Kriegstagebuch Dr. Wilhelm Dieck

und Betrachtungen seines Enkels Andreas

Andreas Bartholomé
84028 Landshut
Schirmgasse 275
email:andreas.bartholome@t-online.de

Vorwort

Die Tochter Annemarie Lieber Vater!
Als Du bei Kriegsbeginn 1914 abfahren musstest, habe ich Dich mit Mutter zur Bahn gebracht. Ich war drei Jahre alt. Die blitzenden Helme, die Musik, die Mischung von Aufregung, Traurigkeit und Angst war etwas, was wohl nie aus meinem Gefühl verschwand, wenn ich mir unter Krieg auch nichts vorstellen konnte.
Dich, den Vater, habe ich erst nach dem Krieg kennengelernt. Erst jetzt, beim Kramen in alten Fotos, habe ich gesehen, wie der Krieg Dich verändert hatte. Der stattliche junge Mann aus der sicheren Vorkriegswelt, wo man sich allerdings auch schon gegen Schikane und „Ungerechtigkeit“ wehren musste, hatte vieles in Frage stellen müssen. Vaterland hieß jetzt: In kümmerlichen Verhältnissen neu anfangen, in der Politik sich um richtige Demokratie bemühen, in der Volkshochschule, die Du gegründet hast, das Wissen für alle zugänglich zu machen. (Ich durfte manchmal mitgehen in die Parteiversammlungen oder in die Volkshochschulkurse in Wirtshaussälen in der Umgebung von Sterkrade.) Du hast Bücher geschrieben, die gedruckt werden sollten, teils im Selbstverlag, mit größtem Arbeitseinsatz. Nach vielen Erfolgen und vielen Enttäuschungen hast Du nie die Freude am Lehren verloren. Ich glaube, Du wirst über Deine gedruckten Erinnerungen, dieses kleine, unwissenschaftliche Büchlein, ein bisschen lachen. Es war das Letzte, womit Du Dich nicht allzu lange vor Deinem Tod beschäftigt hast. Wenn ich es lese, gehe ich neben Dir und höre Dir zu, über Pythagoras, über die Weisheit der alten Griechen und über das, was wir versuchen müssen, in unserer Welt besser zu machen.
Deine Annemarie
Daun, Weihnachten 1984

Der Enkel Andreas Lieber Opa!
Deine Erinnerungen an Militärzeit und Krieg haben eine lange Geschichte. Während des Krieges hast Du in Stenografie ein Notizbuch geführt. Von diesem Notizbuch sind noch einige Teile erhalten. Für mich ist es völlig hoffnungslos es zu lesen. In einem Brief sagst du, selbst Dir habe es große Mühe gemacht Deine Notizen zu entziffern. Ohne Deine Frau wäre es Dir kaum gelungen. Meine Kusine Eva behauptet, das hätte auch den Grund gehabt zu vermeiden, dass die Zensur darin liest. Ich kann es kaum glauben.
Wie ich erst vor kurzem erfahren habe, hast Du dann so um 1935 herum ein erstes Mal angefangen dieses Heft in Klarschrift zu schreiben. Wie weit dieser erste Beginn gediehen ist, weiß ich nicht. Meine Kusine Trixi hat davon getippte

Blätter. Wieder 20 Jahre später, ein Jahr vor Deinem Tod, hast Du noch einmal aufgeschrieben.
Vor 30 Jahren haben mein Bruder Ernst und meine Kusine Eva den ersten Teil Deines Kriegstagebuches in einem Privatdruck herausgegeben. Ich habe damals darin geblättert und fand es - ich muss es gestehen - ziemlich langweilig. Mir kam es so vor, als ob Du hauptsächlich vom Kartenspielen und vom Trinken reden würdest. Sehr formelhaft, beamtenmäßig und hölzern zählst Du Deine Erlebnisse auf.
Erst nach einem Umweg bin ich dazu gekommen Dein Tagebuch genauer zu lesen. Ich wollte meine Eltern meine Mutter, die jetzt auch schon lange tot ist, besser verstehen. In Deinen Notizen hatten selten Gefühle Platz, wahrscheinlich hätte man sonst auch nicht überleben können. Du hast nicht Eindrücke für einen Roman gesammelt. Das macht die Lektüre etwas eintönig.
So hab ich die Umgebung Deines Tagebuchs abgesucht. Die wilhelminischen Gesellschaft, die Geschichte des ersten Weltkrieges habe ich studiert. Dein Tagebuch gab mir einen persönlichen Zugang zu dieser Welt. Deutlicher wurde mir, wie glücklich meine Generation war und ist. Sie konnte und kann ihr Leben in Frieden und Freiheit verbringen. Das nehmen wir viel zu selbstverständlich.
Der 14 jährige Schüler Lukas Oberberger von der Realschule Viechtach schrieb am 8. Februar 2013 in der süddeutschen Zeitung:

> Für mich sind Europa die drei „F“. Friede, Freiheit, Freundschaft. Wir können schlafen, ohne Angst vor einem Bombenangriff haben zu müssen. Wir können arbeiten, wo wir wollen, können heiraten, wen wir wollen. Und wir können mit allen befreundet sein. . . . (Die Franzosen) reden eine andere Sprache, aber ansonsten sind die genau wie wir. . .

Du hast ein großen Teil Deines Lebens in Krieg und Unterdrückung verbracht. Keine dieser drei „F“ durftest Du ausleben. Du hast Dir aber dennoch Deine Träume von einer aufgeklärten Gesellschaft nicht rauben lassen. Im Graben, im Artilleriefeuer hast Du weiter an Deinen Büchern geschrieben, Dich für die neuesten Theorien in Mathematik und Physik interessiert und überlegt wie du sie möglichst vielen Menschen erklären kannst. Ein großer Teil Deiner Bücher ist im Graben und an der Front entstanden.
Deutlich wurde mir auch, wie sehr viele „Geistesgrößen“, die den Zeitgeist schaffen, vor und während des Weltkrieg kläglich versagt haben. Ich denke nur an Leute wie Gerhard Hauptmann, Fritz Haber, Thomas Mann, Adolf Harnack, Kardinal Faulhaber.
Schade fände ich es, wenn dies alles völlig ungelesen verschwindet. Deswegen habe ich mich an eine Neuausgabe gemacht.

Meine Anmerkungen habe ich stets mit **vA** gekennzeichnet. Die Bemerkungen versuchen die Ereignisse, von denen Du berichtest in einen Rahmen einzuordnen. Sie zeichnen meine Sicht der Ereignisse. Du konntest damals sicher schlecht beurteilen, was Dich und Deine Kameraden an der Front, fern von jeder vernünftigen Tätigkeit, weg zwang. Um die sogenannte Ausgewogenheit - ich glaube sie ist nicht erreichbar- bemühte ich mich nicht. Ich bin kein Historiker, so kann ich die Kriegsschuldfrage nicht klären. Bis heute streiten sich darüber die Fachhistoriker. Wer hat mehr Schuld an der Katastrophe. Mir erscheint dies wie eine Schar Kinder, die im Chor rufen: „Aber der andere hat zuerst gehauen“. Stellung zu beziehen war mir wichtiger als auszuwiegen. Ich überlasse das Auswiegen von Seelen dem Erzengel Michael. Mir ging es darum Geisteshaltungen im kleinen Rahmen zu verdeutlichen. Geisteshaltungen, die nur zu Blut und Tränen führten.
Ob auch andere als Deutsche diese Geisteshaltung hatten, ist sicher richtig, aber das kann ich kaum beurteilen.
Im April 2013 war ich mit Gertrud in Amiens, Noyon und Reims. Wir besuchten die Frontstellungen, von denen Du in deinen Aufzeichnungen berichtest. Wir sind durch die Gräben und Höhlen geklettert. Einige Fotos von dieser Reise habe ich in den Text eingefügt. Bei dieser Reise habe ich das Tagebuch der französischen Nonne saint Eleuthère aus der Kongregation von Saint Thomas de Villeneuve entdeckt. Sie hat auch viele verwundete deutsche Soldaten versorgt. Vielleicht hast Du sie gekannt. Sie war Krankenschwester in Noyon zur selben Zeit als Du dort stationiert war. Sie beschreibt die Ereignisse aus ihrer Sicht. Einige ihrer Eintragungen habe ich übernommen. Ich hoffe die Geschehnisse erhalten dadurch etwas mehr Farbe.
Pfingsten 2015
Andreas Bartholomé
PS: Ich danke meinen Freunden Michael Linzmaier und Helmut Schubert, die diese Tagebuch durchgelesen haben und die sich die Zeit genommen haben mit mir ausführlich darüber zu reden. Bei meinen Kusinen besonders Beatrix Bülte bedanke ich mich. Beatrix hat mir die Bilder aus dem Krieg von Wilhelm Dieck zur Verfügung gestellt. Auch das mit Maschine geschriebene Skript meines Großvaters hat sie mir geliehen. Bei allen Verwandten bedanke ich mich , die mir aus ihren Erinnerungen an den Opa erzählt haben. Ohne sie wäre die Arbeit nicht möglich gewesen.

Zur 2ten Ausgabe 2016 Einige meiner Verwandten haben mich gefragt, ob ich noch ein Exemplar des Tagebuchs habe. Da dies nicht der Fall war, habe ich mich entschlossen eine Neuausgabe zu schreiben. Viele Wiederholungen

habe ich weggelassen.
Auch Tagebuchteil aus Russland habe ich gestrichen.
Ich bin etwas näher eingegangen auf die Kriegspredigten der deutschen, katholischen Bischöfe. Auch habe ich dargestellt, wie sehr sie sich im Gegensatz zu Papst Benedikt XV befanden. Wer sich mehr dafür interessiert sei auf das Buch von Heinrich Missalla hingewiesen. Die unsäglichen Ergüsse von Kardinal Faulhaber - er war damals Bischof in Speyer und Feldpropst des Königreiches Bayern- kann man in seinem Buch „Waffen des Lichtes“ nachlesen.
Noch heidnischer gebärdete sich ein Teil der protestantischen Theologen. Nichts hielten sie von dem, der lehrte Gott sei der Vater aller Menschen, in allen Völkern. Nichts hielten sie von dem der beten lehrte „Vater unser. . . “. Ihre „Gotteslehre“ beschränkte sich auf die Verkündigung des „auserwählten Volkes“. Das deutsche Volk, was immer das sein soll, wurde bei ihnen zum auserwählten Volk. So bereiteten sie in Theologie und Predigt teilweise direkt die Naziideologie vor. Ihre Kriegstheologie und Predigt wird in dem Buch von Karl Hammer „Deutsche Kriegstheologie 1870- 1918“ dargestellt.
Rätselhaft ist es, wie viele offizielle und gut bezahlte Vertreter des Christentums zu Verdrehern der Friedenslehre ihres Meisters wurden.
Einiges habe ich auch dem Buch von Liborius Zeck „Kaiser Wilhelm II. war kein Schlafwandler . . . “ zu verdanken. Er schildert in einem spannenden Dialog, der zum guten Teil aus wörtlichen Zitaten besteht, wie laut deutsche Geistesgrößen, Dichter, Bischöfe und Pfarrer die Krieghetze hinaus schrieen. Aber auch die oft einsamen Gegner dieser Hetze kommen zu Wort.
Landshut den 15. August 2016 am Fest Mariä Himmelfahrt,
Andreas Bartholomé

Inhaltsverzeichnis

1 Vorgeschichte (vA) 1

2 Der Einjährig-Freiwillige Wilhelm Dieck 31
2.1 Ausbildung 32
2.2 Manöver 41
2.3 Wilhelm der Lehrer und Vater (vA) 59

3 Kriegsjahr 1914 63
3.1 Mai 1914 63
3.2 Juli 1914 73
3.3 August 1914 79
3.4 September 1914 107
3.5 Oktober 1914 125
3.6 November 1914 137
3.7 Dezember 1914 150

4 Kriegsjahr 1915 166
4.1 Januar 1915 166
4.2 Februar 1915 169
4.3 März 1915 173
4.4 April 1915 179
4.5 Mai 1915 183
4.6 Juni 1915 187
4.7 Juli 1915 194
4.8 August 1915 205
4.9 September 1915 206
4.10 Oktober 1915 210
4.11 November 215
4.12 Dezember 218

5 Kriegsjahr 1916 222
5.1 Januar 222
5.2 Februar 228
5.3 März 1916 232

5.4 April 1916 243
5.5 Mai 1916 246
5.6 Juni 1916 248
5.7 Juli 1916 249
5.8 August 1916 256
5.9 September 1916 257
5.10 Oktober 1916 257
5.10.1 Anfang Oktober 1916 257
5.11 November 1916 257
5.12 Dezember 1916 257

6 Kriegsjahr 1917 **259**
6.1 Januar 1917 259
6.2 Februar 1917 259
6.3 März 1917 260

Stichworte **273**

Orte **278**

Abbildungsverzeichnis **281**

Literatur **284**

1 Vorgeschichte (vA)

Am Anfang

Wo soll ich beginnen den Faden der Vorfahren aufzudröseln? Aus einem Flugzeug sehe ich auf eine weite Landschaft herab. Dichte Wolkenfelder fliegen über das Land. Selten reißt die Wolkendecke auf und Straßen und Felder werden sichtbar. Das Wegenetz an den verdeckten Stellen kann ich nur erahnen und sehr unsicher erschließen. Dennoch will ich diese wenigen hellen Stellen beschreiben und von meiner Sicht auf die Geschichte berichten.
Es begann in einem neu angelegten Park, dem Paradies. Zu dem Paradies gehörte eine Anlage mit Zedern, Pinien- Nuss- und Kastanienbäumen, seltenen Laubbäumen, Spazierwegen und Rasenflächen. Der Gärtner Jahwe belebte den Garten mit allerlei Tieren, die frei umher liefen, ohne sich gegenseitig zu fressen. Aus Lehm knetete Jahwe den Adam, ein erstes Selbstbildnis. Adam durfte in der Anlage spazieren gehen, in den Seen und Flüssen baden, sich auf der Streuobstwiese sonnen und beliebig viele Früchte essen.
Aber er bekam auch gleich zu Anfang eine Aufgabe. Gott bastelte in seiner

Abb. 1.1 – Sternrenette im Paradies

überschäumenden Spiellust Sandkörner, Kieselsteine, türmte Berge und baute

Gebirge. Er schuf Ameisen, Stichlinge, Elefanten und Potwale. Ständig formte er neue Tiere des Feldes und Vögel des Himmels, zeigte sie Adam und Adam sollte Namen erfinden.
Manches von seinem Spielzeug hauchte Gott an. Daraufhin kletterten sie auf die Bäume, schwammen in den Seen liefen hintereinander her. Alle die Wesen, die da durcheinander wuselten, sollte der arme Erdenkloß benennen. Er sollte zu jedem Ding aus dem Gewimmel ein unverwechselbares Zeichen, eine Lautkombination, ein Wort finden. Adam zweifelte am Sinn dieser Prozedur. Bezeichnungen sind doch nur dann sinnvoll, wenn sie - werden sie ausgesprochen- im Geiste eines Anderen ein bestimmtes Bild malen. Der Andere oder die Andere war aber im ganzen Garten Eden nicht zu finden. Warum sollte er etwas „Hand“ nennen, wenn keine weitere Hand da war, die er halten konnte.
Was ist der richtige Name für den Gärtner? Jahwe, Jupiter, Zeus, Allah oder Gott? Gibt es den richtigen Namen überhaupt? Oder ist der Name nicht Willkür? Hat Adam sich schließlich für einen Namen entschieden etwa den Namen eines Baches „Isar“, „Lieser“, wer trägt jetzt den Namen? Das Tal in dem das Wasser fließt oder das Wasser? Das Wasser doch wohl nicht. Denn ständig sind es andere Wassertropfen. Aber auch das Tal ohne Wasser ist nicht die Lieser oder Isar. Also was trägt den Namen? Adam schwimmt im selben Fluss und nicht im selben Fluss. Adam kann nur halbwegs Bleibendem Namen geben, wenn seine Sprache sinnvoll sein soll.
Darf man den roten Ball, der im Osten über dem Paradies aufgeht, Wiesen beleuchtet, den Wäldern Schatten gibt, der den Einsatz für das Konzert der Vögel gibt, den gleichen Namen „Sonne“ geben, wie dem sengenden Ball mittags hoch im Süden, der den Chor der Vögel zum Schweigen bringt, der alle Lebewesen in den Schatten treibt?
Ja Namen ordnen und beleuchten die Welt. Sprache ist ein unentbehrliches Hilfsmittel um die Wirklichkeit zu verstehen. Aber hatte der Alte auch bedacht, dass durch diese Benennerei die Lüge in seine schöne Welt kommt. Der Lichtträger ist zugleich Luzifer der Lügengeist. Der Lügengeist kann jetzt „Achtung Wolf“ brüllen, wenn sich ein braves Schaf nähert. Oder der Lügengeist säuselt „Ist das nicht ein süßes Lämmchen, wenn sich ein Wolf hungrig anschleicht“. Adam verzweifelte an der Unmöglichkeit der Aufgabe die Schöpfung zu versprachlichen. Bei diesem mühsamen Geschäft, das ihn überforderte - der Schöpfer hatte sein Sprachzentrum zu klein, zu langsam gebastelt- langweilte er sich im dem Garten. Oft legte er sich unter eine der Apfelbäume döste und schnarchte vor sich hin. Während eines solchen Nickerchens - ein paar Generationen später sagte man dazu Powernapping - begutachtete der Schöpfer sein erstes Selbstbildnis. Er fand es halbwegs gelungen, an vielen Stellen zu grob, zu antriebslos und faul.

Abb. 1.2 – Erschaffung der Eva am Dom von Orvieto.

Er versetzte Adam in Tiefschlaf in Narkose, operierte aus dem Kerl eine Rippe und formte daraus Eva. Diesmal knetete er sorgfältiger. Oft fuhr er mit den Händen den Rundungen der Seite nach. Wenigstens die Oberfläche gelang ihm diesmal glatter. Der Mathematiker im Schöpfer freute sich an der differenzierbaren Mannigfaltigkeit.
Adam erwachte und sah wie Eva ihn anlächelte. Sternrenetten, Boskop und Jonatan verschwammen ihm im Hintergrund. Adam bewunderte jetzt andere runde Äpfel. Er sah Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch. Seine Seite wehte. Er sehnte sich nach der Hilfe und dem Weibe. Endlich wurde ihm klar: „Ich bin im Paradies.“.
Damals im Garten Eden bei Eva und Adam begann alles.
Der Anfang des Fadens ist also deutlich. Aber bald verknüllte sich der Faden zu einem unentwirrbaren Knäuel.
Der Lügengeist schlängelte sich zu Eva und säuselte: „Keineswegs werdet ihr sterben“, wenn ihr von den Früchten des Baumes in der Mitte des Gartens esst. „Ihr werdet sein wie Götter, die Gutes und Böses erkennen.“ Eva glaubte der Schlange. Sie wollte schon immer verstehen was Gut und Böse ist. Darüber wollte sie selber nachdenken, ihr eigenes Gewissen befragen ohne es vom Gärtner oder seinem Pontifex maximus befohlen zu bekommen.
Die Früchte lachten in der warmen Herbstsonne. Sie versprachen knackig, saftig

und süß zu sein. Eva pflückte das einzige was der Gärtner verboten hatte. Äpfelstehlen gehört scheinbar zu den Urtrieben des Menschen. Der gedankenträge Adam saß bei seiner Frau und aß ohne Murren, was sie ihm vorsetzte. Leichter Glaube an Versprechungen, und gedankenloser, fauler Gehorsam führen oft ins Unglück. Bei seinem täglichen Lustwandeln im Garten sah der Töpfer, dass seine Ebenbilder geklaut hatten. Erbost schmiss er die Diebe aus dem Paradies und bestrafte sie mit harter Arbeit und Tod.

Abb. 1.3 – Der Sündenfall am rechten Seitenportal in Amiens. Die Vertreibung aus dem Paradies

Kain war unschuldig an der „Sünde“ seiner Eltern. Aber er erbte die „Sünde“ und musste büßen. Zwischen Dornen und Disteln hackte er im Schweiße seines Angesichtes den Boden etwas auf. In die gelockerte Erde streute er ein paar Körner und hoffte auf einen Ertrag. Er war froh, wenn die Vögel des Himmels ihm ein paar Samenkörner übrig ließen. Mit Eichhörnchen stritt er sich um ein paar Nüsse zu ergattern. Junge Brennesseln rupfte er aus um den Bedarf seiner Horde an Vitaminen zu decken. Froh war er, wenn er einen Obstbaum so weit gepflegt hatte, dass er ein paar Früchte trug. Von diesem Ertrag opferte

er dann und wann ein paar Körner und ein paar Holzäpfel dem Paradiesbesitzer. Seine Eltern schwärmten ihm immer wieder von ihrer alten Heimat mit ihren vielen leckeren Obstsorten vor. Vielleicht, so hoffte er, erbarmte sich der Gärtner einmal und er Kain dürfte ein paar Früchte ernten.
Die harte Arbeit wurde ihm noch saurer, wenn er an seinen Bruder den Sonnyboy Abel dachte oder ihn mit seinen Schafen, Ziegen und Hunden traf.
Abel hatte die paradiesische Lebensweise beibehalten. Er lebte von dem, was die Natur ihm freiwillig gab. Gemächlich und besinnlich, gestützt auf seinen Stab zog er hinter seiner Herde her. Morgens ließ er seine Ziegen frei. Die machten sich unter anderem über Kains Planzungen her. Sie schälten genüsslich die Rinde von den jungen Obstbäumen. Gerade so viel knabberten sie, dass die Bäume traurig das Laub hängen ließen und eingingen. Die Schafe freuten sich an dem frischen Grün der aufgehenden Saat. Abel schaute gestützt auf seinen Stab in die sanfte Hügellandschaft, lobte Gott wegen der grünen Auen auf die er seine Herde geführt hatte und spielte ein Lied zum Lobe des Schöpfers auf der Flöte. Die Harfe war noch nicht erfunden. Abends trieben die Hunde die Ziegen und Schafe zurück in ihren Stall. Abel konnte in Ruhe die Ziegen und Schafe melken. Er machte sich dann und wann ein Rondell Ziegenkäse und einen schönen Pecorino. Für die kalte Jahreszeit nähte seine Frau ihm aus Schaffellen Kleider. An Festtagen schlachtet Abel ein Zicklein um das zarte Fleisch zu verspeisen. Auch opferte er dem Gott Jahwe von Zeit zu Zeit einen Erstling seiner Herde. „Und Jahwe schaute gnädig auf Abel und sein Opfer. Auf Kain und sein Opfer schaute er nicht“.
Woran werden Kain und Abel es gemerkt haben, dass Gott das Opfer von ablehnte und das von Abel annahm? So wie es der Zeichner in der Abbildung 1.4 schildert wird es wohl nicht gewesen sein. Denn so beschränkt werden die Brüder ja nicht gewesen sein, dass allein die Tatsache ob der Rauch nach oben steigt oder nicht beweist, dass Gott das Opfer annimmt oder ablehnt. Über die Wirkung des Windes wussten sie sicher schon Bescheid. Wie auch immer: Den Jahwe Priestern, falls es die damals schon gab, wird das zarte Fleisch eines Zickleins gegart in Ziegenmilch besser gemundet haben als vegetarisches Körndelfutter. Daher überlieferten sie: Gott habe das Opfer Abels vorgezogen. Kain ärgerte das so sehr, dass er Magenverstimmung bekam. In der Gegend betrieb eine zur Liebe reizende hübsche Wirtin mit dem Namen Kubata[1] eine Bierkneipe. Kain klagte ihr sein Leid. Da er Stammgast war, und sie sein Gejammer nicht mehr ertrug, versprach sie, ihm zu helfen. Sie machte sich mit Fladenbrot- gewürzt mit Rosmarin und Salz- und 10 Krügen Bier, gebraut aus Emmer[2], auf zu Abel. Als sie bei Abel ankam holte er tief Luft. Er vergaß seine stinkenden Ziegen und Schafe. So etwas fesches, wohlgeformtes hatte er noch nicht gesehen. Kubata redete ihn grob an. „Du ungehobelter unkulti-

Abb. 1.4 – Opfer von Kain und Abel

vierter Kerl Abel! Hast Du noch niemals Fladenbrot gegessen. Dein schlauer Bruder Kain baut mit viel Mühe den dazu notwendigen Emmer an, den deine Viecher hirnlos wegfressen. Koste mal von dem knusprigen Brot. Die Soße zu deinem Zicklein wird mit dem Brot dreimal so gut schmecken. Mir ist es übrigens gelungen aus dem gerösteten Fladenbrot mit gutem klaren Wasser eine belebendes Getränk herzustellen.“ Abel aß von dem Brot, tunkte es in seine Soße und trank sieben Krüge Bier. Drei trank die Wirtin Kubata zur Gesellschaft mit. Nach dem siebten Bier- in Sumer hieß das Getränk Kasch- „frohlockte sein Herz und sein Angesicht strahlte“. Er fand die Wirtin noch viel liebreizender als ohne das Bier. Seinem Bruder Kain gab er aus Dankbarkeit einen zarten, luftgetrockneten Lammschinken mit und schwor in Zukunft die Arbeit seines Bruders zu schätzen. Er schlug vor, sich von Zeit zu Zeit zu treffen und gemeinsam Speise und Trankopfer zu bringen. Kain solle aber unbedingt von dem Kasch mitbringen. Sie könnten sich auch manchmal im Wirtshaus der Kubata treffen.

Von da an saßen die beiden Brüder oft beim Feuer zusammen brieten Hammel, tranken Bier und tunkten Fladenbrot gewürzt mit Rosmarin in die Soße. Oft stritten sie auch, sonst wäre es langweilig geworden. Jeder von ihnen kannte besser als der andere den Rückweg ins Paradies. Abel verkündete nur Ziegen-

hirten mit dem etwas scharfen Geruch dürften dort eintreten. Er fand die vielen Gartenzäune seines Bruders kapitalistisch. Kain predigte den Wert von Scholle, lautstark verkündete er die Heilsnotwendigkeit des Ackerbaus. Er schimpfte weiter über die hirnlosen Schafe seines Bruders. Aber stets dachten sie an den Rat der schönen Kubata. „Ihr dürft Euch streiten aber niemals mit harten Gegenständen. Und vor dem Untergang der Sonne müsst ihr euch wieder vertragen.“ Nachdem die Sonne mit milden roten Licht im Westen verschwunden war, erst die Farben und dann die Schatten eingesammelt hatte, schauten Kain und Abel lange in die Flammen und zum klaren Sternenhimmel hinauf. Abel erzählte von seinen Viechern. Seine Wünsche und Gedanken flogen über endlose grünen Auen ohne Gräben, ohne Drahtverhaue. Dort weideten frei seine Schafe, tranken an stillen Wassern. Kain malte sein Ackerland seinen Garten. Die Baumblüte färbte das Land weiß. In das Weiß mischte sie einen Hauch Rosa. Der Wind streichelte goldgelben Kornfelder. Die Sonne füllte Äpfel und Wein mit Süße. Beide schwärmten von Kubata. Sie eroberten sich ein Stück des Paradieses zurück.

Aber jeder, der in der abrahamitischen Kultur erzogen wurde, weiß, dass es leider anders kam.

Kain war nicht so weise wie oben geschildert. Die Überlieferung berichtet: Kain erschlug seinen Bruder Abel. Er knallte einen dicken Stein oder seine Hacke auf den Schädel Abels. Abel atmete mit einem Seufzer seine Seele aus. Hirn und Blut ergossen sich über den Acker. Abel atmete nicht mehr ein.

Es wird eine Weile gedauert haben, bis Kain gemerkt hat, das sein Bruder wohl niemals mehr den „Erstling seiner Herde“ opfern würde.

Wenn Adam und Eva damals noch lebten, und es ist nichts anderes berichtet, war dies der erste Trauerfall in der Geschichte der Familie Adams und damit der Menschheit. Erst durch die „Sünde“ seiner Eltern Kains war der Tod ein paar Jahre vorher die Welt gekommen. Kain hatte noch keine Toten gesehen. Durch Gott wird er auf die Verantwortung für seinen Bruder hingewiesen. „Wo ist dein Bruder Abel“(Siehe Beuron, *Die heilige Schrift*, Genesis 4,9). Er begründete seinen Mord erstmals theologisch. Er gab Gott die Mitschuld an der Untat. „Bin ich der Hüter meines Bruders“. Er, Kain, sei ungerecht behandelt worden, da sein Bruder Abel von dem Schöpfer vorgezogen wurde. Der erste Mord war ein Mord eines eifersüchtigen Kindes.

Die Nachkommen Adams machten in der Technik des Mordens große Fortschritte. Immer einfallsreicher erlogen sie Entschuldigungen für ihre Morde. Die theologischen Begründungen für das Abschlachten von Mitmenschen wurden immer ausgefeilter. Verrückte Sachen wurden erfunden, erlogen und erdichtet:

- Die Erbsünde, und die Lehre durch sie sei der Tod in Welt gekommen,

Abb. 1.5 – Kain mordet den Bruder Abel

- Auserwählte Menschen und Völker,
- Ehre und Ruhm,
- Die Lehre, Gott fordere bestimmte Opfer,
- Die Lehre, Gott höre nur auf einen bestimmten Namen, Gott mache die Seligkeit vom Glauben abhängig.
- Nationen, Rassen, Vaterländer als Religionsersatz.
- heilige Kriege, Dschihads,
- Schwerter, Maschinengewehre, Panzer, Giftgas und Atombomben ....

Die Nibelungentreue ist eine dieser unheilvollen Dichtungen. Eine Sage von „kühner Recken strite, ... von Weinen und Klagen“ machte die Nibelungentreue populär. Die starke, prüde Brünhild - Königin von Isenland - lässt in

der Hochzeitsnacht den ihr angetrauten Gemahl nicht an ihren Gürtel und was darunter ist ran. Kaum hat Gunther Hosenträger und Hosenbund gelockert, fesselt die Walküre den armen Kerl mit den Hosenträgern und hängt ihn mit dem Gürtel am Kleiderhaken der Garderobe auf. Bis zum Morgengrauen muss der gewaltige Recke von Burgund in dieser unköniglichen, wenig erotischen Stellung verbringen. Seele und Körper von Gunther sind daraufhin geknickt. Nichts konnte mehr senkrecht stehen. Er jammert seinem getreuen Freund, dem unüberwindlichen Drachentöter Siegfried seine Schande und Elend vor. Der blonde Strahlemann will Gunther mit starkem Arm und schwachem Kopf aus dem Schlamassel befreien. Ihm fällt nur eine gewalttätige Lösung ein. Sein Gesicht will er dabei aber nicht der Frau Brünhild zeigen. Soweit reicht sein Reckenmut nicht.
Er stülpt die vom Zwergenkönig Alberich geklaute Tarnkappe über. In der Nacht legt er sich unsichtbar, in der Nähe von Gunther, auf das Ehebett neben Brünhilde und ringt die gewaltige Königin nieder. Er lehrt die eigenwillige Walküre, wie man sich als Frau den hochgeborenen Königen gegenüber verhalten soll. Mit ihrer Jungfernschaft verliert Brünhilde ihre große Kraft.
Siegfried prahlt vor seiner Frau Kriemhild mit dem nächtlichen Ringkampf. Er schenkt ihr großkotzig den Gürtel, den er Brünhild geklaut hat.
Nach einem feierlichen Hochamt zanken die beiden hochgeborenen Frauen um ihren Rang. Wer darf zuerst durchs Domportal schreiten? Wer darf welche Stufe der Domtreppe zuerst betreten? Offen prahlt Kriemhild mit ihrem unwiderstehlich tollen Mann. Nur durch seine Hilfe wurde in der Hochzeitsnacht ihre Konkurrentin entjungfert.
Die Ehre von Brünhild und Gunther ist besudelt. Sie sind bis aufs Blut gereizt. Nur Blut kann den Ehrenschild des burgundischen Königpaares wieder rein gewaschen. Der „treue“ Vetter Hagen von Tronje verspricht den „treuen“ Gefährten Siegfried zu entsorgen.
Das war kein Kinderspiel. Der ganze Einfallsreichtum des professionellen Killers Hagen war gefordert um den Mordauftrag zu erfüllen. Siegfried war ein gewaltiger Kerl. Schon als Kind hatte er mit dem Schmiedehammer - zwar nichts vernünftiges gearbeitet - aber mehrmals den teuren Amboss seines Meisters in den Boden gehauen. Als junger Mann hat er einen Drachen- die gab es schon damals im Rheinland - getötet. In dem Drachenblut badete er sich. Dadurch wurde er vorne von einer dicken Hornhaut überzogen, die kein Schwert oder Speer durchdringen konnte. Welche Auswirkungen dies auf seine Feinfühligkeit hatte, ist nicht überliefert. Zwischen die Schulterblätter fiel ihm beim Suhlen im Blut ein Lindenblatt. Nur an dieser Stelle blieb Jung-Siegfried verletzlich. Seitdem wurde er der hörnerne Siegfried genannt. Um seinen Mordauftrag trotz dieser Widrigkeiten zu erfüllen organisiert Hagen eine Jagd. Siegfried ringt

einen Bären nieder. Bären mit der Hand erledigen macht durstig wie jeder weiß, der es schon mal gemacht hat. An einer Quelle kniet sich Siegfried hin und trinkt gierig. Der hinterlistige Hagen sticht seine Jagdlanze zwischen die Schulterblätter tief ins Herz seines Gefährten Siegfried.
Kriemhild schwört Rache. Um sich zu rächen muss sie lügen und betrügen. Kriemhild heiratet den Hunnenkönig Etzel. Sie lädt zu einem Fest ihre Blutsverwandtschaft ein. In der Festhalle der Etzelsburg ersäuft sie ihre Brüder und Vettern in Hunnen und Burgunderblut. Zum Schluss köpft sie den grimmen Hagen mit dem Schwerte Balmung.
Ein edler Recke wurde von einem Weib getötet! Welche Schande für das männliche Geschlecht. Diese Schande kann nur mit Blut abgewaschen werden. Der alte Waffenmeister Hildebrand erschlägt die grimme Hilde mit dem Schwert. Im Nibelungenlied heißt es:

> waz mohte si gehelfen, daz si sô groezlichen schrê

Was mochte es ihr helfen, dass sie so grässlich schrie. So endet der Nibelungen Not.
Über diese Sage, von Betrug, Mord, Verlogenheit, dummer Gefolgschaftreue, blinder Rachsucht und Massenschlächterei fielen die Dichter, Maler und Komponisten her. Sie schrieben Epen und komponierten Opern. In den Befreiungskriegen wurde die „Maer von Weinen und Klagen“ zur „Deutschen Ilias“. Die nicht vorhandene Moral der Mordbuben und der vieledlen Giftspritze Kriemhild wurde mit einem schönen Tugendnamen „Treue“ belegt. Treue hängt zusammen mit trauen. Sie ist ohne Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit ohne Liebe undenkbar. Diese wirkliche Treue kommt unter den blutigen Recken nicht vor. Nun haben Menschen ein magisches Verhalten gegenüber der Sprache. Trägt ein Ding einen schönen Namen, leicht wird es für schön befunden. Hat ein Verhalten den Namen einer Tugend, schon ist es erstrebenswert sich genauso zu verhalten. Darauf beruht die Wirkung von Reklame und Demagogie. So wurde die Haltung der burgundischen Recken zum Vorbild.
Lieber Leser! Du wirst zu Recht fragen: Was hat dieses Schauermärchen mit der Geschichte, die Du erzählen willst, der Geschichte Deiner Vorfahren zu tun? Du wirst es bald ahnen. Gegen alles Völkerrecht annektierte im Jahre 1908 die Donaumonarchie Teile Serbiens Bosniens und die Herzegowina. Russland drohte mit Krieg. Damals mäßigte die deutsche Regierung nicht Österreich-Ungarn, sondern sicherte dem Bündnispartner Beistand für seine Balkanpolitik zu. Im Reichstag beschwor der Reichskanzler Fürst von Bülow Hagen und die Burgunder. Preußen werde wie Hagen zu Gunther in „Nibelungentreue“ zu Österreich-Ungarn stehen. In „Nibelungentreue“ sollten die beiden Völker

zusammenstehen. Dieser reckenhafte Schwur kam vom selben Preußen, das einige Jahre vorher mit Blut und Eisen die Donaumonarchie bekämpft hatte. Da Russland geschwächt durch den Krieg mit Japan war, brach damals Dank der Treueschwüre Preußens der Krieg vorläufig nicht aus. Dafür ein paar Jahre später umso blutiger. Aber zurück zu den Vorfahren. Mein Urgroßvater, der Vater von Wilhelm Dieck hatte 1870 in einem preußischen Garderegiment gegen den „Erbfeind“ gekämpft.

Jakob Diek Wie Jakob zum Garderegiment kam weiß ich nicht. Die Diecks waren zumeist große Kerle und die Preußen liebten seit dem Soldatenkönig solche langen Kerls. Hat das eine Rolle gespielt? War er ein Freiwilliger? Wenn ja warum? Ich weiß es nicht.
Die Preußen unter Führung von Helmuth Karl Bernhard von Moltke waren „siegreich“. Gestorben sind die jungen Franzosen und in erzwungener nationaler Einigkeit Bayern, Sachsen, Rheinländer und Preußen. Jakob lag am 17. August 1870 lag schwer verwundet auf dem Schlachtfeld von Gravelotte(Schlacht von Gravelotte am 17. August 1870). Diese blutige Schlacht ging der Schlacht von Sedan voraus.
Jakob wurde geboren am 15.04.1848 in Beeck. Dies ist ein Ortsteil von Wegberg 13km westlich von Mönchengladbach. Sein Vater Johann Heinrich Diek (geb.1800) ernährte mühsam als Tagelöhner und reisender Flachsschwinger seine Familie. Damals hatten oft in der Landwirtschaft die Töchter einen Flachsacker.
Die Ernte wurde verwendet um die Bettwäsche für die Aussteuer herzustellen. War der Flachs geerntet mussten die Fasern von dem Laub getrennt werden. Das war eine harte Arbeit. Diese wurde oft von einem reisenden Flachsschwinger erledigt.
Im Geburtsjahr von Jakob forderten die Revolutionäre in Frankfurt, Gleichheit aller Bürge vor dem Gesetz, Religionsfreiheit, allgemeines Wahlrecht, Abschaffung des stehenden Berufheeres, Pressefreiheit und nationale Einheit. Diese Forderungen nach Demokratie und Berücksichtigung der Menschenrechte waren 1870 von den Landesfürsten längst unterdrückt. Nur eine verstümmelte Version des Traumes von nationaler Einheit und „Größe“ war übriggeblieben. Die nationale Einheit unter der preußischen Pickelhaube sollte mit Blut und Eisen erkämpft werden, so predigte Bismarck mit weihevollem Pathos. Bismarck erinnerte in seiner berühmten Blut und Eisen Rede an ein Gedicht von Max von Schenkendorf einem Kriegsfreiwilligen der Befreiungskriege.

> Denn nur Eisen kann uns retten
> Uns erlösen kann nur Blut

von der Sünde schweren Ketten,
von der Bösen Übermut.
Max von Schenkendorf

In diesem Gedicht ist der sakrale Bezug noch deutlicher zu sehen. Bluten mussten die Söhne von Bauern, Bergarbeitern, Webern und Flachsschwingern. Bluten musste unter anderen Jakob Diek. Damit das Opferblut auch reichlich fließen konnte, wurden genügend viele Opferlämmer „frische und klare Jünglinge“ an die Front gebracht. Schon im Exodus steht, dass Opferlämmer fehlerlose männliche Schafe sein sollen (Siehe Exodus 12, 4). Die Schlachtopfer liefen große Strecken selber.
Das schwere Schlachtgerät, Gewehre und Kanonen mussten mit der Eisenbahn transportiert werden. Die dazu notwendigen Schienen, Eisenbahnbrücken, Loks, Gewehre und Kanonen fabrizierte Alfred Krupp und verkaufte sie an Preußen. So wurde er zum Kanonen König und schuf damals das größte Industriekonsortium Europas. Die festlichen Gewänder - des Königs Rock - wurde unter anderem von der Firma Draeger in Pritzwalk - aus ihr entstand das „Quandt Imperium“- geschneidert. Dies zu den „Nutznießern“ des Krieges.
Preußen gewann den Krieg mit „Gottes Hilfe“. Dadurch schrumpfte der Absatz an Kanonen. Die Stahlindustrie litt Not und Arbeitsplätze gerieten in Gefahr. Glücklicherweise hatte man aus den Besiegten genügend Reparationen gepresst. So konnte die Stahlindustrie mit diesem geraubten Geld subventioniert werden. Eine Reihe strategische Bahnlinien, Kanonenbahnen, wurden aufwändig gebaut. Wirtschaftlich waren sie für den Zivilverkehr meist völlig nutzlos. Sie sollten es ermöglichen den „Erbfeind“ auch weiterhin schnell bekämpfen zu können, falls er wieder aufmuckte.
Eine dieser Kanonenbahnen geht von Berlin nach Metz. Auf der Strecke ist bei Cochem an der Mosel der Kaiser Wilhelm I Tunnel. Wir haben im Heimatkunde Unterricht gelernt, dass er der längste Tunnel Deutschlands war. Heute kann man diese Kanonenbahn bei der Marienburg an der Moselschleife zwischen Bullay und Alf besichtigen. Man wandert durch die Weinberge, von den Höhen schaut man immer wieder auf die Mosel, die von Frankreich kommend sich in vielen Schleifen zur Mündung beim „deutschen Eck“ in Koblenz windet. Man freut sich an einer Landschaft, die schon schön war bevor es Deutsche und Franzosen oder die zugehörigen Vaterländer gab. Dankbar denkt man an die Römer. In den steilen Schieferhängen, welche die Sonnenhitze speichern, pflanzten sie Rebstöcke. Seitdem wird hier mühevoll guter Wein angebaut um des Menschen Herz zu erfreuen. In einem Glas Riesling, welches man in die Sonne hält, sieht man wie sich in der französisch deutsche Mosel, der Himmel und die Weinberge spiegeln und dankt Gott dafür, dass man in einer Zeit lebt

in der die Bahn keine Kanonen mehr transportiert.

Abb. 1.6 – Moseltal mit Kanonenbahn Alf-Bullay

Durch den Sieg 1870 setzte sich in Köpfen der meisten Deutschen der Irrtum fest, Krieg löse Probleme endgültig. Manche begannen zu glauben: Wenn Gott nicht Preuße ist, so ist er doch ab jetzt stets auf der Seite des schneidigen deutschen Militärs. Als Ludwig Thoma noch ein kritischer Dichter war hat er das sehr schön in folgendem Gedicht beschrieben.

1813

Nun weiß es doch das Volk der Denker!
Der liebe Gott als Schlachtenlenker
Verlor uns Jena[3]. Später dann
War Er's der Leipzig[4] uns gewann.

Er will von allen Weltbezirken
Besonders stark in Preußen wirken
Sein ganzes Trachten lenkt ihn hin
Zum Weltennabel, nach Berlin

Nach Friedrich, der so fromm gewesen,
wie wir in allen Büchern lesen,
zog eine freiere Idee
sich an und an den Strand der Spree.

Da half nun Gott den Ohnehosen,
Ja - ausgerechnet den Franzosen!
Sie hatten ihn zwar abgesetzt,
doch schien er nicht dadurch verletzt.

So einfach ist es zu erklären!
Es thront in seinen lichten Sphären
Der Weltenschöpfer und gibt acht,
Was man speziell in Preußen macht!
Ludwig Thoma

Zu den wenigen Ausnahmen, die nicht in das Siegesgeheul der Meute einstimmten, gehörte August Bebel und sein Freund Wilhelm Liebknecht. Am 17. Dezember 1870 brachten die beiden im Reichstag des norddeutschen Bundes einen Friedensvorschlag „unter Verzicht auf jede Annexion französischen Gebietes ein“. In der turbulenten Reichtagssitzung warf man ihnen Landesverrat vor. Sie wurden tätlich angegriffen. Am 17. Dezember 1870 wurden sie verhaftet. Bis es zum Prozess kam, gab es schon Waffenstillstand und der Tatbestand Landesverrat konnte nicht aufrecht erhalten werden. Sie wurden zunächst freigelassen. Aber später auf Betreiben Bismarcks wegen „Hochverrat“ angeklagt und zu Gefängnis verurteilt. Die Weihrauchschwaden am Altar der Siegesgöttin dargebracht, vernebelte die Köpfe. Ja der allmächtige Gott hatte sich das Volk der Preußen auserwählt. Die Hohenzollern hatten Recht, als sie sich den Wahlspruch „Gott mit uns“ ausgesucht hatten. Stark führte der Schlachtenlenker die treu deutsche Hand als sie mit preußischem Bajonett sittenlosen Franzosenbäuche aufschlitzte.
Mit dem Irrtum „Der Krieg ist der Vater aller Dinge“ verbreitete sich die Verehrung alles militärischen und der zugehörigen Militärs[5]. Überall wuchsen überlebensgroße Denkmäler von Wilhelm I, Bismarck und Moltke aus dem Boden. Ich denke etwa an meine Heimat Daun. Der „geniale“ Feldherr Helmuth Moltke hat dort am Gemündener Maar einmal Kaffee getrunken. Vielleicht hat er sogar die Toilette mit seinem Besuch beehrt. Schon weihte ihm pietätvoll die Dauner Patrioten für die Ewigkeit einen Gedenkstein.
Das „haben sie gedient“ und „wo haben sie gedient“ war für die berufliche Karriere entscheidend. Ein Beamter, der reüssieren wollte, musste mindestens Reserveleutnant in seiner einjährigen Dienstzeit werden. Deswegen redete Bebel

Abb. 1.7 – Auf der Säule flattert die Siegesgöttin herab und überreicht den Preußen den Siegeskranz. Die Aufschrift lautet: „Gott war mit uns“. So wird Gott der Vater aller Menschen zu einem obersten Feldherrn der Preußen degradiert. Gott schlachtet auf Befehl Preußens Franzosen.

auch von dem Reserveleutnant-Zeitalter. Der soziale Rang bemaß sich nach dem Lametta an der Brust. Je mehr Metall einer an der Brust hatte umso tiefer konnte er buckeln. Auch die Gefahr, dass er sich aufrichtete bestand nicht. Wilhelm Dieck sollte hier in seiner einjährigen Dienstzeit auch noch seine Erfahrungen machen.

Eine Bildbetrachtung. Besonders deutlich wird Sakralisierung des Militärs in der wilhelminischen Kunst. Hermann Wislicensus malte im Sommersaal der Kaiserpfalz von Goslar eine Verherrlichung der Reichsgründung(siehe 1.8).

In der Mitte reitet Wilhelm I. Hinter ihm der Thronfolger Friedrich Wilhelm. Links unten zwei Jungfrauen in wallenden Gewändern. Eine davon mit langen blonden Haaren schaut schmachtend auf zum Kaiser. Sie symbolisieren die Provinzen Elsass und Lothringen. Beide tragen ihre Hauptkirchen und bringen

Abb. 1.8 – Der Welterlöser Wilhelm I. Wandgemälde im Kaiserssaal von Goslar von Hermann Wislicenus.

sie der neuen Lichtgestalt dar. Früher wurden Kirchen zur Ehre Gottes gebaut und ihm dargebracht. Aber ab Wilhelm I, dem neuen Messias, werden wie in der Antike die Tempel dem göttlichen Kaiser, so Kirchen dem Preußenkaiser überreicht. Zur rechten Wilhelms steht in weißer Prunkuniform der Schmied des Reiches Bismarck mit Hammer und einer griechischen Säulenbasis als Amboss. Hinter ihm steht wahrscheinlich Moltke. Auf der linken Seite sind die deutschen Fürsten zu sehen. Alle protzen in Uniform. So wie auf alten Kirchenmosaiken die Prozessionen der Märtyrer in weißen Gewändern erscheinen, so erscheinen hier die Militärs in schwarz weiß roten Kaiserfarben. König Ludwig II - er wurde von Bismarck bestochen, damit er der Kaiserkrönung zustimmte - reicht auf einem Kissen dem Kaiser die Kaiserkrone, wie ein Messdiener die Gaben zum Altar bringt. Jungfrauen, die mit Lorbeerkränzen und Palmen winken - Hosiana dem deutschen Kaiser - dürfen auch nicht fehlen. Vorne sitzt Adam oder ist

es Vater Rhein (abgekupfert von einer antiken oder barocken Flussgottheit). Sein Stab weist hin auf den, der da kommt. Auch eine bekränzte Germania mit wallendem blonden Haar hält ein aufgeschlagenes Buch, in dem sicher vom kommenden preußischen Reich zu lesen ist. Adam (Vater Rhein?) und Germania sitzen links und rechts eines Altars auf dem der preußische Adler zu sehen ist. Aus den himmlischen Sphären schweben Barbarossa, Heinrich der II und andere Kaiser des heiligen römischen Reiches heran um der Vollendung des Reiches in Gestalt Wilhelm I zu huldigen. Das alles ist auf einem Triptychon wie einem mittelalterlichen Altarblatt gemalt.
Die Urkirche deutete den Triumphzug der römischen Imperatoren um. Sie wertete Werte um. Sie verkündete einen am Ende gültigen Triumphzug. Dann wird auf den purpurnen Wolken des letzten Abends der Geschichte der wahre Triumphator erscheinen. Er der gesagt hat

> Selig sind die keine Gewalt anwenden,
> denn sie werden das Land erben
>
> Selig, die Frieden stiften;
> denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.
> ...

wird als Richter erscheinen. Gerechtfertigt werden dann diejenigen sein, die gequält wurden, die auf Schlachtfeldern sinnlos abgestochen und abgeschossen wurden, ihre Frauen die Betrübten, denn ihre Tränen werden getrocknet werden. Sie gehen im Triumphzug des Gekreuzigten, des wahren Siegers und tragen Lorbeerkränze. Nur ihm, dem von Priestern und Soldaten abgeschlachteten werden Kirchen dargebracht.
Dies deuten die glorreichen Preußen wieder ins Gegenteil. Im Triumphzug geht jetzt, wieder wie in der Antike die Soldaten, das Militär. Der oberste Kriegsherr ist jetzt der Heiland der Welt. Ihm werden die Opfer dargebracht. Auf ihn lebt die ganze Geschichte hin. Er ist das wahre Telos.
Aber kehren wir zum Vater von Wilhelm Dieck meinem Urgroßvater zurück. Jakob überlebte seine schwere Verwundung auf dem Schlachtfeld von Gravelotte. In seiner Heimat Mönchengladbach Land erhielt er eine Stelle als Polizeisergeant. So konnte er am 5.10 1872 Anna Maria Maaßen in Beeck heiraten. Mit ihr hatte er 6 Kinder. Der älteste Sohn war Anton *Heinrich* Dieck (geb. am 3. August 1873). Das zweite Kind Anna Margaretha geboren am 21.02. 1875 starb schon am 22.02.1875. Ein weiteres Mädchen Helene Henriette (geb. am 21.08.1877) starb auch sehr (am 27.07.1880) früh an Tuberkulose. Von Anna Christine (geb. 24.10.1876) ist kein Sterbedatum überliefert.
Am 27.04.1880 wurde Wilhelm Dieck geboren. Getauft wurde er in der Hauptpfarre von Mönchengladbach am 2.05.1880 (nach Dieck, »Ahnentafel der Ge-

schwister Dieck«). Ihm folgte noch eine Schwester Helene Wilhelmine am 18.05.1882. Helene starb schon am 2.09.1883.
Die Familiensage behauptet Jakob Diek sei beim Schlichten einer Messerstecherei schwer verwundet worden und an den Folgen gestorben. Vielleicht war es aber auch bei Jakob die Tuberkulose oder die Spätfolgen der Verwundung, die ihn umbrachten. Tuberkulose war damals eine schreckliche Seuche. Besonders ärmere Schichten in den Industriegebieten waren ihr hilflos ausgeliefert. Sie wohnten eng aufeinander, kamen wenig an die frische Luft und steckten sich gegenseitig an. Damals wusste man besonders im Norden von Europa noch nicht, dass Tuberkulose ansteckend war. Erst Robert Koch gelang es im Jahre 1882 eindeutig zu beweisen: Tuberkulose steckt an. Jakob Dieck starb im Oktober 1883. Er wurde am 24.10.1883 auf dem alten Friedhof in Mönchengladbach in der Bettraterstraße beerdigt (nach Dieck, »Ahnentafel der Geschwister Dieck«, Seite 2). Jakobs Frau

Anna Maria Maaßen war das uneheliche Kind von Anna Margaretha Hortmanns, die in Sittardheide Dienstmagd war. Der Stammbaum bemerkt dass Anna Margaretha Lesen konnte. Der leibliche Vater von Anna Maria Maaßen war Johann Matthias Fongern Ackerer und Wirth in Gerkerath, wie es im Stammbaum heißt.
Später heiratete Anna Margaretha den jüngeren Weber Leonhardt Maaßen. Von ihm übernahm ihre Tochter den Familiennamen.
Anna Maria hatte in den 11 Jahren Ehe 6 Kinder bekommen. Ihren Mann und 4 Töchter hatte sie verloren. Sie blieb alleine und mittellos mit den zwei Jungens zurück. Mit Putzen, als Händlerin - unter anderem brachte sie Leinen in die Haushalte - und Erzählerin brachte sie ihre zwei intelligenten Jungen durch.
Sie besuchte auf ihren Wegen als Hausiererin die einzelnen Höfe und wird so auch den Tratsch mit bewegt haben. Brach sie zu ihren Wanderungen auf, musste sie ihren Kleinen, den Wilhelm, unbeaufsichtigt daheim lassen.
Sie sperrte ihn in ein Zimmer mit drei gekochten Kartoffeln ein. Sie hatte sich ein großes zweibändiges Werk über die Heiligen der römischen Kirche erspart. In dem konnte Wilhelm allein mit seinen drei Kartoffeln dann blättern. Da es sehr langweilig in dem Zimmer war, brachte sich Wilhelm mit Hilfe der bebilderten Heiligenlegende sehr früh das Lesen selber bei. Als Kind habe ich manchmal in dem Werk die Kupferstiche von Nazarenern betrachtet.

Abb. 1.9 – Jakob Dieck und Anna Maria Diek geborene Maaßen

Abb. 1.11 – Heinrich Dieck und Frau Maria

Abb. 1.10 – Links:Anna und Maria Rechts:Kaiser Heinrich II

Die heilige Anna die Mutter Marias weist mit dem Zeigefinger belehrend nach oben, während das Mädchen Maria die Hände faltet und in Richtung Zeigefinger schaut. Der heilige Kaiser schaut dort im Kaisermantel die Krone auf dem Kopf, die linke Hand am Reichsapfel, aufmerksamen Blickes auf einen Lichtstrahl, der aus höheren Sphären sein Gesicht erhellt. Der zugehörige Text schildert, wie der Kaiser zwar verheiratet war, aber Gott ewige Enthaltsamkeit gelobt habe. Auf dem Sterbebett sagte er zu den Verwandten seiner Frau: „. . . und nun gebe ich sie euch als unversehrte Jungfrau zurück“. Die Kaiserin Kunigunde und ihre Verwandtschaft werden sich schön bedankt haben. In dem nachfolgenden „Lehrstück und Nachfolge“ wird hervorgehoben, wie der heilige Heinrich große Schätze zur Zierde der Kirche anhäufte und sie mit kostbaren Leuchten, Lampen und Gewändern ausstattete.
Um an solcher geistigen Kost Gefallen zu finden musste ein kleiner Junge schon eingesperrt werden und mit nichts anderem versorgt sein. Auch der Anna werden solch salbadernde Tugendsprüche auf ihrem mühsamen Lebensweg wenig geholfen haben.
Zweimal hatte Anna Maria soviel Geld erspart, dass sie nach Rom wallfahren konnte. Auch davon wird sie auf ihren Touren als Hausiererin erzählt haben. Ihre Söhne Heinrich und Wilhelm wurden Riesenkerle.

Heinrich Dieck musste schon sehr früh seine Mutter und seinen kleinen Bruder unterstützen. Er sollte zunächst eine Druckerlehre machen. Bei der Arbeit geriet seine linke Hand in eine Druckmaschine. Diese Hand blieb verstümmelt. Er musste das Druckhandwerk aufgeben und machte eine Lehre bei der Ortskrankenkasse. Später war er bei verschiedenen Rechtsanwälten tätig.
Die Familiensage behauptet, dass er mit Leidenschaft Kirmessen am Niederrhein besuchte. Dort gab es die schönsten Mädchen, das süffigste Bier und die wildesten Raufereien. Oft saß er nach einem solchen Sonntagsausflug, leicht lädiert mit einem großen Hut, in dem Büro seines Rechtsanwaltes. Der Hut sollte seine blauen Augen und sein etwas verformtes Gesicht verstecken. Kam ein von ihm Verprügelter ins Büro, um sich über einen 1,90m großen Raufbold mit feuerrotem Bart zu beschweren, brauchte er nur die Krempe des Hutes mit dem rechten Zeigefinger etwas zu lüften. Fluchtartig verließ der Klagende das Büro.
Später wurde Heinrich ein ehrbarer Bürger. Seit 1898 leitete er das Volksbüro von Mönchengladbach. Hier wurden Arbeiter in Rechtsfragen- Unfallversicherung, Krankenversicherung, Arbeitsvertrag, Miete,. . . - beraten. Er war der zweite Vertreter der katholischen Arbeiterschaft im Stadtrat von Mönchengladbach. Er vertrat den Arbeiterflügel des Zentrums. Weithin galt er als besonderer Kenner des Arbeiterrechtes, Arbeiterschutzes der Sozialversicherung und des Steuerrechtes. Als Beigeordneter der Stadt betrieb er die Eingemeindung der umliegenden Gemeinden. Auf dem Fest zur Eingemeindung von Neuwerk, Rheindahlen und Gladbach-Land im Volksgartenrestaurant am 31. Juli 1921 infizierte er sich mit anderen an einem Kartoffelsalat mit Typhus. Er starb am 30. August 1921 im Alter von 48 Jahren.
Er hinterließ seine Frau Maria Dieck (geb. Bauer) mit 7 Kindern. Der jüngste Sohn Hans Jakob war beim Tode seines Vaters noch nicht 1 Jahr. Maria Dieck kämpfte noch 1935 mit der Stadt um eine halbwegs passable Rente, die es ihr erlaubte, ihre Kinder groß zu ziehen. Ihren jüngsten Sohn musste sie vom Gymnasium nehmen, weil sie das Schulgeld einfach nicht mehr zahlen konnte.
In Mönchengladbach ist heute eine Straße nach Heinrich Dieck benannt. Sie führt durch den ehemaligen Baumgarten der Familie Schmitz.

Wilhelm Dieck war der kleine „liebe Jung, dat Willeken“ seiner Mutter Anna Maria. „Dat Willeken“ sprang oft in die Bresche für den älteren Bruder Heinrich. Der nervte seine Mutter manchmal zur Weißglut und floh als es dann Schläge regnete auf einen Birnbaum im Garten. Die Mutter stand zorntobend unter dem Baum. Dann „schmiss sich dat Willeken vor mich op de Knie“ und flehte „Mutter verzeih dem Heinrich noch einmal“. Wie sie so ihr „Willeken“

sah musste sie lachen und konnte ihrem Heinrich nicht mehr böse sein.
Wilhelm war Musterschüler. Er bestand 1899 als Jahrgangsbester das Abitur. Schon früh, ab dem 15 Lebensjahr, verdiente er mit Nachhilfeunterricht einen Teil seines Lebensunterhaltes. Dem Kulturkämpfer Bismarck war es nicht gelungen der Anna Maria ihren frommen Katholizismus auszutreiben. So war es ihr Wunschtraum, dafür arbeitete sie sich krumm, dass ihr Jung „Pastor“ werden sollte. Er begann auch ein Theologiestudium in Bonn. Sie fand auch mehrere Mäzene für ihren Wilhelm. So hatte sie auf ihren Putzgängen oft den kleinen Jungen in ein Nonnenkloster mitgenommen. Die spendierten für den kleinen Wilhelm, dass er Pfarrer werden konnte. Auch erzählt die Familiensage von einem Geldgeber, der etwas für sein Seelenheil bezahlen wollte und das Studium von Wilhelm mitfinanzierte. Aber es kam etwas dazwischen.
Heinrich, der Sohn des Mitbesitzers einer Ziegelei und Kirchenrendanten Friedrich Wilhelm Schmitz (geb. 22.12 1844), bekam mit 12 Jahren Knochentuberkulose. An den Folgen dieser Krankheit litt Heinrich sein Leben lang. Stets musste er ein Korsett tragen. Die Ärzte hatten ihm, hilflos wie sie waren, eine Liegekur verordnet. So konnte der aufgeweckte und wissbegierige Junge die Schule nicht mehr besuchen. Friedrich Wilhelm und seine Frau Maria Agnes (geborene Heinrichs) wollten nicht zulassen, dass ihr heller Junge auch geistig verkrüppelte. So suchten sie einem Nachhilfelehrer für ihren Heinrich und fanden Wilhelm Dieck. Er unterrichtet den zwei Jahre jüngeren Heinrich im Hause der Schmitz. Schon damals pflegte Wilhelm als künftiger Lehrer sein Mittagsschläfchen zu halten. Er legte sich also bei schönen Wetter in die „Anlage“ sonnte sich, las oder döste.
Die „Anlage“ war der vornehme Teil des Gartens. Dort gab es einen Rasen, einen Spazierweg, besondere Nadelhölzer und Esskastanienbäume. Hier pflegten die Herren - der Herr Kirchenrendant Friedrich Wilhelm Schmitz und seine Freunde am Sonntagvormittag Zigarren zu rauchen, Kognak zu trinken und beim politischen und pomologischen Gespräch auf den Sonntagsbraten zu warten. Unter den Freunden der Schmitz waren mehrere, deren Hobby der Anbau verschiedener Apfelsorten war. Wie gesagt Wilhelm Dieck döste manchmal in der Anlage. Noch als 60 jährige Frau erinnerte sich Anna (das Ännchen) „Wie der Will so in der Anlage lag, hab ich gedacht: Nää wat ne schöne Mann ist dat“
Eine Weile später ging Wilhelm zu seinem Regens im Priesterseminar und sagte er könne nicht weiter Theologie studieren, da er Glaubenszweifel habe. Der Regens antwortete nur: „ Ich hab Sie gestern mit Ihrem Glaubenszweifel auf der Rheinbrück gesehen. Ist ein hübscher Glaubenszweifel “. Wilhelm musste noch am selben Tag das Priesterseminar verlassen.
Er hatte in der Universitätsstadt keine Bleibe, und so stand er verzweifelt auf

dem Bahnhof in Bonn. Er wusste nicht, wie es weitergehen sollte. Auf dem Bahnsteig begegnete ihm sein alter Freund Franz Bartholomé. Auch ihm hatte er schon Nachhilfeunterricht gegeben. Franz Bartholomé würde man heute als Legastheniker bezeichnen. Franz tröstete den Wilhelm und baute ihn auf. „Mensch Will komm zu uns. Wir wohnen zur Untermiete bei einem Fräulein. Ob da zwei oder drei Studenten wohnen macht nichts aus. Komm zu uns.“ Wilhelm zog bei Franz und seinem Studienkameraden ein. Er sattelte von der Theologie um auf Mathematik und Naturwissenschaften. Sein Studium finanzierte er durch Nachhilfeunterricht. Die ersten Schüler vermittelte ihm noch Franz. Bald war er ein begehrter Lehrer. Auch verdienten die drei Freunde auf Kirmessen als Gesangstrio mit dem Namen „das Zündhölzchen“ Freibier und Geld. Franz Bartholomé konnte zwar nicht besonders singen, aber er stellte einen Pferdewagen mit Gespann bereit. Heiraten durfte Wilhelm sein Ännchen erst viel später als er schon vier Jahre Lehrer war, seine einjährige Militärverpflichtung abgedient hatte und ein Doktorexamen in Mathematik vorweisen konnte. Der Titel seiner Doktorarbeit: „Zur Klassifikation der Punktepaar-und Kegelschnittbüschel“. Wilhelm, aus einfachen Verhältnissen, musste seinen zukünftigen Schwiegereltern nicht nur beweisen, dass er eine Familie ernähren konnte. Außerdem mussten die Eltern Schmitz auch ihre Angst um Ännchen und ihre zukünftigen Enkel überwinden. Damals galt die Tuberkulose noch als erblich und sowohl bei den Schmitz als auch bei den Diecks waren viele an Tuberkulose gestorben.

Wilhelm und die Frömmigkeit

Du warst nicht sehr kirchenfromm Wilhelm! So wirst du dich oft überwunden haben um die sonntägliche Messe zu besuchen. Aus Liebe zu deinem Ännchen und deiner Mutter bist du dann doch brav zur Kirche gepilgert. Gesungen hast du gern und laut wie deine Tochter erzählt hat. Das hast du an deinen Enkel vererbt. Aber, da dich das immer Gleiche langweilte, die Predigt dich oft ärgerte und es keine Gelegenheit zum Widerspruch gab, hast du dir Lesestoff mitgenommen. Der Würde des Festtages angemessen war dies meist philosophische Literatur. Platon, Pascal, Descartes oder auch der Protestant Kant wurden in die Kirchenbank getragen. Vielleicht hast du auch einen Bleistift mitgenommen. Denn er ist zum Lesen noch wichtiger als eine Brille.

Platon hat dich erfreut, da er die Mathematik so wichtig nahm. Das wird Labsal für dein mathematisches Herz gewesen sein. Aber seine ethischen und politischen Theorien sind unmenschlich. Er schildert in seinem „Staat“ eine Kastengesellschaft mit rassistischen Elementen als erstrebenswert. So sollen

an der Spitze des Staates das auserwählte Volk der Philosophen stehen an zweiter Stelle die Kaste der Krieger und ganz unten erst die Leute, welche überlebensnotwendige Arbeit machen.
Ich weiß nicht ob du jemals gelesen hast, was er über „Weiber und Kindergemeinschaft“, „Einrichtung der Hochzeit“ oder die „Aufzucht der Kinder und Bestimmungen über erlaubte Kinderzeugung“ geschrieben hat. Die ausgewählten (edlen, besten) Frauen sollen allen Männern gehören, Kinder sollen ihre Väter nicht kennen. Väter dürfen nicht wissen, wen sie gezeugt haben. Liebe zwischen Menschen und Geschlechtsleben sollen nichts mehr miteinander zu tun haben.
Der Staat vergibt Erlaubnis zum Kopulieren. Gute Totschläger („Jünglinge, die sich wacker im Kriege gezeigt haben“) bekommen Sexbonis „reichliche Erlaubnis zur Beiwohnung“[6]. Der Staat legt fest, wer zeugen darf, wer nicht. Er bestimmt die Kinder, die aufgezogen werden und welche nicht(Siehe Platon, *Politeia*). Die widerlichsten Methoden eines totalitären Staates werden ausgedacht. Vieles davon wurde im dritten Reich von den Nazis übernommen. Ich denke an die Vernichtung lebensunwerten Lebens oder die Zuchtanstalten der SS. Eine Predigt kann gar nicht so schlecht sein, wie dieses ekelhafte Zeug des über 2000 Jahre beweihräucherten Philosophen.

Pascal war ein visionärer Denker, der gut schrieb. In der Mathematik beschritt er neue Wege. Er griff uralte Gedanken auf die „Konika“ des Apollonius von Perge. Aber nicht um alte Theorien nachzubeten, sondern um sie aufs neue zu be- und weiterdenken. Er deutete die Kegelschnitte, das sind Kreise, Parabeln und Hyperbeln im Rahmen der gerade entstandenen projektiven Geometrie. Mit Kegelschnitten beschäftigt sich noch Wilhelm in seiner Doktorarbeit. Pascal begründet die Wahrscheinlichkeitsrechnung und bereitet durch tiefliegende Überlegungen zum Schwerpunkt unregelmäßiger Körper die von Newton und Leibniz entdeckte Infinitesimalrechnung vor. Er verstand als einer der ersten die vollständige Induktion. Er erfand eine erste Rechenmaschine. Zur Physik trug er viel Eigenes bei, überwand das scholastische Vorurteil vom „horror vacui“ der Natur. Er widerlegte das Dogma indem er experimentell Vakuum erzeugte. In der Nacht vom 23. November 1654 hatte er ein mystisches Erlebnis. Seitdem dachte er immer mehr über Philosophie und Religion nach. Er verfasste die berühmten „Pensées“ zur Verteidigung des Christentums. Wunderschöne Gedanken sind darin. Gedanken, die sicher auch Wilhelm gefallen haben. Ein paar von den Sätzen will ich zitieren. „Unsere ganze Würde besteht also im Denken, an ihm müssen wir uns aufrichten und nicht an Raum und Zeit, die wir doch nie ausschöpfen werden. Bemühen wir uns also richtig

zu denken, das ist die Grundlage unserer Sittlichkeit“
„Nur ein Schilfrohr ist der Mensch, das schwächste der Natur, aber ein denkendes Schilfrohr“
„Denn was ist schließlich der Mensch in der Natur? Ein Nichts vor dem Unendlichen, ein All gegenüber dem Nichts, eine Mitte zwischen Nichts und All“
Bei aller Hochschätzung des Denkens weiß Pascal aber auch:
„Das Herz hat Gründe, die der Verstand nicht kennt“ Dies alles ist zitiert nach dem Buch von Hans Loeffel Loeffel, *Blaise Pascal*.
Andererseits war Pascal zeitweise ein radikaler Anhänger der Gnadenlehre des späten Augustinus und den Satz „que la grâce n'est pas donnée à tous les hommes„ (Die Gnade Gottes ist nicht allen Menschen gegeben) halte ich für falsch. Wäre es so, gäbe es auserwählte Völker und auserwählte Menschen so hätte Kain Recht gehabt, wenn er im Zorn über den ungerechten Gott seinen Bruder Abel ermordet hat.

Über Kant kann ich nichts sagen. Er schreibt mir zu schwierig, zu lange Sätze mit vielen unklaren Fremdworten. Dein einfach gestrickter Enkel, der kein Musterschüler war, versteht ihn nicht. Kant schreibt verzwickt „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte“. Ich meine das ist nicht nur unklar, sondern auch falsch. Jesus drückt es im Evangelium einfach und überzeugend aus „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Du hättest also während des Evangeliums deine Philosophen weglegen sollen. Aber vielleicht hast du das sogar getan. Im Evangelium hättest du auch Munition gegen die Militärgesellschaft und die Wichtigkeit menschlicher Rangordnungen gefunden.

Den Erzengel Sankt Michael hast du nicht gemocht, wie Annemarie erzählte. Mochtest Du die verschiedenen Legenden nicht, die von ihm überliefert werden oder mochtest die Lieder und Gebete nicht, die mit seinem Namen verbunden sind?
Zu Sankt Michael wurde damals am Ende eines jeden Gottesdienstes gebetet. Es wurde das Michaelslied gesungen oder ein Gebet zu Sankt Michael gesprochen. Das Gebet wurde erst 1880 von Papst Leo dem XIII eingeführt.
Du hast bei dieser Gelegenheit demonstrativ deine Literatur zusammengepackt und die Messe verlassen. Du bist durch Mittelgang, unübersehbar, zwischen Frauenseite und Männerseite hindurch, zum Ausgang marschiert. Deine Frau Ännchen hat sich fürchterlich geschämt und nachher mit dir geschimpft: „Will du versündigst dich“. Aber das hat dich nicht daran gehindert, es beim nächsten Mal wieder genau so zu machen. Der Michael war nicht dein Freund.

Im Judentum, Islam und Christentum gibt es viele Legenden über den Erzengel Michael. Im Buch Daniel tritt er als Schutzengel des jüdischen Volkes auf.
„In jener Zeit erhebt sich Michael der große Fürst, der einsteht für die Söhne deines Volkes,; es ist eine Zeit der Bedrängnis, wie es keine je gab, seit Völker sind, bis zu jener Zeit; zu jener Zeit wird dein Volk gerettet, alle, die sich im Buche verzeichnet finden. Viele von denen, die im Staube der Erde schlafen werden aufwachen. . . “ Beuron, *Die heilige Schrift*, Buch Daniel 12.1

Abb. 1.12 – Sankt Michael mit Seelenwaage und Seele in der Heiligengeistkirche (Sveti Duh) an der Grenze zu Slovenien

In der Offenbarung des Johannes stürzt Michael den Luzifer samt seinen anmaßenden Heerscharen aus dem Himmel. Sein Schild mit der Inschrift „Wer ist wie Gott“ stürzt den Lügengeist „Luzifer“, der behauptet Thron und Altar seien eins, in die ewige Finsternis. Am Ende der Tage, wenn die Posaune des jüngsten Gerichtes erschallt, wiegt er die guten gegen die bösen Taten gegen-

einander ab. So übernimmt er die Aufgabe des Seelenwägers Anubis aus der ägyptischen Mythologie. So ist er der Diener - der Engel - der Gerechtigkeit. Im Requiem der katholischen Kirche heißt es

> ...sed signifer sanctus Michael repraesentet
> eas in lucem sanctam,
> quam olim Abrahae promisisti.

Auf Deutsch:

> Sondern der Feldzeichenträger,
> der heilige Michael,
> führe sie ins heilige Licht,
> wie du es einst Abraham versprochen hast.

Mir laufen die Tränen die Backen herunter, wenn ich dies in der Vertonung von Mozart höre. Ich kann mir kaum vorstellen, dass du etwas gegen diese Legenden und Darstellungen in der Kunst hattest.
Es gibt ein bekanntes Kirchenlied, welches Michael anruft. Eine Variante davon steht heute noch im Gotteslob. Es lautet:

> Unüberwindlich starker Held - Sankt Michael!
> Komm uns zu Hilf, zieh mit zu Feld!
> Hilf uns im Streite, zum Sieg uns leite,
> Sankt Michael

Mit Helden, die zu Feld ziehen, wolltest du sicher nichts zu tun haben. Außerdem gibt es keine unüberwindlichen Helden. Zu einem Helden gehört Tapferkeit. Tapfer kann aber nur einer sein, der auch verlieren kann. Tapfer kann nur sein, den auch Angst geschüttelt hat. Hektor rannte um Troja, weil Angst ihn jagte. Endlich stellte er sich doch dem unüberwindlichen Achill. Hektor war tapfer. Achill ist nur stark und unbesiegbar. Zu Siegen, Siegesfahnen wirst du nach mehr als vier Jahren brutalen Mordens ein gebrochenes Verhältnis gehabt haben. Auch dass Michael von den Deutschen beansprucht wurde, wird dich geekelt haben. Überall im christlichen Abendland erscheint Michael. Die orthodoxe Kirche verehrte ihn. Auf zahllosen Ikonen ist er gemalt. Eine der ältesten Wallfahrtsstätten ist das Michaelsheiligtum in Italien am Gargano. Von dort brachten Normannen den Kult an die Atlantikküste in Frankreich. In den Kathedralen Frankreichs, in Amiens, Reims und Laon bewacht St. Michael die Kirche. Er ist gemeinsamer Heiliger der abrahamitischen Religionen. In der Schlacht auf dem Lechfelde trugen die Truppen des sächsischen Königs Otto I Banner mit dem Erzengel Michael. Seitdem ist er sozusagen der Heilige des

römischen Reiches deutscher Nation. Im 30 jährigen Krieg war viele Banner Michaelsbanner. Legenden erzählen, wie er zu Hilfe eilt um Städte vor mordenden und brennenden Söldnertruppen zu schützen. Erst in der französischen Revolution wurde der deutsche Michel zu einer Witzfigur.
Das Michaelslied hat eine lange Geschichte. Es stammt - zumindest in der belegbaren Tradition - von einem tapferen Kämpfer gegen Folter, für die Gleichheit vor dem Gesetz und für den Frieden. Friedrich von Spee dichtete im 30jährigen Krieg dieses Lied. Er meinte es offensichtlich geistlich. Man sieht es sofort, wenn man das Original liest. Friedrich von Spee fleht um den Schutz vor Pest, vor Krieg und Hungersnot. Er schreibt:

> O großer Held! Groß ist dein Kraft,
> Ach komm mit deiner Ritterschaft.
> Beschütz mit deinem Schild und Schwert
> die Kirch, den Hirten und die Herd.
> Vor Pest, vor Krieg, vor Hungersnot
> Errette vor dem gähen Tod

Spee bittet um Schutz. Er greift keine anderen Völker an. Mir gefällt das. Deswegen wäre ich nicht aus der Kirche gegangen. Aber wie so oft haben solche Lieder viele Varianten. So gibt es eine Variante davon, die Brahms so vertonte, dass sie gefährlich den unkontrollierbaren Aggressionstrieb anspricht.

> Wir stehen hier zur Schlacht bereit
> Erzengel Michael hilf uns im Streit
> Hilf uns hier kämpfen die Feinde dämpfen
> Sankt Michael!
>
> Wir streiten nur für gutes Recht
> für den Glauben gehen wir ins Gefecht
> Hilf . . .
>
> Du stürztest die in ewige Nacht
> o Michael, die sich gen Gottes Licht gewagt
> Hilf. . .

Diese Lied kann man schon leichter missbrauchen. Der Schlachtgesang wird zum nationalen Hetzgesang, wenn es in den „Blättern für die Unterhaltung der Germania“ vom 25. September 1900 heißt. „Die Fahne des Erzengels Michael führte die Deutschen oft zu Sieg und Ruhm. Ihn riefen sie an in dem lateinischen Hymnus ’O heros invincilibis’ von dem die erste Strophe lautet:“

O unbesiegbarer Held, Herzog Michael,
führ du das deutsche Heer zu Feld!
steh uns zur Seite, o hilf uns im Streite
Herzog Michael, Herzog Michael!

Durch kleine Änderungen ist ein Hetzlied entstanden. Aus einem starken Helfer der ganzen Christenheit, aus einem Kämpfer für die Gerechtigkeit ist eine engstirnige Stammesgottheit geworden. Auch wurde behauptet, dass ursprünglich mit Michael der Herzog Odin, das ist Wotan, gemeint sei. Wenn du beim Verlassen der Kirche an eine ähnliche Variante des Liedes gedacht hast, Wilhelm, so kann ich dich verstehen. Auch ich wäre hinaus gegangen.
Im Jahr 1903 bestand Wilhelm gut bis sehr gut das Staatsexamen für das höhere Lehramt. Praktisch ausgebildet wurde er an einer Seminarschule in Essen. Die Referendare werden, wie es auch heute üblich ist, unterrichtet haben und ihr Unterricht wurde dann von den Seminarlehrern beurteilt. Das heißt hinten drin im Klassenraum saß ein Schulmeister mit einem Zettel auf dem sämtliche Verfehlungen des Referendars verzeichnet wurden. Passte der Tafelanschrieb nicht, war die Tafel nicht sauber beschrieben, enthielt der Beweis Lücken oder war er zu wissenschaftlich, wurde die Hausaufgabe zu lax besprochen oder standen die Kinder beim Beginn des Unterrichtes nicht schneidig genug auf, waren die Fragen nicht zielführend (damals waren die pädagogischen Modewörter sicher andere) oder waren sie suggestiv, das alles wurde kritisiert. Die Seminarlehrer werden dem leidenschaftlichen und schon routinierten Lehrer nicht viel beigebracht haben. Er hatte ja sein Studium durch Unterricht finanziert. Und dies hat er stets gern gemacht. Sicher kannte er alle Tricks um eine Bande von Kindern für Prozentrechnung, Winkelsumme im Dreieck und den Satz des Pythagoras zu interessieren. Auch wird ein junger 1,90m großer Mann mit einem tiefen und weit tragenden Bass, der zwar gutmütig war, aber durchaus zornig werden konnte, kaum Schwierigkeiten mit der Disziplin gehabt haben. Will pflegte zu sagen „Mir griff des Lebens harte Faust schon in die Kinderlocken“. Vielleicht auch deswegen wurden die Locken bei Will schon bald deutlich weniger.
Aber als er sich 1904 als freiwillig Einjähriger meldete, hatte er noch Haare und einen gewaltigen Schnurrbart. Mit freiwillig hatte das nichts zu tun. Es war eine Dienstpflicht. 1813 hatte Preußen nach den Niederlagen gegen Napoleon diese Art Dienst eingeführt. Volksschüler oder Arme mussten zwei oder drei Jahre die Uniform spazieren tragen. Aber Männer mit mittlerer Reife konnten sich als einjährig Freiwillige verpflichten. Das musste vor dem 25. Lebensjahr geschehen. In Friedenszeiten mussten sie die Kosten für Ausrüstung und Unterkunft selbst tragen. Sie wohnten normalerweise außerhalb der Kaserne. Den Ausbil-

dungsort und die Truppe, bei der sie dienen wollten, konnten sie sich selbst aussuchen. Später waren sie verpflichet mehrere Militärübungen mitzumachen. Für das Fortkommen von Akademikern war es besonders wichtig am Ende dieser Ausbildung zum Reserveleutnant befördert zu werden. Nicht umsonst sprach August Bebel vom Zeitalter der Reserveleutnants.
Wilhelm wählte das Infanterie-Regiment Nr. 13 in Münster. Er hoffte in Münster in der Freizeit weiter studieren zu können. Mit seiner Mutter bezog er in Münster eine kleine Wohnung. Er begann mit gutem Willen und Ehrgeiz seine militärische Laufbahn. Bald erfuhr er, dass Sinn der militärischen Ausbildung war - falls es einen solchen Sinn gibt - den Rekruten zum willigen, gedankenlosen Gehorsam zurecht zu stutzen. Dafür muss er zunächst körperlich fertig gemacht werden. Wilhelm schildert in seinen Erinnerungen, wie er vom Spieß seiner Ausbildungseinheit durch „Sprung auf - Marsch! Marsch! - An den Waldrand im Laufschritt! Marsch- Hinlegen! - Sprung auf! - . . . „ bis zum Zusammenbruch gequält wurde. Wesentliches Ziel der Grundausbildung war es die Persönlichkeit zu brechen. Heinrich Mann beschreibt in seinem Roman „Der Untertan“ dieses Brechen der Person. Ein Kamerad aus Wilhelms Nachbarkompanie wird tot aufgefunden. Hatte er sich selbst umgebracht, weil er die Schleiferei nicht mehr ertrug? Zu meiner Zeit als Rekrut war es oft noch genau so. Aber wenden wir uns dem Bericht von Wilhelm zu.

2 Der Einjährig-Freiwillige Wilhelm Dieck

Ich hatte 1903 das Staatsexamen für das höhere Lehramt teils gut, teils sehr gut bestanden und wurde zur praktischen Ausbildung dem Seminar in der großen Stadt Essen überwiesen. Der Direktor des Seminars fragte mich, ob ich - es war damals Lehrermangel - bereit sei, in der Nachbarstadt Oberhausen die Vertretung eines in den Ruhestand tretenden Professors der Mathematik und Naturwissenschaften zu übernehmen. Mehrere Vordermänner hatten diese Aufgabe abgelehnt. Ich nahm sie gerne und mit Dank an.

Abb. 2.1 – Der einjährig Freiwillige 1904/1905

Mein Vater war schon in meiner frühen Jugend gestorben. Vermögen und Einkommen war nicht vorhanden. So hatte die gute Mutter Jahrzehnte lang in

schwerer Arbeit ihre beiden Söhne zu arbeitsamen und dadurch brauchbaren Menschen erzogen. Darum war ich glücklich, nun endlich „den lieben Eltern die Erziehungskosten erstatten“ zu können, wie die alten Griechen sagten.
Die Mutter hatte mir oft erzählt, dass mein Vater in einem Garderegiment gedient und im 70er Kriege schwer verwundet auf dem Schlachtfeld von Gravelotte gelegen hatte.
Bald nahte auch für mich die Zeit (1.4.1904 - 1.4.1905), meiner militärischen Dienstpflicht nachzukommen. Ich meldete mich zum Dienst als Einjährig Freiwilliger - so hieß diese Dienstform - bei dem Infanterie-Regiment Nr. 13 in Münster. Meine Mutter zog mit mir nach Münster um, wo ich eine nette Etagenwohnung am Rande der Stadt gemietet hatte.
Ich hatte eine Universitätsstadt als Garnison gewählt, um in der Freizeit des Soldaten mein akademisches Studium der Naturwissenschaften zum Abschluss zu bringen. So habe ich fast alle Abende meines Dienstjahres bei der Mutter zugebracht, um neben den Naturwissenschaften das Exerzierreglement, die Felddienstordnung und das Lehrbuch „Der Einjährig-Freiwillige“ zu studieren.
Wir Einjährige konnten uns die Kompanie, in die wir eintreten wollten, wählen. Da ich keine Beratung hatte, wählte ich die 2-te Kompanie. Ihr Hauptmann hatte einen sehr adeligen Namen und war kein „Schleifer“ .

2.1 Ausbildung

Meine Kompaniewahl war nicht glücklich. Sie brachte mir den ausbildenden Unteroffizier B. Er war, wie man mir später erzählte, von dem Hauptmann einer anderen Kompanie in die 2-te abgeschoben worden, wegen der bevorstehenden Kompaniebesichtigung. Dort wurde er mit der Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen betreut, vermutlich auch, um ihn bei der Besichtigung der 2-ten Kompanie nicht dabei zu haben.

Ich werde geschliffen

So brachte es das Schicksal, dass der Unteroffizier B. es war, der die Gruppe auszubilden hatte, welcher ich angehörte.
Es war mir klar, dass der Rekrut beim Exerzieren seine ganze Kraft des Leibes und der Seele einsetzen muss, denn nur so kann er ein tüchtiger Soldat werden. Gerade das war mein Wunsch und Wille.
Als wir zum ersten oder zweiten Male exerzierten, stellte uns Unteroffizier B. in 2 Gliedern zu je 8 Mann auf und suchte uns die Ausführung der beiden Kommandos: „Das Gewehr über!“ „Gewehr ab!“ beizubringen. Die gute Ausführung dieser Griffe wurde gezeigt, dann musste jeder für sich fleißig üben.

Neben mir übte ein jüngerer Kamerad, den ich in meiner Referendarzeit in Essen als Schüler kennengelernt hatte. Ein anderer Rekrut war der Lothringer L., der zu spät in seinen Lehrgang eingetreten war und nun als Nicht-Einjähriger seine Ausbildung mit uns vollenden sollte. Ob dieser Rekrut L. gerade einen schlechten Griff gemacht hatte oder sonst irgendwie den Unwillen des Unteroffiziers B. erregt hatte - ich weiß es nicht - auf einmal kam das Kommando:
„L. an den Waldrand,marsch, marsch!“
Einige Sekunden später folgte das Kommando:
„Einjähriger Dieck an den Waldrand, marsch, marsch!“
Ich fühlte mich zwar völlig unschuldig, aber begann wacker meinen Lauf. Das Lauffeld war eine Strecke von 100 oder mehr Metern durch ein lockeres Landgelände, das den schnellen Lauf nicht eben erleichterte. Aber ich setzte pflichtmäßig meine ganze Kraft ein, um so schnell zu laufen, wie ich es konnte. So holte ich meinen Vordermann auf dem Rücklauf ein und kam noch einige Meter vor ihm wieder bei den Griffe übenden Kameraden an.
Schon wollte ich in Reih und Glied eintreten, da gellte das Kommando:
„Hinlegen!“
Kaum lag ich, da folgte das Kommando:
„Sprung auf! Marsch! Marsch!“
Ich empfand diese Schleiferbefehle zwar als Unrecht, setzte aber meine ganze Kraft ein, um die schnell aufeinander folgenden Befehle auszuführen.
Als ich mich das 5. oder 6. Mal hingeworfen hatte, fühlte ich mich am Ende meiner Kraft und überlegte kurz, ob ich liegen bleiben sollte. Aber ich rappelte mich mühsam noch einmal hoch. Da kam das Kommando:
„Eintreten!“
Ich wankte zu meiner Gruppe hin und rückte in meine Lücke ein. Vor mir steht der Unteroffizier B.. Da packt mich eine tierische Wut. Ich schaue ihm mit blitzenden Augen ins Gesicht und knirsche mit den Zähnen. Der Himmel war mir gnädig, er gab dem Unteroffizier B. die Erkenntnis, dass er in seiner Schleiferei zu weit gegangen war. Er trat zurück, und die Griffeübungen wurden fortgesetzt.

Ich bekomme Kasernenarrest

Harmloser als solche Schleiferei war eine Bestrafung mit Kasernenarrest, die ich mir einige Wochen später zuzog. Ich war zu einer Versammlung der Schullehrer Kameraden schriftlich eingeladen worden und ging hin. Dort stellte sich alsdann heraus, dass ich irrtümlich eingeladen worden war. Ich bat um ein kurzes Wort und sprach meinen Dank und meine Freude über die Einladung aus,

und wir verlebten so die ersten frohen Stunden in kameradschaftlichem Zusammensein als Soldaten . Auf dem rechtzeitigen Heimgange durch die belebte Hauptstraße schaute ich immer mit aller Sorgfalt nach rechts und links, damit ich ja keine Ehrenbezeugung unterlasse. Da kommt der unsere Ausbildung leitende Leutnant v.N. aus der Nebenstraße rechts hinter mir auf die Hauptstraße auf mich zu. Was für eine Ehrenbezeugung soll ich machen? Wenn ich stehen bleibe, muss ich Front machen zu dem vorbeigehenden Leutnant hin. Aber auf welcher Seite wird er an mir Vorbeigehen? An der linken oder an der rechten? Nach welcher Seite soll ich Front machen, damit ich dem herankommenden Vorgesetzten bei der Ehrenbezeugung die Front und nicht die Rückseite zukehre? Da ich noch im Gehen war, konnte ich auch weitergehen und durch Anlegen der Hand an die Mütze grüßen. Da ich nur den Bruchteil einer Sekunde Zeit für diese Überlegung hatte, legte ich die Hand an die Mütze und ging weiter. Herr v.N. kommt in die Hauptstraße nach und ruft mich an: „He, Einjähriger!“ Ich spritze zurück und nehme stramme Haltung an. „Sie melden sich morgen früh beim Dienst bei mir.“ Das merkliche Mitgefühl der umstehenden Zivilisten hat mich geknickten Jüngling nur wenig getröstet, und so gelangte ich ohne weitere Zusammenstöße zur Mutter.
Am nächsten Morgen meldete ich mich befehlsgemäß bei Herrn Leutnant v.N..
„Warum haben Sie nicht vorschriftsmäßig gegrüßt?“
fährt er mich an. Ich versuche ihm meinen guten Willen zum Grüßen und die Schwierigkeit des richtigen Grußes auseinanderzusetzen, kann aber seinen Zorn nicht besänftigen:
„Heute Abend Kasernenarrest!“
Am Abend verabschiedete ich mich von der guten Mutter und ging zur Kaserne. Ich gedachte dort mit meinem guten Gewissen einen guten Schlaf zu tun. Aber ich hatte die Rechnung ohne meine Bettgenossen gemacht.
Am anderen Morgen meldete ich mich bei Herrn Leutnant v.N. und bat um die Erlaubnis, zu Hause schlafen zu dürfen. Zur Begründung dieser Bitte zeigte ich die Quaddeln an meinen beiden Armen. Das wirkte, der Kasernenarrest wurde aufgehoben.

Ich verstoße aus Bequemlichkeit gegen Anstand und gute Sitten

An einem schönen Sommernachmittag beantwortete ich einen Brief meiner zukünftigen Braut und späteren Frau. Der Brief sollte nun auch möglichst bald die Reise in die Heimat antreten. So lief ich stehenden Fußes in den Hausschuhen in die wenig begangene Straße vor unserer Wohnung und die anschließende Seitenstraße, wo sich der Briefkasten befindet. Fast habe ich ihn erreicht, da

taucht in der sonst menschenleeren Straße Leutnant v.N. auf. Er ruft mich an, jagt mich sofort nach Hause und kündigt mir die Meldung des Vorfalles beim Kompaniechef an.
Der Hauptmann hat mir anderen Tages nichts gesagt, aber er hat mir meinen Pantoffelgang nicht verziehen, wie ich erst am Ende meiner Dienstzeit erfahren sollte.

Ein trauriges Erlebnis

Vor unserer Wohnung floss ein kleiner Fluss vorbei. Eines Nachmittags schaue ich zum Fenster hinaus und sehe da einige Leute ganz aufgeregt am Ufer stehen und gestikulieren. Ich gehe hinunter, und was muss ich sehen: ein toter Soldat liegt in voller Uniform im Wasser. Irgendwelche äußere Verletzungen sind nicht zu sehen. Die Troddel am Seitengewehr zeigt mir, dass der Tote zur 6. Kompanie gehörte. Ich renne so schnell, wie ich kann, zur 6. Kompanie und melde auf der Schreibstube das traurige Geschehnis. Bald darauf holten Leute der 6. Kompanie ihren toten Kameraden aus dem Wasser. Ich habe nichts weiter über den Fall gehört. Ob es sich um einen Unfall handelte oder ob der junge Soldat sich mit der ungewohnten straffen Disziplin oder einer gelegentlichen Schleiferei nicht abzufinden wusste und sich zum Freitod hinreißen ließ, ist mir nicht bekannt geworden.

Der Oberstleutnant des Regiments besichtigt den Unterricht der Einjährig-Freiwilligen

Der unsere praktische Ausbildung leitende Leutnant v.N. gab uns allwöchentlich eine Stunde theoretischen Unterricht über Exerzierreglement und Felddienstordnung. Der Unterricht war nicht besonders gut, aber auch nicht besonders schlecht. Mir brachte er nichts Neues, da ich fast jeden Abend diesen Stoff studiert hatte und studierte. Da tritt eines Tages der Oberleutnant in den Saal und fordert den Leutnant auf, in seinem Unterricht fortzufahren. Er stellt an seine Schüler Fragen aus dem behandelten Unterrichtsstoff.
Wir Schüler pflegten auf solche Fragen hin den Finger hochzuheben, um unsere Bereitschaft zur Beantwortung der Fragen darzutun. So geschah es auch bei dieser Besichtigung. Als ich etwa zum vierten Male zur Beantwortung aufgerufen wurde, wendete sich der Oberleutnant an den Lehrer: „Herr Leutnant v.N.! Ich habe bereits festgestellt, dass der Einjährige D. alles kann. Fragen Sie nun mal einen anderen!“

Der Kompaniechef verrät seine Antipathie

Nachdem wir Einjährige das Exerzieren gelernt haben, beginnt die Ausbildung im Schießen. Ich hatte gute Augen, wie ich sie heute nach 50 Jahren noch habe. Ich hatte auch in neuen und schwierigen Situationen die nötige Seelenruhe. Mit dem Dreizehnlindendichter durfte und darf ich sagen: „Mir griff des Lebens harte Faust schon in die krausen Kinderlocken.“ Die Reifeprüfung hatte ich als primus omnium bestanden, wie es damals im Gymnasium meiner Heimatstadt feierlich bekannt gegeben wurde.
So habe ich auch beim Schießen als Rekrut die Ruhe bewahrt, zumal da ich als Junge auf „Kirmessen“ schon einige mal geschossen hatte, wenn auch nicht „scharf“.
Die ersten Schießübungen auf kurze Entfernungen hatte ich befriedigend erfüllt. Da kommt die Schießübung freihändig liegend auf 80 oder 100 m, ich weiß es nicht mehr. Der erste Schuss ist gut, der zweite noch besser. Da erscheint Hauptmann St. v. G.. Er fragt nicht, wie die beiden ersten Schüsse waren. Er schreit empört:
„Wie der Kerl bloß da liegt!“ Das Exerzierreglement besagt ausdrücklich, dass beim Schießen der Schütze nicht gestört werden soll.
Ich hätte also aufstehen, Frontmachen und den Herrn Hauptmann auf diese Stelle des Exerzierreglements hinweisen können oder vielleicht sollen. Ich weiß nicht mehr, ob ich meine Lage etwas geändert habe oder nicht. Ich gab alsbald die beiden letzten Schüsse ab. Sie waren natürlich schlechter als die beiden ersten, trafen aber noch die Zielscheibe ohne Punkte. Aber die beiden ersten Schüsse hatten bereits so viele Punkte eingebracht, dass ich die Übung erfüllt hatte.

Ein zweites Mal verrät der Hauptmann seine Antipathie

Wir Einjährig-Freiwilligen machten zusammen mit den altgedienten Soldaten und mit vollem Gepäck das Manöver mit. Die Sonne schien warm. Trotzdem sollte gesungen werden. Der Marsch über Tal und Berg war schwer. Wenn der Gesang verstummte, dann stimmte ich mehr als einmal den Gesang wieder an. Das hat der Hauptmann keinmal bemerkt.
Endlich kamen wir zum ersten Nachtquartier im Felde. Ich werde als erster Posten vor Gewehr kommandiert, was für uns Einjährige ein unbekannter Dienst war. Die Kameraden richteten die Nachtquartiere her und hatten die Möglichkeit den Durst mit einem Glas Bier zu löschen.
Ich stehe mit Gewehr bei Fuß und beobachte die Landstraße, auf welcher der Feind kommen muss, wenn er uns angreifen will. Da sehe ich in ziemlicher

Entfernung eine Kavalleriepatrouille herankommen. Sofort reiße ich mein Gewehr hoch, ziele und schieße mit Platzpatrone. Der Schuss alarmiert die ganze Kompanie.
Der Hauptmann eilt herbei. Er lobt nicht meine Aufmerksamkeit. Er fährt mich an: „Was für ein Visier haben Sie!“
Ich antworte wahrheitsgemäß:
„Standvisier!“
„Natürlich! Schweinerei! Feldwebel, notieren Sie den Mann, Dieck wird die Nachtwache halten!“
Ich war wütend auf den Kerl. Ich hätte ihm sagen sollen:
„Herr Hauptmann, im Ernstfälle hätte mein erster scharfer Schuss mir gezeigt, welches Visier ich nehmen musste. Mein Schuss hat die ganze Kompanie alarmiert.“

Der Sturmangriff auf den Feind

Am nächsten Morgen kam das Regiment mit dem Feind in Berührung. Unsere Kompanie war als Nachhut zurückgeblieben. Als wir dann an die Kampffront herangezogen wurden, sündigte unser Hauptmann gegen das alte Sprichwort: „Eile mit Weile!“ Er ließ uns wieder und wieder Sprünge machen, um möglichst schnell an die Kampflinie heranzukommen. Gerade hatten wir uns nach einem anstrengenden Sprung hingeworfen, da schallten die Kommandos:
„Seitengewehr pflanzt auf! Sprung auf. Marsch! Marsch! Fällt die Gewehre!“
Die Befehle werden nach besten Kräften ausgeführt, aber der Sturmangriff der 2. Kompanie ist nur ein klägliches Vorankeuchen.
Wutentbrannt sprengt der Oberst - ein von Mannschaften und Offizieren hochgeschätzter Vorgesetzter heran und kommandiert:
„Zweite Kompanie: zurück!“
Die Kompanie wankt über die Furchen des abgeernteten Ackerlandes zurück. Neben den Leuten reitet der Hauptmann. Er schimpft nicht. Er ist ob des Fiaskos schwer niedergeschlagen. Ich aber hatte kein Mitleid mit ihm. Ich hatte die ungerechte Strafe noch nicht vergessen. Der Hauptmann hat sich seine Niederlage durch unkluge Überanstrengung seiner Leute selbst zugezogen.

Drohung mit dem „heiligen Geist“

Am Kaisersgeburtstag werden alle Einjährig-Freiwilligen, die nicht grob aufgefallen waren, zu „Gefreiten“ befördert. So bekam auch ich einen Knopf am Kragen.

Die neuen Gefreiten hatten im Manöver als Gruppenführer auf dem linken Flügel ihrer Gruppe zu marschieren. Der Unteroffizier wies jedem Gruppenführer die Stelle an, die er auf das Kommando Felddienstordnung einzunehmen habe. Bald darauf kommt dieses Kommando für das ganze Regiment. Ich springe voran und schiebe den meine Stelle ausfüllenden im 2. Jahre dienenden Soldaten höflich beiseite, um den mir befohlenen Platz einnehmen zu können. Der dienstältere Soldat wollte mir als jüngerem - dem Lebensalter nach war ich älter als er - seinen Platz nicht gutwillig überlassen. Er suchte mich zur Seite zu stoßen. Da ich befehlsmäßig die strittige Stelle einzunehmen hatte, schob ich nun ihn zur Seite, aber so energisch, daß er in den Straßengraben flog.
Wutschnaubend kam er zurück und drohte:
„Na warte Du, im nächsten Biwak wird der 'heilige Geist' kommen."
Man darf diese sonderbare Bezeichnung eines nächtlichen Überfalles im Dunkeln dem Landser nicht übel nehmen, ein Sakrileg liegt ihm fern. So antwortete ich:
„Dann sag'ihm, dass ich ein Seitengewehr bei mir habe!"
Wir Einjährig-Freiwilligen hatten jeder einen „Burschen", d.h. einen älteren Soldaten, der in kameradschaftlichem Geiste ihm gegen ein bescheidenes Entgelt Stiefelputzen und ähnliche Arbeiten abnahm.
Im nächsten Biwak lagerten sich mein Bursche und noch ein Kamerad meiner Gruppe, die mir in ihrer Gesamtheit wohl wollte, zu meinen Seiten. So hat es der „heilige Geist" für besser gehalten, nicht zu erscheinen, und wir haben alle einen guten Schlaf gehabt.

Ich bin zu keiner militärischen Vorgesetzten-Stelle geeignet

Das Dienstjahr neigt sich dem Ende zu. Wir mussten jeden Tag mit der Prüfung aller Einjährigen der Kompanie über unsere Eignung zum Reserveoffizier rechnen. Der Feldwebel unserer Kompanie hatte uns bei einem Glase Bier im Kreise der Einjährigen auf eine diesbezügliche Frage geantwortet, dass wir alle zur Prüfung zugelassen würden. Ich war sicher, diese praktische und theoretische Prüfung als einer der Besten zu bestehen. Die Theorie hatte ich allabendlich zu Hause studiert und die Praxis beim Kompanieexerzieren unter unserem Hauptmann gelernt. Der Kern dieser praktischen Übungen war das Raillieren, so hießen die spielerischen Änderungen der Aufstellung aller Soldaten der Kompanie: in Linie, in Zügen, in Gruppen usw. Als größter Mann der Kompanie war ich Flügelmann. Von ihm hängt die richtige Ausführung jedes Kommandos für die ganze Kompanie ab. Wenn er richtig stehen bleibt, rechts- oder linksum macht, dann kann die ganze Kompanie kaum mehr einen Fehler machen. Mit Stolz darf ich noch heute sagen, dass ich beim Kompanieexerzieren nie einen

Fehler gemacht habe.
Wie groß musste meine Enttäuschung sein, als ich eines Montags morgens zum Dienste kam und feststellen musste, daß die anderen Einjährigen meiner Kompanie zur Offiziersprüfung ausgerückt waren, während ich den Kompaniedienst mitmachen musste: Ich war zur Offiziersprüfung nicht zugelassen worden. Ich war empört und entrüstet über diese meine Zurücksetzung, die ich als Unrecht empfand. Beim Mittagessen erzählte ich meiner Mutter mein Unglück. Sie suchte, mich zu trösten. Ich überlegte, ob ich etwas gegen diese Zurücksetzung unternehmen könnte.
Am Nachmittag hatten wir Turnen. Darin hatte ich schon als Schüler befriedigende bis gute Leistungen aufweisen können. Da kommt der Hauptmann auf den Übungsplatz, um den Dienst zu kontrollieren. Sobald er etwas abseits steht, bitte ich den Sergeanten, der uns im Turnen ausbildete, wegtreten zu dürfen, um mit dem Herrn Hauptmann zu sprechen.
Ich gehe schnell aber stramm zum Herrn Hauptmann und stellte mich in strammer Haltung vor ihm auf:
„Ich bitte, Herrn Hauptmann sprechen zu dürfen.“
„Was wollen Sie denn?“
„Ich möchte mich darüber beklagen, daß ich nicht zur Offiziersprüfung zugelassen worden bin. Ich habe im theoretischen und praktischen Offiziersunterricht stets gute Leistungen aufzuweisen gehabt.“ Der Hauptmann:
„Das mag sein,- aber ich halte Sie für den Offiziersrang nicht geeignet und habe Sie daher zur Offiziersprüfung nicht zugelassen.“
„Als Kandidat des höheren Lehramtes muss ich großen Wert darauf legen, als Einjährig-Freiwilliger die Qualifikation zum Reserveoffizier zu erlangen. Ich bitte daher den Herrn Hauptmann, mir die Möglichkeit zu geben, durch freiwillige, spätere Übungen nachträglich die Offiziersqualifikation zu erlangen.“
„Auch diesen Wunsch kann ich nicht erfüllen.“
Ich setzte dem Hauptmann weiter zu und möchte wissen, warum er mir die letzte Möglichkeit Reserveoffizier zu werden, abschneiden wolle
Schließlich sagte er: „Ich kann Ihren Wunsch nicht erfüllen, ich habe Ihnen ein zu schlechtes Zeugnis gegeben.“
„Darf ich dann wissen, wie dieses Zeugnis lautet?“
Da platzt der Herr Hauptmann heraus:
„Ich habe geschrieben: Zu keinerlei Vorgesetzten-Stellung geeignet!“
Ich schaue ihm ins Gesicht und antworte:
„Ich zweifele nicht, daß dieses Urteil der subjektiven Ansicht von Herrn Hauptmann entspricht, aber mein Ehrgefühl sagt mir, dass dieses Urteil objektiv falsch ist. Ich bitte den Herrn Hauptmann, mich zu belehren, was ich gegen ein solches Urteil unternehmen kann.“

„Dagegen können Sie nichts tun“, antwortet der Hauptmann. Ich erwidere:
„Wäre es nicht zweckmäßig, dass ich dem Herrn Oberst die Angelegenheit vortrage?“
„Nein, das hat keinen Zweck“ lautet die Antwort.
„Trotzdem möchte ich es tun“ antworte ich.
„Dann würde ich Ihnen empfehlen, zunächst dem Herrn Bataillonskommandeur die Sache vorzutragen.“
„Ich danke dem Herrn Hauptmann für diesen Hinweis und werde baldmöglichst zum Herrn Bataillonskommandeur gehen.“
Mit einer strammen Kehrtwendung gehe ich ab, zurück zum Turnen. Daß der Hauptmann mich auf die Innehaltung des Dienstweges bei meiner Beschwerde hingewiesen hatte, dafür war ich dem Herrn Hauptmann dankbar. Wenn ich sofort zum Oberst gegangen wäre, um meine Beschwerde vorzutragen, so hätte ich mich strafbar gemacht.
Sobald das Turnen zu Ende war, zog ich den Ordonnanzanzug an und ging zum Bataillonskommando. Ins Dienstzimmer eingetreten erfuhr ich, daß weder der Major noch sein Adjutant anwesend seien und am gleichen Tag auch nicht mehr kommen würden. So konnte ich meine Klage nicht Vorbringen. Einem Nichtoffizier mein Anliegen vorzutragen, wäre fehl am Platze gewesen.
Als ich am Abend meiner Mutter die Ereignisse des Nachmittags erzählte, riet sie mir dringend, auf die Beschwerde zu verzichten.
So entschloss ich mich, diesem Wunsche zu entsprechen, zumal mir selbst das Antichambrieren in der Seele zuwider war.
Als die Kompanie am nächsten Morgen in Linie zu einem Gliede angetreten war, trat ich in strammer Haltung vor den Kompanie-Chef hin:
„Ich melde Herrn Hauptmann, dass ich mich entschlossen habe, nicht zum Herrn Major zu gehen.“
„So, Sie haben also eingesehen, dass ich Recht habe?“
„Nein, Herr Hauptmann“, war meine Antwort.
Noch heute bin ich froh, daß ich als Gefreiter mit dem Herrn Hauptmann als gleichwertiger Mensch gesprochen habe. Das Urteil meines Hauptmanns über meine Person habe ich damals nicht verstehen können. Erst jetzt, nach vielen Jahrzehnten, als ich diese meine Erinnerungen niederschrieb, ist mir das Licht aufgegangen. Der Leutnant v.N. hat dem Herrn Hauptmann vermutlich meinen Pantoffelspaziergang zum Briefkasten erzählt. Das war allerdings eine Untat, die den Täter als ungeeignet für den Offiziersstand erwies.
Hätte mein Hauptmann mir damals mein Verbrechen vorgehalten, dann wäre ich ihm nicht so böse gewesen, wie ich es damals und bis vor kurzem noch war.

Das Einjährig-Freiwilligen-Jahr geht zu Ende

Den Abschluss der Ausbildung bildete die Besichtigung der Einjährig-Freiwilligen durch den Regimentskommandeur.
Unsere Abteilung war meines Erachtens keineswegs schlecht. Alle Einjährigen waren guten Willens, und kein einziger von uns ist jemals durch Unfähigkeit, schlechtes Verhalten oder gar Widerspenstigkeit aufgefallen.
Bei der Besichtigung wurde unsere Abteilung vom Hauptmann nicht mit Geschick und Schneid vorgeführt.
Der Führer einer anderen Einjährigen-Abteilung hatte seine Rekruten in „fertige“ und „unfertige“ Soldaten eingeteilt und in 2 Gruppen vorgeführt. Unser Hauptmann führte gewandte und ungewandte Leute wild durcheinander vor. Das eine Verfahren wirkt schlapp, das andere schneidig. Schneid muss aber der stramme Soldat kennen und zeigen.
So erhielt unser Lehrgang, d.h. unser Kompanie-Chef, von Major und Oberst keine Anerkennung, sondern scharfen Tadel.
Der wenig gute Ausgang der Besichtigung hatte keinen Aufschub der Entlassung der Einjährig-Freiwilligen zur Folge.
Wir wurden zur Schreibstube der Kompanie befohlen und an den beiden Längsseiten des Tisches aufgestellt. Der Hauptmann erschien und richtete einige freundliche Abschiedsworte an uns. Dann fing er an dem einen Ende der Doppelreihe an, jedem einzelnen von uns die Hand zum Abschied zu reichen.
Ich wollte dem Händedruck entgehen. Als der Hauptmann die erste Reihe ganz und die zweite Hälfte, in der ich stand, halb erledigt hatte, schlüpfte ich unbemerkt zu der bereits verabschiedeten Hälfte meiner Reihe hinüber.
Als der Hauptmann das Ende dieser Reihe erreicht hatte, schaute er erstaunt auf die Doppelreihe: „Ja, einen muss ich übersehen haben!“ Er blickte weiter in die Runde, kommt auf mich zu. Soll ich den Herrn Hauptmann bitten, mir den Händedruck zu erlassen blitzt es mir durch den Kopf. Aber innere Hemmungen siegen, und ich reiche dem Hauptmann die Hand.
Heute bin ich froh, daß ich diesen jugendlichen Racheakt unterlassen habe.

2.2 Manöver

Ich werde Unteroffizier

Bald nach dem ersten Soldatenjahr wurde ich fest angestellter Studienrat am Realgymnasium in Sterkrade. Dort wirkte ich in bestem Einvernehmen mit meinen Schülern, meinen Kollegen und der Bürgerschaft.

Ich war einige Jahre dort, da wurde ich zu einer ersten militärischen Übung von 6 Wochen einberufen. Am Bahnhof in S. traf ich mit einem Dutzend anderer Reservisten aus S. zusammen. Ihre Führung hatte der Unteroffizier W., der zum 2. Male eine Übung bei der Garnison Düsseldorf machte. Als ich ihn fragte, ob ich mich seiner Gruppe anschließen könne, sagte er bereitwillig ja. Wir wurden alsbald Freunde. Diese Freundschaft hat sein ganzes Leben gedauert, und ich denke noch heute gern an sie zurück; sie hat die Wochen dieser Übung zu den sorglosesten und fröhlichsten Wochen meines Lebens gemacht.
U.O.W. war im Zivilleben nebenher Weinhändler. So ließ er bald eine Kiste Wein kommen, die mangels anderer Möglichkeiten beim Feldwebel unsere Kompanie deponiert wurde. Da wir schon an das Alter der Landwehr herankamen, wurden wir vom Turndienst befreit und hatten dadurch praktisch nur morgens Dienst und waren nachmittags frei.
Der Hauptmann war ein tüchtiger und feiner Soldat.
Am dritten Morgen ging er an der Marschkolonne vorbei. Als er mich sah fragte er:
„Sie sind ja akademischer Oberlehrer?“
„Jawohl, Herr Hauptmann!“
„Warum sind Sie dann nicht befördert worden?“
„Mein Hauptmann hielt mich für zu dumm!“ antwortete ich. „Führen Sie sich hier gut! Dann werde ich Sie befördern.“ Einige Tage darauf wurde der Gefreite zum Unteroffizier befördert. Ich war dankbar und froh.
Bald kam die erste große Übung der ganzen Kompanie. Es war die Prüfung des Reserveleutnants B. Man erzählte sich, daß er der Sohn eines Großindustriellen sei.
Am Ausgange der Stadt wurde Halt gemacht. Der Hauptmann übergab dem Leutnant B. das Kommando der Kompanie und setzte ihm und der Kompanie die Kriegslage auseinander:
„Der Feind steht in der Stadt Wuppertal (20 km entfernt). Links der Straße von hier nach W. liegt das Dorf Sowieso. Dort haben wir ein wichtiges Depot. Es steht zu befürchten, dass der Feind dieses Depot überfallen will. Was gedenken Sie zu tun, Herr Leutnant?“
Leutnant B. denkt einige Minuten nach und meldet dann:
„Ich werde auf der Straße nach W. vorrücken bis zu dem Punkte, wo die Straße nach Sowieso nach links abbiegt.“
„Gut Herr Leutnant, wiederholen Sie bitte nochmals Ihren Plan!“ antwortete der Kompaniechef. Das geschieht. Der Hauptmann mahnt den Leutnant, diesen Plan nun auch auszuführen.
Der Hauptmann reitet zurück zur Kaserne, der Leutnant setzt die Kompanie in Marsch auf der Chaussee nach W.

Bei der Marschordnung gehen die Unteroffiziere alle nach vorne und ihnen gesellt sich Leutnant B. zu. Er fragt die Unteroffiziere, ob sein dem Herrn Hauptmann vorgetragener Plan des Vormarsches auf der Hauptstraße nach VV. richtig sei.
Einige der Unteroffiziere bejahen diese Frage. Einer der älteren Unteroffiziere hält sich für klüger und setzt dem Herrn Leutnant auseinander: Der von ihm vorgeschlagene Plan sei nicht der beste. In der Mitte der dem Herrn Hauptmann angegebenen Marschstrecke gehe ein Feldweg direkt zum Dorf Sowieso. Dieser kürzere Weg müsse genommen werden; dann sei man am schnellsten bei dem wertvollen Depot und könnte es am besten schützen.
Ich sage dem Leutnant, es sei nötig, dass er auf der Hauptstraße bleibe, denn der Hauptmann wolle den „Feind“ so marschieren lassen, dass es zum Kampf der beiden Parteien komme.
Leutnant B. schlägt meine Meinung in den Wind und folgt dem Vorschlag des Sergeanten. Wir rücken in das Dorf Sowieso ein und stellen uns dort auf, wo man eine passende Stelle für das gedachte Depot gefunden zu haben glaubte. Nun begann es zu regnen. Der Leutnant versprach den Mannschaften ein Fass Bier, wenn alles geklappt habe. Es wurde Mittag, ohne dass der Feind irgendwelches Interesse an dem wertvollen Depot erkennen ließ.
Als es Nachmittag geworden war setzte Leutnant B. die Kompanie auf dem kürzesten Wege von Sowieso zur Straße D-W in Marsch. Wir sind eben auf dieser Straße, da kommt von der Hauptstraße her ein einsamer Reiter mit fliegendem Regenumhange auf uns zu. Der Hauptmann! Leutnant B. meldet dem Herrn Hauptmann seine Bemühungen um die Sicherung des Depots. Aber der Herr Hauptmann lobt ihn nicht. „Herr Leutnant B. Der Feind ist von Ihren taktischen Maßnahmen so überrascht, daß er bereits vor 2 Stunden den Rückzug in die Kaserne angetreten hat.“
Ob am Abend dieses Tages in der Kaserne ein Fass Bier getrunken worden ist, blieb dem Berichterstatter unbekannt.

Die oberste Heeresleitung sucht Motorradfahrer für das Kaisermanöver

Die schöne Übungszeit neigte sich dem Ende zu. Es ging uns zu gut, und so stach uns der Hafer. Die Reservisten marschierten eines Morgens unter dem Kommando eines weniger beliebten Hauptmanns in Richtung Übungsplatz auf der leicht ansteigenden Landstraße vorwärts. Da kommt die übliche erste Ruhepause:
„Stillgestanden! Gewehr ab! Gepäck ablegen! Austreten !“
Wir lagerten uns auf der schräg ansteigenden Straßenböschung. Vor unserer

Nase liegen am Straßenrande Pflastersteine, die für den Ausbau der Straße bestimmt sind. Die Langeweile treibt uns zu einem dummen Streich: Wir packen unserem Kameraden W. unbemerkt und schnell 2 Pflastersteine in den Tornister. Da kommt das Kommando:
„An die Gewehre! Gepäck umhängen!“
Unser Kamerad bringt den schweren Tornister erschrocken und mühsam auf den Rücken. Da kommt schon das Kommando: „Still gestanden!“ Freund W. zuckt noch einmal kurz mit der beschwerten Schulter. Wütend sprengt der Hauptmann auf ihn los und fährt ihn an: „Sind Sie verrückt geworden? Stillgestanden!“ Der gute Kamerad steht wie eine Säule, er verrät uns Übeltäter nicht. Er macht auch den Weitermarsch schweigend und tapfer mit. Endlich kommt das ersehnte Halt. Wir helfen ihm beim schnellen Auspacken der Pflastersteine und bitten um Verzeihung unseres schlechten Streiches.
Einige Tage später wird uns dienstlich bekanntgegeben: „Wer sich freiwillig mit seinem Motorrad zum bevorstehenden Kaisermanöver meldet, dem wird dies als Pflichtübung angerechnet.“
Meine Braut und ich planten, demnächst im Einverständnis mit den Eltern zu heiraten. So empfand ich diese Bekanntmachung der obersten Heeresleitung als einen freundlichen Wink des Himmels für mich. Wenn Du dich jetzt freiwillig meldest, dann brauchst du nicht zu fürchten, als junger Ehemann vielleicht schon bald zu Deiner zweiten Pflichtübung einberufen zu werden.
Ich gehe zu unserem Hauptmann und melde ihm, daß ich nicht abgeneigt sei, mich als Motorradfahrer für das Kaisermanöver zu melden. Er empfahl mir warm die Meldung.
Ich wies darauf hin, daß es mir vor allem darauf ankomme, daß mir die Teilnahme am Kaisermanöver wirklich als Pflichtübung angerechnet werde. Der Hauptmann meint, das sei sicher. Ich antwortete, ich beabsichtige, mich auch an die höheren Instanzen zu wenden, um diese Anrechnung sicher zu stellen. Der Hauptmann war damit sofort einverstanden. So ging ich zum Bataillons- und Regimentskommando und trug meine Absicht vor. An beiden Stellen wurde mir erklärt, ich könne der Anrechnung dieser Übung sicher sein.
Um ganz sicher zu sein fragte ich den Hauptmann, ob ich nicht ein paar Tage Urlaub bekommen könne, um auch das Bezirkskommando in Wesel über die Anrechnung der Übung zu befragen, denn dieses sei ja letzten Endes die Instanz, die über meine Einberufung zu Übungen zuständig sei. Der Hauptmann gewährte mir gerne diesen Urlaub.
So durfte ich nach Hause reisen. Dort nahm ich am ersten Abend noch einmal am Kegelabend mit meinen Kollegen und anderen Honoratioren als Soldat in Uniform teil. Es war für uns alle ein schöner Abend.
Am nächsten Tage reiste ich nach W. zum Bezirkskommando. Meine Meldung

als Motorradfahrer zum Kaisermanöver interessierte den Chef des Bezirkskommandos so sehr, dass er mich in sein Dienstzimmer rufen ließ und sich freundlich mit mir unterhielt. Auch er hielt es für selbstverständlich, daß mir die Teilnahme am Kaisermanöver als Pflichtübung angerechnet werde und entließ mich mit guten Wünschen für die Motorfahrt.

Ich werde Motorradfahrer

Zur Garnison zurückgekehrt melde ich mich als freiwilliger Motorradfahrer im Kaisermanöver. Nun heißt es, baldmöglichst ein billiges Motorrad zu erstehen. Mein guter Kamerad W., der selbst ein Motorrad besaß, war mir bei dieser Aufgabe Berater und Helfer. Durch die Zeitung lernen wir eine Reparaturwerkstätte für Motorräder kennen. Dort erstehe ich für billiges Geld ein braves altes Motorrad, F-Marke F.N.
Nun gilt es, fahren zu lernen. Ich hatte noch nie auf solcher Maschine gesessen und nur selten auf einem Fahrrad gefahren. Der Motorradhändler gab mir einen Gesellen als Lehrmeister mit und wir starteten zur ersten Motorradfahrt. Der Geselle fuhr voran, und ich hatte die Weisung, ihm in kurzem gleichmäßigem Abstande zu folgen.
Die Fahrt ging durch die Straßen der Stadt Düsseldorf. Sie verlief ziemlich gut, da der Verkehr damals nur ein geringer Bruchteil des heutigen war. So erreichten wir glücklich die Landstraße nach N. Wenige Kilometer vom Beginn der Landstraße liegt ein Gasthaus mit Vorgarten, in dem einige Gäste sich sonnten. Dort lud ich meinen Lehrer zu einem Glas Bier ein und wir nahmen in dem Vorgarten Platz.
Wir hatten gerade das erste Glas Bier erhalten und wollten den ersten Schluck nehmen, da kommt ein Polizist mit Fahrrad an und fragt mich nach meinen Personalien. Er muss mir ein Protokoll wegen zu schnellen Fahrens in der Stadt machen.
Ich legte ihm dar, daß ich ein krasser Anfänger im Motorradfahren sei. Aber er konnte sich nicht daran stören und fuhr nach Feststellung meiner Personalien seines Weges. Das Protokoll erreichte mich erst einige Wochen später in meiner damaligen Heimatstadt S. Da kommt eines Tages der Vater eines meiner Schüler - es war nicht gerade der tüchtigste meiner jungen Freunde - und überreichte mir freundlich das Protokoll. Allzu hoch war die Summe nicht.
Aber das war nicht das einzige Malheur der ersten Motorradfahrt. Als wir in die Motorenwerkstätte einbiegen, fahre ich gegen den Eckstein. Das Vorderrad erhält einen schweren Schaden, der es bis auf weiteres unbrauchbar macht. Ich ließ die Maschine zur Reparatur zurück. Die Übung war zu Ende und ich reiste heim.

Ursprünglich hatte ich die Absicht, mich nun eifrig im Motorradfahren zu üben. Aber der Anfang war zu schlecht gewesen. So wartete ich zunächst einmal die weitere Entwicklung ab.

Die Teilnahme am Kaisermanöver soll nicht als Pflichtübung angerechnet werden

Die nächsten Wochen und Monate widmete ich ganz meinem Schuldienst. Von meinem Motorrad hörte ich nichts, auch das Bezirkskommando schwieg. Da kommt eines Tages ein Schreiben des Bezirkskommandos. Darin wird mir mitgeteilt: Meine Teilnahme am Kaisermanöver könne mir nicht als Pflichtübung angerechnet werden. Die Kosten von Benzin und Karbid für das Motorrad würden mir erstattet.
Man kann sich meine Enttäuschung und Empörung vorstellen. Was kann ich da machen? Ich entschließe mich zu einem Schreiben an das Bezirkskommando. Darin setzte ich auseinander, dass ich mich vor der Meldung zur Teilnahme am Kaisermanöver an alle nur möglichen Instanzen mit der Frage gewendet habe, ob die Teilnahme am Kaisermanöver mir als Pflichtübung angerechnet werde. Alle Instanzen: Kompanie, Bataillon, Regiment, Bezirkskommando, alle hätten mir erklärt, dass mir die Übung angerechnet werde. Daraufhin habe ich mir erst ein Motorrad angeschafft, für das ich in meinem Beruf als Oberlehrer an der höheren Schule keinerlei Bedürfnis habe. Ich bäte daher, mir die Übung anrechnen zu wollen, beziehungsweise an höherer Stelle die Anrechnung befürworten zu wollen.

Herbst 1907 Eine quälende Wartezeit und ein jäher Aufbruch

Wieder vergingen Tage und Wochen, ohne dass ich irgendeinen Bescheid erhielt. Die Freude an der Arbeit als Lehrer und Erzieher meiner jungen Freunde an der Schule machte mir das Warten leicht.
Etwas unruhig wurde ich erst, als die Tageszeitungen meldeten, dass demnächst in unserem Regierungsbezirk das diesjährige Kaisermanöver stattfinden solle. Bald darauf folgte die Nachricht vom beginnenden Aufmarsch der Blauen und Roten Armee.
Da fand ich mich leicht damit ab, daß meine Teilnahme an diesem Manöver nicht mehr in Frage komme. Da erhielt ich plötzlich ein Telegramm mit bezahlter Rückantwort:
„Teilnahme mit Motorrad am Kaisermanöver wird angerechnet. Sofort Meldung ob bereit!“

Das war ein Blitz aus heiterem Himmel! Das Motorrad ist vielleicht noch kaputt? Nach der ersten Fahrt keine Minute mehr Motorradfahren geübt! Soll ich ja oder nein sagen? Guter Rat ist immer teuer, hier war er unmöglich.
Der rechte Soldat muss in jeder Lage zu mannhaftem Entschluss bereit sein. Ich telegrafiere: „Bin bereit. U.O.D.“
Am nächsten Tage wurde ich zum Bezirkskommando befohlen. Dort erhalte ich eine nagelneue feldgraue Uniform und Segeltuch-Ledergamaschen in der Kammer, zuletzt Helm und Karabiner statt eines Gewehres, da solches den Motorradfahrer behindern würde. Dann musste ich mich in meiner neuen Kluft beim Bezirkskommandeur melden. Er fand sie in Ordnung, machte dem Oberlehrer ein Kompliment ob seiner durch die Meldung als Motorradfahrer im Kaisermanöver bewiesenen Zivilcourage und wünschte mir mit Händedruck Heil und Sieg.
Ich fuhr mit dem nächsten Zug nach Hause. Dort fand ich eine Depesche vor: „Unteroffizier D. hat sich am übernächsten Morgen um 7 Uhr im Hotel NN. in der Stadt Hofgeismar zu melden.“
Der Würfel war gefallen!

Kaisermanöver

Als es Abend geworden war, verabschiedete ich mich von meiner Mutter, holte bei meinem Freund W. dessen Motorrad ab und schob es zum Bahnhof in Sterkrade. Dort gab ich es als Gepäck auf und fuhr mit der Eisenbahn nach Düsseldorf. Am Bahnhof erwartete mich das eigene Motorrad. Ich ließ beide Motorräder in den Packwagen schaffen und fuhr mit dem Nachtzug nach Borgentreich, der Hofgeismar nächsten Bahnstation. Dort kam ich in früher Morgenstunde an. Das Reservemotorrad ließ ich an der Bahn zurück und besteige mein Motorrad zur Fahrt nach Hofgeismar.
Zunächst geht alles gut, doch bei der Einfahrt in dieses Städtchen ereignet sich das erste Malheur.
Die gepflasterte Straße war durch Schmutz und Regen glitscherig. Ich rutsche aus und stürze mit dem Motorrad. Ein Pedal ist abgebrochen und die eine Segeltuchgamasche ist aufgerissen. Was nun? Die Einwohner in der Nachbarschaft des Unfalles verweisen mich an einen Schmied und einen Schuster nahebei. Ich muss sie im Schlafe stören, aber als sie von dem Unglück eines Soldaten hören, sind sie gern und schnell zur Hilfe bereit.
Nach ein paar Stunden sind Motorrad und Gamasche wieder in Ordnung. So kann ich mich noch zur befohlenen Stunde, 4 Uhr 15 Uhr morgens, bei Herrn Major Wilke im hessischen Hofe am

7.9.1907 melden. Major W., ein junger freundlicher Mann, war geradezu das Ideal eines deutschen Offiziers. Er begrüßte mich als ersten Motorradfahrer des deutschen Heeres. 2 andere Motorradfahrer, Zivilisten, wies er der Bagage, den Magazinen und dem Nachschub zu. Zur Unterkunft und Verpflegung teilte er mich einer Cavallerieschwadron zu, die in der Nähe des Hessischen Hofes lag. Ausdrücklich bedauerte er, dass der Offiziers Comment es ihm unmöglich mache, mich als Unteroffizier zum Mittagstisch der Offiziere einzuladen. Im ganzen Manöver war Major VV. das Vorbild eines militärischen Führers und zugleich doch Kameraden.

Der Motorradfahrer erhält eingehende Instruktionen für seine Aufgaben im Kaisermanöver Nach der kurzen Regelung meiner Unterkunft und Verpflegung ging Major W. zu meiner Vorbereitung auf die mir bevorstehenden Aufgaben über. Er setzte mir die Zusammensetzung und den Aufmarsch der blauen und roten Armee eingehend auseinander.
Die Cavallerie setzte sich aus 12 Regimentern zu- sammen: Die Dragoner zählten 5, die Ulanen 4, die Husaren 2 und die Kürassiere 1 Regiment. Die Zahl der Infanterieregimenter entsprach der Stärke der Cavallerie. Die verschiedenen Farben der Kragen und Schnüre der Reiterregimenter wurden mir angegeben, um sie auch bei schneller Vorüberfahrt auf den ersten Blick unterscheiden zu können.

Die ersten praktischen Übungsfahrten Weiter und vor allem mussten dem Motorradfahrer auch die 13 Standorte aller dieser Truppenteile und ganz besonders die Standorte des Generalkommandos, der Divissionsstäbe und der Manöverleitung bekannt sein.
Major W. nannte mir alle diese Standorte und zeigte mir auf der Manöverkarte ihre Lage.
Auf diese theoretische Belehrung folgten die ersten Proben praktischer Anwendung. Die erste Fahrt ging zum Divissionsstab bei dem Orte Natzungen; von dort ging die Fahrt mit einer Meldung zum Generalkommando über Peckelsheim nach Niesen und zurück zum Divissionsstab. Am gleichen Tage wurde ich über Dinkelburg - Peckelsheim zum G. K. (Generalkommando) geschickt. Als ich am Abend noch nach Borgholz fahren sollte, um die Post für die Offiziere zu holen, war ich zum ersten Male im Manöver ärgerlich, da ich bereits sehr müde war, und die Postabholung nicht als militärische Aufgabe empfand.

Der Motorradfahrer als Wegweiser für den Generalstabschef des deutschen Heeres. Ein Schildbürgerstreich Dem ersten anstrengenden

Tage folgte ein ruhigerer. Am Morgen brauchte ich nur einige Befehle zu Infanterieabteilungen bringen. Der erste Kompaniechef, dem ich den Befehl überreichte, fragte mich nach meinem Zivilberuf. Als ich „Oberlehrer“ antwortete, schmunzelte er: „Daß der motorisierte Unteroffizier ein Oberlehrer sei, daran habe ich nicht gedacht, ich meinte, Sie seien ein Praktiker im Motorenbau oder dergleichen.“ Mit kameradschaftlichem Händedruck und guten Wünschen schieden wir lächelnd voneinander. Nach dem Mittagsschläfchen wurde ich unternehmungslustig. Ich wollte das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und fuhr mit dem Motorrad zum Stadtgarten von Hofgeismar, um im Freien eine Tasse Kaffee zu genießen. Dem Unteroffizier vom Dienst in meinem Quartier meldete ich meine Fahrt zum Stadtgarten. Mein sensationelles Erscheinen im Stadtgarten sollte nur von kurzer Dauer sein. Ich hatte eben eine Tasse Kaffee bekommen, da kam bereits eine Radfahrer-Ordonnanz und meldete mir, ich möge sofort zu Herrn Major W. im Offizierskasino kommen. Sofort schwang ich mich auf das Motorrad und fuhr gefolgt vom Radfahrer zum Offizierskasino. Dort melde ich mich zur Stelle. Major W. nimmt meine Meldung freundlich entgegen. Er sagt mir lächelnd: „Ich habe eine nette Aufgabe für Sie. Heute abend kommt der Generalstabschef des Deutschen Heeres, General Moltke, nach hier. Er kommt von Warburg und fährt durch Hofgeismar weiter nach Norden. Da die Straße durch Hofgeismar nicht geradlinig verläuft, wäre es vielleicht ganz nett, wenn Sie dem Herrn General als Wegweiser dienten. Was meinen Sie davon?“

Ich überlegte nicht lange und erklärte mich gerne bereit, diese Wegweiseraufgabe zu übernehmen. Ich fuhr dann mehrere Male hin und her den kürzesten Weg durch Hofgeismar, um ihn gut zu kennen und die übernommene Aufgabe ordentlich durchführen zu können.

Als die Dunkelheit begann, fuhr ich mit dem Motorrad zur Straße, die von Warburg nach Hofgeismar führt und postierte mich etwa 100 m vor Hofgeismar am Straßenrand. Ich stand mehr als eine Stunde lang da, starrte in die Nacht hinein und summte, wie ich so oft als Wachtposten getan hatte:

„Steh ich in finstrer Mitternach, so einsam auf der stillen Wacht, dann denk' ich an mein fernes Lieb, ob sie mir gut und treu verblieb?“

Endlich, endlich tauchte in der Ferne ein kleines Licht auf. Ich hatte mir keine Gedanken darüber gemacht, mit welchem Fahrzeug der General kommen werde. Ein Automobil hatte ich noch kaum gesehen. Als das Licht näher kommt, schwenke ich mein Motorrad um und rufe zum vorbeifahrenden Wagen: „Unteroffizier Dieck zur Führung durch Hofgeismar kommandiert!“ Aber Schwupdiwup ist der Wagen vorbei. Ich springe auf mein Motorrad und fahre trotz des erheblichen Abstandes mit dem Mute der Verzweiflung hinterher. Bei den ersten Häusern von Hofgeismar hält der Wagen, da dort der Hauptweg eine

Abzweigung hat, einige Augenblicke, dann biegt er in den Nebenweg ein. Ich sause in die mir unbekannte Nebenstraße hinein. Ich fahre über Bürgersteig und Schotter und erreiche den Wagen seiner Excellenz, der bei einer Gruppe Zivilisten hält. Ich springe vom Motorrad herunter und melde:
„Unteroffizier D. zur Führung durch H. kommandiert!“
Excellenz fragt mich:
„Wo ist denn der Weg?“ Ich antworte:
„Excellenz haben den falschen Weg gewählt. Bei der letzten Wegkreuzung hätten Excellenz nicht nach rechts abbiegen sollen.“
„Dann müssen wir also zurück bis zu dieser Wegkreuzung?“ - es waren etwa 50m.
„Jawohl Euer Excellenz!“
und ich warf mein Motorrad nach dieser Richtung um.
Da ruft ein braver Bauersmann aus der Zuschauergruppe:
„Err könnt och gerade ut widderfahre.“
Excellenz würdigt mich keines Blickes mehr, sein Wagen nimmt den vom Bauern empfohlenen Weg. Ich Unglücksrabe fahre hinterher und begleite ihn, bis er weit genug von H. weg ist.
Dann fahre ich - nicht gerade froh - zum Offizierskasino. Major W. kommt sofort heraus, und ich melde ihm das Fiasko. Er hörte meinen Bericht mit größtem Interesse an, nimmt mir mein Pech nicht übel und sagt mit zurückhaltendem Lächeln:
„Sie haben getan, was Sie konnten. In Ordnung!“

Ein Unglück bleibt selten allein Am nächsten Morgen setzte die Schwadron, deren Gast ich war, eine Felddienstübung an. Als sie ausgerückt war, stellte ich fest, daß für mich von der Manöverleitung kein Dienst vorgesehen sei. So entschloss ich mich, an dem Felddienst der Schwadron teilzunehmen .
Da ich den Marschweg kannte, fuhr ich bald hinterher. Als ich die Schwadron erreichte, ritt sie durch eine große Wiese vorwärts. Ich wollte der Schwadron zeigen, daß ich nachgekommen sei. Ich fuhr natürlich auf der Landstraße, die ziemlich weit von der Schwadron entfernt war. So hupte ich kurz, um mich bemerkbar zu machen. Der ungewohnte Hupenschall versetzte das Pferd des Wachtmeisters in Schrecken, es bäumte sich unerwartet und warf seinen Reiter ab. Dieser bedauerliche Erfolg seines Hupens war dem Motorradfahrer natürlich sehr peinlich.
Der Wachtmeister war einige Tage dienstunfähig. Edlere Teile waren nicht verletzt, und so war der Unglücksfall glücklicher Weise nicht eben tragisch.

Der erste erfolgreiche Manövereinsatz des motorisierten Melders
Der Fortgang des Manövers brachte am nächsten Tage die ersten Truppenbewegungen in großen Verbänden. Ich erhielt den Befehl, um 8.10 Uhr an dem Schnittpunkt zweier Hauptstraßen mich beim Kommandeur der Brigade „von Gerstein“ zu melden.
Die Fahrt führte mich in eine tiefe Straßenmulde hinab, wo eine marschierende Bagagenkolonne mich zum Halten zwang. Als ich meine Fahrt fortsetzen wollte, musste ich die steil ansteigende Landstraße hinauf. Alle Versuche, mit dem Motorrad bergan laufend den Motor zum Zünden zu bringen, misslangen, ich konnte nicht schnell genug laufen. So blieb mir nichts übrig, als das Motorrad auf dem Straßenrande neben der Kolonne vor mir her zu schieben. Endlich, endlich erreiche ich eine Seitenstraße, die auf einem Umwege zu dem mir befohlenen Treffpunkt führte.
Ich hatte noch Zeit, mich einige Minuten von der ungewöhnlichen Anstrengung zu erholen. Als ich meinen Uniformrock auszog, war er innen und außen nass, wie aus dem Wasser gezogen. In einem an der Landstraße liegenden Bauernhof gab mir eine gutmütige Bäuerin eine Tasse Kaffee. Ich dankte herzlich für den köstlichen Trunk. Nach kurzer Ruhepause sprang ich wieder auf das Motorrad und fuhr mit damals ungewöhnlicher Schnelligkeit los. So erreichte ich noch vor der befohlenen Zeit den befohlenen Ort und melde mich zur Stelle. Der General und sein Adjutant empfangen mich sehr freundlich. Nach kurzer Unterhaltung werde ich mit der Meldung:
„Brigade Gerstein hat zum befohlenen Zeitpunkt den Vormarsch angetreten“ zum Generalstab des Kaisermanövers geschickt. Dank dem Geländestudium der ersten Tage und den guten Wegeverhältnissen war ich nach wenigen Minuten bei der Manöverleitung und meldete den pünktlichen Beginn des Vormarsches der Brigade „von Gerstein“.
Der aus mehreren Generalen und zahlreichen Offizieren bestehende Stab schien die schnelle Übermittelung der Meldung mit Interesse zu diskutieren. Zu den Offizieren des Stabes gehörte auch Hauptmann N., der mich in Düsseldorf zur Meldung als Motorradfahrer ermuntert hatte. Er kam zu mir, gab mir die Hand und empfahl mir lächelnd, leiser zu sprechen.
Hier enden meine Notizen aus dem Kaisermanöver. Die folgenden Berichte sind Erinnerungen nach 50 Jahren, die ich nach bestem Wissen und Gewissen wiedergebe.

Am 10.9. fuhr ich morgens nach B. zum Bahnhof, ließ mein Motorrad dort und nahm für den Rest des Manövers die Reservemaschine.
Am nächsten oder gleichen Morgen hatte ich mich bei General von Bissing

mit Motorrad zu melden. Als Einjähriger in Münster hatte ich mehrfach als Posten vor ihm präsentiert. Er galt als straffer Kommandeur, aber mir gefiel seine militärische Haltung in Münster und noch mehr im Manöver.
Er hatte sofort Verständnis für die wichtige Aufgabe eines schnellen und sachkundigen Melders. Er setzte mir die gegebene Kriegslage auseinander und erklärte mir den Sinn der Befehle, die ich zu übermitteln hatte.
Ich sollte eine Meldung und Befehle zu einem anderen Stabe bringen. Ich wollte einen Umweg zu meinem Ziele nehmen, weil ich bei meinen letzten Fahrten schon feindliche Reiter in unserer Gegend erkannt zu haben glaubte. Aber der Stab befahl mir den kürzesten Weg. Ein Unteroffizier muss dem Offiziersbefehl Folge leisten. Ich fuhr also auf dem kürzesten Wege. Als ich etwa 10 km zurückgelegt habe, zeigt die Straße eine scharfe Biegung, die nach 50 m über eine Brücke führt. An dem Brückengeländer stehen einige Uniformierte. Ich vermute, dass es der böse Feind ist. Ich war gegen meinen Willen in diese Lage geraten. So fuhr ich kurz entschlossen weiter. Auf der Brücke stehen 5 Offiziere, die sich an den Händen gefasst haben. Sie wollen mir anscheinend die Fahrt über die Brücke sperren. Ich überlege schon, ob ich mit Vollgas auf die Kette losfahren soll, komme, was da kommen mag. Da erkenne ich, dass der böse Feind mich mit freundlichem Lächeln herankommen sieht. So begraben wir gemeinsam das Kriegsbeil, plaudern kurz miteinander, und dann fahre ich weiter, ohne über meine militärische Aufgabe befragt zu werden. Ich erreiche mein Ziel ohne weitere Feinde zu sichten.

2 Kavalleristen wollen 2 Generale gefangen nehmen Ich melde den beiden Generalen, was ich zu melden habe. Aber es war bereits Mittag geworden, und die Sonne brannte auf das abgeerntete Feld. So war gerade eine Mittagspause eingelegt worden. Die beiden Herren hatten sich auf den Strohgarben gelagert, und ich legte mich in Unteroffiziersabstand neben sie.
Ich will gerade einschlafen, da sehe ich in der Ferne eine feindliche Kavalleriepatrouille von 2 Mann langsam herankommen. Ich mache einen der Herren Generale auf den bösen Feind aufmerksam. Er schaut mal hin, will sich aber nicht in seiner wohlverdienten Ruhe stören lassen.
Die Reiter kommen langsam näher. Sie wissen nicht, was sie tun sollen. Sie vermuten vielleicht, dass es Stabsoffiziere sind, die sich ausruhen. Aber diese Respektspersonen im Manöver gefangen zu nehmen ist vielleicht doch nicht ratsam.
Mich ärgerte es, dass ich meinen Karabiner nicht zur Stelle hatte. Weil der Karabiner das mir ohnehin schwierige Motorradfahren noch wesentlich schwerer machte, hatte ich ihn im Quartier zurückgelassen. Hätte ich ihn zur Stelle

gehabt, so hätten 2 Schüsse die Patrouille außer Gefecht gesetzt.
Aber der General weiß sich auch so zu helfen. Er springt auf und ruft im Kasernenton: „Macht dass Ihr wegkommt! Ich schmeiße Euch eine Handvoll Dreck ins Gesicht!“
Auf diese furchtbare Drohung hin trat die feindliche Kavallerie den Rückzug an und wir grinsen zu dritt vergnügt hinterher.

Im 1. Weltkrieg erinnere ich den Herrn General an seinen siegreichen Kampf mit der Kavalleriepatrouille 7 Jahre später, im ersten Weltkrieg, besuchte mich dieser General in meinem Unterstände. Er erkannte mich nicht und sah sich den Unterstand genau an. Als er in einer Ecke hinein kriechen wollte, die nicht besichtigungsreif war, griff ich ein und erinnerte den Herrn General an unser gemeinsames Erlebnis im Kaisermanöver. Darüber vergaß er die Inspektion der letzten Unterstandsecke.
Geistesgegenwart ist eine der wichtigsten Tugenden des Soldaten.

Der Motorradfahrer begrüßt Kameraden aus der Rekrutenzeit Auch an ein anderes Erlebnis der Manöverzeit denke ich gerne zurück. Ich fuhr langsam an der langen Schlange eines Infanterieregimentes vorbei, die gemächlich der ansteigenden Bergstraße folgt.
Da merke ich, dass es das brave Regiment Nr. 13 ist, bei dem ich einige Jahre vorher Rekrut gewesen war. Einige Unteroffiziere und Feldwebel erkennen mich und grüßen den Vorbeifahrenden mit kameradschaftlicher Freude und Händedruck.
Mein ehemaliger Hauptmann marschierte wie immer an der Spitze seiner Kompanie.
Die letzten Minuten hatte ich fahrend erwogen: Soll ich beim Herrn Hauptmann Halt machen und in strammer Haltung sagen:
„Hier meldet sich der zu keiner Vorgesetztenstellung geeignete ehemalige Einjährige Dieck als Unteroffizier und Motorradfahrer im Kaisermanöver.“
Der bessere Mensch in mir siegte. Ich fuhr innerlich schmunzelnd an Hauptmann St. v.G. vorbei, ohne ihn durch meine Meldung zu ärgern. Heute, wo ich mein Pantoffelverbrechen erkannt habe und bereue, bin ich über die schweigende Vorbeifahrt an meinem Richter besonders froh.

Ein Blick hinter die Manöverkulissen

Der Zufall wollte es, dass ich eines Tages gegen Ende des Manövers eine Meldung zur Manöverleitung brachte, als ein Schiedsrichter mit 2 Generalen über den Einsatz ihrer Truppen in den voraufgegangenen Kämpfen debattierte.

Wie bisher in solcher Situation legte ich mich in der Nähe neben mein Motorrad hin, um für neue Aufträge zur Stelle zu sein.
Der an meine Meldungen anschließenden Besprechung der Offiziere pflegte ich stets aufmerksam zuzuhören, um bei der Entgegennahme der diesbezüglichen neuen Befehle sofort im Bilde zu sein.
So war es auch selbstverständlich, dass ich auch diesmal 2 - 3 m entfernt offen vor den Augen der 3 Generale ihrer Aussprache zuhörte.
Ich konnte nicht ahnen, dass ihre Aussprache diesmal nicht für meine Ohren bestimmt war. Ich bemerkte allerdings bald, dass die Auseinandersetzungen ziemlich scharf wurden. Das konnte meine Aufmerksamkeit nur noch erhöhen. Der Schiedsrichter stellte sich stets auf die Seite des Gegners von General von Bissing. Ich freute mich, dass von Bissing seine Manövertaktik energisch und meines Erachtens (Hier steht m.E.) überzeugend vertrat und als richtig verteidigte.

Abb. 2.2 – Links: Moritz von Bissing, Rechts:Edith Cavell

7

Als im ersten Weltkrieg General von Bissing nicht als General, sondern als Gouverneur der Niederlande und Belgiens eingesetzt wurde, habe ich mich gefragt, ob der Manöverschiedsrichter bei diesem Einsatz von B.'s mitgewirkt hat?

General von Bissing hat die ihm gestellte schwierige Verwaltungsaufgabe meines Wissens so gut wie möglich gelöst. Der Name seines Manövergegners ist mir im ersten Weltkrieg nie zu Ohren gekommen.

Moritz von Bissing (vA) führt in dem besetzten Gebiet Belgien die „deutsche Ordnung“ ein.- Natürlich war er dafür nicht allein verantwortlich. Die Haupttäter saßen in der obersten Heeresleitung.

- Die belgische Bevölkerung wurde penibel überwacht. Sie mussten Ausweise mit Fingerabdrücken mitführen.
- Systematisch wurden junge Belgier zu Zwangsarbeiten rekrutiert. Von diesen Zwangsarbeitern starben in Deutschland ein großer Teil, weil die Arbeitsbedingungen entsprechend schlecht waren.
- Das Leuten von Glocken an Sonn- und Feiertagen wurde verboten. Dies richtete sich gegen die belgischen Geistlichen. Angeblich wurden mit den Glocken „Franktireurs“ heimlich benachrichtigt.
- Viele belgische Priester wurden beschuldigt mit Franktireurs zusammen zu arbeiten und hingerichtet (Siehe Hamann, *Der erste Weltkrieg Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten*, Seite 73).
- Mehrmals beschwerte sich der belgische Kardinal Mercier offen beim Generalgouverneur Moritz von Bissing zum Beispiel so etwa in dem folgenden Brief: „ Malines, November 7, 1916

  Every day the military authorities deport from Belgium into Germany thousands of inoffensive citizens to oblige them there to perform forced labour. As early as October 19th we sent to the Governor General a protest, a copy of which was handed to the representatives of the Holy See, of Spain, the United States, and Holland, in Brussels, but the Governor General replied to it that nothing could be done.

  At the time of our protest the orders of the occupying power threatened only the unemployed; today every able-bodied man is carried off, pell-mell, assembled in freight cars, and carried off to unknown parts, like a herd of slaves.

  The enemy proceeds by regions. Vague rumours had come to our ears that arrests had been made in Tournau, Ghent, and Alost, but we were not aware of the conditions under which they had been made.

  Between October 24th and November 2nd deportations took place in the region of Mons, Quievrain, Saint Guislain, Jemappes, in bunches of 800

to 1,200 men a day. The next and the following days they were extended to the Arrondissement of Nivelles.

Here is a specimen of the announcement concerning the proceedings:

By order of the Kreischef every male person over 17 years old shall present himself, Place Saint Paul, in Nivelles, on November 8, 1916, at 8 o'clock (Belgian time), 9 o'clock (Central time), bringing with him his identification card and eventually his card from the Meldeamt.

Only small hand baggage is permitted.

Those not presenting themselves will be forcibly deported into Germany, and will besides be liable to a heavy fine and to long imprisonment.

Ecclesiastics, physicians, lawyers, and teachers are exempt from this order.

The Mayors will be held responsible for the proper execution of this order, which must be brought immediately to the knowledge of the inhabitants.

„

Bissing antwortete:

„Brussels, November 23, 1916

Most Honoured Cardinal: ...

The extensive unemployment which prevails in Belgium is a great social evil and the employment of idle Belgians in Germany brings them great benefit. I said to your Eminence, on my arrival in Belgium, that I wanted to heal the wounds inflicted by the war upon the Belgian people; the recent measures are not in the least in contradiction with this declaration.

I must also consider as a misrepresentation of facts the way your Eminence sets aside the many and often successful efforts which I have made to revive Belgium's economic life with the remark that, on the contrary, unemployment has been artificially created.

Regarding the importation of raw materials into Belgium and the exportation of manufactured articles, England has made unacceptable conditions. There were some time ago negotiations between neutral and Belgian organizations on this question; to dwell on them would lead me too far.

I can only repeat here that the present regrettable circumstances are the result, fundamentally, of England's policy of isolation, just as the seizure by us of all raw material was only, after all, a forced consequence of the same policy.

I must also firmly maintain that the occupation affords the country, from the economic point of view, all the advantages which can be provided, considering the conditions enforced on us by England.

In the execution of the measures taken concerning the unemployed, my administration has met with a series of difficulties which cause some inconvenience to the population. All this might have been avoided if the communal authorities had made their execution more simple and more effective by their attitude toward them. Under the present circumstances, we are obliged to use a more involved procedure, into which a wider circle of people are necessarily drawn.

Measures, however, have been taken in order to avoid mistakes as much as possible. Some definite classes of professions have been exempted beforehand from submitting to control, and the individual claims, if they are well founded, will be either immediately considered or submitted to further examination.... "

- Moritz von Bissing unterzeichnete den Hinrichtungsbefehl für die Krankenschwester Edith Cavell. Sie hatte mehr als 200 allierten Kriegsgefangenen zur Flucht verholfen. Sie wurde verhaftet und zum Tode verurteilt. Die mitliedlose Hinrichtung der Krankenschwester wurde zu einer fürchterlichen Niederlage der Deutschen im Propagandakrieg.

Der Kaiser hält Manöverkritik Am letzten Tage des Manövers versammelten sich die sämtlichen Offiziere, die am Manöver teilnahmen, auf einem großen Wiesengelände im Weichbild von Hofgeismar.
Die Grundseite des Versammlungsplatzes war eine ebene Ausfallstraße aus Hofgeismar. Von ihr zweigte sich eine leicht ansteigende andere Landstraße ab, die den seitlichen Abschluß des Schauplatzes der Manöverkritik bildete.
Ich postierte mich mit dem Motorrad im Schnittpunkt der beiden Straßen auf der Straßenböschung. Dort hatte ich einen guten Ausblick auf den Schauplatz der kommenden Dinge.
Endlich kommt der Kaiser, hoch zu Roß inmitten seines Stabes. Alles salutiert, er reitet weiter und macht in der Mitte des Wiesengeländes halt. Um ihn schart sich das gesamte Offizierskorps.
Der Kaiser hält vom Pferde herab eine stundenlange Rede. Es waren keinerlei Vorrichtungen zur Lautverstärkung der Rede getroffen, vielleicht gab es damals solche noch nicht.
Wenn der Kaiser, wie ich vermute, seine Manöverkritik gehalten hat, dann sollten nur die Offiziere hören, was er sagte.

Wie immer auch die Situation gewesen sein mag, der Vorbeiritt des Kaisers im Kreise seiner Generäle war wohl für alle Zuschauer ein denkwürdiges Erlebnis. Eine stundenlange Rede zu Pferde für Fachleute zu halten, das ist eine Leistung, die zweifellos ein großes Maß geistiger und körperlicher Energie fordert und beweist.
Um so mehr tat es mir Leid, dass ich von der Rede des Kaisers nichts hören und aufnehmen konnte.
Es war kein Mangel an Ehrerbietung und Interesse, dass die Soldaten, welche wie ich die Rede des Kaisers nicht hörten, sich nach Soldatenart munter und lustig unterhielten. Ich empfand es als unpassenden Abschluss des großen Kaisermanövers. Immer ist das Gute des Besseren Feind.

Zwischenbemerkung (vA) Die Soldaten waren weise, dass sie der Rede des Kaisers weghörten. Bei der Begrüßung des Kaisers hätten sie von „Dank aus tiefstem Herzen“ von der „Freude, die zum Ausdruck gebracht wird“ von „Eurer Majestät erhabener Person“ und so weiter gehört.
Der Kaiser hat wahrscheinlich wieder seiner „Freude Ausdruck“ gegeben, dass „ein solch herrliches Korps so Schönes geleistet“. Der „Sieger von Rossbach- das war Friedrich II -“ hat sicher „auf das brave Heer im Manöver herab geschaut“. Der Kaiser war von „Zuversicht durchdrungen“. Er hat wahrscheinlich den Geist „freudiger Hingabe, des Gehorsams und der Disziplin “ betont. Von „Fahnen“, „Schneid und Tapferkeit“, von „von Gut und Blut“, davon dass das „Pulver trocken und das Schwert geschliffen“ sein muss wird er geredet haben. Er wird zum Abschied die „Gottesfurcht, die Treue und den Gehorsam“ beschworen haben. Ja „Ein guter Soldat ist ein guter Christ und umgekehrt“. Auch hat der „Thron des Allmächtigen Großes an uns getan“. Zum Schluss donnerte sicher aus tausend Männerkehlen „Hurra! - Hurra! -Hurra!“ dem Enkel Wilhelms I dem Kaiser von Gottes Gnaden entgegen.

Nun hat die Reserve Ruh’! Die Rede des Kaisers war der eigentliche Schluss des Manövers. Ich erinnere mich keiner Aufgabe von Bedeutung, die mir nach dieser Rede gestellt worden wäre. Dunkel erinnere ich mich, dass einzelne Vorgesetzte mich für Ihre privaten Wünsche in die Gegend schicken wollten. Einmal habe ich ihnen willfahrt, aber dann „ging mir plötzlich das Karbid zu Ende“. So konnte ich in der Dunkelheit nicht mehr fahren.
Dieser Missbrauch falscher Tatsachen war mir stets sehr unsympathisch, aber es war der bequemste Weg, unverschämte Anforderungen militärischer Vorgesetzten ohne Kränkung abzuweisen.
So hat meine Missetat auch nicht gehindert, dass Major W. im Aufträge des

Herrn Generals mir für meine wertvolle Mitwirkung im Kaisermanöver herzlich dankte. Sein Abschiedshändedruck war für mich das Ende des Manövers.
Ich ging noch zu meiner Verpflegungsschwadron, nahm meine Klamotten und verabschiedete mich mit Dank und guten Wünschen von Mannschaften und Wachtmeister.
Ich schwang mich auf mein Motorrad und machte meine letzte Fahrt zum Bahnhof Borgentreich. Dort wurden beide Motorräder verladen und Unteroffizier Dieck fuhr zufrieden und froh zur Mutter in Sterkrade, um sich wieder mit alter Freude seiner Arbeit als Oberlehrer und seinen jungen Freunden zu widmen.
Dass ich auch ihnen am ersten Schultage von meinen Heldentaten als Motorradfahrer erzählen musste, braucht kaum gesagt zu werden.
So war mir die Teilnahme am letzten Kaisermanöver ein schönes Erlebnis, an das ich noch heute nach 50 Jahren mit stolzer Freude zurückdenke.

2.3 Wilhelm der Lehrer und Vater (vA)

Nach der einjährigen Dienstzeit und nachdem er seine Vorbereitungszeit als Lehrer beendet hat, wird Wilhelm am Realprogymnasium in Sterkrade fest angestellt. Neben seinem Beruf schreibt er an einer geometrischen Doktorarbeit an der Universität Kiel bei Professor Lothar Heffter. Er promoviert im Dezember 1907. Damals begann er sicher schon mit der Stoffsammlung zu seinem Buches „Stoffwahl und Lehrkunst“

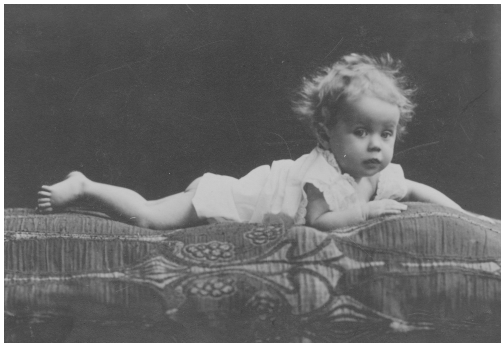


Abb. 2.4 – Geburt von Annemarie

Hochzeit von Wilhelm Dieck und Anna Dieck Am 11.08.1908 darf er endlich sein „Ännchen“ heiraten. Die Hochzeitsreise der beiden ging nach Venedig, wie sich das für gute Bürger gehörte.

Abb. 2.3 – Das Hochzeitspaar in Venedig

Auf dem Markusplatz wurde auch ein Foto gemacht. Da Ännchen sehr klein und Wilhelm sehr groß war, musste Wilhelm eine Stufe niedriger stehen: Im Hintergrund sieht man das Portal von St. Markus. Endlich waren Ännchen und Wilhelm im ehrenvollen Bürgertum angekommen.

Geburt von Annemarie vA Aus dem Berg von Zetteln, Briefen und Fotos suche ich Bilder und Briefe aus und versuche sie mit mündlichen Familientraditionen und der Geschichte zu verknüpfen. Am 4. Juli 1911 wird Annemarie um halb vier Uhr Nachmittags geboren. Zwei Tage später wird sie getauft. Paten sind ihre Großeltern. Das war damals am Niederrhein üblich. Ein Poesiesalbum „Unser Kind“ wird gekauft. Auf jeder Doppelseite steht links ein oft frommes Gedicht:

> Dir Gott, der so gern erfreuet,
> Immer seine Huld erneuet,
> Weihen durch die Taufe wir

Abb. 2.5 – Mutter Anna und Tochter Annemarie. Das Bild wurde sicher bei einem professionellen Fotografen gemacht. Mutter Anna und Tochter Annemarie sind sehr fein gemacht.

Dieses Kind oh Vater, Dir

Gib ihm Wachstum und Gedeihen,
Lass es stets das Böse scheuen
Und beglücke das Bemühn,
Es zum Himmel zu erziehn.

Lass es immer froh bekennen,
Dass es niemand von Dir trennen,
Niemand auf der Tugend Bahn
Glück und Ruh ihm rauben kann
Altchristliches Tauflied

Rechts werden die Ereignisse und Erlebnisse eingetragen In dem Album wird genau die Gewichtszunahme in den ersten Wochen verzeichnet. Der erste Ausflug auf die andere Rheinseite zu den Verwandten nach Holt wird beschrieben.

„Das war ein Jubel! Das erste Enkelkindchen. Bettchen alles war so fein hergerichtet. Großpapa blieb daneben sitzen, bis wir ihn wegholten.“ Das erste Lachen wird eingetragen. Ein halbes Jahr später wird ihr eine Haarsträhne abgeschnitten und in das Album geklebt.
Annemarie wird fein angezogen, bei einem Fotografen auf ein Kissen gelegt und abgelichtet. Die ersten „drolligen Einfälle“ werden aufgeschrieben. Später lässt die Energie der Eltern etwas nach. Nicht mehr so viel wird in dem Büchlein verzeichnet. Es ist wie heute bei dem ersten Kind. Pflichtbewusste Eltern fotografieren und vermerken jede Lebensäußerung. Auch von Annemarie wurde jedes halbe Jahr ein Portrait beim Fotografen gemacht.

Anmerkungen

[1]Kubata ist der Name einer bekannten sumerische Wirtin, die später sogar Fürstin einer Stadt war.

[2]Eine Getreidesorte, die in Sumer angebaut wurde und heute wieder beliebt ist.

[3]Bei Jena und Auerstedt erlitt die preußische Armee zwei schwere Niederlagen gegen Napoleon.

[4]Völkerschlacht von Leipzig.

[5]Heinrich Mann hat das in „Der Untertan“ genau geschildert.

[6]Dies ist heute noch üblich bei Versicherungen oder VW Betriebsräten.

[7]Gemeint ist Moritz von Bissing

3 Kriegsjahr 1914

> Um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens. ... Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.

3.1 Mai 1914

28. Mai, Namenstag von Friedrich Wilhelm vA Ich mache einen Sprung von drei Jahren. Das nächste Bild, welches ich aus dem Stapel ziehe, ist in einem Obstgarten oder Bongert fotografiert. Im Baumgarten von Holt versammelt sich, vielleicht am Pfingstsonntag dem Sonntag nach dem 28. Mai 1914, die Familie Schmitz bei einem Fest um den Patriarchen. Die Familie den 70. Namenstag des Familienoberhauptes Friedrich Wilhelm Schmitz.

Abb. 3.1 – Die Großfamilie von Friedrich Wilhelm Schmitz

Die rheinischen Katholiken feierten den Namenstag, kaum den Geburtstag. Die Geburtstagsfeier führten erst die protestantischen Preußen ein. Geburtstag hat jedes Rindvieh. Aber einen Heiligen, ein Mitglied der himmlischen Heerscharen, als Fürsprecher haben nur Christenmenschen mit dem richtigen Glauben. Jeder Katholik weiß: Der Himmel ist bewohnt von einer „großen Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen. Niemand kann sie zählen“(SieheBischöfe, *Das neue Testament*, Offb 7, 9). Damit die eigenen persönlichen Wünsche und Bitten bei der obersten Regierung ankommen, ist es wichtig, einen Freund unter den Freunden Gottes zu haben. Man braucht einen bekannten Fürsprecher, einen Patron, der Zugang zum Throne Gottes, dem Herrn der Heerscharen hat. Rheinländer wissen: Kennt man sich, so hilft man sich.

Besonders erfreulich ist es, wenn der Patron ein gewaltiger fränkischer Dux, Heerführer wie Wilhelm von Aquitanien ist. Unter Karl dem „Großen“ ritt er in den Pyrenäen und Katalonien, Südfrankreich umher. Er schlug die Basken siegreich aufs Haupt. Von den ungläubigen Sarazenen bekam er 793 am Fluss Aude Prügel. Einer der Mauren säbelte ihm dabei die Nasenspitze ab. Er hieß

70

Erinnerungsblatt

an den 28. Mai 1914

den 70. Namenstag unseres lieben Vaters

Friedrich Wilhelm Schmitz

welcher in voller körperlicher und geistiger Frische

seinen 70. Namenstag feiert.

1844 1914

Geboren wurde unser lieber Vater am 22. Dezember 1844 in Holt bei München-Gladbach, als Sohn des im Jahre 1869 verstorbenen Joh. Heinr. Schmitz und Maria Sibilla Schmitz, geb. Sonnendonker. Er besuchte mit Erfolg das Königliche Gymnasium in M.-Gladbach. Nach Erlangung des Einjährigen wurde er bei der Centrale der Gladbacher Feuerversicherung angestellt, woselbst er bis zum Jahre 1884 tätig war. Hiernach wurde ihm das Amt eines Kirchen-Rendanten der Hauptpfarrkirche M.-Gladbach übertragen, welches er heute nach 30 Jahren noch mit vielem Interesse bekleidet. Glücklich verheiratet ist unser Vater seit dem 9. September 1876 mit Maria Agnes, geb. Heinrichs, geb. am 24. August 1846 in Oerath bei Erkelenz, die ihm eine treusorgende Lebensgefährtin ist. Uns Kindern ließen die Eltern eine gute Erziehung angedeihen und waren uns Vorbild in allen christlichen Tugenden.

Lebende Nachkommen, die alle zur Feier des heutigen Tages in Holt bei den lieben Eltern zu Hause beisammen sind:

Kinder:	Enkel:
Sibilla, geb. 21. 8. 1878, verh. seit 23. 1. 1912 mit Wilh. Dohmen, Kaufmann in Düsseldorf, geb. 3. 12. 1876.	Agnes Margarethe Dohmen, geb. 12. 11. 1912. Joseph Wilhelm Dohmen, geb. 26. 2. 1914.
Anna, geb. 2. 5. 1880, verh. seit 11. 8. 1908 mit Dr. Wilh. Dieck, Oberlehrer in Sterkrade, geb. 27. 4. 1880.	Annemarie Dieck, geb. 4. 7. 1911.
Heinrich, geb. 16. 7. 1882, Kaufmann in Holt.	
Katharina, geb. 5. 8. 1884, verh. seit 7. 8. 1906 mit Joseph Beckmann, Fabrikant in Pforzheim, geb. 5. 2. 1876.	Joseph Wilhelm Beckmann, geb. 28. 6. 1913.
Jakob, geb. 5. 9. 1886, Fabrikant in Pforzheim, verh. seit 3. 5. 1913 mit Alma Mohr, geb. 3. 5. 1889.	Friedrich Wilhelm Schmitz, geb. 22. 2. 1914.
Maria, geb. 24. 11. 1887.	

In dankbarer Kindesliebe fassen wir Alle unsere herzlichen Namenstagwünsche dahin zusammen, daß unseren Eltern ein recht langer sonniger Lebensabend beschieden sein möge.

28. Mai

Donatus Weber, Buchdruckerei, Pforzheim

Abb. 3.2 – Namenstag von F. Wilhelm Schmitz

deswegen auch Guillaume au Court Nez (Wilhelm Kurznase). Er eroberte Barcelona kämpfte bei Cordoba.

Die Franken prügelten sich mit den ungläubigen Sarazenen. Die Sarazenen schlugen sich mit den ungläubigen Franken, denen von der anderen Seite. Damals mordeten die Krieger für den Sieg des Glaubens, der allein selig macht;

Abb. 3.3 – Wilhelm von Aquitanien empfängt die Kapuze vom heiligen Bischof Felix-Gemälde von Giovanni Francesco Guercino 1620.

Vaterländer waren zu diesem Zwecke noch nicht erfunden. Wurden sie aufgespießt oder oder spaltete ein böser Feind ihnen den Schädel, flog die Seele auf jeden Fall ins Paradies. Den gestorbenen Mauren empfingen dort 99 Huri.
Auf den entleibten christlichen Recken wartete kein Kreis schöner junger Frauen, die ihn in warmen Tücher wickelten, ihn ins Hammam führten, dort seine Wunden wuschen, ihn einschäumten durch Massage und heiße Getränke die

Lebensgeister wieder in den zerbeulten Körper riefen.
Der christliche Held stand da im schweren, blutigen Kettenhemd vor der verschlossenen Himmelstür. Er wartete draußen in der zugigen Kälte, dass Petrus sein Klopfen hörte. Öffnete Petrus, so musterte er den Recken kritisch. Dem Simon Petrus hatte schon unserer aller Herr eindringlich gesagt, dass man nicht mit dem Schwert auf Menschen einschlagen soll. Wenn alles beim Empfang gut ging, konnte der Krieger auf eine Auskunft der folgenden Art hoffen.
„Na ja Will. Wir wollen sehen, was in unserem Archiv über deine weiteren Taten verzeichnet ist. Deine üblen Todschlägereien ziehen ja die Waagschale des Michaels auf der linken Seite stark nach unten. Aber möglicherweise gibt es auch einiges für die rechte Waagschale. Vielleicht warst du barmherzig, so dass du Barmherzigkeit erfahren kannst. Vielleicht hast du Trauernde getröstet, die Gefangenen, die Geiseln anständig behandelt, so dass auch du getröstet wirst. Vielleicht hast Du manchmal Gutes getan, denen die dich hassen. Bis deine Sache am jüngsten Tag entschieden wird nimm auf der Wolke 9^{9^9} Platz. Hier hast Du eine Harfe und eine Stimmgabel. In der Wartezeit lobe Gott im Rahmen deiner stimmlichen Möglichkeiten. Kümmere dich auch in der Wartezeit um eine gescheite Anwältin. Ich kann dich der 'advocata nostra' der 'mater misericoriae' der 'mater dei' empfehlen. Auf sie hört unser Meister ganz besonders“
Seit seine Frau im vorausgestorben war, bedrängten ähnliche Gedanken Guillome von Aquitanien immer häufiger.
In seinem langen Kriegerleben hatte er gesehen, wie wenig ein toter Franke oder Maure mit ins Grab nehmen konnte. Je älter er wurde umso weniger Freude hatten sein Steiß und seine Bandscheiben am Reiten. Auch andere edle Körperteile litten im Sattel. Das Schwingen des Schwertes wurde beschwerlich, Armut und Keuschheit verloren ihre Schrecken. Er bedachte die Worte Jesu an Petrus : „ Steck Dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“. Nach seinem blutigen Lebenswerk, sorgte sich Wilhelm von Aquitanien um sein Seelenheil. Er hängte seine Waffen in der Sakristei der Kirche des hl. Märtyrers Julianus in Brioude auf. Wilhelm dachte an die Antiphon vom Karfreitag „Im Kreuz ist Heil, im Kreuz ist Leben, im Kreuz ist Hoffnung“. Nur durch dass Kreuz sind wir erlöst. So trat er in das von ihm gestiftetes Kloster St-Guilhelm du desert ein. Er gelobte Armut und Keuschheit bezog aber auf dem Klostergelände eine Einsiedelei. Gehorsam sollten die anderen sein.
Von Karl erbat er sich für seinen Lebensabend in aller Demut ein Stück des heiligen Kreuzes. So bewies der gewaltige Krieger Wilhelm von Aquitanien: Ein tapferer und kluger Recke, kann ein armer bescheidener Mönch werden und ein weitsichtiger Geschäftsmann bleiben. Denn bald pilgerten von überall

her die Bauern, Händler, Ritter, Herzöge alle Christen zum Kloster. Sie wollten den Kreuzessplitter sehen und vielleicht berühren. Sie erhofften sich vom Segen mit dem Splitter des Kreuzes die Vergebung ihrer Sünden. Zum Ausgleich segneten die Pilger mit ihrem Gut das Kloster und so wurde die Abtei steinreich. Noch einmal wuchs der Pilger und Güterstrom als eine Generation später Tourismusexperten das Grab des Apostels Jakobus in Santiago di Compostella entdeckten. St. Guilhelm du desert wurde eine der wichtigsten Pilgerstationen auf dem Weg nach Santiago.[8] So sammelte die Abtei zeitliche Güter und die Pilger Schätze im Himmel.
Eine schöne Darstellung des Wilhelm von Aquitanien gibt es von dem Maler Guercino (Siehe Abbildung 3.3). Er malt Wilhelm in dem Augenblick als der Krieger sich von den Reitern und Rossen verabschiedet, sein blutiges Handwerk beendet und von dem Abt die Kapuze des Bruders empfängt. Im Himmel wendet sich Petrus an die Advocato nostra und empfiehlt ihr den Wilhelm. Auch der Erzengel Michael, der gewaltige Kämpfer weist auf Wilhelm hin. Unten auf der Erde zeigt ein Mönch einem anderen Krieger das leuchtende Vorbild Wilhelm.
Aber stellen wir die Personen auf dem Familienbild(siehe 3.1) vor. Das Bild machte sicher ein professioneller Fotograf. Ordentlich baute er die einzelnen Unterfamilien um den „Pater familias“ auf. Zu dem Namenstagsfest ließen die in dankbarer Kindesliebe Versammelten eine Urkunde drucken, die alle die Familienangehörigen nennt, die auf dem Bild zu sehen sind.

- Ganz links schaut uns die Familie Dohmen an.
  - Der Kaufmann Wilhelm Dohmen aus Düsseldorf ist geboren am 3.12.1876.
  - Er hat seine Tochter Agnes, Maria, Margaretha Dohmen (geb. am 12.11.1912)im Arm.
  - Vor ihm sitzt seine Frau Maria, Sibilla geborene Schmitz. Sie ist geboren am 21.08.1878. Sie wird Billa gerufen.
  - Auf dem Schoß von Sibilla sitzt ihr Baby Josef Wilhelm Maria Schmitz (geb. am 26.2.1914).
- Daneben schaut die Familie Beckmann in die Kamera.
  - Joseph Beckmann, Fabrikant in Pforzheim, (geb. am 5.2.1876 gest. am 27.10. 1941) steht
  - hinter seiner Frau Maria, Catharina, Barbara geborene Schmitz. Am 5.8.1884 ist sie geboren. In der Nacht vom 23. auf den 24 Februar

äscherten die Engländer in einem Bombenangriff die Stadt Pforzheim ein. Es entstand ein ungeheurer Feuersturm. Bei diesem Feuersturm starb jeder dritte Pforzheimer.(Siehe Friedrich, *Der Brand Deutschland im Bombenkrieg 1940 – 1945*, Seite 118). Auch Catharina kam um.

  - Auf dem Schoß von Catharina schaut uns Joseph Wilhelm Beckmann an. Er ist am 28.6.1913 geboren und starb 1998. Er ist mein Patenonkel.

- Im Zentrum sitzt die Holter Gruppe um den „Pater familias“. Seit 30 Jahren übt er das Amt des Kirchenrendanten aus. Er war also mitverantwortlich für die Finanzen der Gemeinde. Während dieser Zeit baute die Gemeinde Holt eine neue Kirche. Die Ziegel zu dieser Kirche lieferte die Ziegelei des Patriarchen. Im Jahre 1900 wurde die Kirche St. Michael geweiht. So konnte Friedrich Wilhelm Schmitz in seinem Leben geschäftlich erfolgreich und gottgefällig wirken.
  - Als Matrone thront neben dem mit Blumen geschmückten Tisch: Maria, Agnes Schmitz geborene Heinrichs. Sie ist am 24.8.1846 geboren und am 11.5.1920 verstorben.
  - Rechts hinter Agnes steht Johannes, Jakob, Heinrich Schmitz. Er ist geboren am 16.7.1882. Von seinem Vater übernahm er die Leitung der Ziegelei und das Amt des Kirchenrendanten. In der Zeit nach dem ersten Weltkrieg war er so schlau oder klug, wie man es sieht, das Vermögen der Schmitz trotz Inflation und Wirtschaftskrisen zu erhalten. Er starb am 26 Oktober 1947 in dem Hause und Garten in dem er sein Leben verbracht hatte.
  - Rechts von ihm steht Maria, Catharina Schmitz (später Kunkler). Sie ist geboren am 24.11.1887 und gestorben am 3.08.1973. Sie wurde Mika genannt.
  - Rechts vor ihr neben dem Tisch sitzt Friedrich Wilhelm Schmitz geboren am 22.12.1844 und gestorben am 8.08.1916.

- Rechts davon ist die Familie Dieck aufgebaut.
  - Hinter dem Tisch in der 2. Reihe steht Anna, Maria Dieck geb. Schmitz. Sie wurde am 2.5.1880 geboren und ist am 15.9. 1976 gestorben.
  - Vor Anna sitzt Oberlehrer Dr. Wilhelm Dieck geboren am 28.04. 1880. Er ist verstorben am 26.07.1959.

  - Vor ihm steht seine Tochter Annemarie Dieck geboren am 4.7.1911 und verstorben am 10.10.1996.

- Daneben steht die Familie Schmitz Junior.
  - Hinten steht der Johann Mathias Jakob Schmitz, Fabrikant in Pforzheim. Er ist am 5.09.1886 geboren und am seiner Frau am 24.04.1961 nachgestorben.
  - Vor ihm sitzt Alma Schmitz geb. Mohr. Sie trägt ihr Baby Friedrich Wilhelm jun. auf dem Arm. Im zweiten Weltkrieg starb diese Kind durch Genickschuss. War er desertiert oder hatte er zu freimütig geredet? Das weiß bis heute in der Familie keiner.

Ich weiß lieber Leser. Es ist nicht ganz einfach sich in dieser Familie zurecht zu finden. Man muss sich schon einen freien Nachmittag Zeit nehmen um die richtige Zuordnung von Namen zu Personen zu üben. Es macht die Sache nicht einfacher, dass die Fantasie der Schmitz beim benennen ihre Kinder nicht allzu groß war. Die eine Tochter heißt Maria Catharina die andere Catharina Maria. Aber es hatte Vorteile, wenn alle fast die gleichen Namen trugen. War der Namenstag von Maria, Anna oder Wilhelm, so gab es gleich ein Familienfest.
Alle die hier in feierlich bürgerlicher Würde versammelt waren, hatten viel vernünftige Arbeit. Jeder von ihnen sorgte sich um ein Geschäft, eine Fabrik, den Baumgarten, den Mathematikunterricht, eigene oder fremde Kinder. Vater und Opa Friedrich Wilhelm seine Frau Maria Agnes waren sicher stolz auf ihre im Bürgertum fest eingewurzelte Familie. Jeder der Kinder auch die Mädchen hatten was Gescheites gelernt. Jedes Mädchen hatte eine höhere Schule besucht, was damals keineswegs selbstverständlich war. Selbst Jakob, dem die Schule nicht leicht fiel, hatte aus Furcht vor dem alten Herrn „Du machst dat Einjährige un wenn de drissig Jahr wirst“ sich so angestrengt, dass er das Einjährige schaffte. Inzwischen leitete er eine Fabrik. Auch vom Will, der aus ärmeren, nicht standesgemäßen Verhältnissen kam, war zu erwarten, dass er mit genügend Ehrgeiz seinen Weg ging. Jeder der hier Versammelten hatte von einem möglichen Krieg nur Nachteile zu erwarten. Gegen die Franzosen hatte sowieso keiner etwas. Josef Beckmann war gar fanatischer Bewunderer Napoleons. Die Familiensage erzählt, dass er mit Verlagen einen Vertrag hatte, die ihm jede Neuveröffentlichung über Napoleon zuschickten. Das Treppenhaus in Pforzheim war gefüllt mit Bildern von Napoleon.
Anders dachten die Militärs, die Junker aus Ostpreußen im alldeutschen Verein und die sogenannte Intelligenz. Sie sehnten schon lange einen Krieg herbei. Zu ihrer Begeisterung geschah dann das

Attentat von Sarajewo vA Schon im Dezember 1912 hatte Kaiser Wilhelm im sogenannten Kriegsrat gesagt: Österreich müsse kraftvoll gegen Serbien auftreten, sonst verliere es die Macht über die Slawen. Unterstütze Russland Serbien „dann wäre der Krieg auch für uns unvermeidlich“. Auch Moltke hielt den Krieg für unvermeidbar und je eher desto besser und er müsse mit ganzer Wucht, Unterseebootkrieg, Minenkrieg etc. geführt werden. Die Presse solle den großen Kampf, der in 1 1/2 Jahren kommen werde, volkstümlich machen (Siehe Schonauer, *Protokoll eines gewollten Krieges*, Seite 91). Die Presse sorgte dafür. Ein wahres Feuerwerk kriegslüsterner Artikel, immer verbrämt indem man die Friedenliebe des starken deutschen Volkes betonte, prasselte in Deutschland los. Die Journaille überschlug sich während 1 1/2 Jahren in Vaterländerei. Auf Bildern protzen Nibelungen in fester Wehr. Die Nibelungentreue wurde beschworen, an den Bismarck Spruch „Der Deutsche fürchtet Gott sonst nichts auf der Welt“ erinnert. Es wurden Artikel veröffentlicht, wie minderwertig doch gallische und slawische Kultur gegenüber der germanischen seien. Sozialdemokraten, die im Reichstag sich gegen das ständige Kriegsgequassel wendeten, gegen die ständige Erhöhung des Wehretats stimmten, sogar sagten, von den Franzosen könne man etwas lernen, wurden als vaterlandslose Gesellen nieder gebrüllt. Man bezichtigte sie des Vaterlandsverrates. Und dann geschah etwas, das die Militärs und den alldeutschen Verein jubeln ließ.
Einen Monat nach dem friedlichen Namenstagsfest im Bongert von Holt besucht am 28.06 1914 der Erzherzog Franz Ferdinand Sarajewo. Als er im offenen Wagen durch die Stadt fährt, feuert der serbische Nationalist Gavrilo Princio auf ihn und seine Frau Sophie Chotek. Die Trauer über den Tod des Thronfolgers und besonders über den Tod seiner Frau hält sich in Grenzen. Ihr Adel war nicht hoch, ihr Blut nicht blau genug und dennoch hatte Franz Ferdinand sie aus Liebe geheiratet. Für die Habsburger war das beschämend. Dadurch konnte sich das Gottesgnadentum verdünnen. Noch im Tode bestrafen sie die beiden. Sophie wird getrennt von ihrem Mann beerdigt.
Der Kaiser schreibt in sein Tagebuch „Mich befreit das von einer großen Sorge“. Es hätte ja eine Dame mit nicht genügende blauem Blut Kaiserin werden können. Zu einem Adjutanten sagt er „Der Allmächtige lässt sich nicht herausfordern, eine höhere Macht hat wieder jene Ordnung hergestellt, die ich leider nicht zu erhalten vermochte“.
Die Falken in Österreich und die kriegsgeile Presse jubeln. Endlich haben sie ihren Kriegsgrund. Der Generalstabschef Conrad von Hötzendorf meint zu Berchtold „Jetzt muss Österreich-Ungarn das Schwert ziehen“. Und sie taten alles erdenkliche, um möglichst bald das Schwert zu ziehen. Auf die Nibelungentreue der Preußen war ja Verlass. Auch Preußen wollte den „Präventivkrieg“.
Österreich trat jetzt kraftvoll gegen Serbien auf. Es stellte an Serbien ein un-

annehmbares Ultimatum, obwohl gar nicht bewiesen war, dass der Attentäter in Verbindung mit der Serbischen Regierung stand. Die Presse in Österreich hetzt „Serbien muss sterbien“. Serbien erfüllte sogar alle Bedingungen des Ultimatums außer den Punkten, die seine Souveränität betrafen. Dennoch erklärte Österreich am 28 Juli 1914 Serbien den Krieg. Der alte Kaiser Franz Joseph meint „Ich hoffe, dass wir bis zum 18. August (Franz Josephs Geburtstag) ganz Serbien erobert haben werden“. Mit dem Preußen an der Seite war man ja unendlich stark. Franz Joseph war damals in seiner Sommerresidenz in Ischl. „Da brauche ich nicht nach Wien zu fahren“. Er war fest davon überzeugt, dass in ein paar Wochen alles erledigt sei. Das war es nicht. Die Urkatastrophe des 20 Jahrhunderts brach los.

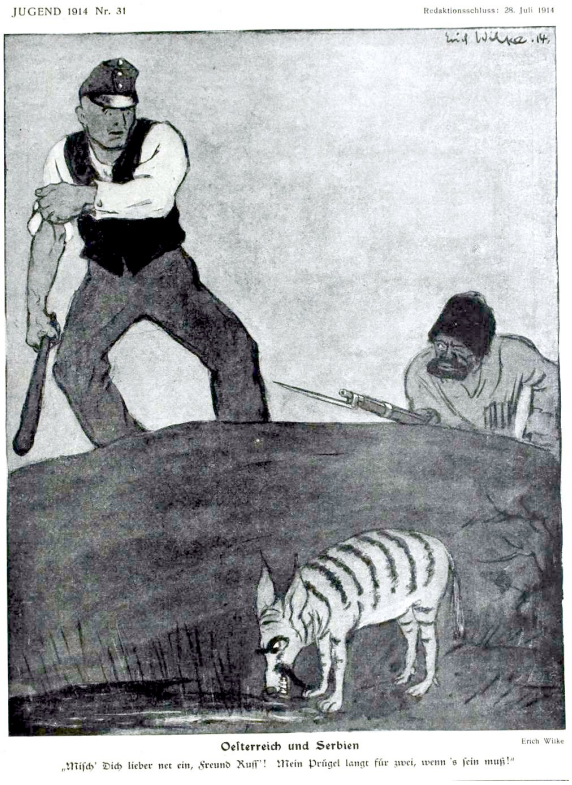


Abb. 3.4 – Der serbische Köter soll vom deutschen Michel verhauen werden. Die Unterschrift lautet: Mich dich nicht ein Freund Russ. Mein Prügel langt für zwei, wenn's sein muss.

3.2 Juli 1914

Der Krieg droht?!

Am 26. Juli 1914, Namensfest Anna, hatte meine Frau Namenstag. Meine Schwiegereltern kommen von München- Gladbach nach Sterkrade, um an dem Familienfest teilzunehmen.
Am Abend begleiten wir unsere lieben Gäste bis Oberhausen. Dort war auf dem Bahnhof große Unruhe. Man sprach von Kriegsgefahr. Sonntag den 31. Juli, morgens um 8 Uhr steht Heinrich, der Bruder meiner Frau, vor der Kirchentür, als wir aus dem Gottesdienst herauskommen.
Er bringt mir Revolver und Fernglas. Er war mit einem Güterzug von M. Gladbach nach Sterkrade gekommen. Personenzüge verkehrten nicht mehr.

31.Juli 1914 (vA)

Am 31. Juli 1914 macht Kaiser Wilhelm in einer Rede die folgende Erklärung:

> „Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, dass wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt den Gegner zum Einlenken zu bringen und den Frieden zu erhalten, wir das Schwert mit Gottes Hilfe so führen werden, dass wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut würde ein Krieg von dem deutschen Volk erfordern. Den Gegner aber würden wir zeigen, was es heißt Deutschland anzugreifen. Und nun empfehle ich Euch Gott! Geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer!“

Der preußische Wilhelm pfeift auf Christi Gebot:
„Steck dein Schwert in die Scheide; denn alle die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“ (Siehe Bischöfe, *Das neue Testament*, Math 26,52). Der „Kaiser von Gottes Gnaden“ zieht das Schwert heraus. Seiner frommen und bigotten Haltung tut das aber keinen Abbruch. Er sagt oft „Gott, Herr,Herr“ und tut möglichst wenig den Willen des Vaters (Siehe Bischöfe, *Das neue Testament*, Matthäus 7,21):
Künstler und Intellektuelle begrüßten begeistert den Krieg. Thomas Mann schreibt: „Wie hätte der Künstler, der Soldat im Künstler nicht Gott loben sollen für den Zusammenbruch einer Friedenswelt, die er so satt, so überaus satt hatte“. Ja diese Welt in der er lebte musste er überaus satt haben. Da

bewohnte der erfolgreiche Dichter im Sommer seine Villa in Bad Tölz. Zehn Zimmer hatte die Unterkunft. Zwei Dienstboten, eine Köchin und ein Zimmermädchen, sorgten dafür, dass die Familie Mann stets mit der Villa glänzen konnten. Gäste von überall durfte der Zauberer empfangen, ihnen seine Villa mit ihren Kunstwerken zeigen. Im großen Garten spielten vier Kinder. Vom Arbeitszimmer blickte er in die Berge und das Isartal. Seine Frau Katja hielt ihm jede Unannehmlichkeit vom Leibe. Sie tippte seine Arbeit und kritisierte sie täglich konstruktiv. Er arbeitete regelmäßig von 9 Uhr bis 1 Uhr setzte sich an den mit Silber auf Messerbänckchen gedeckten Tisch hielt ein Nickerchen, ging mit dem Hund spazieren. Nachmittags schrieb er Briefe, sein Tagebuch und las. Abends traf er Künstlerkollegen, hörte am Grammophon Opern von Richard Wagner und schwelgte in Untergangssehnsüchten. Ein Leben das man gründlich satt haben musste. Oder fand er nur, dass ein netter Krieg eine Belebung seiner Aussicht wäre?

An einer anderen Stelle schreibt er: „Krieg! Es war die Reinigung, Befreiung, was wir empfanden, und eine ungeheure Hoffnung“. Im Krieg ist Wahrheit, im Krieg ist Freiheit, im Krieg ist Hoffnung.

Soldatenblut ist ja bekanntlich als Waschmittel unübertroffen. Ja das ist heilige Befreiung, wenn Feldwebel bellen „Augen links“, „Stillgestanden“, „Sprung auf Marsch! Marsch!“. Es ist Befreiung, wenn Generäle in sicheren Unterständen, über große Karten gebeugt, beschließen von welchen Anhöhen aus die Artillerie junge Männer und Familienväter zerfetzen soll. Menschen, die bisher keinem etwas getan haben.

Loben wir Gott, dass Thomas Mann von dieser Befreiung befreit war. Der Soldat im Künstler Thomas Mann konnte so in seiner Tölzer Villa ergreifende Worte an seinen Briefpartner Richard Dehmel im Felde finden.

> „Man fühlt, dass alles wird neu sein müssen nach dieser tiefen, gewaltigen Heimsuchung und dass die deutsche Seele stärker, stolzer, freier, glücklicher daraus hervorgehen wird. So sei es.“ (nach Kurzke, *Thomas Mann Das Leben als Kunstwerk*, Seite 242)

Seine Schwiegermutter Hedwig Pringsheim ist hellsichtiger. Sie schenkt ihrem Enkel Klaus zu Weihnachten den Roman von Berta von Suttner „Die Waffen nieder“. Sie schreibt an einen Freund „. . . empfand ich den ganzen Wahnsinn diese zwecklosen Mordens schaudernd von neuem. Denn ist nicht jeder Getötete einer Mutter Sohn? Und wie vieler Mütter Söhne sind zwecklos bei Gallipoli geschlachtet und werden noch geschlachtet werden?“. Aber sie ist ja nicht die Intellektuelle in der Familie. Hedwig meint: Im Krieg lügt die russische und deutsche Generalität. Ihre Tochter Katja belehrt sie „Nur bei uns herrscht der Geist der Wahrhaftigkeit“. (Siehe Walter Jens, *Frau Thomas Mann*, Seite 103)

In diesem Geist der Wahrhaftigkeit dichtet Ina Seidel:

Deutsche Jugend 1914

Wir wussten nicht, wozu wir blühten,
Und Jugend schien uns Fluch und Last,
Ein Fest, an dem wir nicht erglühten, -
Man trank - man ging - ein satter Gast.

Und unser Blut ging dick und träge,
Wir hatten allzu blanke Wehr,
Wir hatten allzu glatte Wege,
Wir hatten keine Lieder mehr.

Drum jauchzen wir in diesen Tagen,
Drum sind wir trunken ohne Wein,
Drum dröhnt's uns aus der Trommeln Schlagen:
O heiliges Glück, heut jung zu sein!

Geradezu pervers dichtet Richard Dehmel der Briefpartner von Thomas Mann.

Lied an Alle

Sei gesegnet, ernste Stunde,
Die uns endlich stählern eint;
Frieden war in aller Munde,
Argwohn lähmte Freund und Feind -
Jetzt kommt der Krieg!
Der ehrliche Krieg!

Dumpfe Gier mit stumpfer Kralle
feilschte um Genuss und Pracht;
Jetzt auf einmal fühlen Alle
Was uns einzig selig macht -
Jetzt kommt die Not
Die heilige Not

Feurig wird nun Klarheit schweben
Über Staub und Pulverdampf;
Nicht ums Leben, nicht ums Leben
Führt der Mensch den Lebenskampf-
Stets kommt der Tod,
Der göttliche Tod!

> Gläubig greifen wir zur Wehre
> für den Geist in unserem Blut;
> Volk, tritt ein für Deine Ehre,
> Mensch, dein Glück heißt Opfermut -
> Dann kommt der Sieg,
> Der herrliche Sieg!
>
> *Richard Dehmel*

Wenn der Sieg aber nicht kommt? Solche Nebelschwaden kann nur ein Schreiberling abdampfen, für den Sprache keinen Bezug zur Wirklichkeit hat. Sprache ist nicht mehr ein Hilfsmittel um sich in der Welt zurecht zu finden. Der Dichter deklamiert nur noch, um das Stammhirn, das Reptilienhirn anzuregen, um irgendwelche „tiefen“ Gefühle zu erzeugen. Gefühle, bei denen das große Hirn, das der Schöpfer dem Menschen gegeben hat, ausgeschaltet ist. Warum soll im Frieden der Argwohn lähmen. Argwöhnischer muss man doch im Krieg sein. Warum soll der Krieg ehrlich sein? „Das erste was, im Kriege stirbt ist die Wahrheit“. Oder vielleicht noch genauer. „Wahrhaftigkeit muss sterben, wenn Krieg morden will“. Was soll an der Not heilig sein? Warum soll gläubig zur Wehr gegriffen werden?

Der Schlieffenplan (vA)) Das Siegen 1870 bei Sedan war für die oberen Militärs und Nationalisten, fern der Schusslinie, herrlich gewesen. „Welch eine Wende durch Gottes Führung“ hatte Kaiser Wilhelm I. nach dem Sieg posaunt. Sein Satz prangte am Sedanstag am Brandenburger Tor. Ja der Lenker aller Schlachten, Gott persönlich hatte Deutschland siegen lassen. Mars war mit dem Sieger. König David im alten Testament war ein Dreck dagegen. Weil Siegen so schön war und der Lenker aller Schlachten den Sieger auf den Schild erhob, mussten Siege geplant werden. Das geschah im preussischen Generalstab. Recht oder Völkerrecht spielten bei diesen Planungen keine Rolle. Einer dieser Siegplaner, Friedrich von Bernhardi, begründete das darwinistisch in seinem Buch „Deutschland und der nächste Krieg“ (zitiert nach dem Aufsatz von Sig Förster in dem Buch Lehmann, *Gott mit uns*, Seite 209)

> „der Krieg ist in erster Linie eine biologische Notwendigkeit“. Das Recht habe dabei immer der Stärkere. Der Krieg sei das Mittel zum Rechtsentscheid, „der zugleich immer biologisch gerecht entscheidet“. 'Deutschland müsse sich deshalb freudig auf den nächsten Krieg vorbereiten, den Kampf um Weltmacht oder Niedergang, denn jegliche Friedenspolitik verstoße gegen die Gesetze der Natur.

Besonders strebsam und freudig bereitet Herr Alfred Graf von Schlieffen den nächsten Krieg vor. Zeit seines Lebens schwärmte der fromme Herrenhuter von der Kesselschlacht Hannibals bei Cannae. Er widmete sein „Lebenswerk“ einem ähnlichen Vernichtungsfeldzug gegen die Franzosen. Vernichten fand er wichtig. So bestärkt er den Völkermörder Generalleutnant Lothar von Trotha während des Hereroaufstandes von 1904: „Der entbrannte Rassenkampf ist nur durch die Vernichtung einer Partei abzuschließen“(Siehe Zimmer, *Deutsche Herrschaft über Afrikaner*, Seite 42).
Der Graf von Schlieffen war ein fleißiger, preußischer Generalfeldmarschall. Gebeugt von den vielen Orden auf der Brust studierte er durch sein Monokel oft bis nach Mitternacht die Miltärkarten. Kam er früher nach Hause erzählte er seinen Töchtern begeistert von seinen Vernichtungsideeen.
Auf der großen Karte im Generalstabsquartier sagten ihm die französischen Festungen Belfort, Epinal, Toul und Verdun: Durch diese Verteidigungslinie hindurch ist es sinnlos Pfeile für den Vormarsch preußischer Armeen einzutragen. Die Eckpunkte versperren die Festungen und die Zwischenräume werden durch die Natur geschützt. Hier kann ein Angreifer in angemessener Zeit nicht durchkommen. „Eine Einschließung (der Festungen) war unmöglich und eine Belagerung konnte nur von einer Seite erfolgen“. Die Festungen und die natürlichen Hindernisse mussten umgangen werden. Die einzige Möglichkeit war es durch die neutralen Staaten Luxenburg, Belgien und Niederlande aufzumarschieren, einen großen Bogen zu schlagen, das bei den Festungen und Paris konzentrierte französische Heer einzukesseln und zu vernichten. Dafür musste das Völkerrechts mehrfach gebrochen werden. Aber mit hinreichender preußischer Entschlossenheit und viel krimineller Energie war das kein Hindernis.

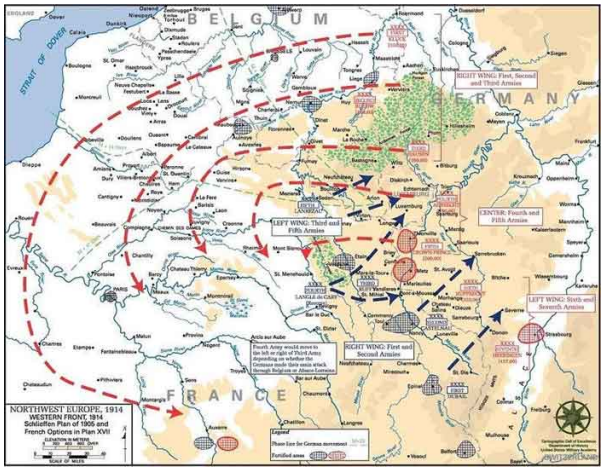


Abb. 3.5 – Links der Schlieffenplan. Rechts Alfred von Schlieffen

Alfred von Schlieffen berechnete, wie schnell die einzelnen Truppenteile mit der Eisenbahn zu der belgischen Grenze gebracht werden konnte. Er berechnete genau wie schnell mehrere Armeekorps zu Fuß sein konnten. Schlieffen rechnete mit rund 22km pro Tag. Von vielen Parametern hing das ab.

- Wie gut die Straßen in Belgien waren.
- Wieviel parallele Straßen es zur französischen Grenze gab. Welche Unterbringungsmöglichkeiten es gab. Der Generalfeldmarschall meinte dazu: „Im allgemeinen sind aber die Straßen sehr gut. Auch die Unterbringung würde bei zahlreichen Ortschaften befriedigen“
- Verpflegung und Quartier brauchte nicht voll berücksichtigt werden. Die Armee sollte sich aus dem reichen Belgien selbst versorgen. „Dagegen kann es an Verpflegung kaum fehlen. Das reiche Belgien und das reiche Nordfrankreich können viel liefern und unter einem zweckmäßigen Druck gestellt werden sie auch von außerhalb Vorräte herbeischaffen, an denen es ihnen etwa fehlen sollte“ Genauso haben Söldner im 30 jährigen Krieg gedacht, wenn sie den Bauern Daumenschrauben anlegten und unter ihren Fußsohlen Feuer anzündeten. Es muss geeigneter Druck ausgeübt werden. Dann findet sich schon noch ein Spanferkel und ein Fass Wein.

Und da gibt es auch heute noch Leute, die behaupten der erste Weltkrieg sei nicht als Raubkrieg geplant gewesen. Der alte Feldmarschall, Graf von Schlieffen, hatte es auf seine Karten gepinselt.

Der jüngere Moltke plante es möglichst bald auszuführen. Er war ein Anhänger von der geschichtlichen Notwendigkeit des Krieges. Nur Krieg brachte die Welt vorwärts. Und die Geschichte hatte Deutschland auserwählt, um die Welt ihrem Ziel zuzuführen.

> „Dieser Krieg, den wir jetzt führen, war eine Notwendigkeit, die in der Weltentwickelung begründet ist. Unter ihrem Gesetz stehen die Völker wie die einzelnen Menschen. Wenn diese Weltentwickelung, die man gewöhnlich als Weltgeschichte bezeichnet, nicht vorhanden wäre, wenn sie nicht vom Weltentwickelungsplan aus nach höheren Gesetzen geleitet würde, wäre die Entwickelungstheorie, die man in bezug auf die Lebewesen der Erde anerkennt, auf das höchste Lebewesen, den Menschen, in seiner Zusammenfassung als Volk, nicht anwendbar. Dann wäre die Weltgeschichte nichts weiter als das wirre Ergebnis von Zufälligkeiten, und man müßte ihr jede planvolle Entwickelung abstreiten. Daß aber eine solche stattfindet, lehrt meiner Ansicht nach die Geschichte selber. Sie zeigt, wie die Kulturepochen sich in fortschreitender Folge ablösen, wie jedes Volk seine bestimmte Aufgabe in der Weltentwickelung zu erfüllen hat und wie diese Entwickelung sich in aufsteigender Linie vollzieht. So hat auch Deutschland seine Kulturaufgabe zu erfüllen. Die Erfüllung solcher Aufgaben vollzieht sich nicht ohne Reibungen, da immer Widerstände zu überwinden sind; sie können nur durch Krieg zur Entfaltung kommen. Wollte man annehmen, das Deutschland in diesem Kriege vernichtet würde, so wäre damit das deutsche Geistesleben, das für die spirituelle Weiterentwickelung der Menschheit notwendig ist, und die deutsche Kultur ausgeschaltet; die Menschheit würde in ihrer Gesamtentwickelung in unheilvollster Weise zurückgeworfen werden [...] Es ist eine gewaltige Zeit, in der wir leben. Dieser Krieg wird eine neue Entwickelung der Geschichte zur Folge haben, und sein Ergebnis wird der gesamten Welt die Bahn vorschreiben, auf der sie in den nächsten Jahrhunderten vorzuschreiten haben wird.“ (Zitiert aus dem Aufsatz von Stig Förster „Der Sinn des Krieges.. . . “ aus dem Buch Lehmann, *Gott mit uns*, Seite 210).

3.3 August 1914

Am Abend des ersten August überreicht der deutsche Botschafter Pourtalès in Petersburg dem russischen Außenminister weinend die deutsche Kriegerklärung. In der Nacht wurde der neutrale Staat Luxemburg völkerrechtswidrig überfallen.
König Ludwig der III. von Bayern veröffentlichte das folgende Manifest:

Manifest des König Ludwigs III zum Kriegsbeginn München, 1. Aug. Der König hat an sein Heer nachstehendes Manifest gerichtet:

> An mein Heer!
>
> Alle Versuche, den Frieden in Ehren zu wahren, haben unsere Nachbarn zuschanden gemacht. Die Ehre des Reiches und das Schicksal des Vaterlandes stehen auf dem Spiele und zwingen uns das Schwert in die Hand. Unter dem Oberbefehl unseres erhabenen geliebten Bundesfeldherrn S. M. des deutschen Kaisers wird auch die schon in manchen schweren Tagen erprobte bayrische Armee ihren Mann stellen, ihrer in ernster Friedensarbeit gestärkter Kraft bewusst, ein würdiges Glied unseres großen deutschen Heeres, würdig der Opfer der Väter. Mit diesen Wünschen begleite ich meine brave Armee ins Feld. Im Vertrauen auf den allmächtigen Gott, der unsere gerechte Sache schirmen wird, erflehe ich seinen Segen für Bayerns und des deutschen Heeres Fahnen. (Siehe Ludwig III., »Ein Manifest König Ludwigs«, Coburger Zeitung Ludwig).

Es war nicht „sein“ Heer. Er hatte es nicht aus seiner Privatschatulle bezahlt. „Ehre“ ist ein schillernder Begriff. Äußere Dinge gehören dazu: Geltung, Ansehen, Ruhm, guter Ruf, Leumund, ... Innere Eigenschaften gehören dazu, wie Hochherzigkeit, Milde, Tapferkeit und Ehrlichkeit. Kaum einer setzte die äußere „Ehre“ Deutschlands aufs Spiel. Deutsche Wissenschaft war weltweit hoch angesehen. Der geniale Mathematiker David Hilbert hielt 1900 beim internationalen Mathematiker Kongress den Hauptvortrag. Seine visionären 23 Probleme sollten die Mathematik des 20ten Jahrhunderts prägen. Aus aller Welt pilgerte man nach Deutschland um dort Mathematik zu studieren. Viele Naturwissenschaftler aus Deutschland wurden mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Deutsche Kunst und Technik war überall anerkannt. In Japan, in Amerika, in Russland etc. spielten alle großen Orchester deutsche Musik. In allem was für die allgemeine Menschheitskultur Bedeutung hatte, war der Beitrag aus Deutschland angesehen. Wo dem deutschen Reich Ehre gebührte, dort griff keiner die Ehre an. Nur deutsche Überheblichkeit, Untertanengeist und Militarismus wurde verachtet.
Die innere „Ehre“, „geistige Reinheit“, kann man sowieso nur selbst verspielen. Der Mann aus Nazareth hatte gesagt: „Was aber aus dem Mund herauskommt, das kommt aus dem Herzen, und das macht den Menschen unrein.“
Deutsche Kolonialtruppen hatten unter Throtta mit mentaler Unterstützung von Schlieffen die Hereros in die Wüste getrieben. Dort ließen sie die Eingeborenen verdursten und rotteten sie so aus. Im Elsass hatten junge Offiziere

Ende 1913 die einheimische Bevölkerung in übler Weise beschimpft und schikaniert, ohne vom Militärgericht belangt zu werden. Sie verspielten die deutsche Ehre. Kaiser Wilhelm II. machte sich durch viele großkotzige rassistische Reden „Noch in tausend Jahren darf kein Chinese wagen, einen Deutschen scheel anzusehen“ lächerlich und verspielte so die „Ehre“ Deutschlands. Nicht die „Anderen“ taten das. Am schlimmsten wird die Ehrenhaftigkeit eines Landes verspielt, wenn es lange Jahre einen Raubkrieg plant und ihn als Verteidigungskrieg erklärt. Noch einmal die Worte Christi:„Aber was aus dem Munde herauskommt, das verunreinigt den Menschen“.
Was heißt Schicksal? Naturgesetze, die nicht geändert werden können, sind schicksalhaft. Wir alle sind geboren an einem bestimmten Ort. Wir müssen uns ernähren, Sauerstoff atmen. Das ist Schicksal, weil es in unserer Natur so festgelegt ist. Kein Schicksal ist es, wenn wir vor der Wahl stehen die Mitmenschen zu ermorden oder mit ihnen einen Schoppen Wein zu trinken, ihn zu achten oder zu verachten. Schicksal in dieser Hinsicht gab es nicht. Mit dem Wort Schicksal lügt Ludwig III. an dieser Stelle. Durch das Wort Schicksal entschuldigt, exkulpiert er sich gleich zu Anfang. Er sagt: „Wir haben keine Wahl. Wir haben keine Alternativen“. Was vom Schicksal bestimmt ist, dafür braucht man sich nicht zu verantworten. König Ludwig führt dauernd das Wort Gott im Munde. Und so sagt er: „Ich bin nicht für den Krieg verantwortlich. Ich werde die Antwort verweigern, wenn ich mal gefragt werde, warum ich zum Massenmord aufgerufen habe. Es war ja Schicksal, für das bist du Gott verantwortlich.“
Ludwig malt ein romantisches Bild. Da stehen die Damen Ehre und Schicksal und zwingen ihm dem frommen Ludwig das Schwert in die Hand. Das Wort Schwert ist wieder eine feine Lüge. Es malt Bilder von tapferen Rittern, die sich zum Kampfe gegen Drachen rüsten. Wie St. Georg streiten sie gegen feuerspeiende Drachen, die edle „teutsche“ Mägdelein verschlingen wollen.

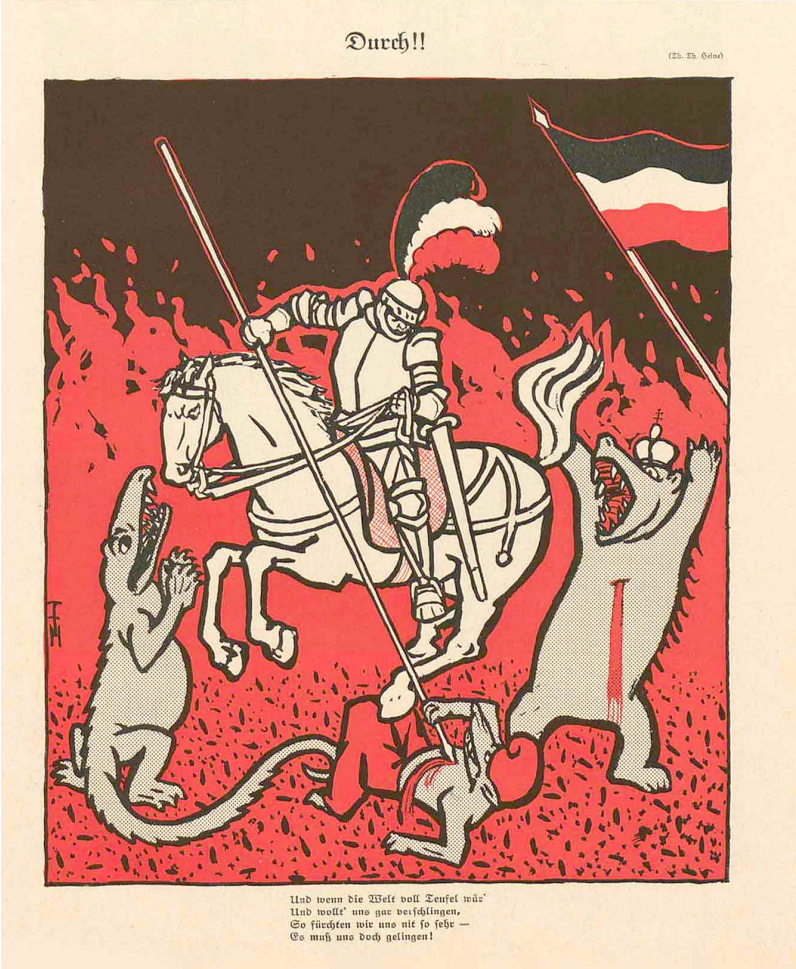


Abb. 3.6 – Heiliger Georg bekämpft die Drachen. Titelbild des Simplicissimus vom 17. August 1914.

Der Text unter der Grafik von Thomas Theodor Heine- dem Herausgeber des Simplicissimus- lautet:

> Und wenn die Welt voll Teufel wär
> und wollt' uns gar verschlingen
> So fürchten wir uns nit so sehr
> Es muss uns doch gelingen

Er stammt aus dem Kirchenlied von Martin Luther. „Eine feste Burg ist unser Gott“. Das Lied wurde Anfang des Weltkrieges schamlos für den Angriff auf andere Völker instrumentalisiert.

Aber es handelt sich nicht um ritterlichen Kampf im Mittelalter. Keine Jungfrauen werden vor schnaubenden Lindwürmern mit Jakobinermützen und roten Hosen errettet. Wäre es so, so hätten sich Fürsten auf festlich geschmückten Schlachtrösser schwingen können. Mit Reckenmut wären sie aufeinander losgesprecht und hätten sich vom Pferd gestochen. Die Leute auf den Rängen hätten ihnen zugejubelt. Aber es war umgekehrt. Die Fürsten samt ihren edlen Fruwen und den unabkömmliche Dichtern, Barden saßen in den Rängen und hetzten die Völker „ihre braven Heere“ aufeinander. Das inspirierte die Barden zu Gesängen für die Ewigkeit.
Welche „Väter“ haben sich geopfert. Großväter verbluteten im preußisch französischen Krieg 1870 und im Krieg Österreich gegen Preußen 1866. Damals starben sie noch gegen Preußen. Aber sie starben auf jeden Fall fürs Vaterland. Für diese Lügerei wird der allmächtige Gott bemüht. Er soll das bayrische Heer und seine Fahnen segnen. Wann hätte Gott irgend ein Heer gesegnet. Noch nicht einmal für seinen Sohn hat er eine Legion mobilisiert um ihn vom Kreuzestod zu erretten.

Aufhebung der Pressefreiheit: Damit die Lügen auch genügend geglaubt wurden, durfte keiner die Wahrheit sagen. Der Presse wurde sofort ein Maulkorb angelegt.
Dafür war kein äußerer Zwang nötig. Eiligst kastrierte sich die Presse selber. Ohne Widerstand lässt sie sich durch die Zensur knebeln. Über Nacht werden aus kritischen Zeitschriften wie „Jugend“ oder „Simplizissimuas“ kriegshetzende Blätter.
Die Coburger Zeitung meldet am 4. August. 1914

> **Zur Beachtung!** *Beschränkung der Preßfreiheit.* Durch die Versetzung des Reiches in den Kriegszustand werden der Presse eine ganze Anzahl von Beschränkungen auferlegt, die hinsichtlich der Sicherheit unseres Vaterlandes sowie im Interesse des Heeres unbedingt erforderlich sind. Die Heeresleitung wird ihrerseits nach Kräften bemüht sein, das berechtigte Verlangen des Volkes nach Nachrichten zu befriedigen. Können diese Nachrichten vorerst auch nur dürftig sein, so wird das Publikum die Notwendig zur Geheimhaltung militärischer Nachrichten wohl verstehen.

Vorerst verstand das Publikum die Notwendigkeit zur Geheimhaltung. Die Presse kastrierte sich selbst. Ab Kriegsbeginn gab es kaum mehr kritische Stellungnahmen.

Kriegsanfang für Wilhelm. Der Schulmeister Wilhelm Dieck war kein frischer Jüngling mehr als ihn der Kaiser zu den Fahnen rief. Auch schätzte er den Wein und nicht den Rausch. Beim Kegelabend, Doppelkopp oder Skat mit den Kollegen und Honorationen von Sterkrade trank er gern das gute Hannen Bier. Regelmäßig gönnte er sich zum Dämmerschoppen ein Schnäpschen. Er hatte es nicht nötig „trunken ohne Wein“(siehe das Gedicht von Ina Seidel Seite 75) zu sein. Zu glauben hatte er als römisch katholischen Christ an die Dreifaltigkeit, die Jungfräulichkeit Mariens, Auferstehung des Fleisches, Unfehlbarkeit des Papstes etc. Das fiel ihm schwer genug. Seine Fähigkeit zu glauben wird dafür schon sehr gefordert worden sein. Er brauchte nicht noch gläubig die Wehr zu ergreifen.

Gern war er Lehrer, hatte eine schöne Frau und eine Tochter in die er verliebt war. Mit viel Einsatz und Freude hatte er den Kindern das Rechnen beigebracht, den Jungen an seiner Schule Strahlensatz und Satz des Pythagoras erklärt. Er hatte dafür gearbeitet, dass die jungen Leute ihren Verstand brauchen beim Betrachten der Welt. Über Jahre war er jeden Morgen um 5 Uhr in der Frühe aufgestanden um an seinem Buch „Stoffwahl und Lehrkunst im mathematischen Unterricht“ zu arbeiten. Jetzt war es fast vollendet. Noch ein letztes Mal musste er daran feilen, noch letzte Korrekturen musste er machen. Weitere Bücher über die Grundlagen der Geometrie plante er.

Der Beginn des Krieges riss ihn aus einem arbeitsreichen, sinnvollen Leben. Seine Begeisterung fürs Marschieren, Schießen und beschossen werden, wird sich in Grenzen gehalten haben. Sicher, er war bereit als Soldat seinen Mann stehen. Auch er meinte zunächst, das Vaterland müsse verteidigt werden. Auch ihm fiel es sicher schwer sich dem allgemeinen Rausch zu entziehen. Aber in seinem Kriegstagebuch ist von der schwülen Begeisterung der Dichter nichts zu spüren. Trocken berichtet er von den Tagen 26. Juli bis 31. Juli:

Am 26. Juli 1914, Namensfest Anna, hatte meine Frau Namenstag. Meine Schwiegereltern kommen von Mönchengladbach nach Sterkrade, um an dem Familienfest teilzunehmen.

Am Abend begleiten wir unsere lieben Gäste bis Oberhausen. Dort war auf dem Bahnhof große Unruhe. Man sprach von Kriegsgefahr. Sonntag den 31. Juli morgens um 8 Uhr steht Heinrich, der Bruder meiner Frau, vor der Kirchentür, als wir aus dem Gottesdienst herauskommen.

Er bringt mir Revolver und Fernglas. Er war mit einem Güterzug von Mönchengladbach nach Sterkrade gekommen. Personenzüge verkehrten nicht mehr.

Montag 3. August Einberufung zum Heer:

Wir Sterkrader haben uns in Wesel zu melden. Ich werde dem I. Bataillon des Landwehr-Infanterieregimentes 53 zugeteilt. Ich komme zur 1. Kompanie. Wir essen und marschieren dann zwecks Sachenempfang zum Bezirkskommando.

Dann werden wir in die Böhl-Schule einquartiert. Dort ziehen wir unsere Uniform an, nähen Tressen auf usw. Im großen und ganzen klappt alles tadellos.
(vA:) In dem Buch von Otto Koch wird die Befehlsstruktur des Landwehr-Infanterieregiments geschildert. Das Regiment umfasset 4 Bataillone.
Der Regimentskommandeur war: Oberstleutnant Thorbeck.
Der Regimentsadjutant: Leutnant Obermann.

- 1. Bataillon:

  Bataillonskommandeur: Major Eckert;

  Bataillonsadjutant Leutnant von der Forst;

  Kompanieführer:

  - 1. Komp.: Hauptmann von Gillhausen;
  - 2. Komp.: Oberleutnant Trapet;
  - 3. Komp.: Oberleutnant Reinbrecht;
  - 4. Kom.: Hauptmann Winter.

- 2. Bataillon: Bataillonskommandeur: Oberstleutnant Neuhoff;

  Bataillonsadjutant Leutnant Hofacker;

  Kompanieführer:

  - 5. Komp.: Hauptmann Wehn;
  - 6. Komp.: Oberleutnant Reiter;
  - 7. Komp.: Oberleutnant Richtstätter;
  - 8. Kom.: Leutnant Niemann.

- 3. Bataillon: Bataillonskommandeur: Major Prang;

  Bataillonsadjutant Leutnant Stegmüller;

  Kompanieführer:

  - 9. Komp.: Hauptmann Josephsohn;
  - 10. Komp.: Hauptmann Conrad;
  - 11. Komp.: Oberleutnant Beseke;
  - 12. Komp.: Hauptmann Ernst.

- Führer der großen Bagage: Vizewachtmeister und Offiziersstellvertreter Simons

- Sanitätsoffiziere:

- Regimentsarzt: Stabsarzt Dr. Köhne;
- Bataillonsarzt 1. Batl: Stabsarzt Kampelmann;
- Bataillonsarzt 2. Batl: Stabsarzt Lossen;
- Bataillonsarzt 3. Batl: Unterarzt Dr. Jacobs.

Das Regiment gehörte mit dem L.I.R. 55 und einer Landwehr Husarenschwadron zu 27. Landwehr Brigade. Der Brigadekommandeur war zu Beginn Generalleutnant z. D. Dallmer. Dallmers Brigade kämpfte zunächst beim IX. Reserve-Korps bei Tirlemont und Löwen gegen das belgische Heer und verstärkte ab dem 13. September 1914 den rechten Flügel der 1. Armee während der Aisneschlacht im Raum nordöstlich Compiegne bei Carlepont.(Aus Wikipedia)

4. August, „Ich kenne keine Parteien “ (vA) Am Dienstag den 4. August versammelten sich um 1 Uhr die Abgeordneten des Reichstages. Im weißen Saal des königlichen Schlosses wurde die zweite Session der dreizehnten Legislaturperiode feierlich eröffnet. Vorher hatten die katholischen Abgeordneten in der Hedwigkirche und die evangelischen Abgeordneten um die Hilfe des Herren der Heerscharen, des Gottes Mars für ihre Armeen gebetet. Im weißen Saal begrüßte der Präsident Dr. Kaempf seine Majestät. Er brachte im Namen des hohen Hauses ein dreifaches Hoch auf den geliebte obersten Feldherrn aus. Wilhelm Kaiser von Gottes Gnaden stellte sich neben den Thron verlas angetan mit schimmernder Wehr, die Pickelhaube auf dem Kopf, die Thronrede. „Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter. ...In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert. An die Völker und Stämme des Deutschen Reichs ergeht Mein Ruf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unseren Bundesgenossen, zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben.“

„Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle! Auf Sie, geehrte Herren, blickt heute, um seine Fürsten und Führer geschart, das ganze deutsche Volk. Fassen Sie Ihre Entschlüsse einmütig und schnell – das ist Mein inniger Wunsch.“
Seine Majestät fügten hinzu: „. . . Ich kenne keine Parteien mehr, Ich kenne nur Deutsche.“ Dies ist zitiert aus der Thronrede Kaiser Wilhelm II am 4. August 1914. Das Protokoll verzeichnet: (Langanhaltendes brausendes Bravo)
Noch ein paar Wochen vorher hatte er sehr wohl die Parteien gekannt. Die Sozialdemokratie hatte man bis dahin bekämpft, wo es nur ging. Den Arbeitern waren überall demokratische Rechte vorenthalten worden. Jetzt brauchte man sie, damit die Kanonen gegossen, bezahlt und mit ihnen geschossen werden konnte.
Der Kaiser weiter: „Zum Zeichen dessen, dass sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschiede, ohne Stammesunterschiede, ohne Konfessionsunterschiede durchzuhalten mit Mir durch dick und dünn, durch Not und Tod, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten, und Mir das in die Hand zu geloben."
Die Parteivorsitzenden und der ganze Saal schrien „Bravo“ und gelobten es dem Kaiser in die Hand. Anchließend sang man „Heil Dir im Siegerkranz“ (Siehe Reichtagsprotokoll der Eröffnungssitzung vom 4. August 1914)
In der Nachmittagssitzung war zu beschließen, wer den Krieg bezahlt. Dafür mussten Kredite aufgenommen werden. Darüber musste der Reichstag beschließen. Die SPD Fraktion hatte am Tage vorher als einzige Fraktion über diese Frage stürmisch diskutiert. Die Befürworter hatten sich gegen heftigen Widerstand durchgesetzt. Fast wäre damals die SPD schon zerbrochen. Aber der groß Teil der SPD hatte entsetzliche Angst davor wieder als vaterlandslose Gesellen dazustehen. Außerdem war es dem Reichskanzler Bethmann Hollweg gelungen die Gefahr des russischen Despotismus an die Wand zu malen. Deswegen hatte er schon am 1. August überhastet dem russischen Reich den Krieg erklären lassen. Das unmenschlische Regime in Russland war ein rotes Tuch für die Sozialdemokraten. So war der große Teil der SPD für die Genehmigung der Kriegskredite. 14 Abgeordnete waren dagegen. Darunter der Fraktionsvorsitzende Haase und Karl Liebknecht. Leider setzte die Mehrheit auch durch, dass unter Fraktionszwang abgestimmt werden sollte. Die Gegener der Kredite beugten sich mit Zähneknirschen. Der Keil zur späteren Spaltung war angelegt. Der arme Vorsitzende der SPD Fraktion musste die folgende Erklärung in der Nachmittagssitzung vorlesen.

Die Erklärung von Haase im Wortlaut. Dienstag 4.August 1914

„Im Auftrage meiner Fraktion habe ich [Hugo Haase] folgende Erklärung abzugeben.

Wir stehen vor einer Schicksalsstunde. Die Folgen der imperialistischen Politik, durch die eine Ära des Wettrüstens herbeigeführt wurde und die Gegensätze unter den Völkern sich verschärften, sind wie eine Sturmflut über Europa hereingebrochen. Die Verantwortung hierfür fällt den Trägern dieser Politik zu, wir lehnen sie ab. Die Sozialdemokratie hat diese verhängnisvolle Entwicklung mit allen Kräften bekämpft, und noch bis in die letzten Stunden hinein hat sie durch machtvolle Kundgebungen in allen Ländern, namentlich in innigem Einvernehmen mit den französischen Brüdern, für die Aufrechterhaltung des Friedens gewirkt. Ihre Anstrengungen sind vergeblich gewesen.

Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges. Uns drohen die Schrecknisse feindlicher Invasionen. Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel. Nun haben wir zu denken an die Millionen Volksgenossen, die ohne ihre Schuld in dieses Verhängnis hineingerissen sind. Sie werden von den Verheerungen des Krieges am schwersten getroffen. Unsere heißen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufenen Brüder ohne Unterschied der Partei. Wir denken auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und die Kinder, die ihres Ernährers beraubt sind, und denen zu der Angst um ihre Lieben die Schrecken des Hungers drohen. Zu diesen werden sich bald Zehntausende verwundeter und verstümmelter Kämpfer gesellen. Ihnen allen beizustehen, ihr Schicksal zu erleichtern, die unermeßliche Not zu lindern, erachten wir als eine zwingende Pflicht.

Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Sieg des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich. Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt

> hat, wie wir auch in Übereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen. Wir fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist, und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht. Wir fordern dies nicht nur im Interesse der von uns stets verfochtenen internationalen Solidarität, sondern auch im Interesse des deutschen Volkes. Wir hoffen, daß die grausame Schule der Kriegsleiden in neuen Millionen den Abscheu vor dem Kriege wecken und sie für das Ideal des Sozialismus und des Völkerfriedens gewinnen wird.
>
> Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kriegskredite."

Einmütig stimmte das Parlament für die Kredite. Selbst Karl Liebknecht, der am Tage vorher gegen seinen heftigen Widerstand überstimmt worden war, stimmte an diesem Tage aus falsch verstandener Fraktionsdiziplin für die Kredite. Zwei Monate später war er der einzige, der dagegen stimmte. Deswegen wurde er auch von Parteigenossen wüst als Vaterlandsverräter beschimpft.
Der Parlamentspräsident Johannes Kaempf beteuerte in seinem Schlußwort, „. . . daß das deutsche Volk einig ist bis auf den letzten Mann, zu siegen oder zu sterben auf dem Schlachtfelde für die deutsche Ehre und die deutsche Einheit". Wieder sind es die Götter Ehre und Einheit, denen man Menschenopfer bringt. Es war eine tragische Fehlentscheidung der SPD. August Bebel war zu früh gestorben. Er hätte sicher zu den Gegnern gehört und die Partei wäre mit großer Wahrscheinlichkeit seinem Votum gefolgt.
Draußen wurde geschmettert

> Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
> Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
> Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
> Wer will des Stromes Hüter sein?
>
> Refrain
>
> Lieb' Vaterland, magst ruhig sein,
> Fest steht und treu die Wacht am Rhein!

Draußen wurde gegröhlt „Deutschland über alles". Am Anfang wurde noch gesiegt und gestorben. Später nur noch gestorben.

Hirtenbrief der Bischöfe zum Kriegsausbruch: „Schwere heilige Pflicht"
Die deutschen Bischöfe als Nachfolger der Apostel haben sich sofort besonnen:

Sie sind Jünger Christi. Sie sind Arbeiter im Weinberg des Herrn. Deswegen ist es ihre Pflicht die Friedensbotschaft des Herrn gegen alles Kriegsgeschrei zu verkünden. Sie müssen auf der Seite dessen stehen, der gesagt hat „Steck Dein Schwert in die Scheide“. Auch auf die Gefahr hin, dass sie die Verlierer sind. Auch ihr Herr unhd Meister hatte ja dies auf sich genommen.
Aber so kam es nicht. Die Bischöfe waren es leid, wie die Sozialdemokraten als vaterlandslose Gesellen da zu stehen. Auch sie wollten um das goldene Kalb tanzen. Lange Erfahrung hatte sie gelehrt, wie man die unbequeme Botschaft ihres Herren alegorisch deuten kann. In der Kunst des Umdeutens der Sprache waren sie weit gediehen. Da machten sie dem Lügengeist der Schlange schon heftig Konkurrenz. So haben sie folgenden Hirtenbrief verbrochen und auf den Kanzeln verlesen lassen.

> Wir sind in eine sehr ernste Zeit eingetreten: der Krieg mit seinen Gefahren und Schrecken, seinen Leiden und Opfern ist über unser geliebtes Vaterland hereingebrochen. Tausende wackerer Soldaten ruft die schwere, heilige Pflicht, daß sie Blut und Leben einsetzen für unsern geliebten König und unsere teuere Heimat; Tausende müssen geliebte Gatten, Söhne und Brüder mit bangen Sorgen in die Beschwerden und Gefahren des Krieges ziehen sehen.
>
> In so schwerer Zeit und Gefahr, geliebtes, gläubiges Volk, wollen wir nicht klagen und zagen, sondern mit großer Innigkeit und herzlichem Vertrauen die Hände falten zum Gebet. Ja, Geliebteste, richtet euch auf am Glauben und Gottvertrauen! „Wirf deine Sorge auf den Herrn und er wird dich erhalten“, versichert und der Psalmist (Ps. 54, 23). „Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn“ (Röm. 14, 8). Denket an das Wort des Heilandes: „Euer Herz betrübe sich nicht, ihr glaubet an Gott; glaubet auch an mich“ (Joh. 14, 1). Euer Gott und euer Glaube seien euch nun Zuflucht und Kraft, Hoffnung und Trost! Dem hl. Herzen unseres Erlösers empfehlet euer Leben und euere Lieben, euere Sorgen und Opfer! Es tröstet uns auch das Wort des Psalmisten, daß „Gott allen eine Feste ist, die ihn fürchten, und diejenigen zuschanden macht, die freventlich Böses tun“ (Ps. 24). Das deutsche Volk und sein erhabener Kaiser haben diesen Krieg nicht gewollt und nicht verschuldet, er ist uns von den Feinden aufgedrängt worden. So vertrauen wir denn auf unsere gerechte Sache, unser heiliges Recht und den Gott der Gerechtigkeit. In diesem Vertrauen rufen wir mit dem Psalmisten: „Zu Dir, o Gott, erhebe ich mein Herz, auf Dich vertraue ich, Du wirst mich nicht verlassen. Bedenke, o Herr, Deiner Erbarmungen,

> die von Ewigkeit her sind, daß uns die Feinde nicht überwältigen, rette, o Gott, Dein Volk aus allen Bedrängnissen“ (Ps. 24).
>
> So betet denn, geliebte Diözesanen, für König und Vaterland, daß Gott sie behüte vor den Nachstellungen der Feinde; betet für unsere braven Soldaten, daß Gott sie stärke und tröste in allen Beschweren, Opfern und Leiden; betet für alle, die in langer Sorge sind um teuere Angehörige; betet besonders auch für diejenigen, welche von den harten Folgen des Krieges betroffen werden! Und vereinigt mit euerem Gebet herzliche Reue über alle Fehler und Sünden, eingedenk, daß der liebe Gott durch Leiden und Prüfungen uns zur Einkehr und Buße mahnt.
>
> Aber auch die Opferwilligkeit und herzliche Nächstenliebe laßt euch jetzt heilige und süße Pflicht sein! Alle Opfer, die das Vaterland verlangt, wollen wir gerne und großherzig auf den Altar legen, mit dem Opfer des Heilandes vereinigen und durch unsere Ergebung in Gottes Willen weihen und heiligen. Bedenkt, geliebte Diözesanen, mit großer Opferwilligkeit und den Gaben der Liebe aller jener, welche von den Leiden des Krieges betroffen werden, besonders der verwundeten und kranken Soldaten, der ihrer Väter, Ernährer und Stützen beraubten Familien! Helft nach Kräften auch jenen, die durch den Krieg die notwendigen Arbeitskräfte für die Ernte verlieren! Nun gilt besonders das Wort des Heilandes: „Dies befehle ich euch, daß ihr einander liebet“ (Joh. 15, 17) und das Wort des hl. Apostels: „In Bruderliebe seid einander zugetan!“ (Röm. 12, 10)
>
> Zum Schlusse, geliebte Diözesanen, mahnen wir euch nochmals zu Ruhe und Fassung, zu Vertrauen und Zuversicht nach dem Worte des Apostels: „Seid um nichts in Sorgen, sondern offenbart vielmehr im Gebet und Flehen mit Danksagung eure Wünsche vor Gott. Und der Friede Gottes, der alle Vernunft übersteigt, behüte eure Herzen und eure Bedenken in Christus Jesus.“ (Phil. 4, 6 f.) Wir empfehlen euch alle der Gnade und dem Schutze Gottes, wir gedenken euerer in unseren Gebeten und segnen euch von ganzem Herzen.

Man zähle nur wie oft das Wort „Geliebte“ in diesem Schrieb vorkommt. Typisch sind die Worte „Pflicht“, „Opfer“. Das Vaterland giert wie Baal nach Menschenopfern. Die Bischöfe verteidigen nicht ihre Glaubensbrüder und Schwestern auf der anderen Seite der Grenze. Sie erkundigen sich nicht bei den belgischen Mitbrüdern, welche Massaker schon dort passiert sind.
Nein aus reiner „Nächstenliebe“ muss man den Nächsten erschießen. Man achte

beim Lesen darauf, dass man nicht im verlogenen Schleim erstickt.
Der spätere Kardinal Faulhaber, damals Bischof von Speyer tat sich in Kriegstreiberei hervor. Es ist interessant, dass er ehemals Professor für altes Testament war. So sind seine Zitate auch meist aus dem alten Testament. Nichts hat dies mit der Botschaft Christi zu tun. In Dom zu Speyer hielt er beim Auszug der Soldaten (Sie gehörten wahrscheinlich wie Wilhelm zur Reserve) folgende Predigt:

Ausmarsch unter dem Königbanner Predigt im Dom zu Speyer zum Ausmarsch der Soldaten in den Krieg am 9. August 1914

> Einmal war auch das biblische Volk von dem alten Erbfeind an seiner Westgrenze von den Philistern, zu einem Kampf auf Leben und Tod herausgefordert.[9] Da erließ der Prophet Samuel eine Proklamation an sein Volk: „Wenn ihr euch wieder von ganzem Herzen zum Herren wendet, wenn ihr die fremden Götter fortschafft aus eurer Mitte, wenn ihr eure Herzen bereitet, dem Herren allein zu dienen, so wird er euch aus der Hand der Philister erretten“
>
> Dann versammelte Samuel die wehrfähige Mannschaft und das ganze Volk zu einem Bittgottesdienst um den Altar von Masphat. Dort opferte er ein Lamm in heiligem Opferfeuer, und mit dem Brandopfer vereinigte sich das Gebet und Schuldbekenntnis des Volkes. Vom Altare weg ging's in's Feld, und der Herr errettete sie aus der Hand ihrer Feinde. Sie konnten einen Denkstein errichten und darauf schreiben: „Der Herr hat geholfen“ (1. Kg 7, 3-12)
>
> Heute ist unser ganzes Volk mit seinem treugeliebten König[10]
>
> um die Altäre des Herrn versammelt und in blutig ernsten Tagen mit einem aufrichtigen Reuegebet die fremden Götter aus seiner Mitte fortzuschaffen und mit einem herzlichen Bittgebet für die ausmarschierenden Truppen, für die Landmacht und die Seemacht, den Waffensegen[11] zu erbitten. Wie auf dem Altare von Maspath wird auf unseren Altären ein Lamm geopfert ein Osterlamm[12] höheren Wesens, das sieghafte, Tod und Hölle überwindende Gotteslamm. Wo aber das Meßopfer gefeiert wird, da erneuert sich das Kreuzesopfer, und wo das Kreuzesopfer sich erneuert, da erneuert sich die größte Heldentat und der tapferste Heldentod der Weltgeschichte, die Heldentat und der Heldentod des Gekreuzigten, der sein Leben und sein Herzblut hingab zur Erlösung der Menschheit und alle Spieße der Hölle gegen seinen Leib kehrte, um uns eine Gasse zum ewigen Leben zu bahnen. Wer am Fuße des Kreuzes kniet, kniet im Zeichen übermenschlicher Heldentat und todesmutiger Opferkraft. (Siehe Faulhaber, *Waffen des Lichtes*, Seite 1)

So geht das weiter. Ein frommes Bild wird an des andere gereiht. Ein Zitat aus der „heiligen Schrift“ dem alten Testament jagt das andere. Alles um den

jungen Männern, den Familienvätern, die sicher besseres zu tun haben ihre heilige vaterländische Pflicht schmackhaft zu machen.

Überfall auf Belgien, Kriegerklärung Englands Die Landwehrregimenter hatten zunächst die Aufgabe das Hinterland und die Transport zu sichern. Um den Schlieffen Plan zu verwirklichen musste man die Neutralität Belgiens verletzt werden. Diesmal waren es wirkliche Menschen, keine Fähnchen auf Plänen, die sich bewegen mussten. In der Wirklichkeit geht es meistens nicht so wie geplant. Die erste Planverletzung: Die unverschämten Belgier hatten die Frechheit sich zu wehren. König Albert und das belgische Parlament stimmten dem Durchmarsch deutscher Truppen nicht zu. Es mobilisierte das kleine aber tapfere belgische Heer. Weil die Engländer die Neutralität Belgiens garantierten, erklärten sie Deutschland den Krieg.
Mittwoch 5. August 1914: Wir fahren morgens zurück nach Sterkrade, wo der 2. Zug die Bahnwache übernimmt. Die diesem Zug angehörigen Soldaten aus Sterkrade freuen sich nicht wenig, dass sie noch einige Tage zu Hause bleiben dürfen.
Unser Kompanieführer, Hauptmann von Gillhausen, hat sein Standquartier in Dinslaken. Ich führe die Feldwebelgeschäfte für den Sterkrader Zug. Sein Führer ist Offizier Stellvertreter L. Trapp.
Als Feldwebelvertreter zahle ich die erste Löhnung aus:

- 4 Unteroffiziere erhalten: 4 x 10,64 = 42,56 M
- 6 Gefreite: 6 x 4,40 = 26,40 M
- 45 Mannschaften: 45 x 3,60 = 162,— M
- Saldo 230,96 M

Krieg in Belgien Die Festung Lüttich wurde tagelang belagert. Sie fiel unter großen Blutverlusten. Die nachrückenden Landwehrregimenter hatten panische Angst vor Partisanen. Sie glaubten die Brunnen seien vergiftet; an jeder Hecke, an jeder Häuserfront vermuteten sie Scharfschützen, wie es im Krieg 1870/71 tatsächlich der Fall war. Kam es irgendwo zu unkontrollierten Schießereien, meist waren sie durch die preußische Truppen selber verursacht, wurden „Vergeltungsaktionen“ angeordnet. Zivilisten wurden ohne Gerichtsverhandlung massakriert. Eins der schlimmsten Massaker fand in Löwen statt. Darüber berichtet auch Wilhelm.
Montag 17.8., letzter Tag in Sterkrade: In Sterkrade trafen sich einmal wöchentlich Oberlehrer, Ärzte usw. zu einem Kegelabend. Dieser Brauch war und

ist m.E. in kleineren Städtchen angebracht, schön und gut. So nahm ich mit Freude und stiller Wehmut an diesem letzten Kegelabend teil. Den Zugführer Trapp nahm ich mit. An einem der vorhergehenden Tage bewirtete ich, oder vielmehr meine Frau, meine ganze Korporalschaft in unserem Garten. Diese freundschaftliche Bewirtung hat nicht wenig zum Kameradschaftsgefühl aller Teilnehmer beigetragen.
Abfahrt zur Landesgrenze: Dienstag 18.08 Abfahrt von Sterkrade über Oberhausen, Duisburg, Hochfeld, Oppum, Neuß, M. Gladbach nach Aachen, wo wir gegen 3 Uhr ankommen. Empfang von Butterbroten. Ich wurde Stiftstraße 43 einquartiert. Der Quartierwirt ist ein netter freunlicher Mann, ein Knabe und ein frisches Mädchen bilden seine Familie.
Als Unteroffizier vom Dienst warte ich auf die Parole (Befehle für den nächsten Tag) bis 1 Uhr nachts. Ich muss dann noch zur Schützenstraße 17, um dem Gefreiten Lobert die Parole weiterzugeben.
Parole: Um 6 Uhr früh steht die Kompanie auf dem Appellplatz. Die Korporalschaften sollen stramm einrücken.
Mittwoch 19.8. 1914: Morgens um halb 6 versuche ich meine Korporalschaft zusammen zu trommeln. Der Gefreite Lobert ist nach 20 Minuten meines Wartens erst beim Waschen. Ich rücke mit 2/3 meiner Leute zum Appellplatz. Der Gefreite holt uns noch ein, der Rest steht schon auf dem Appellplatz.
Einmarsch in Feindesland: Am gleichen Tag Fußmarsch nach Henri-Chapelle durch Preußisch-Moresnet. Ein verbranntes Auto, ein Karren mit einem Rad, ein zerschossenes Haus sind die ersten Kriegsbilder. In Henri-Chapelle zünden Soldaten die Hecken und Wiesen an, angeblich, weil Franctireure im Anzuge sein sollen. Nach mühsamem Marsch gelangen wir um 2 Uhr belgischer Zeit in das Zwangsquartier: im Graff bei Henri-Chapelle. Eine Frau mit 5 Kindern ist im Gebäude das 6te scheint unterwegs zu sein. Ein junger Bursche hilft ihr als Knecht.
Wir fragen höflich, aber energisch nach Quartier. Vizefeldwebel Hebink sorgt für Verpflegung durch Kuhmelken und Schlachtung eines kleinen Schweines.[13]

Zwischenbemerkung (vA): Die Deutschen haben Angst vor Franctireuren. Das waren belgische oder französische Freikorps, Widerstandskämpfer, die hinter der Front kämpften. Nach dem Überfall auf das neutrale Belgien hatten die Belgier die Unverschämtheit sich zu wehren. Sie wehrten sich auch noch als gleich in den ersten Tagen die Festung Lüttich erobert war. Sie wehrten sich auch noch hinter der Front. Systematisch wurden die Eisenbahnen sabotiert. Alle Maasbrücken waren gesprengt Erwischte man Franctireure oder Verdächtige, so wurden sie gnadenlos erschossen. Das überfallende Land musste von Anfang an die Kosten des Überfalls mittragen.

Donnerstag 20.8. 1914: Marsch durch Battice nach Herve. Dort herrscht traurige Verwüstung. Einquartierung im Hause eines Herrn Bastin in „Firma Bastin et petit-flls, nouveau moulin, Herve“. Im Zimmer hängt noch der Ehekranz, rings umher herrscht der Greuel der Verwüstung.
Freitag 21.8.1914: Der Marsch von Herve nach Cheratte führt an dem Fort Barchon vorbei. Wir sehen eine größere Zahl von Gräbern deutscher Soldaten, die auf uns einen tiefen ernsten Eindruck machen. Ausrüstungs- und Kleidungsstücke von Verwundeten oder Toten sieht man noch umher liegen. Der Ort Saive ist zusammengeschossen. In Cheratte bewohnen wir ein altes Schloss. Ich requiriere Kartoffeln: 110 kg zu 22 frcs bei Herrn Jean Crennier, Cheratte 36. Die Leute in Cheratte sind freundlich. Besuch einer Wirtschaft, wo 2 Mädchen bedienen. Die eine ist freundlich und rund, die andere jünger, aber weniger freundlich.
Am Abend sind wir in einem Kaffee (Cafe), wo ein ängstliches Ehepaar (2 Kinder) sehr freundlich ist, oder doch so tut. Morgens bekommen wir dort eine freundliche Tasse Kaffee.
Zwischenbemerkung (vA): Barchon ist ein Fort des Festungsringes von Lüttich. Die Forts des Festungskrieges galten vor dem ersten Weltkrieg als uneinnehmbar. Aber die Riesenkanone „Dicke Berta“ schoss die Festungsmauern in kurzer Zeit in Trümmer. Die „dicke Berta“ war eigens für diese Arbeit von Krupp dem Waffenschmied der Nation gebaut worden. Das Fort Barchon wurde direkt in den ersten Tagen des Krieges von deutschen Truppen erstürmt. Dabei hatten die Deutschen große Verluste. Diese Gräber sieht Wilhelm. Er kann froh sein, dass er erst 14 Tage nach Kriegsbegin zur Front musste. Vielleicht wäre er vor Lüttich gefallen.
Es ist seltsam: Wilhelm berichtet in seinem gesamten Kriegstagebuch bei den vielen erzwungenen Einquartierungen, die er mitmacht, fast nur von netten Leuten. Ob dies geschönt ist?
Samstag, 22.8.1914:
Wir marschieren nach Henis, wo das Bataillon Biwak bezieht, und meine Korporalschaft Wache hat.

Sonntag, 23.8.1914 Auf dem Marsche von Henis nach St. Trond kommen wir an dem St. Josephs-Haus in Looz vorbei. Am Ausgange des freundlichen Städtchens Looz stehen schöne Pflaumen. Nicht weit davon liegt eine belgische Stellung. In St. Trond wohnen wir in einer Molkerei und schlafen auf dem Fruchtspeicher, denn die Molkerei war mit einer Mühle verbunden. 100 kg Kartoffeln für 10 frcs bekamen wir in 8’ heerent. St. Trond nennt sich auch St. Trond, porte de Liege.

Montag, 24.8.1914: Marsch von St. Trond nach Waanrode. Wir passieren dabei die Gette, wo die Brücke gesprengt und eine Verteidigungsstelle der Belgier gewesen war. Der Weg war nicht sehr lang, aber sehr sonnig und staubig. Ich komme zu armen, guten Leuten, die sich nett und ungeniert benehmen.
Dienstag, 25.8.1914: Marsch von Waanrode nach Löwen! Dort angekommen werde ich bei dem Bezirksrichter Emile de Becker einquartiert und werde freundlich aufgenommen. [14] Meine Korporalschaft wird in der Nähe untergebracht.

Meine Erlebnisse in Löwen In der Nacht vom 25. zum 26. August brauchten wir kein Quartier. Ich verbrachte den größten Teil dieser Nacht mit meinen Leuten in der Bahnhofstraße, die vom Bahnhof absteigend die ganze Stadt geradlinig durchquert. Planlose Schießerei hielt uns in Unruhe und verlangte höchste Alarmbereitschaft.
Den Verlauf dieser Nacht wahrheitsgemäß zu schildern ist schwer. So nehme ich neben meinen Notizen und Erinnerungen die Regimentsgeschichte, verfasst an Hand der Akten des Regiments von Otto Koch zu Hilfe.
Dieses Buch meines Kameraden, der mir wohlbekannt und geschätzt war, ist eine wertvolle Stütze meiner Kriegserinnerungen. In dieser Regimentsgeschichte heißt es von dieser Nacht: „Es wurde auf deutsche Truppen geschossen. Zur Unterdrückung der Unruhen sucht man die Schuldigen zu verhaften und als abschreckendes Beispiel zündete man die Häuser aus denen geschossen wurde, an.“
Mein Gewissen zwingt mich, die letztgenannte Maßnahme zu kritisieren. Brandstiftung in der geschlossenen Häuserreihe einer großen Stadt ist m.E. unklug und bedauerlich, was auch der weitere Verlauf der Geschehnisse in Löwen beweist.
Beim Beginn der Abenddämmerung traten die Bagagen des Regiments den Abmarsch an. Infolge der Schießerei und des Feuers scheuten die Pferde, gingen durch und machten auch die Fahrer unruhig und unsicher. So machte dieser Abmarsch, den ich eine Weile mit Unwillen beobachtet habe, den Eindruck einer Flucht. Böse Elemente der Bevölkerung beschossen die abrückenden Bagagen. Die Bagagen hatten Verluste an Pferden und Material. Den verbrecherischen Franctireuren fiel auch der Wehrmann Wolters Fahrer der 4. Kompanie, zum Opfer. Er fiel durch Kopfschuss. Am nächsten Morgen marschierten wir durch das zerschossene Herent[15], wo ähnliche Unruhen wie in Löwen niedergeschlagen worden waren.
Donnerstag, 27.8.1914: Hyänen des Schlachtfeldes?
Ich werde mit der ersten Gruppe des 2. Zuges zur Deckung und Führung der Ba-

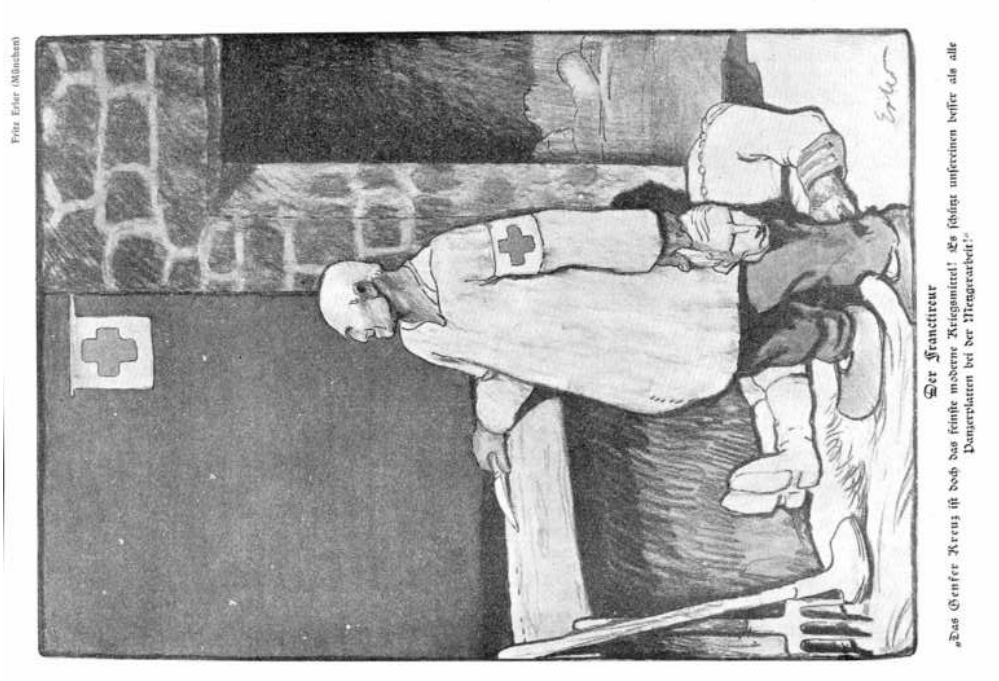


Abb. 3.7 – Der Franktireur: Zeichnung aus der Zeitschrift Jugend. Der Text unter der Karikatur lautet: Das Genfer Kreuz ist doch das feinste moderne Kriegsmittel. Es schützt unsereins besser als alle Panzerplatten bei der Metzgerarbeit

gage kommandiert. Neben dem Standort der Bagage à cheval wurden 3 Männer erschossen, die der Wehrmann van Lochern aufgebracht, hatte. 2 hatten das Rote Kreuz auf den Armen, alle hatten viel Geld in verschiedenen Taschen. Das Standgericht verurteilte sie zum Tode. Mich haben Zweifel an ihrer Schuld gequält.

Ich führte die Bagage nach Cologne bei Wygmaal. Unterdessen siedelten die Mannschaften unseres Regiments in die Kaserne der Chasseurs à cheval um. Zivilisten haben auf deutsche Flugzeuge geschossen.

Freitag, 28.8.1914: Ich werde mit Kamerad Diepgen zur Wache beim Regimentsstab kommandiert. Der Stab war in 2 Häusern im oberen Teile der Bahnhofstraße untergebracht. Diepgen und ich wurden nebenan einquartiert. Die Familie, zu der ich kam, war allem Anscheine nach ordentlich und wohlhabend. Als ich mich in einem der Zimmer des Hauses umsehe, erblicke ich auf der Fensterbank an der Straßenseite liegende Gewehrpatronen, als ich die Frau oder das Mädchen frage, was die Patronen zu bedeuten hätten, sagte man mir, der Sohn des Hauses habe auf Tauben geschossen. Als ich das nicht glaubte,

gestand man, er habe auf die deutschen Aeroplane geschossen.
Ich weise nachdrücklich auf die Strafbarkeit dieser verbrecherischen Tat hin. Da ruft eine der Frauen beinahe entrüstet: „Mais tout le monde a tire.“ War das Wahrheit, Bosheit oder Dummheit? Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, und so schwieg ich in sichtlichem Unwillen.
Wilde Schießerei: Am Nachmittag kommen endlose Züge von Frauen, Greisen und Kindern, Flüchtlinge aus Löwen und den Ortschaften zwischen Löwen und Antwerpen.
Am Spätnachmittag kommt wieder ein solcher Flüchtlingszug. Als die Spitze den Bahnhofsvorplatz erreicht hat, melden Eisenbahner (Soldaten), dass aus dem Hause der oberen Bahnhofstraße auf sie geschossen worden sei. Es beginnt eine wilde Schießerei auf die verdächtigen Häuserfronten. Viele der Kugeln sausen die Bahnhofstraße hinab, an dem Flüchtlingszuge vorbei. Die Flüchtlinge jammerten, weinen und drücken sich fest an die Häuser. Einige der Kugeln treffen die Kaserne. Das löst dort blinden Alarm aus, so dass von dort aus auf Richtung Bahnhof geschossen wird. Auf dem Bahnhofsvorplatz wird eine Frau tödlich getroffen. Die Umstehenden bleiben unverletzt.
Ich eilte zur Kaserne, klärte dort meine Kameraden über die Sachlage auf und erreichte durch ruhiges Zureden, dass von sinnloser Schießerei abgesehen wurde.
Samstag, 29.8.1914: Wir wachen früh auf und waschen mal ganz gehörig uns selbst und unsere Leibwäsche. Ein Zug von hungrigen Frauen und Kindern kommt an uns vorbei. Die Mannschaften teilen alles aus, was sie gutes haben. Ich gab auch, was ich entbehren konnte. Dass selbst im Kriege solche spontane Äußerungen wahrer Menschlichkeit nicht fehlen, das muss jeden guten Menschen erfreuen.
Leider löst der Krieg auch böse Instinke des Menschen aus und verführt leichtfertige Naturen zu Taten oder gar Untaten, die sie im Frieden nie begehen würden.
Einige Soldaten kommen mit einer Ziehkarre und halten vor dem meinem Quartier gegenüberliegenden Privathaus, in dem sich ein wohlgefüllter Weinkeller befand. Ich frage die Soldaten, was sie wollen. Sie sagen, ihr Hauptmann habe sie geschickt, um für die Kompanie und insbesondere die Kranken, Wein zu holen. Dagegen war nichts einzuwenden, da jedem Soldaten nach der aufregenden Nacht eine Flasche Wein zu gönnen war. Als eine stattliche Menge Flaschen aufgeladen war, und der Abmarsch begann, höre ich ein verdächtiges Geräusch. Ich gehe über die Straße in das Haus hinein. Dort musste ich feststellen, dass die Soldaten drinnen einige Türen und Einrichtungsstücke entzwei geschlagen hatten.[16]
Ich habe alsbald dem Kompaniechef Meldung gemacht, der für eine angemessene Bestrafung der Missetäter sorgen wollte. Am nächsten Morgen kam ich an

einer Straßenecke in der Nähe des Bahnhofs vorbei. In dem offenen Kellerraum des ausgebrannten Eckhauses sind 2 Sanitäter (?) fleißig bei der Arbeit. Sie wollen den stählernen Geldschrank herausholen. Auf meine Frage, wohin der Schrank geschafft werden solle, höre ich befriedigt: „Zum Roten Kreuz“. Ich rufe den Chef der Sanitäter an. Er weiß nichts von der mühsamen Arbeit seiner Leute, will aber für die richtige Verwendung des Geldschrankes sorgen.
Wie ich, so haben auch andere Unteroffiziere, Offiziere und Mannschaften sich ernstlich bemüht, für Ordnung und Diziplin zu sorgen und Ungehörigkeiten zu verhindern.
So habe ich in meinen Kriegnotizen die Kommandeure, Major Eckert und Oberstleutnant Neuhoff und Hauptmann von Gillhausen der 1. Kompanie angemerkt. Ihr Einsatz für Zucht und Ordnung war mir in der Schreckensnacht von Löwen aufgefallen.
Sicher waren auch in den anderen Bataillonen und Kompanien solche Vorkämpfer fairer Kriegsführung. Aber immer wird das Dichterwort wahr bleiben: „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg, die Herde schlägt er und den Hirten“. Wann werden Herde und Hirten diese Wahrheit einsehen??
Sonntag, den 30.08.1914: (Aus einer früheren Variante des Tagebuch) Ich hole die Schnürschuhe vom Bahnhof, wo wo ich sie in der Kiste meines Zugführeres Offiziersstellvertreters Trapp untergebracht hatte. Am Nachmittag kehren mehr und mehr Leute nach Löwen zurück. Die Armen bitten um Brot. Wir geben ihnen entbehrliche Konserven ab. Am Nachmittag kommt der Herr mit seiner Frau vorbei, mit dem ich mich beim Einmarsch in Löwen unterhalten hatte (Universitätsprofessor der Medizin?) Er sagt: Ich war doch gut zu Ihnen! Nun ist mein Haus verbrannt! Zum Kirchgang fehlt die Gelegenheit.
31.08.1914 Ich fühle mich nicht recht wohl (Durchfall!) (Aus der älteren Variante des Tagebuches) Das Dienstmädchen von Herrn Mertens(??) kommt mit ihrer Tante und holt Sachen. Die Tante nimmt an sich, was sie brauchen zu können glaubt. Frau Mertens ist mit dem Mädchen geflüchtet, es hat sie im Stich gelassen. Sie (Es muss das Dienstmädchen sein) ist in ein Haus gegangen und vermutlich(?) verbrannt. Herr Mertens bekam an dem furchtbaren Abend in seinem Haus einen Schuss, wurde auf der Straße aufgegriffen und standrechtlich erschossen. Ein Bruder der Frau schickte einen Diener, um sich nach dem Schicksal seiner Verwandschaft zu erkundigen. Das Mädchen (Tochter von Frau Merten)kehrt zu ihren Eltern zurück.

Löwen und die Folgen (vA) Am Dienstag den 25.8.1914 marschiert die Kompanie nach Löwen. Hier erlebt Wilhelm den Brand von Löwen. Sicher durchschaut er nicht alle Einzelheiten und er bemüht sich auch geistig weg

zu schauen. Löwen war am 25. August voll mit verschiedenen Truppenteilen des deutschen Heeres. Die Soldaten fühlten sich als Sieger. Andererseits zitterten sie vor Freischärlern, die im Krieg 1870 so oft zugeschlagen hatten. Auf dem Marsch zur Front macht auch das Regiment von Wilhelm, das Landwehr-Infanterieregiment 53, in Löwen Quartier. „Ich werde bei dem Bezirksrichter Emile de Becker einquartiert und werde freundlich aufgenommen“. Aber in dieser Nacht braucht er kein Quartier, denn am Abend vom 25.08 auf den 26.08 passiert Schreckliches. Irgendwo in der Stadt, die voll von übermüdeten, hungrigen, schwitzenden und teilweise angetrunkenen Soldaten ist, kommt es zu Schießereien. Wer diese Schießerei ausgelöst hat, ist bis heute nicht geklärt.
Die deutschen Truppen geraten in Panik, sie glauben sich von Franktireuren umgeben und schießen planlos in den Gassen auf Häuser und Fenster. Die Heeresleitung beschließt ein „Strafgericht“ über Löwen zu halten. Völlig hirnlos werden in der mittelalterlichen Stadt ganze Stadtviertel angezündet. In der weltberühmten Bibliothek von Löwen vermutet die Heeresleitung ein Zentrum des Widerstandes. Sie wird angezündet und völlig zerstört. Unersetzliche Handschriften 800 Incunabeln und mehr als 300000 Bücher verbrannten. Löwen brennt lichterloh. Außer dem Rathaus bleibt nichts vom Ortskern unversehrt. Mehr als 200 Zivilisten darunter viele Kinder wurden gegen alles Völkerrecht erschossen. Auch Wilhelm berichtet in seinem Tagebuch von der chaotischen Situation(Siehe 96). Wilhelm schildert Plünderungen, Erschießungen, und Flüchtlingsströme.
Am Samstag den 29.August berichtet Wilhelm von Plünderungen, aber auch von menschlichen Handlungen.(Siehe 98) Wilhelm akzeptiert also die Plünderung, wenn es nur eine menschliche Entschuldigung, ordentlich von oben verordnet und in Maßen geschieht. Ich nehme mal an in diesem Bericht ist nichts geschönt. Dann ist es doch erstaunlich, wie ein rechtlich denkender Mann so schnell bereit ist, fadenscheinige Ausreden gelten zu lassen. Aber was hätte er machen sollen? Auch im weiteren akzeptiert er die offensichtlich gelogene Antwort der Sanitäter. Aber was tun, wenn vor einem selber nicht die ganze Rechtfertigung des Krieges zusammenbrechen soll? Was tun, wenn man davor zurückscheut zu erkennen, dass der Krieg aus dem „braven Heer“ eine Bande von Dieben und Räubern macht.
Die Auskunft der vorgesetzten Stelle hieß doch nur. „Ja die Sanitäter haben geklaut. Wir werden den Diebstahl zu nutzen wissen“.
Offensichtlich hatte die Propaganda der Alliierten zum Teil recht, wenn sie in den Deutschen Plünderer und Räuber sahen.
Wilhelm hat wohl recht, wenn er zitiert: „’Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg, die Herde schlägt er und die Hirten’. Wann werden Herde und Hirten diese Wahrheit einsehen??“

»Beute für die Sieger« von Louis Raemaekers. Deutsche werden als Plünderer, Räuber und Frauenschänder (man beachte die rechte untere Ecke) dargestellt, die rufen: »Es muß Platz gemacht werden für unsere Kultur!«

Abb. 3.8 – Plünderer

Das „Strafgericht“ über Löwen ist ein weiterer Höhepunkt der deutschen Gräueltaten im überfallenen Land. Andere Massaker waren vorausgegangen und folgen:

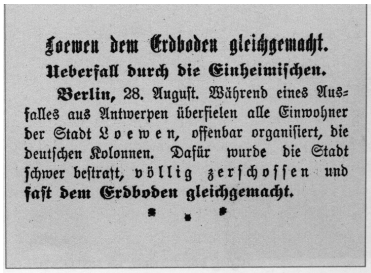
- In dem Landstädtchen Aerschot, siebzehn Kilometer nordöstlich von Löwen, ermordeten die Deutschen 156 Zivilisten.
- Andenne ein Ort in der Nähe von Namur äscherten die deutschen Truppen ein. 200 Bewohner ermordeten sie.
- In Tanines trieben deutsche Soldaten 400 Menschen vor der Kirche zu-

sammen und eröffneten das Feuer, 257 kamen darin um (Siehe Schivelbusch, *Die Bibliothek von Löwen. Eine Episode aus der Zeit der Weltkriege*, Seite 14).

- Am 23. August reparierten in dem malerischen Sommerfrischeort Dinant an der Maas sächsische Truppen eine zerstörte Brücke. Sie wurden beschossen - angeblich von Franctireuren. Als Vergeltung zünden die Deutschen ganze Häuserreihen an plündern und morden. Von den 8000 Einwohnern des Städtchens werden 674 Frauen, Männer viele Kinder und Babys gelyncht. Angeblich waren alle bewaffnet.

Seit dieser Zeit galten die Deutschen in der Propaganda der Alliierten nur noch als die „Hunnen“. Im Propagandakrieg war der Brand der Bibliothek Löwen eine wichtige Niederlage der Deutschen. Die offizielle deutsche Stellungnahme

Belgien, dargestellt als mißhandeltes nacktes Mädchen mit aufgezwungener Pickelhaube, schreiend: »Nein, Mama, ich will keine ›boche‹ (gleichbedeutend mit Schwein, Deutsche, Hure, Hunnin) sein!«



Loewen dem Erdboden gleichgemacht.

Ueberfall durch die Einheimischen.

Berlin, 28. August. Während eines Ausfalles aus Antwerpen überfielen alle Einwohner der Stadt Loewen, offenbar organisiert, die deutschen Kolonnen. Dafür wurde die Stadt schwer bestraft, völlig zerschossen und **fast dem Erdboden gleichgemacht.**

* * *

Abb. 3.9 – Löwen 1914 in der Propaganda

zu den Ereignissen in Löwen sah folgendermaßen aus.
„Die Wahrheit über Löwen
Frankfurt, 5. September.
Das deutsche Konsulat in Rotterdam hat dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ folgendes Telegramm des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten

zu Berlin vom 30. August mitgeteilt: Die Obrigkeit hatte die Stadt Löwen übergeben. Montag den 24. August begann in Löwen das Einquartieren der Truppen, und der Verkehr mit den Einwohnern wurde freundschaftlich. Dienstag den 25. August nachmittags rückten auf den Bericht von einem zu erwartenden Ausfall Truppen gegen Antwerpen aus. Der Kommandierende General begab sich in einem Auto nach der Front. Bloß Abteilungen des Landwehrbataillons Neuß für die Eisenbahnbewachung blieben zurück. Als der zweite Teil des Generalkommandos dem kommandierenden General zu Pferde folgen wollte und auf dem Markt antrat, wurde aus den rundum stehenden Häusern geschossen. Alle Pferde wurden getötet und fünf Offiziere verwundet, einer davon schwer. Zu gleicher Zeit wurde in ungefähr zehn anderen Stadtteilen geschossen, ebenso auf Soldaten, die gerade am Bahnhof angekommen waren, und auf einen ankommenden Militärzug. An einem vorher verabredeten Zusammengehen mit dem Ausfall aus Antwerpen ist nicht zu zweifeln. Zwei Priester waren bei der Verteilung von Patronen zugegen. Der Straßenkampf dauerte bis Mittwoch den 26. August nachmittags, wo es der inzwischen angekommenen Verstärkung gelang, Herr der Situation zu werden. Die Stadt und die nördliche Vorstadt standen an verschiedenen Orten in Brand und sind jetzt wahrscheinlich abgebrannt. Von der belgischen Regierung war dieser allgemeine Volksaufstand gegen den anrückenden Feind schon lange vorbereitet; Waffendepots waren eingerichtet, in denen jedes Gewehr mit dem Namen des Bürgers versehen war, der damit bewaffnet werden sollte. Ein spontaner Volksaufstand ist auf das Verlangen einiger kleiner Staaten auf der Haager Konferenz als völkerrechtlich angenommen worden, wenn die Waffen sichtbar getragen und die Kriegsgesetze befolgt werden, doch bloß, wenn es gilt, einem heranziehenden Feind entgegenzurücken. In diesem Fall hatte die Stadt sich aber bereits übergeben und die Bevölkerung dadurch also von weiterem Widerstand abgesehen; die Stadt war durch unsere Truppen bereits besetzt. Trotzdem fiel die Bevölkerung die Besatzung und die ankommenden Truppen, welche, durch eine anscheinend freundliche Haltung irregeführt, in Zügen und Autos ankamen, von allen Seiten an und es wurde ein mörderisches Feuer auf sie eröffnet. Das war also kein erlaubte Kriegslist, sondern eine verräterische Überrumpelung durch die bürgerliche Bevölkerung, ein um so verwerflicherer Überfall, als dieser früher schon vereinbart war und gleichzeitig mit dem Ausfall aus Antwerpen statthaben sollte. Die Waffen wurden nicht sichtbar getragen, Frauen und junge Mädchen nahmen an dem Gefecht teil und stachen den Verwundeten die Augen aus. Das barbarische Auftreten der belgischen Bevölkerung in fast allen von uns besetzten Teilen des Landes hat uns nicht allein das Recht zu strengen Maßregeln gegeben, sondern uns im Interesse der Selbsterhaltung dazu gezwungen. Der intensive Widerstand der Bevölkerung geht auch daraus hervor, dass in Löwen mehr als

24 Stunden zur Unterdrückung des Aufstandes nötig waren. Dass bei diesen Gefechten ein großer Teil der Stadt zerstört worden ist, tut uns selbst leid, solche Folgen lagen selbstredend nicht in unserer Absicht, können aber bei dem schändlichen gegen uns geführten Franktireur-Krieg nicht vermieden werden. Wer den gutmütigen Charakter unserer Truppen kennt, wird nicht im Ernst behaupten können, dass sie zu unnötiger oder sogar mutwilliger Vernichtung geneigt seien. Die ganze Verantwortung für das Geschehene trägt die belgische Bevölkerung, die sich selbst außerhalb von Recht und Gesetz gestellt, und die belgische Regierung, die mit verbrecherischer Leichtfertigkeit die Bevölkerung mit Anweisungen dem Völkerrecht zum Trotz versehen und zum Widerstand angetrieben hat und die auch nach unseren erneuten Warnungen nach dem Fall Lüttichs nichts getan hat, um sie zu einem friedlicheren Verhalten anzuspornen“

Deutsche Professoren und Künstler versuchten in dem Manifest der 93 der Feindpropaganda zu begegnen. Es entstand ein Manifest der Arroganz und Ignoranz. Entsprechend verheerend war die Wirkung. Es goss Öl in die Propaganda der Entente. Dieses Manifest schuf Schlagworte, die später von der englischen und französischen Propaganda nur wiederholt werden musste. „Deutsche Kultur und Militarismus sind eins!“

„An die Kulturwelt! Ein Aufruf: Wir als Vertreter deutscher Wissenschaft und Kultur erheben vor der gesamten Kulturwelt Protest gegen die Lügen und Verleumdungen, mit denen unsere Feinde Deutschlands reine Sache in dem ihm aufgezwungenen schweren Daseinskampfe zu beschmutzen trachten. Um so eifriger arbeitet man jetzt mit Entstellungen und Verdächtigungen. Gegen sie erheben wir laut (Unsere Stimme) soll die Verkünderin der Wahrheit sein. Es ist nicht wahr, dass Deutschland diesen Krieg verschuldet hat. ... Weder das Volk hat ihn gewollt noch die Regierung noch der Kaiser. Von deutscher Seite ist das Äußerste geschehen, ihn abzuwenden. Dafür liegen der Welt die urkundlichen Beweise vor. Oft genug hat Wilhelm II. in den 26 Jahren seiner Regierung sich als Schirmherr des Weltfriedens erwiesen; oft genug haben selbst unsere Gegner dies anerkannt. Ja, dieser nämliche Kaiser, den sie jetzt einen Attila zu nennen wagen, ist jahrzehntelang wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe von ihnen (den Feinden) verspottet worden. ... Erst als eine schon lange an den Grenzen lauernde Übermacht von drei Seiten über unser Volk herfiel, hat es sich erhoben wie ein Mann. Es ist nicht wahr, dass wir freventlich die Neutralität Belgiens verletzt haben. ... Nachweislich waren Frankreich und England zu ihrer Verletzung entschlossen. Nachweislich war Belgien damit einverstanden. Selbstvernichtung wäre es gewesen, ihnen nicht zuvorzukommen.

Es ist nicht wahr, dass eines einzigen belgischen Bürgers Leben und Eigentum von unseren Soldaten angetastet worden ist, ohne dass die bitterste Not-

wehr es gebot. Denn wieder und immer wieder, allen Mahnungen zum Trotz, hat die Bevölkerung sie aus dem Hinterhalt beschossen, Verwundete verstümmelt, Ärzte bei der Ausübung ihres Samariterwerkes ermordet. Man kann nicht niederträchtiger fälschen, als wenn man die Verbrechen dieser Meuchelmörder verschweigt, um die gerechte Strafe, die sie erlitten haben, den Deutschen zum Verbrechen zu machen. Es ist nicht wahr, dass unsere Truppen brutal gegen Löwen gewütet haben. An einer rasenden Einwohnerschaft, die sie im Quartier heimtückisch überfiel, haben sie durch Beschießung eines Teils der Stadt schweren Herzens Vergeltung üben müssen. Der größte Teil von Löwen ist erhalten geblieben. ... Aber so wenig wir uns in der Liebe zur Kunst von irgend jemand übertreffen lassen, so entschieden lehnen wir es ab, die Erhaltung eines Kunstwerks mit einer deutschen Niederlage zu erkaufen. Es ist nicht wahr, dass unsere Kriegführung die Gesetze des Völkerrechts missachtet. Sie kennt keine zuchtlose Grausamkeit. Im Osten aber tränkt das Blut der von russischen Horden hingeschlachteten Frauen und Kinder die Erde, und im Westen zerreißen Dumdumgeschosse unseren Kriegern die Brust. Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbünden und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen. Es ist nicht wahr, dass der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt.
...
Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins. Dieses Bewußtsein verbrüdert heute 70 Millionen Deutsche ohne Unterschied der Bildung, des Standes und der Partei.... Glaubt, dass wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd und seine Scholle. Dafür stehen wir Euch ein mit unserem Namen und mit unserer Ehre!“'
(Siehe *Manifest der 93: (93 Unterzeichner – Berlin, 4. Oktober 1914)*)
Dieses Pamphlet bezeugt eine Arroganz, die fast nicht zu übertreffen ist. Die Deutschen tragen Kultur vor sich her. Die anderen Nationen laut Thomas Mann nur Zivilisation. Dieses Pamphlet ist rassistisch und verlogen. So wird der freiheitsliebende Revolutionär Beethoven als Vertreter einer Untertanenmentalität missbraucht. Man erfüllt das Vermächtnis des friedliebenden Aufklärers Kant. Ja wirklich der Überfall auf Belgien ist eine Handlung, die man zur Grundlage einer *allgemeinen Gesetzgebung*(Siehe Seite 25) machen kann.
Dieses Pamphlet haben viele bekannte Wissenschaftler und Künstler unterschrieben. Ein paar Namen:

- Richard Dehmel, ein Briefpartner von Thomas Mann.
- Der Nobelpreisträger Paul Ehrlich. Er entwickelte das erste chemische Mittel gegen bestimmte Krankheiten, die von Mikroben verursacht wurden. Salvarasan war wohl eins der ersten Mittel gegen Syphilis.
- Fritz Haber, der Erfinder des Haber Bosch Verfahrens. Er erhielt später dafür den Nobelpreis. Im Krieg warb er für den Einsatz von Giftgas.
- Adolf von Harnack. Ein herausragender evangelischer Theologe.
- Eduard Meyer. Ein bedeutender Althistoriker. Er hat beispielsweise das Werk „Ursprünge und Anfänge des Christentums“ geschrieben. Dort setzt er sich sehr kritisch mit den christlichen Überlieferungen auseinander. Hätte er auch nur einen Bruchteil dieser Kritik auf die offiziellen deutschen Berichte verwendet, so hätte er diese Pamphlet nicht unterzeichnet.
- Der Dichter Gerhart Hauptmann.
- Der Mathematiker Felix Klein. Er war einer der führenden Geometer und Funktionentheoretiker in Deutschland. Wilhelm Dieck hat ihn sehr verehrt.
- Der Maler Hans Thoma .....

Alle diese Leute haben bevor sie dieses Machwerk unterschrieben ihr wissenschaftliches und künstlerisches Gewissen geknebelt.
Nicht unterzeichnet haben dieses Pamphlet Albert Einstein, David Hilbert, Hermann Hesse ....
David Hilbert war der größte mathematische Visionär des endenden 19. und beginnenden 20 Jahrhundert. Seine Art zu Denken und zu Fragen änderten die Mathematik. Er hat zum ersten Mal die mehr als 2000 Jahre alte Geometrie auf ein sauberes axiomatisches Fundament gestellt. Wilhelm Dieck hat in seinem Nachdenken über Geometrie- auch an der Front- davon profitiert.
Hilbert unterschrieb nicht dieses „schändliche Dokument“. Er wehrte sich gegen jede Form von Militarismus und Rassismus. Er wusste, dass Wissenschaft ein Gemeingut der Menschheit etwas Internationales ist. Wissenschaft ist Suche nach der Wahrheit. Diese Suche steht über dem Herkommen, „dem Herd und der Scholle“, steht über der Rasse und den Geschlechtern. Für seinen verstorbenen französischen Kollegen Gaston Darboux hält er 1917, mitten im Krieg, eine Laudatio. Die Militaristen tobten. Er ist der Meinung „Wie im Leben der Völker das einzelne Volk nur dann gedeihen kann, wenn es auch allen Nachbarvölkern gut geht, und wie das Interesse der Staaten es erheischt, dass

nicht nur innerhalb jedes einzelnen Staates Ordnung herrsche, sondern auch die Beziehung der Staaten untereinander gut geordnet werden müssen, so ist es auch im Leben der Wissenschaften“. Wegen ihm und seinen Schülerinnen und Schülern pilgerten nach dem Krieg aus Amerika, Frankreich, England ... die jungen Mathematiker nach Göttingen. Die Nationalen haben dieses Mekka der Wissenschaft dann 1933 gründlich zerstört.

3.4 September 1914

Dienstag, 1.09.1914: Immer noch Wache, Löwen. In der Nacht Alarm. Ein Detachement aller Waffengattungen ist bei Mecheln gemeldet.
Die verfügbaren 53er und 55er besetzen eine Stellung vor Löwen. Der Rest des I. Bataillons bleibt in der Stadt.
Mittwoch, 2.09.1914: Am Vormittag kommen die ausgerückten Truppen zurück. Von dem gemeldeten Detachement aller Waffengattungen des Feindes haben sie nichts gemerkt. Wohl fanden sie am Kanal ein Bataillon 84er, das ebenfalls gegen den angekündigten Feind ausgerückt war.
Ich persönlich war und bin der Ansicht, dass dieses Detachement nur in der Phantasie des aufgeregten Beobachters und Melders existiert hat.
Ruhe ist die erste Pflicht des Soldaten und ganz besonders des Offiziers in allen Kriegslagen.
Hätten alle Offiziere und Mannschaften diese wünschenswerte Seelenruhe besessen, dann wären die bedauerlichen Geschehnisse in Löwen meines Erachtens vermieden worden. Aber vielleicht kann man diese Ruhe erst im Kriege selbst erreichen?
Der Kommandeur behauptet, die Wache habe um 4 Uhr morgens in Stühlen gesessen. Die Behauptung wird bestritten, und die Sache fällt unter den Tisch.
Ein Zepellin-Luftschiff kommt über uns vorbei. Wir freuen uns darüber und unsere Siegeshoffung wächst. Dann wird wieder einmal gewaschen. Am Nachmittag schicke ich meiner Frau 10 Mark von meiner Löhnung.
Am Abend bringt uns ein Auto den Düsseldorfer Generalanzeiger. Groß war unsere Freude über diese Liebesgabe und über die Nachricht von den 70.000 Gefangenen bei Ortelsburg etc. Die gute Verbindung mit der Heimat ist eine wertvolle Kraftquelle für die Front.
(Aus der älteren Variante) Kriegsgericht über zwei Geistliche und den Küster. Unteroffizier Flores ist Dolmetscher. (Scheinbar hat Wilhelm in der späteren Variant des Tagebuchs geschönt. Diese zwei Zeilen fehlen in der Variante nach dem 2. Weltkrieg)
Die Kriegsverhältnisse zwangen meine Frau, am 31. August mit meiner kranken

Mutter und unserer kleinen Tochter Annemarie Sterkrade zu verlassen und nach M. Gladbach zu ihren Eltern zu reisen. Dort war gerade eine Karte von mir angekommen:
„Wache Löwen! Alles gut!“ Wie dankbar waren 2 Familien für diese schnelle Nachricht!
Samstag, 5.9.1914: traten wir den Abmarsch nach Frankreich an. Am Nachmittag um 5.40 Uhr fährt der Zug mit uns durch die Bahnhofshalle aus Löwen hinaus.

Sonntag, 6.9.1914 Die Nacht hindurch Eisenbahnfahrt. 7.15 Uhr sind wir in Nimy-Maisieres. Wir sehen 2 Massengräber. 2 Kreuze darauf, haben schwarzweißrote Schleifen.
Grabinschrift:

Am 22. August
Da war es Euch noch nicht bewusst,
was dieser Sonntagmorgen bringt.
Für einen Jüngling, der noch singt,
Der Hörner Klang drang Euch ins Ohr,
Jetzt geht es schon zum Kampf hervor.
Drum mit der Waffe in der Hand
Kämpft jeder tapfer für das Vaterland. Wohl mancher Jüngling frisch und klar
Liegt heut'schon auf der Totenbahr. Und hat gefochten treu und brav, Drum schläft er jetzt den ewigen Schlaf.
Drum lebt wohl, Ihr Kameraden
In Feindes Land, in kühler Erde!
Zum Kampf wir sind geboren
Ihr seid des höchsten Ruhmes wert. Auf, auf zum Kampf für's Vaterland! usw.

Es ist ein Grab der 84er (Schleswig Holstein, Hadersleben) und enthält angeblich 57 Tote. Das Gedicht ist von den Leuten der Station Nimy-Maisieres gedichtet. Hinter den Kreuzen sind die Abschiedsgrüße von Kameraden auf Karten angebracht.
Gleich hinter den Gräbern ist eine Stellung ausgeworfen. Ca. 150 m dahinter liegt der Kanal. Gleich hinter dem Kanal liegen rechts und links der Bahn 2 Massengräber mit kleinen Kreuzchen. In ihnen ruhen angeblich Engländer, Belgier und Franzosen. Als ich im Kriege die Inschrift am Massengrab sah, habe ich sie mit tiefer innerer Erschütterung und mit heißem Mitgefühl für die Toten gelesen und von diesem Gefühl getrieben die Verse niedergeschrieben.

Wenn ich sie heute, 43 Jahre später, lese, dann sind es andere Gefühle, die mich zutiefst bewegen.
Die Trauer um den toten Soldaten an seinem Grab und das Mitgefühl mit seinen trauernden Angehörigen ist eine traurige aber schöne Menschenpflicht. Aber den Aufruf zu neuem Kampf muss ich mit aller Entschiedenheit ablehnen. Wie kann ein deutscher Soldat, weit in Belgien eingedrungen, für sein Vaterland kämpfen?
Wenn wir Menschen zum Kampf und Schlachtentod geboren wären, dann wäre es für uns besser, nie geboren zu werden. Solche gotteslästerliche Behauptungen haben die Väter und Nutznießer der Kriege erfunden, um ihre Schlachtopfer williger zur Schlachtbank führen zu können.
Bei Jemappes hinter Mons sieht man zerschossene Häuser, eine Stellung hinter dem Kanal, alles Spuren des Kampfes der 3. und 4. Division gegen ein englisches Korps.
Ein Soldat von den 48ern erzählt sehr interessant von seinen Kriegserlebnissen. Von morgens früh an rollt der Kanonendonner von Maubeuge herüber.
In der Luftlinie ist Jemappes ungefähr 20km von Maubeuge entfernt. Vom 28. August bis 8. September 1914 stießen 60000 deutsche Soldaten auf den Festungsring von Maubeuge. Sie begannen sofort mit dessen Belagerung. Die Artillerie zerschoss die Wälle. Die Franzosen mit ihrem veraltetes Material wehrten sich mehr als zwei Wochen lang. Aber am 7. September musste der Festungsgouverneur General Joseph Fournier kapitulieren. Die Deutschen machten etwa 45.000 Gefangene.
Um 11 Uhr passieren wir die Grenze von Frankreich .
In Valenciennes gibt es Erbsensuppe. Die Fahrt geht weiter nach Cambrai[17], wo wir in der Kürassierkaserne übernachten. Als Unteroffizier bekam ich den Auftrag, mit meiner Korporalschaft die Bedürfnisanstalt dieser Kaserne zu reinigen. Nur mit Schaudern kann ich an diesen Augiasstall zurückdenken. Nur der Krieg kann solche scheußlichen „Blüten“ hervorbringen.
Regimentsbefehl in Cambrai
1.) Französisches Weißbrot nicht requirieren.
2.) Fleisch für den nächsten Tag besorgen.
3.) U.O. Brandt ist für die Gewehre bei der Bagage verantwortlich.
4.) Wehrmann Funke soll nach vorne kommen,
5.) er soll Zigarren mitbringen. [18]
Montag, 7.9. 1914: Um halb 12 Uhr marschieren wir ab. Nur die 1. Kompanie hatte das Essen vor dem Abmarsch fertig und ausgeteilt, nicht zuletzt dank meiner diesbezüglichen Bemühungen.
Marschrichtung Bapaume[19]. Lejosme-Leteve heißt das Quartier, wo wir die Nacht in Beugny verbringen. Die Familie, bei der wir quartieren, hat 3 Söhne

und 7 Schwiegersöhne im Kriege. Die zu Beugny gehörige Poststation heißt Vaux-Vraucourt. Jeschke, Brinkmann und Kleindick hauen Holz, Funke kocht.
Dienstag, 8.9.1914: Wir marschieren ab. Der Marsch ist wegen der drückenden Hitze sehr anstrengend und wir schwitzen kolossal. Ich lasse in der Eile des Aufbruchs in Beugny meinen Revolver unter dem Kopfkissen liegen. Zurück Marsch-Marsch und mit dem Revolver hole ich die Truppe im Laufschritt wieder ein. Beim 2. Halt verschnaufe ich, lasse aber 4 M im Grase liegen. Nochmals laufen kann ich nicht. Der Radfahrer der Kompanie hilft mir. Er fährt 2 mal zurück und findet das Geld bei der 2. Suche. Wir freuen uns beide und teilen das Geld ehrlich.
Der Marsch geht nach Albert, wo wir in der Schule einquartiert werden. Auf der Landkarte in der Schule sind Alsace und Lorraine (Elsaß-Lothringen) als zu Frankreich gehörig dargestellt. Für die Morale par exemple (Lebenslehre durch Beispiel) ist ein reichhaltiges Anschauungsmaterial vorhanden. Ein Kind hebt einer alten Frau den Stock auf, ein anderes füttert die Vögel im Winter, und dergleichen.[20]
Mittwoch, 9.9. 1914: Marsch ohne Tornister von Albert nach Amiens[21], wo wir mit kräftigem Gesang einrücken.
Ich bin Unteroffizier von Dienst und muss das Essen zur Feldwache hinausbringen. Wir logieren in der Kaserne des 72. Infanterieregiments.

Abb. 3.10 – Jüngstes Gericht am Hauptportal von Amiens

Donnerstag, 10.9.1914: Ich schaffe den Kaffe zur Feldwache. Ich habe Unterhaltungen mit dem Bäcker und dem Friseur. Mir schlägt immer die Frage entgegen: „Amiens n' a rien à craindre?“ Hat Amiens nichts zu fürchten?
Ich versichere den Leuten, dass Sie ruhig sein könnten. Kein deutscher Soldat würde ihnen etwas zuleide tun. Allerdings müssten die in Amiens noch anwesenden kriegspflichtigen Männer als Kriegsgefangene nach Deutschland gebracht werden. Dort würden sie anständig behandelt, brauchten am Kriege nicht teilzunehmen und kämen beim Friedensschluss wohlbehalten heim. Wenige Tage darauf wurde ein unerwartet großer Zug von kriegsfähigen Männern nach Deutschland in Marsch gesetzt. Die zurückbleibenden Frauen und Mädchen vergossen bittere Tränen. Daran konnte auch mein tröstender Zuspruch kaum etwas ändern.
Orseski bringt mir einen Brief meiner Frau, der mit der Post gekommen war.
Französische Verwundete aus den Kämpfen bei Moricourt près de Corbie kommen in Amien an. Sie sind von den 34ern gefangen genommen worden. [22]. Die Gefangenen erzählten mir:
„Unser Regiment 44 war allein, der Deutschen waren so viele!“ 2 Gefangene sind aus Algerien. Es sind Tirailleurs Marocains [23]. Der eine trägt einen Turban, der andere ein rotes Käppi.
Regimentsbefehle in Amiens

1. Unter keinen Umständen die Bevölkerung herausfordern!
2. Ausgang von Unteroffizieren und Mannschaften nur mit Urlaubskarte,
3. Ausgang von Unteroffizieren von 7 bis 9 Uhr.
4. Ausgang von Mannschaften von 7 bis 8 Uhr 30.
5. Fußkranke und dergleichen sind vom Urlaub ausgeschlossen.
6. Der Bataillonstab liegt im Hotel Central, Amiens, rue de Meril.
7. 4 Uhr Löhnungsappell: Hemd, Unterhose und Fuß- bekleidung mitbringen. Es soll darauf geachtet werden, dass keine Wäsche fort geworfen wird. Beim morgigen Abmarsch auf Marschordnung achten, nicht weglaufen! Nicht in leer stehende Häuser hineingehen.

Am Abend erlaube ich mir ein Abendessen im Wirtshaus à la Taverns. Ich unterhalte mich mit den anwesenden Bürgern. Vor allem wurde von dem bevorstehenden Abmarsch der kriegsfähigen Männer gesprochen. Eine Frau klagt: „Moi, je dois rester toute seule.“ Ich muss dann ganz allein sein."

Freitag, 11.9.1914: Nach dem Abzug der kriegsfähigen Männer ziehen auch wir gegen 11 Uhr ab. Es regnet. Keine Tornister. Wir übernachten in Domars sur la Luce. Ich bin bei netten Leuten einquartiert. Sie erzählten mir, ihr Sohn sei zu den Troupes Colonials nach Paris eingezogen worden. Vorher sei er in der Credit Lyonais angestellt gewesen. Nun antworte ich, dann brauchen Sie sich keine große Sorge um Ihren Sohn zu machen, er ist vermutlich beim tresorier (Zahlmeister) eingesetzt.
Samstag, den 12.9. 1914: Wir marschieren nach Roye. Das 15. Korps ist am Tage vorher in Ham[24] ausgeladen worden. Es kam von Epinal[25], wo es durch ein Reservekorps (?) abgelöst worden war. Am Abend gehe ich beichten. „La guerre est un fleau pour tous“, sagt der Priester. „Der Krieg ist eine Geißel für alle“.
Eroberung und Beschießung von Reims (vA): Am 12. September eroberten die Franzosen die Stadt Reims zurück. Die Stadt blieb aber weiterhin im Bereich der deutschen Artillerie. Sie beschoss in den folgenden Tagen die Stadt und zerstörte dabei die berühmte Kathedrale. Dies war ein weiterer Grund dafür, dass die Deutschen nur noch als „Hunnen“ bezeichnet wurden.

Zur Marneschlacht (vA) Zwei Generationen Militärs hatten an dem Schlieffenplan gearbeitet. Viel Geld war für Verkehrswege nach Westen ausgegeben worden. Truppen, Versorgung und Kanonen sollten möglichst schnell hin zum Erbfeind gerollt werden können. Im August und September 1914 wurde der Plan endlich verwirklicht. 40 Tage hatte Schlieffen ausgerechnet, habe Deutschland Zeit, um Frankreich zu besiegen. Dann wären die Russen kampfbereit und man müsste sich auf sie stürzen.
Und so hetzten die deutschen Truppen in dem heißen Spätsommer durch Belgien und Nordfrankreich. Auf dem Buckel schleppten sie den Tornister mit den Ersatzstiefeln, dem Kochgeschirr, der Zeltbahn. Am Gürtel - auf der Koppel stand „Gott mit uns “- hingen Feldspaten und Patronentaschen. Männer, auf die in ihrem Bauernhof, in ihrer Fabrik viel Arbeit wartete, trugen ihre Schießprügel mit Bajonetten durch fremdes Land. Sie ließen daheim Kinder, Frauen, Mütter und Väter hungern, um das „Vaterland zu verteidigen“. Es galt das „Vaterland“ des bösen Feindes zu verwüsten. Der wurde erschossen und erstochen, wo er anzutreffen war.
Der Franzose, der „Erbfeind“, hätte auch lieber seine Ernte eingefahren. Seine Kartoffeln mussten ausgegraben und das Korn gemahlen werden. Auch er wollte seine Familie nicht hungern lassen. Aber die „Ehre des Vaterlandes“ (siehe die Rede von König Ludwig III Seite 80) hatte den „friedliebenden“ Deutschen das Schwert in die Hand gedrückt und nun drosch der „Boche“[26] auf die Belgier,

Franzosen und Engländer. Also mussten sie sich wehren so gut es ging.
Im Schnitt schafften die Deutschen trotz des Widerstandes 17km pro Tag. Wie geplant ernährten sich die Truppen teilweise aus dem Lande. Das war schon allein deswegen notwendig, weil der Tross nicht nachkam. Auch Wilhelm berichtet immer wieder vom Requirieren (Siehe Seite 122 und Seite 137). So ernährte sich die Truppe schlecht und gar nicht recht vom Diebstahl.
Aber das Korn war noch nicht reif, so war das Klauen von Brot schwierig. Schlieffen und seine Nachplaner hatten nicht bedacht, dass man nur das stehlen kann, was der Beraubte vorher erworben und erarbeitet hat. Die Armeepferde waren großen Teils aus der Landwirtschaft. Eigentlich hätten sie jetzt Korn und Kartoffeln in die Scheunen ziehen sollen. Aber sie mussten die schweren Geschütze und die zugehörige Munition ziehen. Dafür wurden sie beschossen und krepierten reihenweise an Überanstrengung. Überall längs der Straßen des Vormarschs lagen Kadaver der verendeten Pferde.
Die Franzosen und Belgier hatten bei ihrem Rückzug Straßen, Brücken und Telegrafenleitungen zerstört (Siehe Stevenson, *Der erste Weltkrieg* Seite 76 und folgende). Auch Wilhelm berichtet davon. Immer schwieriger wurde es für die angreifenden Deutschen Kanonen und Munition nachzuziehen. Immer schwieriger wurde es, zwischen den einzelnen Armeen die Verbindung aufrecht zu erhalten. Funken war damals noch eine neue Technik. Riesenapparate mussten mit 2 bis 6 Pferden an ihre Einsatzorte gezogen werden.
Verschlüsselung der Funksprüche verlangte Zeit und Ideen. So wurde in der Hektik des Vormarsches oft unverschlüsselt gefunkt.
Die Fliegeraufklärung steckte noch in den Kinderschuhen. Notgedrungen ließ der preußische Generalstab unter Moltke die beiden angreifenden Armeen- die erste unter Kluck und die zweite unter Bülow- unabhängig voneinander handeln.
Beide Armeen, besonders die erste Armee unter Kluck[27] griffen in großem Tempo an. Dabei bemerkten die beiden Befehlshaber nicht oder zu spät, dass sie sich voneinander entfernten. Es kam dazu, dass sich zwischen der ersten und zweiten Armee eine große Lücke auftat. Die Franzosen bemerkten die Lücke vor den Deutschen. Sie wollten in die Lücke einen Gegenangriff starten. Das britische Expeditionsheer unter dem Feldmarschall French hatte in den Rückzugsschlachten so in Mons(Siehe 3.4), große Verluste gehabt. French hatte Angst, dass seine Truppe völlig aufgerieben wurde. Er wollte hinter die Seine zurück um seinen Truppen ein paar Tage Erholung zu gönnen. In einem dramatischen Gespräch packte der französische Generalstabschef Joffre den Engländer bei seiner Ehre. Am Ende des Gesprächs sagte French zu Joffre: „Unsere Männer werden alles Menschenmögliche tun“.
Franzosen und Engländer stießen in die Lücke vor. Die zweite Armee unter

Bülow zog sich hinter die Marne zurück, die erste Armee unter Kluck setzte sich daraufhin auch vom Feinde ab. Schließlich befahl Moltke auch den Rückzug der 3., 4., und 5. Armee. Bei Noyon hinter der Aisne 150 Meter über dem Aisnetal gruben sie sich auf einer Hügelkette aus Kalkstein ein. Die Front bog hier bei Noyon scharf ostwärts und folgte dem Höhenzug zwischen Aisne und der Aliette. „Der Höhenzug hieß Chemin-des-Dames, nach dem Vergnügungsweg, der auf dem Kamm einst für die Töchter Ludwigs XV. angelegt worden war.“(Siehe Keegan, *Der erste Weltkrieg*, Seite 264) Bei diesem Stellungsausbau wurde das Landwehrregiment 53 eingesetzt. Es war besonders geeignet, da viele Bergleute aus dem Ruhrgebiet in ihm dienten. Von diesen Gefechten berichtet Wilhelm in seinem Tagebuch. Er selber hat damals die Zusammenhänge sicher nicht durchschaut. Sie wurden auch während des ganzen Krieges niemals der Öffentlichkeit mitgeteilt. Dank der Pressezensur blieb ganz Deutschland im Dunkeln über die wahren Ereignisse.
Am 13 September erschien in der Presse nur die offizielle Mitteilung:
„Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben die Operationen, über die Einzelheiten heute noch nicht veröffentlicht werden können, zu einer neuen Schlacht geführt, die günstig steht. Die vom Feinde mit allen Mitteln verbreiteten für uns ungünstigen Nachrichten sind falsch.“ Die Heeresleitung hat den wahren Ausgang der Schlacht verschwiegen. Daran konnte die Dolchstoßlegende später anschließen, wenn sie von dem ungeschlagenen Heer faselte.
Wilhelm selber war - zumindest behauptet das die Familienerzählung - stets überzeugt, dass damals der Sieg gegen Frankreich verspielt wurde. „Hätten sie uns damals vorgelassen, wäre der Rückzug an der Marne nicht notwendig gewesen“. Nach dem Rückzug an der Marne war es mit dem Bewegungskrieg im Westen Schluss. Ein Blitzsieg war nicht mehr in Sicht. Der Schlieffenplan war in die Hose gegangen. Moltke bekam einen Nervenzusammenbruch und wurde am 14. September abgelöst. Sein Nachfolger war Falkenheyn. [28] [29]
Aber zurück zum Tagebuch:

Sonntag, 13.9.1914 Morgens gehe ich kommunizieren. Kurz vor 6 Uhr tritt die Kompanie an. Wir marschieren nach Noyon. Es ist ein hübsches altes Städtchen. Von dort gehen wir über 2 Kriegsbrücken über die Oise. Wir kommen dann nach Cuts. Von dort aus geht es in die Schlacht.
Wir klettern im Zickzack durch den Waldesrand den Berg hinauf, dann geht es eine Viertelstunde auf einer Straße weiter. Dann verlassen wir die Straße, biegen nach rechts ab und ziehen durch eine Senke zum Waldesrand hin.
Zum ersten Male sahen wir Schrapnells[30] nicht weit von uns explodieren. Einzelne Verwundete kommen uns entgegen, die von der Höhe herunterkommen.

Abb. 3.11 – Vormarsch der Deutschen

Nicht zu weit vom Höhenrande legen wir uns hin und buddeln uns eine Rinne im Gelände, in der wir der Sicht entschwinden, selbst aber das Gelände vor uns überschauen.

Allmählich kommt das Schrapnellfeuer näher und näher. Ein hoher Wald bildete den Abschluss des Vorgeländes an der rechten Seite. An dem Waldrand

hielt schon längere Zeit eine Gruppe von Offizieren, die hoch zu Pferde die Kampflage diskutierten. Plötzlich schlug eine Granate in nächster Nähe vor ihnen ein. Da der grasbewachsene Boden weich war, explodierte die Granate erst in großer Tiefe. Die Sprengstücke flogen daher entweder seitwärts in das Erdreich oder durch den Einschlagschacht senkrecht in die Höhe. Es bleiben Reiter und Rosse erfreulicherweise unverletzt. Die Herren vom Stab sprangen schleunigst auseinander. Das Gesicht eines der vorbeikommenden Reiter gefiel mir nicht. Er war schon älter und nahm oder bekam bald Urlaub.
Krachend schlagen die nächsten Granaten in den Wald. Man hört das Zersplittern der Bäume. Da explodiert eine Granate ganz nahe bei uns, alle Köpfe senken sich zum Boden so tief wie nur möglich, es hat gut gegangen. Kurz vor Abend schwärmen wir aus und nun geht es vorwärts. Wir sahen keinen Feind. Doch die vorausgeschickten vordersten Schützen hatten geschossen. Im Dunkeln zieht man mit uns herum. Man hört Hurra-Geschrei. Einige Zeit später wieder heftiges Schießen.
In einiger Entfernung sehen wir eigentümliche Feuersignale der Franzosen.
Man empfindet das Unheimliche der nächtlichen Schlacht. Vielleicht war dieses Gefühl auch die Ursache der französischen Feuerwand.
Ermüdung und Dunkelheit zwingen uns zum Nachtlager auf freiem Feld bei einem einzelnen Gehöft. Einige Garben boten uns dreien eine Unterlage. Ich musste mich zwischen die Kameraden legen. Dann kam auch noch Regen.[31]
Die Front an der Aisne: (vA) „Die entscheidende Front war jetzt an der Aisne. Dort führten zwischen dem 13. und 27. beide Seiten mehrere Angriffe“ Die Westmächte hofften die Deutschen weiter zu verfolgen. Die Deutschen versuchten ihre Linie zu verteidigen oder, wenn möglich wider anzugreifen (Keegan, *Der erste Weltkrieg*, Seite 184).
Montag, 14.9.1914: Wir verlassen unser Nachtlager um 5 Uhr morgens und rücken nach Cuts, um dort etwas zu essen. Aufenthalt in der Schule. Von dort marschieren wir nach Blérancourt, Audignicourt - Geschützfeuer - und weiter nach Vassens. Der Geschützdonner wird immer stärker.
Auf der Straße liegt der Beobachterwagen von Artillerie 45. Er hat einen Volltreffer in den Sitz bekommen: Räder kaputt, 2 Pferde tot. Am Abend rücken wir eine Anhöhe hinauf. Es heißt, der Feind mache einen Angriff auf unsere Schützenlinie, die weiter vorne liege. Heftiges Gewehrfeuer, wütendes Artilleriefeuer unsererseits. Nachdem wir 1 oder 2 Stunden in einem Runkelrübenfelde gelegen hatten, kehren wir in einen Waldzipfel zurück, der etwa 300 m vom höchsten Grat der Anhöhe entfernt liegt.
Wir bekommen den Auftrag, dort für 3 Züge schrapnellsichere Unterstände zu schaffen. Harter Kreidesandstein macht die Arbeit sehr schwer.
Tagebucheintrag einer französischen Nonne und Krankenschwester Saint Eleuthè-

Abb. 3.12 – Chauny Oise östlich von Noyon September 1914

re (vA): Ich füge an einigen Stellen die Tagebucheinträge der französichen Nonne und Krankenschwester Saint Eleuthère ein. Sie hat die Kriegsereignisse in Noyon hautnah erlebt. Sie wird einen besseren Überblick über das Kampfgeschehen gehabt haben:
Auf allen Seiten gibt es heftige Kämpfe. Die Kanonade dauert ohne Unterbrechung. 200 Verwundete sind für morgen angekündigt. Man bekämpft sich mit der blanken Waffe ganz in der Nähe der Stadt. Seit Mittag ist den Bewohnern verboten die Häuser zu verlassen.
Gegen 10 Uhr morgens fliegt ein deutsches Flugzeug vorbei. Wir gehen heraus um es zu sehen. Sofort ist eine intensive Schießerei hinter unserem Garten zu hören. Hastig suchte jeder Schutz vor den Geschossen, die aus dieser Richtung regneten. Es war eine Patrouille, die durch die Vorstadt von Amiens kam.
Unglücklicherweise zielten Ulanen, die in den Häusern versteckt waren auf unsere Freunde, die sich sofort zurückzogen, da es nicht genügend viele waren.
Wenig später lagen Verwundete und Tote inmitten von Pferden auf der Straße. Man brachte uns die Unglücklichen. Die Toten wurden in Säcke gepackt und ein Umzugswagen von chez M. Ducloux transportierte sie auf ein Feld hinter der Kaserne, wo man in aller Hast ein großes Grab gegraben hatte. ...

Abb. 3.13 – Zerstörung von Abbécourt

Fast zur gleichen Zeit marschiert eine große deutsche Verstärkung in der Rue de Paris, die die Route nach Compiègne einschlugen. Kanonen, Maschinengewehre, Munitionskisten, nichts fehlte und unsere Herz schnürte sich zusammen bei dem Gedanken, dass die Unseren bald fallen würden unter ihren mörderischen Schlägen.
Die Schlacht zögerte nicht loszubrechen. Die Deutschen platzierten ihre Batterie auf der Straße nahe beim Gaswerk und setzten sie sofort in Betrieb, während die Artillerie sich auf den vorher erwähnten Höhen aufstellte. Das wurde während zweier Stunden eine schreckliche Kanonade. Wir wussten nicht wo wir uns verstecken sollten. Jeder blieb daheim. Alle Einwohner waren in ihren Kellern. Wir beteten und nach einer inbrünstigen Reue erwarteten wir mit Ergebung die gute Gnade Gottes.
Um 4 Uhr erschütterte noch ein gewaltigerer Donner als die vorhergehenden die Häuser. Wir dachten, dass wir jetzt tatsächlich sterben sollten. Es war das Gasometer des Gaswerkes, welches im Feuer der Granaten explodierte. Bald breitete sich das Gas in der Stadt aus. während einiger Minuten konnte man die Luft kaum atmen. Aus diesem Grund waren wir drei Tage ohne Licht.
Um neun Uhr abends kam das Personal des Kriegslazarettes. Mediziner und

Krankenschwestern zogen in das Hospital und das Theater ein. Die Nacht wurde genau so unruhig, wie der Tag schrecklich war.
Dienstag, 15.9.1914: Als es heißt: „In die Unterstände!“ reichen diese nicht aus, und viele suchen im nahen Walde Schutz und Deckung.
Sie machen sich Unterstände, die aber schlecht ausfallen, weil man die ganze Sache nicht gut versteht und gar nicht weiß, von welcher Richtung aus das Geschützfeuer zu erwarten ist. Kamerad Flores wird verwundet.
Ich mache mit einer Anzahl Leute meiner Korporalschaft im absteigenden Walde ein Dach aus Zweigen als Regenschutz, seine Lage in einem schachtartigen Einschnitt des Berges und die ihn umgebenden dicken und hohen Bäume gewährten einen gewissen Schutz gegen Beschießung. Die Kameraden schlafen in der ersten Nacht gut. Ich selbst habe eine sehr schlechte Nacht, da ich nicht „wage“, den Mantel anzuziehen, weil das nicht befohlen war, und ich in höchster Bereitschaft bleiben will.
Mittwoch, 16.9. 1914: Mehrfache Beschießung unserer Stellung durch die Franzosen. Der neben mir liegende Kamerad Dobbek wird durch eine Schrapnellkugel (Splitter) getroffen. Seine Verletzung ist unbedeutend, wie sich bei näherem Zusehen herausstellte.
Als ich mich um ihn bemüht hatte und in meine Laubhütte zurückkehrte, war sie leer. Ich blieb zunächst allein. Dann kommen Ilebinck und Diepgen zu mir. Viel Regen bereitet uns trübe Stunden.
Donnerstag - Samstag, 17. - 19.9. Wir liegen in der gedeckten Stellung als Schutz für die rechts und links von uns stehende Artillerie und als Reserve für unsere Schützenlinie, die ca. 300 m unterhalb des Kammes auf der gegenüberliegenden Seite des Berges liegt.
(Nach meiner heutigen Erinnerung lag sie dicht unterhalb des Kammes auf unserer Seite des Kammes.)
Wir bessern unsere Deckung. Latrine wird eingerichtet.
Nur einmal noch erhalten wir ernstes Feuer, doch fortwährend Feuer über uns weg. Am Abend erhalte ich einen Brief meiner Frau. Am nächsten Tag soll Sturmangriff sein.
Tagebucheintrag der Nonne vom 18.09.1914: Turcos (Damit sind wahrscheinlich Soldaten aus den afrikanischen Kolonien Frankreichs gemeint) sind gefangen genommen und zur Kathedrale geführt worden. Sie haben seit zwei Tagen nichts gegessen. Um 10 Uhr wurden viele verwundete Franzosen gebracht. Die Lazarette waren voll von Verwundeten. Sie wurden zum Rathaus gebracht und in ihrer blutigen Uniform auf Stroh gelegt. Keiner kümmerte sich um sie. Der Bürgermeister kam zum Theater. Er bat mich irgend jemand zu schicken, der sich um die Verwundeten kümmert sie wäscht und verbindet. Mit mehreren Damen machte ich mich zu den Unglücklichen auf, die wir in einem erbärmlichen

Zustand fanden. Einer von ihnen erschreckte uns besonders. Er war durch eine Granate am Rücken getroffen und seit vier Tagen, so sagte er, ohne Versorgung. Die Würmer vermehrten sich in seiner Wunde.
Die Damen versorgten die Wunden weiter, während ich zum Theater zurück musste. Es schnürte mir das Herz zu, dass ich meine Sorge dem Feind geben und die Unseren allein lassen musste.
Am Abend des Tages, gegen 8 Uhr kam ein deutscher Soldat heimlich ins Theater und sprach mich mit tausend Gesten an, die ich nicht verstand. Er schien verzweifelt zu sein, weil er nicht verstanden wurde.
Da ich dies sah und irgend eine wichtige Sache vermutete, gab ich ihm ein Zeichen, dass er mir folgen sollte bis zur Apotheke des Krankenhauses wo der Dolmetscher war.
Ich öffnete die Tür. Als er mehrere Offiziere sah wurde er bleich und wollte offensichtlich flüchten. Ich hielt ihn zurück und wandte mich zu dem Dolmetscher. „Monsieur hier ist ein Mann, der ohne Zweifel etwas wichtiges fragen will. Es ist mir unmöglich ihn zu verstehen.“. Sie wechselten einige Worte und während der Unterhaltung wechselte der Unglückliche die Farbe von Rot zu Weiß. Ich sah wie er zitterte. Ein Offizier schickte ihn weg und er zog sich mit gesenktem Kopf und einer Traurigkeit, die mir Kummer machte, zurück. Nach seinem Abgang sagte der Dolmetscher, dass er schwer bestraft würde, weil er seinen Posten verlassen habe.
Es war folgendes passiert. Die Franzosen und Turcos, die am Morgen in der Kathedrale eingesperrt worden waren, starben vor Durst, weil es sehr heiß war. Sie hatten ihre Wache gebeten ihnen Wasser zu geben. Er hatte Mitleid mit ihnen und im Dunkel der Nacht ging er die kleine Straße der „deux bornes“ herunter, welche die Kathedrale vom Theater trennte. Der arme Mann fragte mich ganz einfach nach einem Eimer Wasser und einer Tasse um unsere Soldaten zu erfrischen. Ich habe diesen Akt der Humanität beantwortet indem ich ihn seinen Chefs auslieferte.

Sonntag, 20.9.1914 Wir stehen beim Sturmangriff zur Verfügung des Majors von Bourstin, Infanterieregiment 86. In aller Früh gegen 3 oder 4 Uhr rücken wir mit aufgepflanztem Seitengewehr, ohne geladen zu haben, die Höhe hinauf, über den Kamm weg und auf der Rückseite des Berges hinab. Als wir beim Abstieg die früheren Stellungen der Unsrigen erreicht haben, legen wir uns hin.
Gegen 5 Uhr beginnt eine heftige Kanonade. Bald folgt auch Gewehrfeuer. Nach einiger Zeit hören wir vor uns das Signal:
„Seitengewehr pflanzt auf!“ und dann: „Zum Sturm auf!“

Wie bleiben ruhig liegen[32]. Später sehen wir das Kampfobjekt: ein Wäldchen, in dem die vorderste Kompanie der Franzosen gelegen hatte.
Auf dem Felde vor dem Wäldchen lagen unsere Toten. In etwa 20 m langen Schützengraben der Franzosen liegen ebenso viele Tote wie Deutsche vor dem Wäldchen. Irrtümlich schießt unsere Artillerie[33] weiter in das Wäldchen, aus dem nach einiger Zeit unsere Leute herauskommen. Ungefähr um dieselbe Zeit sehen wir auf einer Berghöhe, die jenseits einer trennenden, tiefliegenden Straße der von uns besetzten Berghöhe gegenüberliegt, eine Gruppe französischer Soldaten vor dem Kamm. Eine deutsche Granate schlägt hinein und bringt sie zum Verschwinden. In der eroberten Wäldchen werden noch 3 Verwundete gefunden und abgeführt oder abtransportiert, zusammen mit den deutschen Verwundeten.
Wir liegen in einer Grube vor, dann neben dem Wäldchen, dann in einem anschließenden Rübenfeld.
Ein Zug entwickelt sich und steigt zur Höhe hinauf. Nachher gehen wir in den Hohlweg auf der Höhe und dann zurück in ein Kleefeld.
Dort sehen wir den Stab der Division vor uns. Die zweite Linie geht jetzt zur Ruhe über. Unser Leutnant rückt mit uns ab nach Vassens. Um 2 Uhr werden wir wieder heraus geholt, nachdem wir gut gegessen haben (van Lochern hatte requiriert). Das Essen schmeckte uns besonders gut, weil wir die letzten Tage gehungert hatten. Fast alle Verpflegung war ausgeblieben[34]. Die Küche war weit hinter der kämpfenden Front zurückgeblieben. Ich erwäge ernstlich, eine rohe Runkelrübe zu essen, um den quälenden Hunger zu stillen. Aber ich weiß nicht, ob dieses Viehfutter dem Menschen einigermaßen bekömmlich ist; so entschließe ich mich, noch etwas länger zu hungern.
Montag, 21.9.1914: Nachdem wir nochmals Suppe gegessen haben wird auch noch Zwieback ausgegeben. 2 Stunden liegen wir vor einer Höhle in dem Bergabhang. Dann rücken wir ungefähr dahin, wo wir am Abend vorher stehen geblieben waren. Wir schwärmen aus und bekommen den Auftrag, uns einzugraben, Brustgewehr links. Ich komme zusammen mit Vöcker und Heller. Als dann Granatenfeuer kommt, reißt alles bis auf einige Leute aus. Unser Leutnant Trautwein sammelt die Kompanie im tiefer gelegenen „Grunde“. Regen, Rückkehr in die Stellung. Schanzarbeit. Leidliche Nacht.
Bericht der Nonne vom 21. 09.1914: Man bringt noch einige französische Verwundete. Unter ihnen ist ein blinder Infanterist, der von einem deutschen Soldat am Arm geführt wird. Welche Traurigkeit war über die Züge des jungen Mannes ausgegossen. ...
Dienstag, 22.9.1914: Ich bekomme einen Brief von meiner Mutter und meinem Bruder Heinrich, außerdem einige Zeitungen. Trübe Gedanken drücken uns nieder.

„Wer flieht, den lässt der Oberstleutnant erschießen“ durch eine Schützenlinie, die weiter hinten aufgestellt sein soll. (?)
Am Abend erhalten wir Essen aus der fahrenden Küche. Danach rücken wir ca. 600 m durch den „Grund“ an den nächsten Hügel heran, wo wir uns aufs neue eingraben. Rechts und links von uns Batterien. Ich bin zusammen mit Schütz und Jünkern-Altenkort.
Mittwoch, 23.9. Mittags erhalten wir saure Nudeln mit Fleischkonserven.[35] Ich gieße das Zeug nach kurzer Probe weg. Dann rücken wir vor, um einen ungesicherten Geländestreifen zwischen der 17. Division und den links davon liegenden 86-ern zu decken.
Mit dem 2. Zuge unter Laakmann liegen wir lange auf dem Berge. In das vor uns liegende Dorf wird von Feind und Freund mit Schrapnells geschossen. Die 72er nehmen das Dorf. Wir vereinigen uns mit dem 2. Zuge im Dorfe und rücken dann eine Höhe hinauf, an einer 2. Felsenhöhle vorbei. Auf der Höhe graben wir uns ein, zusammen mit Peters und Hildebrand. Warmes Essen aus der fahrenden Küche.
Donnerstag, 24.9.1914: Wir verbessern die Höhle. Ich esse mit Lobert und Dobbek Kartoffeln bei einem Bauern, der auch einen Sohn im Felde hat. Abends weiter Spaziergang zur Feldküche, wo Neeb und von Lochern noch eine zweite Essensportion ausgeben: Steifen Reis mit Fleisch!
Löhnungsappell. Ich schicke 20 M an meine Frau.
Choly Louis au 265e de Ligne 21. Compagnie 12, Esconade 6e Bataillon à Aulony Sous bois Personalien des Franzosen, den ich am nächsten Tage begraben musste und gerne begraben habe.
Freitag 25.9.1914: Nach einer ziemlich guten Nacht werde ich am Vormittag ausgeschickt, um mit einer Gruppe Leute Ausrüstungsstücke beiden Parteien einzusammeln. Ich begrabe einen Franzosen. In seiner Tasche finde ich das Brieflein seines Töchterchens und einige Zeilen seiner Frau. „So Gott will“ werde ich die Frau benachrichtigen, wo ihr lieber Mann begraben ist.
Bericht der Nonne vom 25.09.1914: Tags und Nachts rollen die Kanonen um Noyon. Eine Gruppe Verwundeter und Gefangener bricht nach Deutschland auf. Dreslincourt wird von französischen Granaten getroffen. Der Pfarrer wurde eingesperrt. Die Dörfer der Umgebung wurden evakuiert. Wie ist es traurig zu sehen wie die armen Leute in ihren Rübenkarren passieren. Als Gepäck tragen sie nur ein kleines Paket bei sich. Es war ihnen absolut untersagt irgend etwas mitzunehmen. Viele haben ihre Wertgegenstände vergraben. Aber wahrscheinlich werden sie davon nichts mehr wiederfinden.
Wilhelm: Durchfall. Am Abend wird der 2. Zug vorgezogen und muss eine Verteidigungsstellung ausheben. Ich bin zusammen aus mit Steindal, Seweke. Briefe an meine Frau. Lewitzki ist tot.

Sonntag, 27.9.1914 Der Morgen ist neblig. Ich stehe mit meiner Gruppe etwa 100m vom Straßenrande. Gegen 8 Uhr 30 morgens springt eine Gruppe Franzosen über die Böschung anscheinend über die Straße. Ich denke: „Sie wollen das Waldstück besetzen.“ Ich schaue nachdenklich noch etwas hin. Da ruft auch schon Laakmann: „Da sind sie!“. Alle fahren empor und ich schieße. Ich versuche vergebens mit Katerberg, dessen Gewehr versagt, zur Felsenhöhle zu laufen und die Besatzung, die Franzosen, von hinten zu fassen. Diese feuerten nicht und hatten sich nach meiner Meinung in die vor uns liegende Waldzunge zurückgezogen.
Aber Katerberg will nicht. An den Unteroffizier wird geschickt, aber als er kommt, sind die Franzosen schon weg.
Nur ein Verwundeter war zurückgeblieben, auf den törichter Weise noch einmal geschossen wird. Er war vom Regiment 118, Reservist, Vater eines Kindes. Er hatte einen Schuss schräg durch die Brust. Er wurde zum Lazarett gebracht und lebte am nächsten Tag noch. Ob er geheilt wurde, konnte ich nicht feststellen.
Am Mittag schießen meine Nachbarn zur Linken, welche die Waldzunge beobachten, die ganze Zeit auf feindliche Schützen, die sie links vor sich auf der gegenüberliegenden Höhe sehen. Die Leute aus der Felsenhöhle setzen sich in der Waldzunge auf der gegenüber liegenden Höhe fest. - Früh morgens hatten sich die Leute von der 4. von dort zurückgezogen. - Sie werden noch verstärkt durch U.O. Quandt mit einer Gruppe.
Am Nachmittag erscheint auf einmal etwa 80 m von von uns eine feindliche Gruppe und fasst unsere braven Kerle in der Flanke. Spielkamp wird schwer verwundet, blutüberströmt kommt er nachher vorbei gelaufen. Die Feinde verschwinden bei dem starken Feuer, das sie erhalten.
Am Abend löste uns der 1. Zug ab. In der Nacht wird von Pionieren ein Astverhau an der Waldspitze angelegt.
Montag, 28.9.1914: Ruhe in der Deckung. Eine Granate stört etwas. Es ist wieder trübes Wetter. Ich fürchte Regen. Der erste Zug legt die Schützenlinie weiter zurück an. Ich schreibe mein Tagebuch bei.
Dienstag, 29.9.1914: In der Nacht standen bzw. lagen wir in der Schützenlinie. Am Vormittag häufiges Granatfeuer. Aus der Deckung reißen Leute aus[36]. Friedel tot. In der Schützenlinie bis 4 Uhr nichts Neues. Eine Granate schlägt hinter uns in die erste Deckung ein. Druba tot.
Die Kompanie verlässt ihren Standort und bezieht im Wald die verlassenen Deckungen der Franzosen. In der Nacht legt die Kompanie einen Weg durch den Wald zu unserer Schützenstellung an. Wir müssen infolgedessen in der Schützenlinie bleiben. Die Pioniere machen einen Verhau am Wege.
Mittwoch, 30.9. Im Schützengraben: Liebesgaben! Schokolade, Äpfel und Zigarren. Am Nachmittag entspinnt sich ein scharfes Feuergefecht, bei dem uns die

Maschinengewehrkugeln unheimlich um die Ohren oder genauer um den Kopf sausen. Abends werden wir abgelöst. Ich quartiere mich bei Spill ein. Heftige Schmerzen am Bein (rechten) lassen mich nicht zur Ruhe kommen. Gegen 2 Uhr bin ich endlich eingeschlafen. Aber da kommt das Kommando: 2 Zug abrücken, um Artillerie zu decken. Ich war wütend.
Wir steigen den Berg hinauf. U.O. Schefers führt uns über einen Wassergraben, durch sumpfiges Gelände, ein Erlengebüsch, nochmals über einen Graben und dann den Berg hinauf.
Die Deckung am Hang ist fertig. Nun sind wir leidlich zufrieden. Ich liege neben Feldwebel Laakmann.

3.5 Oktober 1914

Donnerstag, 1.10.1914: Leutnant Trautwein und Wehrmann Walgenbach erhalten das Eiserne Kreuz. Sie hatten Patrouillengänge in das vom Feinde besetzte Gelände gemacht. Wir schlafen nach dem Frühstück bis 1 Uhr nachmittags.
Freitag, 2.10. 1914: Fortgesetzter Lebenswandel in der Artilleriedeckung. Nur hin und wieder stört eine einzelne Granate, die in der Nähe einschlägt. Abends hole ich mit einigen meiner Leute in der Küche unser Essen.
Im Kugelregen warne ich die 2. Batterie der 9. Feldartillerie (Haubitzen). Der Hauptmann sagt so köstlich: „Gehen Sie in Deckung! Ich werde von den Kugeln nicht getroffen.“
Verwundung von Kamerad Schoppe. In der Nacht rücken wir von Moulin-sous-Touvent ab und kommen nach Audignicourt. Ich komme im ersten Stock der Scheune unter, doch lässt Kälte und Zugluft mich kaum zum Schlafe kommen.
Samstag, 3.10.1914: Es geht mir körperlich sehr schlecht in Audignicourt. Aus Duisburg kommen Liebesgaben.
Sie machen uns große Freude, und unsere Gedanken fliegen in die Heimat. Gegen 9.15 Uhr rücken wir ab nach Epagny. Der Marsch fällt mir bei meinem Durchfall sehr schwer. Wir kommen gegen 1 Uhr zu einem abgelegenen, schloßähnlichen Gehöft. Ein wunderbarer Tee erfrischt mich sehr. Ich bekomme Zigarren, ein Fläschchen und Messer von meiner Frau.

Sonntag, 4.10. 1914 Feldgottesdienst. Eisernes Kreuz an Schäfers und Schoppe. Ich mache als Unteroffizierposten einen Patrouillengang in das waldige Vorgelände, das auch vom Feinde noch begangen wird.
Donnerstag, 8.10.1914: Pies bringt mir Briefpapier und eine Flasche Wein aus Noyon mit. Nachmittags um 5 Uhr 30 marschieren wir nach Orval ab und besetzen eine Stellung, welche die 76er (Reserveregiment) vorher innegehabt

Abb. 3.14 – **Liebesgaben**. Im ganzen Reich wurde dafür geworben, den Soldaten sogenannte Liebesgaben zu schicken. Es war eine vaterländische Tat, Obst, Rauchwaren, Schnaps und Socken, und warme Wäsche zu schicken. Die Truppe war schlecht ausgerüstet für den Herbst und den kommenden Winter. Viele Firmen machten Reklame in den Zeitungen. Ihre Ware sei besonders gut geeignet um den Helden an der Front zu stärken. Asbach Uralt wirbt für Branntwein mit den folgenden Versen.
...
Drum Deutsche, bei dem Fechten
Stärk' Euch der Geist aus Wein
Doch nehmt nur von dem echten,
Dem „Uralt"- Quell am Rhein!

haben. Ein Offizier (?), mit dem ich in der Dunkelheit sprach, sagte mir, dass sie bei 2 Sturmangriffen mit blutigen Köpfen heim geschickt worden seien.
Die Nacht wird von allen oder doch jedem 2. Mann bewacht. Ich komme am nächsten Tag mit Lobert und Mühlbusch zusammen.
Freitag, 9.10.1914: Stilles Leben in der Deckung. Ich schreibe einen Brief an meine Frau. Vor uns liegt im hellen Morgenschein die aus schimmerndem Kalkstein erbaute Ferme Attiche. Vom Feinde ist nichts zu sehen. Nur rechts und links von uns ist Kanonendonner zu hören. Eine deutsche Batterie feuert über unsere Köpfe weg.
Samstag, 10.10.1914: Morgens besichtige ich mit Leutnant Trautwein die Postenaufstellung. Der Weg zum Dorf hinab ist verbarrikadiert, an der Westseite der Straße ist ein Schützengraben angelegt.
Diese Befunde bestätigen die Wahrheit der Mitteilung, die mir der Kamerad vom Regiment 76 gemacht hatte. Leutnant Trautwein teilte diese meine Ansicht.
Mühlbach sorgt für ein Mittagessen: Konserven von den 76ern, Birnen und Kaffe. Abends gehe ich mit Drykowski Posten stehen. Zusammen mit einer Patrouille der 4. Kompanie gehen wir durch das vor uns liegende Waldstück vor,

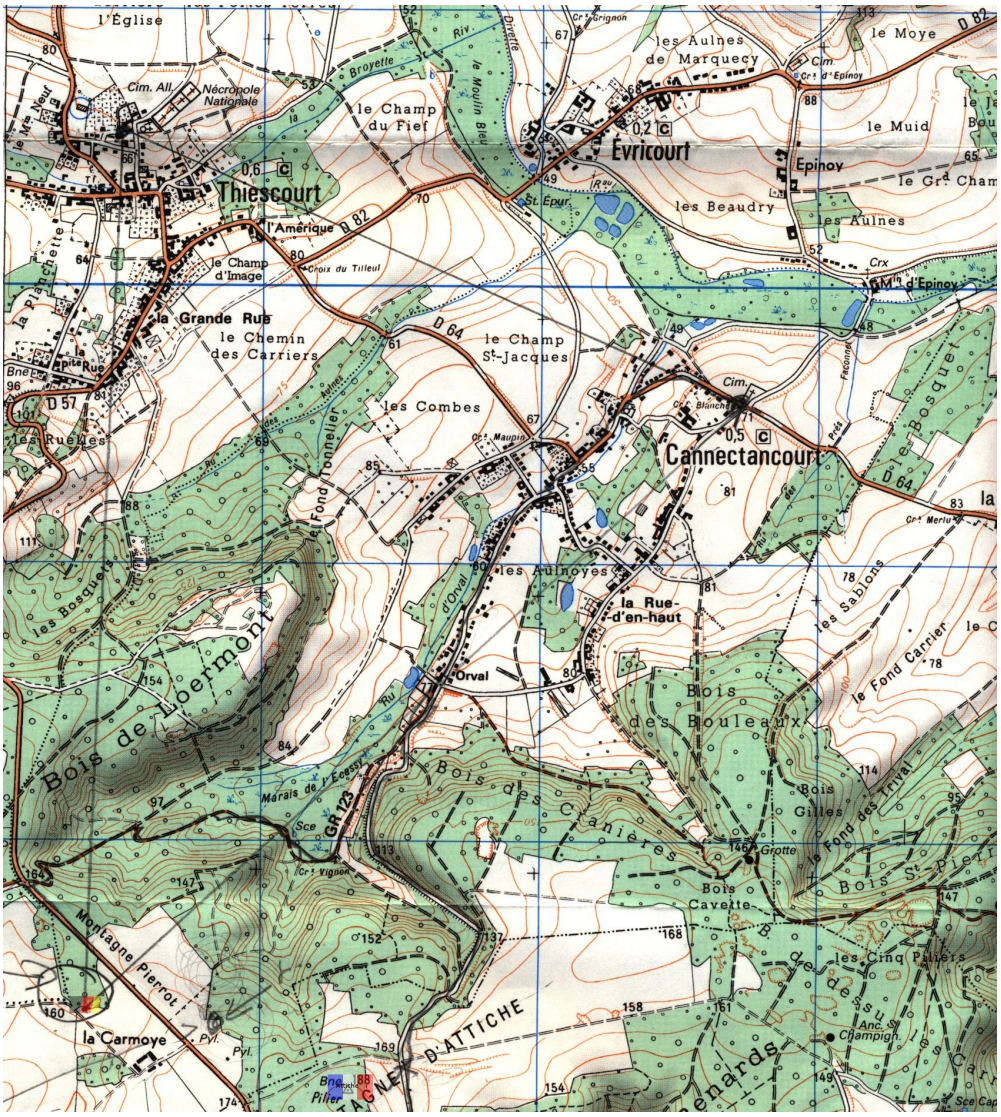


Abb. 3.15 – Karte des Einsatzgebietes. Die Lage der Ferme Attiche und des Kessels habe ich auf der Karte farblich unterlegt. Sie befinden sich in der linken unteren Ecke

das Gelände ist vom Feinde frei. Auf der Höhe des Bergrückens angekommen, sehen wir vor uns ein fast ebenes, leicht ansteigendes Gelände. Seinen Abschluss nach hinten und oben bildet die Ferme Attiche d.h. Gutshof Attiche.
Es ist ein zerschossener, alter, schloßartiger Bau, umgeben von einer hohen und starken Mauer. Wir spähen und horchen stundenlang, hören und sehen aber nichts vom Feinde. Am späten Abend gegen 9 Uhr, hören wir lebhaftes Gewehrfeuer zu unserer Rechten. Die Artillerie greift auf beiden Seiten ein.
Ich habe das unbehagliche Gefühl eines untätigen Zuschauers, der die Schwäche der eigenen Partei kennt und nicht helfen kann. Scharfe Wacht bei uns.

Sonntag, 11.10.1914: Kamerad Diepgen besucht mich im Unterstand. Wir unterhalten uns über den Fall Pies. Sts, ein Soldat der 3. Kompanie hat sich beim Hantieren mit dem geladenen Gewehr einen Finger abgeschossen. War es ein Unglück oder Absicht gewesen? [37]
Wir gönnen uns ein paar Zigarren und etwas Schokolade, um die bedrückte Stimmung zu heben.
Bericht der Nonne vom 11.10.1914: Man befiehlt der Bevölkerung, reich oder arm, dass sie Decken zum Rathaus bringen sollen. Für sich selbst dürfen sie nur das Unentbehrliche behalten. Bei allen, die nicht die gewünschten Sachen liefern wird eine Hausdurchsuchung gemacht.
Der Winter beginnt sich bemerkbar zu machen, die Kohle wird rar und teuer. Aber was schert das die Barbaren, sie sind die Meister und versuchen es uns zu zeigen.
Montag, 12.10.1914: In der eigenen Stellung ereignet sich nicht Besonderes.
Am Abend zieht eine Gruppe Freiwilliger des Regiments 76 und von uns Friese van Lochern und Spikermann unter einem tüchtigen Fahnenjunker aus, um einen Franzosen oder Engländer zu fangen. Das gelingt ihnen nicht, doch klären sie auf dem linken Flügel unseres Bataillons auf. Sie beschleichen den Unteroffizierposten des Feindes, der gegenüber dem U.P. unserer 3. Kompanie stand, und weiter zurück am Waldessaum die feindliche Schützenlinie.
Dienstag, 13.10.1914: Tagsüber ist nichts Besonderes. Abends gehe ich mit Drykowski, Neumann, Wenk, Feldhof, Sibbel und Albers auf Patrouille. Als ein Franzose hustet, geht Patrouille Wenk zurück, wir folgen nach kurzer Zeit.
Mittwoch, 14.10.1914: Morgens gehe ich mit 2 Leuten unserer Kompanie nach Orval. Dort bekomme ich Essen. Dann führt mich ein Soldat der 2. Kompanie zu seinem Kompaniechef, Oberleutnant Trapet. Er zeigt und erklärt mir die Stellungen der 3. und 2. Kompanie. Ich gehe dann den Weg hinauf, an dem ein Doppelposten unserer 2. Kompanie steht. Nach einer längeren Streife landen wir südlich Orval und kehren über unseren Offizierposten 3 zurück. Bei der

Kompanie höre ich, dass unser Chef sich beim Zugführer erkundigt hat, wo ich stecke. Er hatte anscheinend ernste Sorge um mich gehabt.
Donnerstag, 15.10.1914: Wechsel der Unterstände! Ich gehe auf dem kürzesten Wege von unserer Stellung zur 3. und 2. Kompanie. Wir finden das Jägerhäuschen, das anscheinend zur Ferme la Carmoye einem Bauernhaus unweit der Ferme Attiche, gehört. Wir dringen auf dem Pfade vor, der Haus und Häuschen schnurgerade verbindet. An dem Punkt, wo der Verbindungsweg der Straße Thiescourt-Ribécourt schneidet, mache ich halt.
Ich sehe 250 m südöstlich einen französischen Posten stehen, der aber gleich darauf wieder verschwindet. Im gegenüberliegenden Fenster des Giebels der Ferme la Carmoye sehe ich einen Menschenkopf. Bei der 3. Kompanie bzw. bei dem Beobachtungsposten der Artillerie überbringe ich den Befehl:
Wenn am Abend auf dem Wegekreuz südwestlich der 3. Kompanie wieder Stimmengewirr und Kesselklappern vernehmbar sei, soll der Artillerie Beobachtungsposten, das seiner Batterie melden, damit hingeschossen wird. Am Tage vorher hatte die Artillerie auf meine Veranlassung nach L'Ecouvillon hineingeschossen.
2. Befehl: Die Einschlagstelle der über die 3. Kompanie hinweggehenden feindlichen Schüsse soll festgestellt werden, um so die Schussrichtung des Feindes und damit die feindliche Artilleriestellung zu erkennen .
Ein gemütliches Gespräch bei einem Glase Bier über die Geschehnisse der letzten Tage war der gute Schluss des Tages.
Freitag, 16.10.1914: Ich zeichne das Kroki zum Patrouillengang des vorhergehenden Tages. Ich schreibe mein Tagebuch bei und schreibe den Verwandten und Bekannten. - Man spricht von einer Etappeninspektion der I. Armee des Westheeres. -
Unteroffizier Ziegler vom 76. Linienregiment geht eine Patrouille. Er sollte das Haus Ferme la Carmoye suchen, von dort aus den von mir beobachteten Doppelposten suchen und aufheben, dann vielleicht noch die Ferme absuchen.
Er geht zu dem Haus links an der Straße Orval-Ribécourt und stürmt auf 2 deutsche Tote los, die er für den besagten französischen Unteroffiziersposten hält.
Ich trage Pies[38] seine Situation vor und rate ihm mit Vorsicht zu einem Patrouillengang[39] und erbiete mich, ihm vorher mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Er meldet sich beim Leutnant, und ich wiederhole mein Anerbieten der Orientierung, als ich Pies vorbeikommen sehe und ihn anrufe, um ihm das nochmals zu sagen.
Abends wird Pies gerufen, und der Leutnant trägt ihm auf, von der Waldspitze aus nach rechts am Waldrand vor der Ferme Attiche herzugehen, sich an den Schützengraben heranzupirschen. Ich höre nichts von diesem Auftrage. [40]

Samstag, 17.10.1914: Ich erfahre, dass die Patrouille Ziegler Unglück gehabt hat. Ich eile vom Leutnant geschickt zur Waldspitze, gegen 9 Uhr. Es begegnen mir Isselhorst, Duvenbeck, der verwundete Ziegler und einige andere. Wo Pies ist, wissen sie nicht. Ich liege mit Orseski in der Waldspitze, doch es ist nichts zu sehen und nichts zu machen. Später kommt noch Friese gegen 11 Uhr zurück. Er war auf dem Bauche über das weite offene Brachfeld gekrochen.
Abends gehe ich mit Walgenbach, Isselhorst, Sibbel und Gefreiten Albers auf Patrouille, um festzustellen, ob wir für Pies vielleicht etwas tun können.
Beim 2. Zuge begegnet mir Nowacki. Wir gehen mit ihm zum Leutnant zurück, wo er nun seine Erlebnisse erzählt. Nach seinem Bericht stellt sich die ganze Sache kurz folgendermaßen dar:
Die beiden Patrouillen unter der tatsächlichen Führung von Ziegler sind links der Ferme vorgegangen, haben das zerschossene Haus gefunden aber leer. Sie gingen dann in den anstoßenden Wald hinein. Als sie aus dem Waldsaum an der gegenüberliegenden Seite heraustraten, bekamen sie Feuer. Sie stoben in den Wald zurück und kamen dort auseinander.
Isselhorst wird Führer in der Not und sammelt 6 Leute, führt sie unter Irrfahrten an die Waldecke, die der „Apfelstraße“ nach Dreslincourt am nächsten ist. Dann stürmen sie über das Feld, legen sich zeitweilig hin. Nur Ziegler bekommt einen leichten Unterschenkelschuss. Drykowski ist der letzte, Nowacki bleibt zurück. Hinter Nowacki stirbt ein 76er.
Nach Anhörung von Nowacki gehen wir zusammen mit ihm bis zur Apfelbaumchaussee vor. 3 Leute bleiben an der Waldspitze liegen. Ich rufe 2 mal laut „Pies“ und wir kehren dann zurück.
Beim Weitergehen hören wir 2 Gruppen Granatschüsse. Die eine Gruppe flog hart an uns vorbei, die andere nach rechts. Wir beobachten die Zeitdistanz zwischen Vorbeiflug der Granaten und Ankunft des Abschußschchalles. Ich zähle 12 Sekunden, Walgenbach etwas weniger. Wir wählen als Korrektur 8 1/2 sec. Die Richtung der Schüsse war festgelegt durch den Feuerschein des Abschusses, den ich durch die Lücke zwischen Wohnhaus und einem hohen Baum rechts von Ferme Attiche beobachtet hatte.
Walgenbach meldet unserem Leutnant die vergebliche Suche nach Pies.

Sonntag, 18.10.1914: Ich melde dem Leutnant meine Schussbeobachtung. Wir werden in unserer Stellung von den 76ern abgelöst. Nach dem Durcheinander der Ablösung warte ich in Orval auf den Leutnant vergebens. Ich finde ihn in Cannectancourt, wo er mich gesucht hat.
Wir gehen zur Artillerie, wo ich meine Beobachtungen genau auseinandersetze. Oberleutnant von Bülow will daraufhin die feindliche Artillerie beschießen.

Am Abend erhalte ich reiche Post. Ich habe gerade das Wichtigste aus der Zeitung gelesen, da muss ich auf die Wache: Artilleriedeckung. Zur Artillerie gehe ich gern. Trotzdem knurre ich beim Packen: Die Leute stehen schon fertig da, und ich muss noch meine Siebensachen zusammensuchen und einpacken.
Bei der Artillerie angekommen melde ich mich und meine Wache. Leutnant... führt uns mit der Laterne rund. Gemütliche Unterhaltung beim Oberleutnant. Es gibt ein Glas Rotwein. Ich schlafe bei einem Offizierstellvertreter und Assessor. (Notexamen) Lange Unterhaltung.
Montag, 19.10.1914: Ich sorge für Champignons, die es dort reichlich gab. Leutnant ... setzt mir Bau und Einrichtung der Geschütze auseinander. Das Rundblickfernrohr kostet 500 M mit Spiegel oder 2 Prismen. Am Geschütz befinden sich 2 Kurbeln, die das Höher und Tieferstellen, das Rechts-und Linksdrehen genau und sicher ermöglichen.
Dieses und vieles andere mehr erklärte er mir an der Kanone. Hier übergehe ich es, da ich keine Kanone beilegen kann.
Am Nachmittag kommt der Befehl, dass wir abrücken. Es geht nach Thiescourt. Ich werde in die Post einquartiert.
Dienstag, 20.10.1914: Wir richten uns einigermaßen ein. Ich bin mit Laakmann, Stricker und Schäfers zusammen. Abends besetzen wir die Stellung. Leutnant Trautwein sagt mir, dass alle ehemalige Einjährig-Freiwilligen im Laufe des Krieges den Offiziersrang erlangen könnten, nur müssten sie die bekannte Stufenleiter durchlaufen. Ich sagte ihm, dass ich zu diesem Fortschreiten leider selbst wenig tun könne. Er entgegnet, dass ich alles allein tun müsse. Ich darauf: Gewiss, ich müsse meine Pflicht tun. Das wolle und werde ich aber auch ohne Rücksicht auf das Avancement tun.
Mittwoch, 21.10.1914: Ich requiriere Draht. Ich spreche mit Kamerad Laakmann darüber, wo man Wein bekommen kann. Die Frau mit der geschwollenen Backe, dem kleinen Louis und der alten Großmutter hat noch ein Fass Wein.[41] Die erste Quelle ist da, wo der 1. Zug liegt: 1600 1 Wein.
Die Frau oben auf dem Berge ist ganz allein. Brot ist nicht da, Kartoffeln darf sie nicht mehr allein ausgraben und Soldaten wollen sicher nicht mitgehen. Neumann, Orseski, Unterberg und Katerberg haben Wache. Am Abend unterhalte ich mich mit Schäfers über Drehstrom und dergleichen.
Donnerstag, 22.10.1914: Ich bewache die Feldwebelstube. Es soll Ersatz kommen. Ich erhalte 5 Leute in meine Korporalschaft. Ich empfehle den Alten und Neuen gute Kameradschaft. Orseski sagt: „Der Junge steht unter unserem Schutz, wer ihm etwas tut, der hat es mit uns zu tun.“
Freitag, 23.10.1914: Ich komme auf Wache zu den Geiseln. Dies waren angesehene Leute, die in Haft genommen wurden, um die Bevölkerung zu friedlicher Haltung zu zwingen.[42]

Abb. 3.16 – Kirche in Thiescourt heute. Es ist ein kleiner Ort. Auf dem Kirchhof sind eine Reihe Soldatengräber

Samstag, 24.10.1914: Leutnant Trautwein gibt mir den Auftrag, die Vorbereitung des Sonntagsgottesdienstes in die Hand zu nehmen.
Da ich von meiner guten, frommen Mutter religiös erzogen war, und sogar mehrere Jahre Theologie studiert hatte, gab ich mich mit Freude und Liebe an die Vorbereitung des Gottesdienstes.
Als Ort desselben wählte ich eine ebene Grasfläche am Waldesrand, umrahmt von hohen Bäumen in herbstlichem Blätterschmuck. Ein Tisch als Altar und eine Anzahl Bretter als Unterlage mussten geliehen werden.
Die Bewohner einer nahe gelegenen Häusergruppe stellten mir auf meine Bitte hin gerne alle ihre schönen Fensterblumen leihweise zur Verfügung. Der Pfarrer überließ mir das Harmonium der Kirche, das unsere Küchenleute mit Pferd und Wagen zum Orte des Gottesdienstes brachten.
Als alles dies vorbereitet war und angeordnet war, ging ich einige Meter in den an den Gottesdienstort anschließenden Wald hinein. Dort sah ich hübsche Bäumchen mit wunderbarem herbstlichen Blätterschmuck. Ich will sie als

Schmuck um den Altar stellen. Als ich aber mit dem Seitengewehr zuschlage, fallen die Blätter ab. Zurück zu meinen Leuten. Einer von ihnen hat ein Seitengewehr mit Säge. Ich gehe wieder in den Wald und fange an zu sägen. Da höre ich eine militärische Krachschlagerei in der Gegend des Altars. Ich dahin! Meine Leute stehen stumm mit dummem Gesicht da. Ich frage: „Was ist los?“ Hauptmann J. war hier und hat geschimpft:
„ Was ist das für eine Schweinerei? Hier ist ja überhaupt nichts geschehen! War der Leutnant nicht da?“
„Doch, aber er hat nichts gesagt!“
Ich eile zum Leutnant. Er meint, er habe auch nichts von Vorbereitungen gesehen. Ich frage ihn, ob ich zum Hauptmann gehen solle? Er meint, dass habe keinen Zweck. Ich antworte:
„Ich lege trotzdem Wert darauf, Hauptmann J. zu sprechen.“
Ich warte vor der Tür des Kasinos, bis die Herren Offiziere herauskommen. Als Hauptmann J. heraustritt, melde ich in strammer Haltung:
„Hier ist U.O. Dieck mit der Vorbereitung des Gottesdienstes beauftragt.“ Er fährt mich an:
„Da ist ja überhaupt nichts geschehen!“ Ich erwidere mit blitzenden Augen:
„Der Gottesdienst ist bestmöglich vorbereitet“, mache eine stramme Kehrtwendung und gehe zum Leutnant Trautwein und erstatte ihm Bericht.

Sonntag, 25.10. 1914: Beim Feldgottesdienst ist der Titel eines Berichtes, den ich in diesen Tagen in die Heimat schickte und der in einer Heimatzeitung veröffentlicht wurde.
Um 9 Uhr ist Abmarsch zum Gottesdienst für die katholischen, um 11 Uhr für die evangelischen Mannschaften.
Die Teilnahme braucht nicht befohlen zu werden, sie ist - von wenigen Ausnahmen abgesehen - einem jeden Herzensbedürfnis. Jedermann ist glücklich, zum ersten Male im Felde einen Sonntag in stimmungsvoller Weise feiern zu können. Die Kirchgänger sind angetreten. Mit Gruppen rechts schwenkt! Ohne Tritt Marsch!
Hinaus geht’ s aus dem Gehöft, quer über die weiten Felder einsamen alten Herrensitzes. Noch steht ein gut Teil des Getreides in Garben auf dem Felde. Ehe es zur Scheune gebracht werden konnte, kamen die siegreichen Deutschen ins Land. Nun hat der Schrecken des Krieges die rührigen Hände zur Untätigkeit verdammt. Die einigermaßen wehrfähigen Männer sind weiter nach Frankreich hinein geflüchtet. Wer noch da ist, will nicht arbeiten, weil der Feind die fertige Frucht doch gewiss beschlagnahmen würde. So mag es lieber im Felde verdorren.

Die Landstraße führt weiter ins Dorf hinab. Hundert Schritte vom Weg ab liegt ein Anger, da hat man einen schlichten Altar errichtet: ein Tisch, ein Altarbuch, der Kelch mit dem Velum verhüllt, das Messbuch, 2 Kerzenleuchter, Wein und Wasser sind zum heiligen Opfer bereitgestellt.
Hell schimmert das Weiß des Altars vor den grünen Pappelzweigen, die als Hintergrund von der Erde zum Himmel weisen. Vor dem Ganzen liegt ein kunstlos aus Laub gefertigtes Kreuz, das Zeichen der Erlösung zugleich und des Sieges. [43].
Die Gemeinde ist versammelt. Neben dem bärtigen Kriegsvolk sehen wir auch eine Gruppe von Dorfbewohnern, meist Frauen und Kinder. In ihren Augen liegt etwas Ängstliches, Verschüchtertes. Ihnen kann nicht wohl sein im Kreise der Sieger, die den Gatten oder Vater vielleicht getötet oder verwundet haben. Sie wissen nichts vom Schicksal der Ihrigen, denn bei ihnen gibt es keine Post mehr, ehe der Friede kommt.
Inmitten des lebenden Vierecks stehen die sangeskundigen Kameraden, daneben sieht man die Offiziere. Dank ihnen, die beim Sturmangriff die vordersten sind, aber auch beim Gottesdienst nicht zurückstehen!
Ein blutjunger Mann löst sich aus der militärischen Gruppe. Der feldgraue Rock, der feldgraue Südwester mit Offizierskokarde und violettem Band kennzeichnen den Feldgeistlichen. Er hüllt sich in die kirchlichen Gewänder, und der Gottesdienst beginnt.

> Hier liegt vor Deiner Majestät
> Im Staub die Christenschar,
> Das Herz zu Dir, o Gott, erhöht,
> Die Augen zum Altar.

Wie erhebt das altvertraute Kirchenlied unser Herz! Die Gedanken fliegen hin zum heimatlichen Gotteshaus, wo man an der Seite der Eltern oder der treuen Gattin so manches liebe Mal zu frommem Gesang vereinigt war.

> Schenk' uns, o Vater, Deine Huld!
> Vergib uns unsere Sündenschuld!
>
> O Gott, vor Deinem Angesicht
> Verstoß uns arme Sünder nicht!

Des Himmels Gnade hat uns bis hierhin im Schlachtgebrause bewahrt, werden wir auch weiter verschont bleiben?
Eine kurze Predigt wird in das heilige Opfer eingeflochten. Gottesdienst nach siegreichem Kampfe in Feindesland, ein denkwürdiger Augenblick! Der Herr der Heerscharen hat die Herzen durch die Geißel des Krieges bereitet, dass seine

Worte nicht im sandigen Boden des Alltages ersticken[44]. Ihm wollen wir uns befehlen in Not und Tod, aber auch, wenn uns wieder die Sonne des Friedens und Glückes lacht.
Ein gemeinsames Gebet beschließt die eindrucksvolle Ansprache. Wir beten für die treuen Kameraden, die ihr Leben fürs Vaterland schon dahingaben, für die Lieben daheim, die in Angst und Bangen in der fernen Heimat unser gedenken. Die Herzen krampfen sich zusammen, in Wehmut und Sehnsucht, und eine Träne rinnt in manchem struppigen Kriegerbart. Die Frauen und Kinder des fremden Volkes verstehen nicht die Worte des Predigers, und niemand sagt ihnen, warum die deutschen Soldaten so inständig beten.
Da heilige Opfer nimmt seinen Fortgang:

Nimm an, o Herr die Gaben
Aus Deines Priesters Hand!
Wir, die gesündigt haben,
Weihn Dir dies Liebespfand
Für Sünder hier auf Erden
in Ängsten, Kreuz und Not.
Laß dies ein Opfer werden,
Was ist noch Wein und Brot.
O Herr, ich bin nicht würdig
Zu Deinem Tisch zu gehen
Du aber machst mich würdig,
Erhör mein kindlich Flehn!

Die heilige Messe ist zu Ende. Die Scharen ordnen sich zum Abmarsch. Auf allen Gesichtern liegt ein feierlicher Ausdruck. „Das war ein schöner Gottesdienst.“ Da weiß man doch noch, dass Sonntag ist. So ruft man einander freudig zu.
Dieser Gottesdienst war wohl für alle Teilnehmenden ein Erlebnis. Selbst Hauptmann Josephsohn. hatte diese Empfindung. Am Schlüsse des Gottesdienstes trat er zu Leutnant Trapet(oder Trautwein?). und sagte ihm:
„Altar und Gottesdienst waren wunderschön.“

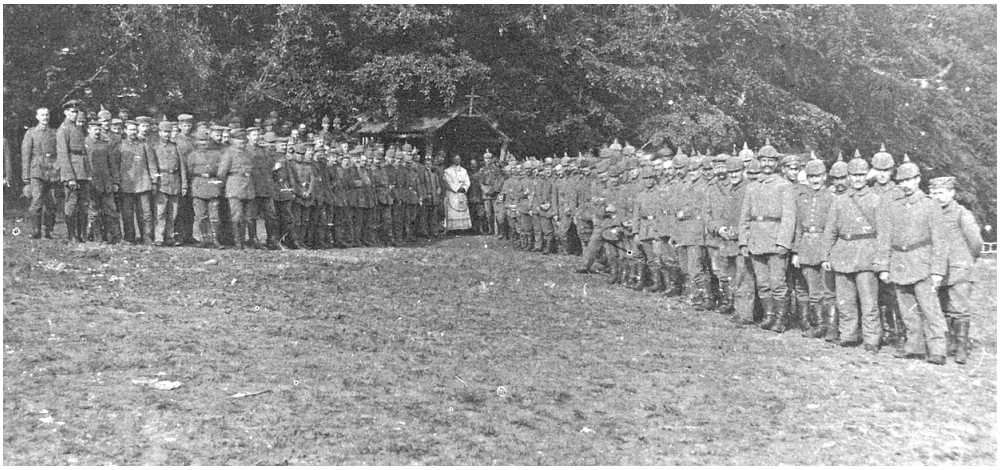


Abb. 3.17 – Messe in der Spinne

Der anschließende Montag brachte uns wieder den Alltag des Stellungskrieges.
Montag, 26.10.1914: Wir machen das Schussfeld unserer Kampflinie frei. 3 Frauen jammern, als wir die Hecken ihrer Gärten niederlegen. Wir können ihre Obstbäume schonen, und da sind sie zufrieden. Mittags kommen Eiserne Kreuze an für Halfpap, Isselhorst, Dugenbeck, Feuerbach, Emde. Abends besetzen wir den Schützengraben. Alarmbereitschaft war schon von Mittag ab. 2 Leute vom 1. Zuge werden im Bombenwerfen geübt.
Dienstag, 27.10.1914: Morgens Alarmbereitschaft. Vom Mittag ab bin ich Unteroffizier vom Dienst und drücke mich vom Schanzen.
Mittwoch, 28.10.1914: Ich bis U.O. vom Dienst. Am Morgen besuche ich die Geiseln und bringe ihnen etwas Brot und Tabak. Der Zeichenprofessor zeigt mir Bilder. Ich animiere ihn, die Geiseln in der Stube zu zeichnen. Am Nachmittag gehe ich mit Leutnant Trautwein die Schützengräben ab und suche die weitere Verteidigungslinie aus. Am Abend beginne ich das Kroki zu zeichnen.
Donnerstag, 29.10.1914: Ich gehe die Stellung nochmals ab und zeichne dann beim Leutnant das Kroki weiter. Fertig wird es erst nach einer dritten Besichtigung des Geländes.
Freitag, 30.10.1914: Morgens Wache. Ablösung und nachmittags Gewehrappell. Abbau einer Gartenmauer und Einbau der Steine in unsere Deckung.
Samstag, 31.10.1914: Ich bekomme 3 Karten und 1 Brief von meiner Frau. Arbeiten an der Schützenstellung östlich Thiescourt. Nachmittags Impfung gegen Typhus. Ich führe Buch.

Abb. 3.18 – Feldwebel Halfpap 1. Komp. L. I. R. 53 März 1915 und Feldwebelleutnant Rabe

Antikriegsmanifest von Einstein und Nicolai vA Im Oktober 1914 verfasste Albert Einstein und der Kardiologe Georg Friedrich Nicolai „Während Technik und Verkehr uns offensichtlich zur faktischen Anerkennung internationaler Beziehungen und damit zu einer allgemeinen Weltkultur drängen, hat noch nie ein Krieg die kulturelle Gemeinschaftlichkeit des Zusammenarbeitens so intensiv unterbrochen, wie der gegenwärtige... Solche Stimmung ist durch keine nationale Leidenschaft zu entschuldigen, sie ist unwürdig dessen, was bisher alle Welt unter dem Namen der Kultur verstanden hat, und sollte sie Allgemeingut der Gebildeten werden, so wäre das ein Unglück."
Dies war als Antwort auf das Manifest der 93 gedacht. Es unterschrieben aber wesentlich weniger Wissenschaftler als das unsägliche Manifest der 93.

3.6 November 1914

Sonntag, 1.11.1914: Ich muss mit Feldwebel Laakmann Bohlen und Rundhölzer requirieren. 2 vernünftige Frauen, denen man schon 2 Pferde abgenom-

men hat, stellen uns ihre Karre zur Verfügung. Das alte Ehepaar gegenüber hat „nichts“, wir laden dort mehr als eine halbe Karre Holz auf.
Eine Eichenbohle 4 m x 7 cm x 20 cm soll 20 Frcs. gekostet haben. Eine Frau weint, die Mutter (über 80) wird sterben, weil wir ihr das Brennholz fort nehmen. „Lügen Sie nicht!“ sage ich ihr.
Vae Victis, Wehe den Besiegten. Es folgt ein Artikel, den Wilhelm für die Sterkrader Volkszeitung verfasst hat. (Nummer der Ausgabe ist 267. – 1914). Er trägt das Datum 1. November 1914.
Cannectancourt, 1.11.1914 - Allerheiligen
Ein sonniger Spätherbstmorgen lacht über dem stillen Kirchdorfe Nordfrankreichs. Vor dem kleinen Posthause steht eine Schildwache. Träumerisch schweift der Blick des Kriegers in die herbstliche Pracht des Sonntagsfriedens hinein.
Drinnen im Gebäude waltet nicht mehr der Postmeister seines friedlichen Amtes, und seine junge Frau trippelt nicht mehr geschäftig durch die kleinen, aber behaglichen Räume.
Beide sind fort, der Mann dem Rufe des Vaterlandes folgend die Frau vor dem Schrecken des Krieges flüchtend. Nun haben es sich deutsche Soldaten in den verlassenen Räumen bequem gemacht. Das Arbeitszimmer des französischen Postmeisters ist zur preußischen Kompanieschreibstube geworden.
Im Schalterraum nebenan haben sich ein halb Dutzend Männer ein bescheidenes Lager bereitet, vor und hinter der Schranke die sonst das Publikum von dem Beamten trennte, sieht man das Stroh. Auch die 3 Räume des oberen Stockwerkes sind dicht belegt.
In dem einen der kleinen Zimmer sitzt ein Vizefeldwebel mit einigen Unteroffizieren beim Frühstück. Die Tafel- eine Kiste mit einem Brett darüber- ist reich besetzt. Kommissbrote, Kochgeschirre und Kännchen mit dem eben empfangenen Kaffee, Trinkbecher, hier und dort ein Stückchen Papier mit der seltenen Butter oder einem Happen Speck, Postsendungen aus der Heimat, bedecken in buntem Durcheinander den kleinen Tisch. Auch um den Tisch herum ist nur wenig Raum; den größten Teil des Stübleins nimmt das Strohlager ein. Auf und neben dem niedrigen Schranke liegen Tornister und Gewehre. Es ist eine rechte Männerwirtschaft. Eine sorgliche Hausfrau würde das Ganze ein Räuberhöhle nennen, den Kriegern scheint es nach dem Schützengraben als wohnliches Heim.
Da öffnet sich die Türe. Herein tritt unerwarteter Besuch, der Kompanieführer. Alles springt auf und steht still, dem Vorgesetzten zum Gruße. Dieser erwidert ihn freundlich, wenn auch das über Tisch und Lager wandernde Auge einen leisen Tadel zeigt über mangelnden Stubendienst und Brotbeutel, um bei Alarmierung sofort marschbereit zu sein. Wenige Minuten später zieht die kleine Abteilung die Dorfstrasse hinan zum Südwestviertel hin. Voran gehen

ein Unteroffizier und 6 Mann mit Gewehr, dahinter folgt der Zugführer mit dem Dolmetscher- Unteroffizier.
Am ersten Gehöft des bezeichneten Bezirkes wird Halt gemacht. Die beiden Letztgenannten treten in den Hofraum hinein. Keine Menschenseele zeigt sich. Die eingehenden Untersuchungen von Scheune und Stallungen fördert kein brauchbares Holz zutage. Aber weiter!
Das nächste Bauernhaus ist bewohnt. 2 ältere Frauen hantieren auf dem Hofe. „Bonjour madame, nous cherchons une voiture“ („Guten Tag Frau, wir suchen eine Karre“).
„Da ist eine, sie steht zu Ihrer Verfügung“ lautet die höfliche Antwort. Von den beiden Karren wird die geeignetere mit Beschlag belegt. Die Mannschaften ziehen sie heraus, während der Zugführer eine Bescheinigung ausstellt, dass er von den Geschwistern Oyon in ... eine Karre für militärische Zwecke requiriert habe.
Derweil plaudert der Dolmetscher mit den beiden Frauen „Traurige Zeiten“!
„Mais oui, de tristes temps, pour nous et pour vous! Fürwahr traurige Zeiten für uns und Sie.“
Die gallische Redseligkeit kommt zum Vorschein.
„Wie lange soll das noch dauern, mein Herr? Die Kartoffeln im Felde werden faul, die Bohnen gehen zugrunde. Wir werden noch Hungers sterben!“ Das sind die Klagen, die man allenthalben und alle Tage anhören muss. Und was das Schlimmste ist, sie sind wahr. Den Winter werden die besetzten Ortschaften schwerlich ohne deutsche Hilfe überstehen.
„Haben Sie auch Pferde?“
„2 Pferde haben uns die Deutschen genommen. Sie haben ein anderes hier gelassen, das war gefallen. Hier steht es im Stalle. Sie können es sich ansehen, aber es kann nicht laufen.“
Die Rosinante wird herausgeführt; ein Schimmel, der die besten Jahre längst hinter sich hat, oder sollten ihn die Kriegsstrapazen vorzeitig heruntergebracht haben? Nun, eine Fuhre Holz wird er noch ziehen können, also, er wird requiriert. Doch halt, auch ein Geschirr ist nötig.
„Madame, avez-vous un harnais?“
„Da mein Herr, liegt alles, was wir noch an Geschirr haben“ .
In einer Ecke liegen einige Riemen, ein altes zerrissenes Kummet und dergleichen. Damit ist nichts anzufangen, also lassen wir den Gaul hier und leihen uns für einige Stunden das Pferd der Kompanieküche.
Am Abend trinken wir im Kameradenkreise auf das Wohl des neugebackenen Leutnant Brüninghaus.
Montag, 2.11.1914: Wacheinteilung. Instandsetzung der Sachen. Ich schreibe an meine Frau. Am Abend erfahren wir, dass wir morgen nach Cannectancourt

abrücken werden. Ich bringe den Geiseln Salz und verabschiede mich von ihnen. Ich bekomme ein Bildchen zum Geschenk, das ich sofort meiner Frau schicke. Armen Leuten, bei denen der 3. Zug einquartiert ist, bringe ich etwas Zucker für ein 6 Wochen altes Kind.
Dienstag, 3.11.1914: Wir marschierten nach Cannectancourt. Wacheinteilung. Ich komme in das Quartier von Major Prang. Nachmittags beginne ich den Artikel „Wehe den Besiegten !“.
Mittwoch, 04.11. und Donnerstag, 5.11. 1914: Ich erhalte mehrere Karten und 2 Päckchen, von meiner Frau Kerzen und Zigarren, von meinen Kollegen Schumacher, Tabak und Zigarren. Vorher unternahmen wir eine Waldstreife den Loermont bei Orval hinaus und wieder nach Cannectancourt hinab. Ich bin dabei linker Flügelmann.
In der Nacht auf Freitag heftiges Feuergefecht vor uns, nachdem am Abend heftiger Kanonendonner weit links von uns zu hören war. Die 55. Brigade wurde angegriffen. Unsere Telefonleute neben unserem Quartier waren nicht wachsam. Wir rücken zum Alarmplatz aus (Straße nach Thiescourt). Ich gehe als Patrouille nach Thiescourt und nehme die Verbindung mit 4/76 auf. (Befehl Verbindung mit Bataillon Josefsonn).
Freitag, 6.11. 1914: Ich werde für die Artilleriedeckung eingeteilt. Wir sitzen gemütlich beim Kaffee. Da fällt ein Schuss, der erste heute. Der Oberleutnant greift zum Telefon. „Beobachtungsstelle rechts“ -.- „Von wo kam der eben gefallene Schuss?“
„Von links her. . . “
„Beobachtungsstelle links“ -.- „Von wo kam der eben gefallene Schuss?“
„Von ganz links, gut. Schluss“.
Am Abend haben wir eine Kneiperei. Der Leutnant von Rohr ist melancholisch. Er hat ein dickes Paket bekommen, aber darin ist ein Brief vom 19.9. vielleicht stimmt ihn das traurig. Vielleicht hatte er Katzenjammer, denn am Mittag war er ziemlich bekneipt und ins Wasser gefallen.
Samstag, 7.11. 1914: Morgens reparieren wir den Wald. Mittag esse ich mit dem Oberleutnant und 2 Leutnants. Um 2 Uhr kommt Befehl, dass ich sofort die Impfliste beim Impfen führen solle. Das geschieht. Reparatur der Spritze. Erst gegen 1/2 8 Uhr bin ich fertig.

Sonntag, 8.11. 1914 Gemütlicher Sonntagmorgen. Briefe an meine Frau. Bei der Wacheinteilung lehne ich ab, mit Emde zur Artillerie zu ziehen. Ich werde Unteroffizier vom Dienst. Skatspiel mit Schäfer und Laakmann.
Eintrag der Nonne vom 8.11.: Um 8 Uhr morgens kommt ein verwundeter Franzose mit seinem Gegner, der ihm das Bajonett ins Bein gestochen hatte,

an. Der Franzose hatte den Deutschen auch mit dem Bajonett am linken Arm verwundet. Sie liegen jetzt Seite an Seite als gute Freunde.
Montag, 9.11. 1914: Die Wache bleibt bestehen. Ich bleibe Unteroffizier vom Dienst. Nachmittags Skatspiel.
Dienstag, 10.11. 1914: Ich gebe mittags den Dienst an Goedeke ab. Nachmittags gegen 5 Uhr räumen wir unsere Quartiere in dem Kirchdorf Cannectancourt.
Der Marsch führt bald zu dem kleinen Dorf Orval. Dort steigt die Straße langsam an und immer tiefer in das Waldgebirge Loermont hinein und wird allmählich zu einer Schlucht.
Sie endet in einem großen Steinbruch. Ihn nannten wir „Kessel“ und machten ihn zum Endpunkt unserer neuen Schluchtstellung. Der Berg besteht aus hartem Kalkstein, einem ausgezeichneten Baustoff. Offenbar hat man dieses wertvolle Baumaterial schon in alter Zeit im Kessel gebrochen und durch die Schlucht in die bewohnte Ebene gefahren.

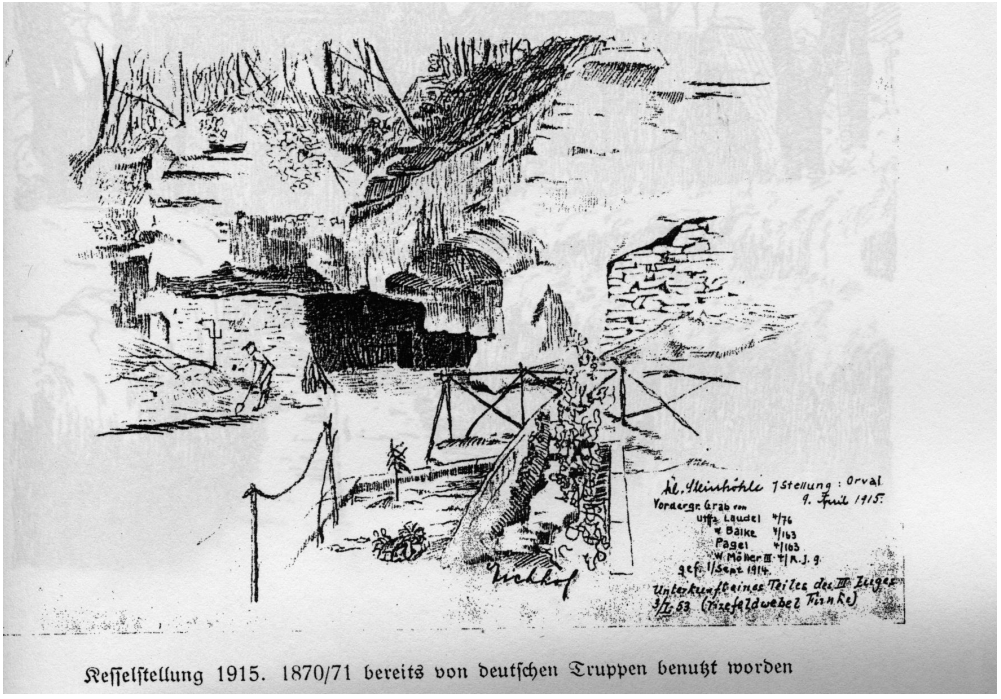


Abb. 3.19 – Kesselstellung 1915. 1870/71 bereits von deutschen Truppen benutzt.

An den Kessel schließt sich oben ein ebenes Gelände an, dessen Abschluss die Ferme Attiche bildet.

Abb. 3.20 – Kesselstellung Heute

Die Fèrme Attiche war damals und ist wohl noch heute eine alte Burg aus natürlichem Kalkstein, die eine starke Schutzmauer aus dem gleiche Stoffe umgibt.
3 Jahre hindurch haben wir den „Kessel“ gehalten, und ich habe dort bittere Schmerzen, aber auch Freude erlebt.
In der neuen Stellung bekomme ich den U.O. Posten 1. Dieser klärt weit nach rechts auf, ca. 600 m von der stehenden Patrouille vor Fèrme Attiche entfernt. Nach rechts hat er etwa 500 m von sich entfernt einen U.O.-Posten der rechten Nachbarkompanie. Ein Gefreiter von den 76ern hatte den Posten, als ich zur Ablösung kam. Er führte mich ganz gut ein.
In der Nacht ereignete sich nichts von Bedeutung. Nur am Abend war etwas Schiesserei, wir besetzen den Hohlweg als Stellung.
Mittwoch, 11.11. 1914: Morgens kommt Leutnant Haub. Er billigt meine Maßnahmen, nur ordnet er eine andere Verteidigungsstellung an. Auch sollen die Postierungen mit Draht gegen Annäherung geschützt werden. Wir ziehen den Draht. Am Nachmittag lasse ich Schützengräben für liegende Schützen anlegen. Während des Essens stehen Koniezny, Pennekamp und Schockenbäumer auf Wache. Ich hatte alles genau für den Angriffsfall geregelt. Gegen halb 9

Uhr legte ich mich etwas, Lobert stand. Er weckt mich kurz vor 10 Uhr. Ich krieche heraus. Schießerei: „An die Gewehre“, Gepäck umhängen. Stellung besetzen! Ich kann den Tornister nicht einhaken. Da höre ich in dem Geschieße die Alarmschüsse meines Doppelpostens. Ich fasse den Tornister in die Hand. „In die Stellung!“.
In der Stellung sehe ich noch nichts vor mir. Also hänge ich den Tornister um. Rechts neben mir Schockenbäumer, links Neumann. Wütendes Schießen und Knallen rechts hinter uns. Ich erkenne allmählich, dass nichts los ist, da keine Schüsse zu „sehen“ sind. Als alles vorbei ist, fehlen Orseski, Gayerski, Koniezny, Figascerski und Brembor. Sie waren natürlich fort zum Melden bei dem 3. Zuge in Orval und zur Feldwache[45]. Ich stelle in der Verteidigungsstellung einen Doppelposten auf und ziehe selbst auf Posten vor Gewehr und lasse die beiden übrigen Leute ausruhen, nachdem ich mit N. die Stellung des Doppelpostens verlassen gefunden hatte.
Gefreiter Braun kommt und sieht zu, ob ich noch da sei. Die vorige Patrouille habe gemeldet, ich sei nicht zu finden. (Sobert stand nicht auf seinem Posten, weil er Pennekamp in die Stellung hatte bringen müssen und bei einer Leuchtkugel nur 3 Mann vorne bemerkt hatte). Ich melde, dass mir 3 Mann fehlen. Allmählich tröpfeln sie wieder heran: Orseski 4 Uhr. Gajewski 5 Uhr, Fig und Br. mit Patrouille. Koniezny kommt erst am hellen Tage (8-9 Uhr).
Donnerstag, 12.11. 1914: Ich tadele die Feigheit der Leute, die bei der Schiesserei am letzten Abend von mir weg zur Feldwache gelaufen waren. Ich werde durch 5 Päckchen getröstet, 4 von meiner Frau, 1 von meinem lieben Kollegen Straten. Meine Wache wird abgelöst. Ich führe meinen Nachfolger in der ganzen Stellung seines Bereiches rund. Es ist schon dunkel, als wir abrücken. In der Küche erhalten wir noch etwas Kaffee.
Freitag, 13.11. 1914: Um 2 Uhr morgens beginnen wir Schanzarbeiten auf dem Loermont, um uns das rechts der Ferme Attiche liegende Dorf 1'Écouvillon zu sichern. Ich glaubte fest an einen Sturmangriff von unserer Seite. Mittags ging es wieder hinauf zum Schanzen.
So machten wir einen Patrouillengang über den U.O.- Posten 1 zu meiner Korporalschaftswache und gehen am „Jägerhäuschen“ vorbei zu unserer Stellung vor 1' Écouvillon.
Samstag, 14.11.1914: Morgens Appell, nachmittags Impfung. Dr. Holtmann lädt mich zu einer Tasse Kaffee ein. Mein Leutnant kommt vorbei, wird eingeladen und setzt sich an den Kaffeetisch. Meine beiden Bleistifte verschwanden im Impfraum.

Sonntag, 15.11. 1914 Ruhetag. Nachmittags gehe ich zu Kamerad Reifenberg, um die Karten zu holen. Der Leutnant sieht mich Vorbeigehen und lädt mich freundlicherweise zu einer Tasse Kaffee ein. Wir unterhalten uns über einen Artikel, den ein Offizier unseres Regiments unter dem Decknamen August von der Berne veröffentlicht hatte. Scherzhaft wurde bemerkt, der Verfasser habe den Namen August von der Aisne wählen müssen, denn die Aisne war der Schicksalsfluss geworden.
Als wir am Abend mit dem Kameraden E. über diese Schrift sprachen, sagte er,
„Was für ein Mist". Er fühlte nicht, dass diese Kritik nicht den Verfasser der Schrift, sondern den Kritiker selbst traf.
Montag, 16.11. 1914: Morgens 9 Uhr Wacheinteilung. Ich komme zur Artillerie. Dort finde ich die mir bekannten Offiziere nicht mehr vor. Ich bleibe mit Kamerad Schütz in Deckung.
Dienstag, 17.11. 1914: Morgens wasche ich mich in der Holzschreinerei in Epinoy. Dann schreibe ich mein Tagebuch bei. Mittags werde ich von Kamerad Stricker abgeholt. Am Nachmittag machen wir Kartoffeln aus[46]. Abends erhalte ich 3 Päckchen von meiner lieben Frau. Tabak, 2 Kerzen und Streichhölzer.
Mittwoch, 18.11. 1914: Morgens gehen wir 7 Uhr 30 nach Thiescourt und hören die heilige Messe. Ich beichte und kommuniziere. Am Nachmittag gehe ich mit Kamerad Schäfers ein wenig spazieren, während die evangelischen Kameraden Gottesdienst haben.
Bericht der Nonne vom 18.11. Viele Zivilgefangene werden gezwungen gegen die Franzosen Schützengräben auszuheben. Sie werden von Deutschen mit aufgepflanztem Bajonett überwacht. [47]
Donnerstag, 19.11. 1914: Wir rücken 11 Uhr 45 in die Stellung südlich Orval. Ich beziehe den U.O.-Posten 1 am linken Flügel der 76er, rechts von den 86ern. Dort stehen zwei Geschütze vom Regiment 45 unter Leutnant Lessing. Er erzählt von der Schiesserei am 11.11. zwei oder drei Mann vom U.O.-Posten 1 waren damals bei mir ausgerückt, von seinen Artilleristen auch einer. Am Abend schanzen wir. Die Franzosen[48] rammen Pfähle ein. Hauptmann Siebert schießt Gewehr-Granaten in Ferme Attiche hinein. Ich lasse meine Leute an dem Verbindungsgraben arbeiten.
Freitag, 20.11. 1914: Wir verbessern unsere Stellung und buddeln die Beobachtungsposten möglichst tief ein. Der Leutnant lobt unsere Tätigkeit. Ich melde, dass das Drahtverhau am Abend vorher begonnen, aber noch nicht fertiggestellt sei. Er befiehlt mir Meldung an Hauptmann Siebert. Ich tue es durch Vermittlung von Offizier-Stellvertreter Koch.
Am Abend treibt die 2. Kompanie 86 drei Patrouillen von je zwei Mann mit Handgranaten vor, der Hauptmann selbst geht mit Gewehr-Grananten in den

Schützengraben. Als die Franzosen zu arbeiten beginnen, werden zwei Gewehr-Granaten abgeschossen und 4 Handgranaten geworden. Die Arbeit der Franzosen hört auf.
Samstag, 21.11. 1914: Der Leutnant kommt und lässt mich durch Schäfers ablösen. Er schlägt mit einen Handstreich auf Attiche vor. Ich bremse. Abschied von Leutnant Lessing, Hamburg. Er gibt mir eine Kerze. Wir rücken nach Cannectancourt hinunter. Nachmittags schreibe ich einen Brief an meine Frau. Ich erzähle ihr das Erlebnis auf. U.O.-Posten 1.
Abends mehrstimmiger Gesang mit meinen Kameraden.

Sonntag, 22.11. 1914 Morgens ziehe ich um 7 Uhr hinauf zum Loermont [49] zum schanzen. Spaziergang mit einem Molkerei-Techniker, Unteroffizier. Er erzählt mir von der Stellung der Franzosen bei Maremil. Nachmittags ist Appell. Der 2. Zug ist nicht da. Ich falle auf. Am Abend warten wir auf die Post. Liebesgabenverteilung. B. u. N. erhalten das Eiserne Kreuz. Uns erschien diese Zuteilung des EKs. ungerecht. So suchten und fanden wir Trost im Alkohol.
Montag, 23.11. 1914: Morgens 6.30 Uhr Appell. Ich werde auf den Nachmittag eingeteilt und kann meinen kleinen Katzenjammer verschlafen. Der Nachmittagsdienst fällt aus, so bleibe ich frei. Ich wasche mich halb 4 Uhr und schreibe dann diese Notizen nieder, Brief an meine Frau usw. Abends erhalte ich viele Päckchen drei von meiner Frau. Hübsche übernimmt die 5. Korporalschaft.
Dienstag, 24.11.1914: Morgens früh rücken wir feldmarschmäßig aus Cannectancourt aus, den Loermont durch die „Schlucht“ hinauf. Hauptmann Neu hält eine kurze Ansprache: „Ich habe mir die Kompanie Trautwein ausgesucht, um mit ihr den zweckmäßigen Ausbau der schwierigen Bergstellung des Regiments in die Wege zu leiten. “
Wir rücken bis zum „Kessel“ empor. Dann wirft der 1. Zug südlich des Weges, der 3. Zug nördlich des Weges einen Schützengraben aus. Der 2. Zug baut Deckungen. Ich lasse eine Latrine ausheben.
Am Nachmittag gehe ich mit Leutnant Trautwein. die Stellung nach rechts ab. Wir klettern durch den Stacheldraht. Ich werde Hauptmann Nau vorgestellt. Er glaubt mich zu kennen.
Bericht der Nonne vom 24. 11.1914: Viele Typhuskranke kommen im Hospital an. Alle Verwundeten werden evakuiert um sie vor der Ansteckung zu schützen. Es sind ungefähr 600. Unglücklicherweise, gibt es mehrere Typhus Fälle unter den Bewohnern. Man schickt mehrere Frauen und Kinder.
Mittwoch, 25.11. 1914: Ich hole Kaffee und begegne dabei Hauptmann Nau. Hernach gehe ich mit Leutnant Trautwein zur Quelle nach Thiescourt. Wir begegnen beim Aufstieg zum Loermont Hauptmann Nau zum 2. Male. Ich

zeige ihm eine Unrichtigkeit in seiner Karte. Wir schlafen wie in der Nacht vorher in der „Höhle“, einem Hohlraum im Kalkstein unweit vom „Kessel“.
Donnerstag, 26.11. 1914: Morgens Gang zur Quelle und nach Thiescourt mit Leutnant Brüninghaus. Der 3. Zug hatte sich über das Essen beklagt, er habe nicht genug bekommen. Ich soll weiterhin das Essen besorgen. Die Küche soll nach Thiescourt übersiedeln. Sie war zulange in Cannectancourt geblieben. Ich gehe mit Nebb, dem Küchenleiter, nach Thiescourt. Als ich dort ankomme, ist alles geändert, der 1. Zug soll nach Orval hinunter, der 3. in die „Höhle“ und wir in unsere eigentliche Stellung. Umquartierung in unsere „Villa“.
Freitag, 27.11. 1914: Ich hole morgens Essen. Der 1. Zug rückt vorbei. Die Essensausgabe klappe noch nicht besonders. Wehrmann Poradka bekommt von mir einen Stoß und beschwert sich. Ich hatte dreimal, das letzte Mal unter Androhung der Meldung, dem Wehrmann Stäche Ruhe geboten. Die beiden zanken sich um eine Kleinigkeit.
Samstag, 28.11. 1914: Morgens begegnet mir Leutnant Trautwein und gratuliert mir zum EK[50]. Nach dem Essenholen will ich bei ihm antreten. Ich suche meine Schäflein zusammen. Wir wollen uns beim Leutnant in der Höhle melden. Er ist nicht da, leider! Wir rücken wieder ab. Jux bei der Feldwache haben wir vergessen. Wir sind noch zeitig in Cannectancourt bei Hauptmann Faiber. Wir marschieren zum Städtchen Noyon. Dort sollen wir den neuen Regimentskommandeur empfangen. Oberst Grapow stellt sich in einer kurzen Rede vor. Er ist als Leutnant von 17 Jahren in Höhne-Guben ins Heer eingetreten. Er freut sich so viele Leute für treue Pflichtübung belohnen zu können. Es freut ihn ganz besonders, dass soviele Arbeiter dekoriert seien. Er bittet uns, ihm zu helfen, dass die 53er Landwehr in der Kriegsgeschichte bestehen kann.
Es war nicht bloß Wortfechterei, die wir von unserem neuen Obersten hörten. Er war uns allen ein Oberst und Vater. Alle Männer unseres Regiments, die heute noch leben, denken gerne und freudig an Oberst Grapow zurück. Wenn noch ab und zu ein Regimentstag in Essen stattfindet und hoffentlich noch stattfinden wird, dann kommen alle, die irgendwie kommen können, ohne Rücksicht auf soziale Stellung und politische Überzeugung. Diese erfreuliche Tatsache ist nicht zuletzt unserem ehemaligen Oberst Grapow zu verdanken.
Nach der Ansprache des Obersten gab es in Noyon Schnaps, Wein und Kaffee. Der Rückmarsch führte uns durch Ville, wo Kamerad Brand uns freundlich aufnahm. Er erzählte uns, dass der „Taubstumme“ verhaftet werden solle. Außer dieser Notiz weiß ich von diesem Taubstummen leider nichts mehr zu erzählen. Wir melden uns in Cannectancourt/Orval beim Leutnant zurück. Beim Feldwebel beschließen wir den Festtag durch eine Kneiperei.

Abb. 3.21 – Wilhelm mit dem eisernen Kreuz II. Klasse. Er trägt noch den Pickelhelm

Sonntag, 29.11. 1914 Katzenjammer. Besuch bei Leutnant Brüninghaus, Essenholen, schanzen. 3 Mann meiner Korporalschaft hatten am Vortage auf Schnaps verzichtet: Dobbek, Orseski und Jäschke . Am Abend bekomme ich Krach mit Van Pluer. Er hatte von Gefreiten Braun Befehl erhalten, beim Essenholen zu helfen. Er hatte es einfach nicht getan, weil er schon mehrmals gegangen war. Trotzdem ihm gesagt wurde, dass ein anderer Mann nicht zur Verfügung stehe, weigerte er sich zu gehen. Er entschuldigt sich mit nichtssagenden Reden. Ich suche ihm das Unrecht seiner Handlungsweise klar zu machen. Er redet weiter Unsinn, und ich fordere ihn auf, keinen Unsinn zu reden. Er redet weiter. Da sage ich: Schweigen Sie oder ich schlage Ihnen mit dem Knibbel (Essgerät) vor den Schädel. Er schweigt, aber bald nachher: „Weiß er, was er zu tun hat.“
Er hat zwei Jahre ohne Strafe gedient und lässt sich nicht mit dem Stock bedrohen. Ich melde ihn bei meinem Vorgesetzten. Er redet wieder und wird

tüchtig angefahren. Er soll bis auf Weiteres immer Essen holen.
Montag, 30.11. 1914: Fahrt nach Noyon Am Morgen trinken wir im Vorbeigehen bei unseren früheren Quartierwirten eine Tasse Kaffee. Beim Weitergehen begegnet mir der mir befreundete Artillerie-Offizier. Er gratuliert mir zum EK. Wir plaudern noch etwas über die Schwänke des Dreizehn- Linden- Weber. Bei Leutnant Brünighaus gibts noch eine Tasse Kaffee. In Noyon beginnen wir mit einem kurzen Besuch der schönen Kirche. Dann machen wir Einkäufe. Zu Mittag Essen wir bei Goldschmidts. Ein Glas Wein kredenzt uns Kamerad Denenser.
Am Nachmittag setzen wir die Einkäufe fort und schließen sie ab. Wir machen die Pakete fertig und bringen sie zur Post. Wir bekommen Bier und Butterbrote bei Kamerad Schlemmer. Dann gehen wir wieder zu Deneser, um bei ihm den Wagen der Kompanie zur Rückfahrt zu erwarten. Es bewirtet uns mit Bier, zeigt uns allerlei Bilder und trägt Erzählungen von den Karnickeln vor bis zur Abfahrt. Abendbrot erhalten wir bei Kamerad Laufenberg. Verteilung der Post. Aufstieg. Loermont.
Zusammensitzen und Abrechnung mit unserem Feldwebel. Er will (bei mir?) französisch lernen.

Abb. 3.22 – Eiserne Weihnachten aus „Jugend“ 1914 N 52. Der Friedensengel ist durch eine Viktoria ersetzt.

3.7 Dezember 1914

Dienstag, 1.12. 1914: Essenholen. Patrouille von Schütz. Französische Zeitung. Ich verbrachte die Nacht in der Feldwebel- Stube.
Mittwoch, 2.12.1914: Essenholen. Ich erhalte 5 Päckchen. 1 von der Frau. Instandsetzung des neuen Weges zum Kessel. Abends Notizbuch beischreiben. Verteilung von Zigarren an die Korporalschaft, eine an Van Pluer.
Es wird auch Beutegeld verteilt. Woher das Regiment die Beutegelder erhielt, um sie zu verteilen, ist mir unbekannt. Ich habe zur Verteilung des Beutegeldes nur folgenden Bericht erhalten und behalten. Als wieder einmal Beutegeld verteilt wurde, kam der General durch den Schützengraben. Ein eifriger braver Wehrmann ist andächtig am beten. Exellence kommt vorbei und fragt ihn, wofür er denn so andächtig bete? Antwort: Er bete, der liebe Gott möge die Granaten des Feindes ebenso verteilen, wie das Regiment die Beutegelder.
Donnerstag, 3.12. 1914: Morgens Kaffee holen. Durchfall. Nachmittags Brunnengraben. Wir hoffen auf besseres Trinkwasser zu stoßen.
Die Kameraden Hübsche und Schütz unternehmen einen Patrouillengang. Es wird von einer Aufforderung zum Überlaufen geredet. Zwei 86er sollen übergelaufen sein. Ich vermute, dass dieses nur Geschwätz war. Eine Latrinenparole, wie es in der Landessprache hieß. Abends Biertrinken beim Feldwebel.
Freitag, 4.12.1914: Morgens Brunnengraben, Waschung, Untersuchung auf Läuse. Nachmittags Plauderstündchen beim Leutnant. Er rauchte unter meiner Anleitung seine erste Tabakpfeife. Ich hatte es als junger Theologe von meinem Leibburschen gelernt. Ich bekam als Belohnung von meinem Chef am Abend eine Tasse Schokolade. Anschließend ging ich zum Feldwebel und gab ihm die erste Stunde in Französisch.
Samstag, 5.12. 1914: Geldsammlung für die Hinterbliebenen unserer gefallenen Kameraden von der 1. Kompanie L. J. R. 53. Vormittags Abstieg von der Stellung zur Küche mit den Essenholern. Besuch bei dem 1. Zug, Mittagessen mit den Unteroffizieren, Kaffee bei Leutnant Brüninghaus.
Kurz vor Abend muss ich nochmals zur Küche hinuntersteigen wegen der Geldsammlung. Ich habe Dusel, gerade werden in der Küche Kuchen gebacken, und ich darf beim Geldsammeln Kuchen mitessen.
Beim Aufstieg zur Stellung begleitet mich Kamerad Stephan (Sanitäter). Beim Leutnant finde ich abends die Zugführer und Kamerad Pasch zum gemeinsamen Studium des Regimentstagsbefehls versammelt. Es war eine gemütliche Unterhaltung mit Leutnant Trautwein.
Der Fahnenjunker Haeling von Lanzenauer aus Döberitz hat sich zum Eintritt in unser Regiment gemeldet. Die 2. Kompanie wird von der Heeresleitung Bescheid bekommen, ob der Fahnenjunker bei uns eintreten darf.

Abb. 3.23 – Sanitätsstaffel 1914

Sonntag, 6.12. 1914: Ich erhalte 3 Pakete und einen Brief von meiner Frau. Am Nachmittag gehe ich mit Laakmann zum Waschen. Dann schreibe ich an Mutter und Bruder.
Abends bringt Kamerad Viehmann noch Pakete, von meiner Frau und dem lieben Kollegen Schmitz.
Montag, 7.12. 1914: Ich gebe dem Feldwebel 25 M, um sie meiner Frau zu schicken. Morgens muss ich das Quartier meines Leutnants betreuen. Ich schreibe dort Dankeskarten. Nachmittags wird geschlafen.
Kamerad Walgenbach besucht mich; er übergibt mir 158,45 M in bar und 11,30 M in Zeichnung für die Hinterbliebenenspende. Bald nachher zeigt mir Feldwebel Halfpap die Orginalquittung über DM 389,20 M. [51]
Die große Mehrzahl unserer Leute waren Arbeiter, jetzt als Soldaten ohne Einkommen. Dass sie trotzdem diese Spende aufbrachten, ist ein Beweis ihrer wahrhaft kameradschaftlichen Gesinnung.
Nach dem Abendbrot gehe ich zu Villa Bertha. Diesen stolzen Namen hatte Kamerad Hübsche seiner unterirdischen Wohnung in der Schlucht gegeben. Als ich eintreten will, stürze ich in die Tiefe und war froh, dass ich weder Hals noch Bein gebrochen hatte.

Am Abend höre ich, dass mein früherer Schüler Hans Osterkamp im Feldlazarett Nr. 3 in Noyon liegt. Ich habe ihn leider nicht besuchen können.
Dienstag, 8.12. 1914: Übersiedlung in die Höhle Diese Höhle lag in dem harten Kalkstein des Loermont unterhalb des Kessels. Wie der Kessel, so war auch die Höhle durch den Abbau des Kalksteins für Bauzwecke in der ganzen Gegend entstanden. Die Höhle hatte noch eine Decke aus gewachsenem Kalkstein, während der Kessel oben offen war. Die Namen der beiden Löcher deuten diesen Unterschied an.
Ein großer Teil unsere Leute waren berufsmäßige Bergleute. So hatten sie das Geschick, in dieser Höhe einzelne Räume mit Decke auszubauen. Räume mit Decke sind besonders bei Regen viel wohnlicher als ungedeckte. So waren wir über diese gedeckten Unterkünfte froh, dass sie auch eine gefahrvolle Einrichtung waren, ahnten wir nicht, sollten es aber bald durch ein schweres Unglück lernen.
Mittwoch, 9.12. 1914: Morgens Zeitung lesen, vorher Revision der Posten. Abends finden wir eine 3/4 bis 1/2 volle Flasche Cognac unter Druggens Kopfkissen. Wir warten auf die Post, die Kamerad Viehmann mitbringen will.
Donnerstag, 10.12. 1914: Morgens bekam ich ein großes Paket. Nachmittags bin ich bei Brüninghaus und Emde.
Freitag, 11.12. 1914: Das Paket war vom Akademischen Abendzirkel Sterkrade. Ich habe mich sehr darüber gefreut, und ich schrieb Dankeskarten an die Herren Dr. Stappert, Schmieding und Schmitz.
Brief einer Kriegerwitwe an einen Kameraden ihres gefallenen Mannes:
Essen, den 4.12.14 Geehrter Herr H.
Ich wollte einmal anfragen, ob Sie vielleicht wissen, wo die Uhr meines Mannes geblieben ist, oder ob ich sie vielleicht noch zurückbekommen kann. Wie ich von Ihrer Schwägerin erfahren habe, geht es Ihnen noch wohl.
Ich kann mich mit dem Tode meines Mannes gar nicht abfinden. Wie ist mein Mann denn gestorben? Hat er noch etwas gerufen, als er fiel, und wie war der Schuß denn? Würden Sie vielleicht so gut sein und meine Zeilen beantworten? Was hat mein Mann denn noch alles erzählt? Hat er Todesahnung gehabt? Er hat sicher nach seinen beiden Kindern gerufen? Erzählen Sie es mir bitte nur aufrichtig! Nun seien Sie bitte vielmals gegrüßt von
Frau Willi L.
Essen Ruhr ..... straße Nr. 7.
Wenn Sie eben können, schreiben Sie doch bitte sogleich Antwort.
Ich schrieb abends an meine beiden Schwäger Heinrich und Jakob.
Samstag, 12.12. 1914: Kamerad Feldhoff geht Patrouille. Feldhoff war ein netter junger Mann, Sekretär eines Rechtsanwalts in Sterkrade. Ich kannte und schätzte ihn.

Als er Patrouille ging, habe ich ihn nicht angespornt, sondern eher zurückgehalten. Manche Arbeiter hatten sich durch Patrouillengänge ausgezeichnet. So glaubte er vielleicht seinem Beamtenstande einen gleichen Einsatz schuldig zu sein. Er bedachte nicht, dass sein Leben fast nur Bureauarbeit gewesen war. Sein Patrouillengang führte ihn in ein Waldstück, das ich mehrmals allein oder mit anderen begangen habe.
Feldhoff hatte Unglück. Er war noch nicht sehr weit in das Waldgelände eingedrungen, da erhielt er einen tötlichen Brustschuß. Kamerad Viehmann und ein 76er holten Feldhoff aus dem Walde heraus. Um 3 Uhr 30 Uhr trugen sie ihn an der Feldwache vorbei. Ich labte ihn durch einen Schluck Cognac. - Ob dies vom ärztlichen Standpunkt aus gesehen richtig war oder nicht, diese Frage hat mich später oft gequält. -
„Ich kann nichts mehr sehen“,
sagte der Verwundete, dann: „Lasst mich noch etwas stehen!“
Abends sagt uns der Leutnant, der Arzt habe noch Hoffnung, dass Feldhoff durchkomme. Am nächsten Morgen hören wir aber bei der Küche, dass Feldmann gestorben ist. Wir alle haben dem guten Kameraden nachgetrauert.

Sonntag, 13.12. 1914 Beim IV. Korps eingetroffene Überläufer melden einen bevorstehenden Angriff. Alarmbereitschaft wird befohlen. Am Nachmittag gehe ich mit Walgenbach und Hübsche auf Patrouille. Ich bin rechte Seitendeckung, die beiden ändern sichern nach vorne und links.
Montag, 14.12.1914: Patrouillengang mit Braun und Hübsche, auch Neumann ist dabei. Ich zeichne das „weiße Haus“ in 1’ Ecouvillon, Grundriß und Aufriß. Ich bringe die Zeichnungen dem Leutnant und bleibe mit ihm, Glenstein und von Leelen bis ziemlich spät zusammen.
Dienstag, 15.12. 1914: Ich revidiere mit Mülbusch die Posten und hole dann Kaffee. Anschließend markiere ich mit Leutnant Trautwein die Schneise und gehe mit zur Kompanie Paulsen. Paulsen zeigt uns die natürliche Stellung vor dem Höhlensystem. - Es wird Schnaps abgezapft und ausgegeben: Wir sangen alte Studentenlieder. Leutnant Ilefeld erfreute sich an unserem Gesang.
Mittwoch, 16.12. 1914: Abschied von Loermont. Hauptmann Nau spricht seine volle Anerkennung aus:
„Die erste Kompanie“, so führte er aus, „war stets ganz auf ihrem Posten, bei Wache und Arbeit. Der Dank gilt besonders dem hervorragenden Kompanieführer. Ihm dürfen wir voll Vertrauen folgen, wohin er uns auch führen möge. Adieu 1. Kompanie!“
In Cannectancourt spricht Leutnant Trautwein zu seiner Kompanie. Die Kompanie wird nach Noyon verlegt. Er ermahnt uns, zu tadellosem Verhalten in

Noyon, treu dem Vaterlande und unseren Frauen. Wir präsentieren die Gewehre, um unseren guten Willen zu bekunden.
Der Marsch nach Noyon mit unserem ganzen Gepäck war anstrengend und mühsam. Im provisorischen Quartier der ersten Nacht in Noyon. schrieb ich Dankeskarten an meine Frau, die Kollegen Berger, Kußmaul, den Herrn Bürgermeister und meiner Untertertia. Sie alle hatten mir Pakete geschickt.
U.O. Dieck bekommt Krach mit Wehrmann R: Der Bergmann R. arbeitete an einem Nachmittag an einem Unterstand für die Waffenmeisterei. Gegen 4 Uhr 30 tritt er in den Unterstand neben mich und fragt den U.O. um Kaffee. Dieser konnte ihm keinen geben, weil nichts mehr da war. Man stellte aber Kaffee in Aussicht, da ein Kamerad unterwegs war, um Kaffee für die Kompanie zu holen. R. aber ging schimpfend fort.
Er kommt an meinem Fenster vorbei und ich höre etwa folgende Ergüsse: „Nicht einmal zu saufen kriegt man in dieser verdammten Gegend. Ich schmeiße die Brocken weg und gehe los.“
Als ich nach dem Mittagessen aus dem Unterstände komme, war Wehrmann R. an seiner 50 m entfernten Arbeitsstelle angekommen, streifte den Rock über und wollte sich anscheinend entfernen. Infolgedessen rief ich ihn an und eilte auf ihn zu, ihn mehrfach anrufend. [52] R. wollte aber anscheinend nicht hören und sah sich wohl deshalb absichtlich nicht um. Als ich ihn von hinten erreichte, legte ich ihm die Hand auf die Schulter. Darauf fuhr er herum und herrscht mich an:
„Fassen Sie mich bloß nicht an!“
In meiner gerechten Entrüstung fahre ich ihn in lautem Tone an, wie er zu diesem unverschämten Benehmen komme? Er erwidert:
„Brüllen Sie nicht so!“
Ich fühlte mich dadurch nicht veranlaßt, meinen Ton zu mäßigen, worauf R. mir einfach den Rücken wandte und davon gehen wollte. Ich aber sprang ihm in den Weg, konnte ihn aber erst nach mehrmaliger Aufforderung bei äußerstem Nachdruck zum Halten bringen. Um seinen fortgesetzten Widerreden ein Ende zu machen, gebot ich ihm Schweigen. Er redete ruhig weiter. Er schrie auch weiter, als ich ihn mit äußerster Lungenkraft aufforderte zu schweigen.
In der Erregung darüber, dass alle mir zu Gebote stehenden Mittel versagten, um mir Gehorsam zu erzwingen, hob ich die rechte leicht an. Da schrie R. mich an:
„Heben Sie ja nicht die Hand hoch!“, gleichzeitig machte er eine Bewegung, als ob er in die Tasche greifen wollte. Das veranlaßte mich, ihm zu sagen: „Sie sind je ein ganz gefährlicher Flegel!“ Er verbat sich meine Kritik. Das hinderte mich nicht, sie nachdrücklich zu wiederholen. Ich sagte ihm dann, dass ich ihn zur Meldung bringen werde, worauf er mir sagte, dass er sich auch über mein

Verhalten beschweren werde. Ich antwortete, das möge er machen wie er wolle. Unter Schimpfen setzte er sich dann auf seinen Arbeitsplatz, um weiter zu arbeiten. Ich habe ihn aber weggeschickt. Schimpfend ging er ab.
„Faul und frech sind diese Brüder“ war damals mein Schlußgedanke. Heute bedaure ich, dass ich den frechen, aber vielleicht irgendwie aufgeregten Wehrmann von der Arbeit fortgeschickt habe. Gemeinsame Arbeit hätte unsere Gemüter besänftigt. Weder ich, noch der Wehrmann hat den Fall zur Meldung gebracht, - das freut mich noch heute.
Donnerstag, 17.12. 1914: Ich bin U.O. vom Dienst. Kaffee ausgeben. Quartiere besuchen. Haarschneiden. Rundgang mit dem Leutnant. Er will den Angehörigen unserer gefallenen Kompaniekameraden eine Weihnachtsfreude bereiten.
In seinem Aufträge setze ich folgenden Brief an die Familien unserer gefallenen Kameraden auf.
„Sehr geehrte Frau N.N.!
Weihnachten naht heran und beschäftigt mehr und mehr Denken und Sinn der im Felde stehenden Krieger.
Schmerzlich empfinden wir alle es, dass wir dieses schöne Fest nicht am heimischen Herde in trautem Verein mit Frau und Kind feiern dürfen.
Mit besonderer Teilnahme aber gedenken wir der wackeren Kameraden, die schon ihr Leben für das Vaterland dahingegeben haben. (So dachte ich damals, heute denke ich: 'für den Kaiser')
Voll Mitleid blicken wir auf die Frauen, die den Gatten geopfert, auf die Kinder, die den Vater verloren haben. Da drängt es uns, den Witwen und Waisen unserer gefallenen Kameraden von der 1. Kompanie des Infanterieregiments 53 zum Weihnachtsfest eine Ehrengabe zu überreichen.
Wir bitten Sie, dieselbe als den Ausdruck unserer kameradschaftlichen Gefühle und vaterländischen -Gemeinsinnes entgegen zu nehmen. Wir hoffen und wünschen, dass unsere Gabe Ihnen und Ihren Kindern den Heiligen Abend verschönern möge.“[53]
Da mit einem längeren Aufenthalt in Noyon zu rechnen war, machte ich auch einen Besuch beim Stadtpfarrer von N.[54] Er verweist mich zum Feldgeistlichen in der Rue St. Pierre, (Straße des hl. Petrus). Ich suche und finde das Quartier, aber der Feldgeistliche ist ausgegangen.
Ich gehe zum Kompanieführer. Er teilt mir mit, er habe mir mitzuteilen, ich solle mich um 7 Uhr 30 beim Herrn Oberst melden, um eine mathematische Frage zu beantworten.
Ich speise mit den versammelten Herren. Wir befassen uns in gemeinsamer Aussprache mit den in Frage stehenden Problemen des Visiers bei der Beschießung von Flugzeugen.

In den letzten Tagen waren feindliche Flugzeuge gekommen, die uns beschossen oder mit deutschen Flugzeugen gekämpft hatten. So hatten wir den Wunsch, auch unsererseits die Flugzeuge zu beschießen.
Der deutsche Soldat wurde in unserer Zeit nur im schießen auf feststehende Erdziele ausgebildet. Das Schießen auf fliegende Ziele war uns allen fremd. Diese Lücke galt es zu füllen.
Auch die fliegende Kugel ist der Erdanziehung unterworfen, sie fällt also mehr oder weniger auch beim Flug von der Gewehrmündung zum Ziele. Die zum Flugzeug aufsteigende Kugel hat eine höhere Steigung zurückzulegen, sinkt also mehr, und daher muss das Korn, d.h., die Zielrichtung des Gewehrs, höher gehalten werden.
Da das Flugzeug auch während des Kugelfluges seine Bewegung fortsetzt, muss das Korn in Richtung des Fluges des Aeroplans vorgehalten werden.
Nach der langen Unterhaltung über das
„Fliegerkorn“ erzählte ich dem Oberst den tapferen Einsatz des Wehrmanns Viehmann, als er den tödlich getroffenen Kameraden Feldhoff in unsere Linie zurückbrachte. Der Oberst sagt, Viehmann solle sofort für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen werden. Erst um 12 Uhr ist unsere Aussprache beendet.
Freitag, 18.12. 1914: Ich berichte Leutnant Trautwein kurz vom letzten Abend. Dann schreibe ich diese Notizen und Briefe. Am Nachmittag arbeite ich an der Visierzahl bei Beschießung von Luftzielen.
Samstag, 19.12. 1914: Vollendung des Aufsatzes. Nachmittags treffe ich Leutnant Simons und befrage ihn über die Gerüchte von Ausrücken. Ich verstehe seine ausweichende Antwort dahin: Wir müssen fort. Am Abend bin ich beim Oberst und überreiche ihm den Aufsatz vom Fliegerkorn. Er ist zufrieden.

Sonntag, 20.12. 1914 Morgens Kirchgang. Danach Aussprache über den Aufsatz mit Brüninghaus, mit Trautwein über den Irrtum des Oberst betr. Schillbach[55]. Mittagessen. 300 Mann Ersatz ziehen singend vorbei.
Ich plaudere mit den jungen Leuten und weise darauf hin, dass Frankreich viel Schuld am Kriege hat. Bezeichnend ist folgende Inschrift, die Leutnant Trautwein in einer Stube der Kavalleriekaserne fand:
1870 19..
oubliez jamais Vergeßt nie"
esperez toujours Hofft stets! [56]
Montag, 21.12. 1914: Morgens Exerzieren unter Hinze. Nachmittags Noten schreiben:
„Stille Nacht!“
„Heilige Nacht!“

Gesangübung. Flasche Bier.
Dienstag, 22.12. 1914: Morgens Exerzieren unter Laakmann. Halbe Flasche Bier. Mittags schlafen. Gesang. Am Abend kommt das große Paket von der Frau, Briefschreiben. Kamerad Hannen beschert uns mit Proben seines Edelkorns. Gegen Mittag finden die Küchenleute in ihrem Quartiere unter dem Holze Jagdgewehre. Der Eigentümer wird verhaftet.
Mittwoch, 23.12. 1914: Exerzieren unter Brüninghaus. Ich telegraphiere „Papa“ (meinem Schwiegervater) zum Geburtstag. Beichte. Ich soll Gasdirektor werden? !
Diepgen erzählt, als er heute morgen auf Hauptwache war, traf er einen Unteroffizier der 86er, der 4 Schwarze gefangen genommen hatte. Sie waren eines Morgens bis an seinen U.O.-Posten herangekrochen und hatten sich sofort ergeben. Als die 4 ihn in Noyon wiedersahen, begrüßten sie ihn, als wenn er ihr Lebensretter gewesen wäre. 147 Gefangene von Roye waren dort auf der Hauptwache.
Eintrag der Nonne vom 23.12.1914: Durchmarsch einer großen Zahl von Ausgewiesenen, die aus den Nachbardörfern kommen. Die Unglücklichen wurden wie der Rest ihrer Genossen im Unglück aus ihrer Heimat verjagt. Es wurde ihnen streng untersagt irgend etwas mitzunehmen nicht einmal Wäsche.
Keine Kanonen, aber kleine Schießereien der Patrouillen.
Donnerstag, 24.12. 1914: Ich ziehe nach Rue Lille um. Ein Ofenknie muss ich besorgen, um heizen zu können. Weihnachtsfeier in der Kirche. Weihnachtsfeier bei uns, beim Feldwebel.
Eintrag der Nonne vom 24.12.1914: Die Deutschen feiern Weihnachten wie im Frieden. Sie haben alle Fichtenbäume in der Baumschule Dernigny abgeschnitten und sie im Lazarett aufgestellt. Im Theater auf der Bühne steht eine riesige Fichte von oben bis unten mit goldenen und silbernem Lametta Sternen und Kerzen zugehängt. Auf der rechten Seite ist ein Klavier aufgestellt, das sie aus einem Privathaus hierher getragen haben. Auf der linke Seite haben sie ein Portrait des Generals Hindenburg aufgestellt[57].

Vom deutschen Frieden In der Weihnachtsnummer der Zeitschrift Jugend ist folgendes Bild zu sehen:

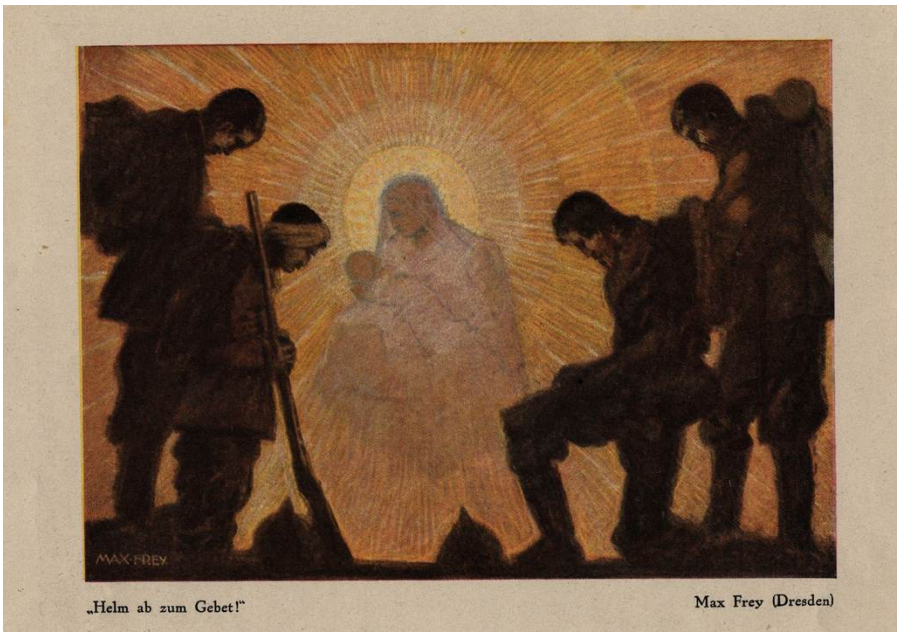


Abb. 3.25 – Helm ab zum Gebet. Eine Grafik aus der Zeitschrift „Jugend“ 1914 Nummer 52

Unter dem Bild 3.25 steht das folgende Gedicht.

> **Weihnachten 1914**
>
> Es kam die heil'ge Nacht, da sonst die Engel sangen:
> doch heute schweigen sie tieftraurig und erschrocken,
> Und Totenklage tönt aus all' den tausend Glocken
> die sonst so freudenvoll zum Friedensfest erklangen
>
> Vom Frieden, der da kommt, um nimmermehr zu fliehen,
> Vom deutschen Frieden, der mit weißen Riesenschwingen
> des Abgrunds Mächte bannt in leuchtendem Bezwingen
> und ihre Wirrnis löst zu Menschheitsmelodien...

Der kleine Frieden im großen Krieg (vA) Am 24.12 1914 geschah etwas ganz Unerhörtes an der Front in Flandern. An einer kleinen Stelle des Grabensystems, das von der Nordsee bis zur Schweiz reichte, war der Kriegsgott

unaufmerksam. Die Herren der Maschinengewehre und Kanonen passten nicht auf, als sie mit Champagner auf den Sieg im neuen Jahr anstießen.
Der Weihnachtsengel konnte zu den sächsischen, schottischen, bayrischen und französischen Soldaten durchschlüpfen. Er erhielt die Chance vom Himmel hoch seine Mär zu verkünden:

> Gloria in excelsis Deo
> Et in terra pax hominibus bonae voluntatis
>
> Ehre sei Gott in der Höhe
> Und auf Erden Friede den Menschen, die guten Willens sind.

Die Heeresleitung hatte gemeint durch deutsche Lichterbäume die Kampfmoral der Truppe zu erhöhen. In einigen deutschen Schützengräben wurden die Christbäume auf die Brustwehren gestellt. Weihnachtslieder wurden gesungen. Die Maschinengewehre schwiegen. Die Schotten, die Engländer und Franzosen in den Gräben gegenüber konnten „Stille Nacht heilige Nacht“ hören. „Christ der Retter ist da“. Die Engländer klatschten Beifall. Die Schotten antworten mit Dudelsäcken und sangen selber.
Plötzlich war klar: Die „Erbfeindschaft“ ist nur erlogen. Der Mensch ist nicht zum Schlachtentod geboren. Die ganze Vaterländerei stammt von den Nutznießern des Krieges vom Lügengeist. Für einen Moment wurden Krieg und Morden vergessen.
Am nächsten Tag trafen sie sich im Niemandsland. Schotten aus dem Highland, Bayern aus dem Oberland, Weinbauern aus der Champagne und aus Franken begruben ihre Toten. Gemeinsam hackten sie den gefrorenen Boden auf und begleiteten ihre Kameraden auf dem letzten Weg. Sie feierten Gottesdienst, beteten „miserere nobis“, „dona nobis pacem“
Sie verstanden sich ohne Worte, wenn sie sich kleine Geschenke, Zigarren, Schnaps und Büchsenfleisch machten. Man zeigte sich gegenseitig Bilder der Kinder und Frauen. Man vereinbarte gegenseitige Besuche nach dem Krieg. Man spielte sogar Fußball im Niemandsland.
An dieser Stelle der Front sah es aus, als ob wahr werden könnte: „Es ist Krieg aber keiner geht hin“. Dieser Weihnachtsfriede dauerte bis in den Januar hinein. Es wurde einfach nicht geschossen. Und wenn die oberen Herren das Schießen befahlen, so wurde der Gegner rechtzeitig gewarnt.
Nur mit Mühe konnten die Kriegshetzern den Engel vertreiben. Die Soldaten des 107. Königlich-sächsischen Infanterieregiments verteidigten den Friedensengel. Sie meinten die „Boys da drüben beim Feind hätten Angst und Heimweh wie sie. Auch die hätten den Krieg satt“(SieheJürgs, *Der kleine Frieden im*

großen Krieg, Seite 186). Die Offiziere drohten ihnen mit Erschießung. Die Sachsen warnen ihre neuen Freunde auf der anderen Seite und schießen bewusst über sie hinweg.
Schließlich musste die Heeresleitung die Soldaten, die ja teilweise nur wenige Meter entfernt in den Gräben lagen und sich persönlich kannten, versetzten. Auf Leute die man nicht kennt schießt sich leichter. Die Menschen wurden nicht „gerettet“. Aber der „Retter“ der Rüstungsindustrie war wieder „da-ha“.
Es war eben doch nur ein Märchen die Kunde von dem „Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind“. Zu viele hassten den Frieden(Siehe Jürgs, *Der kleine Frieden im großen Krieg*). Die ohne den guten Willen waren zu mächtig.[58]
Wie schon vor 2000 Jahren wurde der Weihnachtsfriede möglichst verschwiegen. Nur in der englischen Presse erschienen einige Berichte über dies Wunder an der Westfront. Aber beispielsweise die Coburger Zeitung schreibt am 29. Dezember 1914

> **Nach dem Feste** ... Die Weihnachtsglocken sind verhallt, die Tage denen Hunderttausende mit bangem Herzen entgegen sahen, sind vorüber, und der Alltag tritt wieder in seine Rechte. Unsere braven Feldgrauen haben, da Frankreich und Russland einen kurzen Gottesfrieden während des Festes ablehnten, an den beiden Weihnachtstagen genau wie sonst ihre Schuldigkeit getan, die Kanonen donnerten und das Gewehrfeuer knatterte ohne Unterlass. Und doch war unseren Kriegern ein frohes Weihnachtsfest beschert, da Tannenbäume ohne Zahl in den Schützengräben brannten, die sie sich zum Feste selbst aus dem Walde holten oder die ihnen aus der Heimat zugesandt waren, für deren Schmuck ihnen die Intendantur Kerzen und alles Nötige geliefert hatte. Eine besondere Freude bereitete der deutsche Kronprinz seinen Truppen, indem er wie sein Großvater vor 44 Jahren, jedem einzelnen Soldaten eine Tabakspfeife mit seinem Bilde verehrte. So ward unseren Helden an der Front die Sehnsucht gemildert, die ihre Herzen nach den Lieben in der Heimat trug, und wir, die wir zu Hause Weihnacht feierten, haben ihrer voll innigen Dankes gedacht, die uns Haus und Herd gegen der Feinde Übermacht beschirmen.(Siehe Coburger Zeitung Unbekannt, »Nach dem Feste«[59])

Freitag, 25.12. 1914: Abends Weihnachtsfeier auf dem Speicher der Brauerei, dann beim Feldwebel.
Eintrag der Nonne vom 25.12.1914: Keine Mitternachtsmesse!

Die Deutschen feiern fromm und lustig Weihnachten. Seit dem Morgen kommen zahlreiche Pakete bei den Verwundeten an. Außer von der Familie erhalten sie Pakete vom roten Kreuz in Berlin. Jeder erhält durch Los ein großes oder kleines Paket. Weil alles nummeriert ist, ist dies eine richtige Lotterie. Drei verwundete französische Gefangene befanden sich gerade im Theater. Einer davon war ein Turco. Sie erhielten ihr Paket wie die anderen. Darin waren Zigarren, Zigaretten, Tabak,. . . ,Schokolade, Plätzchen, . . . und immer eine oder zwei Fotografien des Kaisers auf Postkarten. Nach der Verteilung der Lose zündeten sie die Kerzen des Weihnachtsbaumes an, der protestantische Pfarrer und anschließend der katholische Priester besuchten die Verwundeten. Das Fest endete mit alten deutschen Liedern, von denen wir nichts verstanden. Nach dem religiösen Fest gabs das Festessen. Die verwundeten Offiziere aßen reichlich auf den Tribünen und tranken viele Flaschen Champagner. Ohne Zweifel die Flaschen, die vorher der Kommandeur befohlen hatte zum Hotel de Ville zu bringen.
Samstag, 26.12. 1914: Am 2. Weihnachtstag bin ich U.O. vom Dienst. Kirchgang für die Leute.

Sonntag, 27.12. 1914: Spaziergang zum Bahnhof. Morgens Exerzieren.
Montag, 28.12. 1914: Mittags ziehe ich auf Wache. Nachts revidiert Laakmann.
Dienstag, 29.12. 1914: Ich bin noch auf Wache. Abends kommt der Leutnant und sagt mir, dass Wehrmann Danielzik vor dem Quartier lärmt. Ich sorge für Ruhe.
Mittwoch, 30.12. 1914: Mittags werde ich abgelöst. Nachmittags ist Exerzieren.
Donnerstag, 31.12.1914: letzter Tag des 1. Kriegsjahres Morgens eine größere Felddienstübung. Emde hat die Verteidigung, Zug Laakmann die Spitze, ich führe den Rest. Pasch mit seiner Gruppe fasst uns in der rechten Flanke. Wir aber waren linke Seitendeckung des nach Crisolles marschierenden Gros.
Nachmittags exerziere ich den Zug im Schuppen. Abends schreibe ich einen Brief an meine Frau. Gemeinsames Abendessen. Schießerei der 75er. Meine Notizen erwähnen noch Feldwebel Kotthaus ohne weitere Angaben. Diese Lücke zu füllen, versagt mein Gedächtnis.

Ein Weihnachtsgedicht (vA) Das folgende Gedicht ist aus der Weihnachtsnummer der „Jugend“. Es war eine angesehene Kunstzeitschrift. Sie gab der Kunstrichtung Jugendstil ihren Namen. Vor dem Krieg kritisierte sie oft den preußischen Militarismus. Kaum hatte der Krieg begonnen verkam sie zu einem Hetzblatt. Beispielsweise Helene Raff war eine angesehen Portraitmalerin und Lyrikerin. Sie war Freundin von Ibsen, der sie wegen ihrer Schönheit ver-

ehrte. Nach dem Krieg illustrierte sie Sagen Märchen etc. Zu Weihnachten 1914 schrieb sie das folgende verlogene Gedicht. Ich zitiere es, um zu verdeutlichen in welch geistiger Jauche damals manche „Künstler“ wateten.

Den deutschen Kindern zur Weihnacht 1914

An Euch, ihr jüngsten Deutschen denk ich heut
Nun naht das Fest, das Euch zumeist erfreut,
Auf das Ihr stets mit Ungeduld geharrt;
Doch dieses Mal - o bittre Gegenwart!
Nur Ernst und Sorgen seht ihr um Euch her,
Seht Mutteraugen, die von Tränen schwer,
Und denkt vielleicht des Abends im Gebet
Des Vaters, der im Felde draußen steht,
Und bittet: „ Lieber Gott, erhalt’ ihn heil!“
Wie schmal ist Euer Weihnachtsfreuden Teil!
Jedwede Hand, die gern Euch Gaben bot,
Wird karger durch die allgemeine Not;
Und niemand fragt nach dem, was Euch ergetzt,
Nach Kinderlust, die keine je ersetzt.

Dafür ward Euch ein schlimmes Angebind:
Ihr wisst bereits, was grimme Feinde sind;
Von Frieden sang man sonst in heil’ iger Nacht,
Und dieses Jahr hat Euch den Hass gebracht,
Und ihr seid jung und Euer Herz ist weich.

Und doch! - Was mancher nie so recht empfand,
Ihr fühlt es schon: Den Stolz aufs Vaterland.
Ihr werdet früh von jenem Geist durchweht,
Dem höher Pflicht als eigne Wohlfahrt steht,
Und lernt an Eurer Liebsten, Nächsten Los,
Dass Siegen herrlich ist - und Opfern groß-
Was andern totes Bücherwissen blieb,
Ihr seht’s erstehn mit leuchtend frischem Trieb.
Der deutschen Mären hochgemuter Klang[60]
Von kühner Helden Kampf und Untergang,
Die schlichten Tugenden, die , oft verlacht,
Das sind, was Völker[61] unbezwinglich macht -
All das ist nicht der Schulbank aufgespart.
Das Leben lehrt Euch: Das ist deutsche Art!

Und ein lebend'ger Held wird Euch beschert,
Wenn siegreich erst der Vater heimwärts kehrt.[62]
Ja fernen Enkeln deucht Ihr einst geweiht
Als Kinder dieser herben großen Zeit.
So macht die frühe Not Euch ewig reich!

Ihr deutschen Kinder, glücklich preis ich Euch!
Helene Raff Raff, »Den deutschen Kindern zur Weihnacht«, Nummer 52

Anmerkungen

[8]Vielleicht ist es kein Zufall, dass in der Familie Dieck der Name Wilhelm und Jakob mehrmals auftaucht.

[9]Es ist schon eine subtile Verlogenheit die französischen Glaubensbrüder mit den heidnischen Philistern zu vergleichen

[10]Hier ist der bayrische König Ludwig der III geboren am 7. Januar 1845 in München. Gestorben am 18. Oktober 1921 auf Schloss Nádasdy in Sárvár, Ungarn. Die Pfalz gehörte damals zu Bayern.

[11]Ja die Kanonen müssen gesegnet werden, damit sie die Mitchristen gründlich zerfetzen können. Die Bajonette brauch den Segen Gottes, dass die gut in die Eingeweide der Menschen treffen.

[12]Dies ist eine blasphemische Umdeutung des Messopfers. Als ob Christus dafür geopfert wurde, dass wir besonders gut die Franzosen abschlachten können. Hat Faulhaber nicht daran gedacht, dass die Franzosen auf der anderen Seit genau die gleichen Messopfer gefeiert haben. Ist ihm nicht gekommen, dass dies das Gegenteil von dem „liebet eure Feinde“ seines Chefs ist. Entweder hatte er ein Spatzenhirn oder er wollte bewusst seinen Verstand nicht einsetzen. Das ist die Sünde gegen den heiligen Geist

[13]Wie es Schlieffen geplant hatte

[14]Wird er wirklich freundlich aufgenommen? Ich meine bei meiner Cusine Trixi einen Blick auf eine erste Variante dieses Tagebuches geworfen zu haben. Dort steht das Gegenteil. Vielleicht hat hier Wilhelm geschönt.

[15]nordwestlicher Vorort von Löwen

[16]Offensichtlich wurde geplündert

[17]Cambrai wurde sehr früh von deutschen Truppen besetzt. Cambrai war ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und somit eine Schlüsselversorgungsstelle für die deutsche Siegfriedstellung

[18]Das Land musste den Krieg ernähren. Also war es ein Raubkrieg.

[19]Die Stadt wurde von den Deutschen am 26. September besetzt. Sie war 1916 in der Schlacht an der Somme heftig umkämpft und wurde völlig zerstört.

[20]An diesem Tag gibt die Besatzung der Festung Maubeuge auf.

[21]Amiens wurde am 31 August 1914 von den Deutschen besetzt. Die Franzosen eroberten es am 28. September 1914 zurück. Im ganzen Krieg lag es direkt an der Front

[22]Ich weiß nicht wo das ist. Es gibt ein Corbie 15km westlich von Amiens

[23]Es waren viele Truppen aus den Kolonien eingesetzt

[24]Ham ist ungefähr 20 km nord nord östlich von Noyon.

[25]Èpinal ist westlich der Vogesen im Moseltal. Deswegen kann ich das nicht ganz glauben. Die Front verlief, sofern ich das aus dem Buch von Keegan erschließen kann über den Vogesenkamm östlich der Meurthe einem östlichen Nebenfluss der Mosel.

[26]Bezeichnung für die Deutschen während des Krieges.

[27]Das Landwehr Regiment 53 gehörte zu ersten Armee, wurde aber erst beim Rückzug eingesetzt.

[28]Eine gut lesbare Beschreibung der Marneschlacht findet sich in dem Buch von Barbara Tuchmann Tuchmann, *August 1914*.

[29]Die Grafik stammt aus dem Buch Keegan, *Der erste Weltkrieg*.

[30]Eine Schrapnellgranate ist gefüllt mit Bleikugeln. Kurz bevor sie im Ziel aufschlägt explodiert die Granate und schleudert die Kugeln in die Umgebung. Bei weichen Zielen war dei Wirkung verheerend.

[31]Die Ernte war offensichtlich noch nicht voll eingebracht, sonst stünden keine Garben auf dem Feld

[32]Das war sehr vernünftig.

[33]Dieses „freundliche Feuer“ kam oft vor. Oft traf die Artillerie eigene Leute.

[34]Die Versorgung der deutschen Truppen war schlecht.

[35]Ein weiterer Beleg für die schlechte Versorgung.

[36]Offensichtlich panische Angst.

[37]Es kam oft zu Selbstverstümmelungen um der Front zu entkommen. In einem Erlass des bayrischen Kriegministeriums vom 29.1.1915 heißt es: „Mehrere von den Feldtruppenteilen als fahnenflüchtig erklärte Mannschaften wurden in irgend einem Lazarett der Heimat mit Finger- oder Handverletzungen aufgefunden. Dieser Umstand legt im Verein mit anderen Beobachtungen die Vermutung nahe, daß sich wiederholt Mannschaften durch Selbstverstümmelung dem Dienste im Felde zu entziehen suchen...“ Ulrich Bernd, *Frantalltag im ersten Weltkrieg*

[38]Das ist der Soldat von dem vermutet wurde, er habe sich selbst verstümmelt.

[39]Für einen Patrouillengang war besondere Tapferkeit notwendig

[40] Aus einem Urteil eines Militärgerichtes: "...Der Angeklagte wird wegen eines während der Ausübung des Dienstes begangenen Verbrechens der Selbstverstümmelung ...zu einer Gefägnisstrafe von drei Jahren verurteilt“Ulrich Bernd, *Frantalltag im ersten Weltkrieg*, Seite 106. Felix Fonberts berichtet dort wie ein Kamerad sich in den Fuß schießt und sich so einen Heimatschuss verpasst.

[41]Die Truppe lebt vom Plündern.

[42]Überall wurden Geiseln genommen. Sie galten als Zwangsmittel gegen die Bevölkerung. Gab es Partisanenkämpfe wurden sie oft ohne eine Verhandlung erschossen.

[43]In welchem Sinne ist das Kreuz Siegeszeichen?

[44]Religiöse Frage: Braucht Gott Kriege damit seine Kinder an ihn denken? Gott arbeitet mit Zuckerbrot und Peitsche.

[45]Das heißt in panischer Angst abgehauen.

[46]Die Kartoffeln waren also bis dahin nicht geerntet

[47]Das heißt es wurden Zwangsarbeiter rekrutiert.

[48]Die Zwangsarbeiter befestigen die Front.

[49]Ich glaube das muss Loermont heißen. Aber Wilhelm schreibt oft Soermont. Dann später heißt es wieder Loermont. Auf topographischen Karten steht nur Loermont

[50]Das eiserne Kreuz II. Klasse

[51]Das verstehe ich nicht. Hat er tatsächlich 389 M gesammelt?

[52]Die Reihenfolge ist hier sehr unklar

[53]Die Phrasen könnten auf Stempeln stehen. Sie passen zu keiner Gelegenheit. Aber vielleicht war das grauenhafte Beamtendeutsch notwendig. Nur so konnte man die Wirklichkeit auf Distanz halten.

[54]Religion war ihm über die Nationalgrenzen offensichtlich wichtig

[55]Ich weiß nicht was gemeint ist

[56]Wieso weist dies auf die Kriegsschuld Frankreichs hin

[57]Das ist erlesener Geschmack und deutsche Kultur: den Friedensbringer und Erlöser mit einem Konterfei eines Totschlägers zu feiern

[58]In der Einheitsübersetzung des neuen Testamentes heißt es: 'Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erde ist Friede bei den Menschen seiner Gnade'. Dieser Text hat nichts mehr mit einer frohen Botschaft zu tun. Da nirgends Friede ist, ist keiner in seiner Gnade! Oder?

[59]Die Presse hat im ersten Weltkrieg in einem ungeheuren Maße versagt.

[60]Siehe Nibelungenlied

[61]Was sind Völker? Was hat der Bauer oder Bergarbeiter davon, wenn das Volk der Preussen unbezwinglich ist?

[62]Was ist, wenn er nicht heimkehrt oder verkrüppelt unerkennbar. Als Zitterer, als prügelnder Vater, weil seine Seele schon lang erschossen ist, oder gar als Verbrecher? weil er gemordet hat?

4 Kriegsjahr 1915

4.1 Januar 1915

Freitag, 1.1.1915: Kirchgang. Spaziergang zum Bahnhof - Major hält den Offizieren des Bataillons Vortrag. Hintze muss seinen Zug (2. Kompanie) schwärmen lassen.
Nachmittags gehe ich mit Laakmann zum Soldatenfriedhof. - Leutnant Vorbeck 8/90 wird begraben. Er erhielt am 31.12. Kopfschuss, stirbt am gleichen Tage und wird am 1. Tage des neuen Jahres begraben.
Der Feldgeistliche hält eine Ansprache:
„Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn."
Zwischenbemerkung (vA) Dieses Zitat stammt aus dem Römerbrief 14.8. Es beruhigt und besänftigt. Wir sind alle in der Hand des Herrn ob wir leben oder sterben, ob wir töten oder getötet werden. Zum Schluss folgt alles seinen Entscheidungen. Die gleichen biblischen Gedanken wurden auf der Gegenseite geäußert. Immer muss Gott für unsere Schlächtereien herhalten.
Eintrag der Nonne am 13.01.1915: Seit gestern Abend 10 Uhr bis in der Frühe um 2 Uhr donnerten die Kanonen. Seit 5 Uhr hört man das Knattern der Maschinengewehre. Im Theater kommen Schwerverletzte an. Die Deutschen wollen die Attiche nehmen, ein Dorf, das auf einer Höhe liegt, welche die beste Position für die Franzosen ist. Die Franzosen schlagen die Deutschen mit der blanken Waffe zurück.
Freitag, 15.1.1915: Morgens schanzen wir. Im Unterricht behandle ich den Felddienst unter Beachtung der Winke von Oberst Grapow. Nachmittags gehe ich mit Diepgen nach Suzoy, um eine Flasche Bier zu trinken. Abends gibt es im U.O.-Kasino Suppe, Kartoffeln und Gulasch mit Pflaumen, Skat mit Emde, Schoppe und Nebe. Mit dem Feldwebel bekomme ich Krach. Er behauptet: „Wenn ich nicht will, stellen Sie sich auf den Kopf!" Ich suche ihm meine Abscheu gegen diese widernatürliche Haltung klar zu machen.(Ich weiß nicht was dies bedeutet. vA)
Samstag, 16.1.1915: Morgens Schanzen mit Mockewitz, dann mit Brüninghaus. Schließlich graben wir alle zusammen mit Leutnant Trautwein. - Nachmittags Unterricht über Winkerzeichen. Abends Pfannkuchen im Kasino.

Abb. 4.1 – Auf einem australischen Soldatenfriedhof bei St. Quentin. Die Inschrift auf dem Grabstein lautet: „THE LORD GAVE AND THE LORD HAS TAKEn AWAY. BLESSED BE THE NAME OF THE LORD“ Das Zitat stammt aus dem Buche Job 1.21. Im der deutschen Übersetzung heißt es im größeren Zusammenhang: „Nackt kam ich hervor aus dem Schoß meiner Mutter; nackt kehre ich dahin zurück. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen; gelobt sei der Name des Herrn. 22 Bei alldem sündigte Ijob nicht und äußerte nichts Ungehöriges gegen Gott.“

Sonntag, 17.01.15 Kirchgang. Danach Schießen. Ich schreibe.
Montag, 18.1.1915: Beim Schanzen kommt der Leutnant mit schlechter Laune an. Ich muss bei einem Graben, der ausgeworfen wird, Aufsicht führen.
„Die Unteroffiziere tun ihre Pflicht nicht“, (oder so ähnlich) soll der Leutnant kurz vorher gesagt haben .
Dienstag, 19.1.1915: Ich beaufsichtige die Gruppe Goedecke.
Eintrag der Nonne vom 20.01.1915: Die Vorräte im Krankenhaus und in der Stadt sind vollkommen aufgebraucht. Wir sind glücklich jeden Abend die Reste von den Verwundeten aus dem Theater und der deutschen Küche des Krankenhauses zu haben, um uns und unser Personal zu ernähren.
Eintrag der Nonne vom 21. 01.1915: Gegen 2 Uhr am Nachmittag stellte mir ein höherer Offizier ohne Vorbereitung diese Frage: „Schwester, seit wann sind sie in der Ambulanz tätig?“ „Seit der Ankunft der Engländer in Noyon Monsieur“ antwortete ich. „Also haben sie englische Verwundete versorgt?“ „Ja mein Herr bis zum 30. August. Am 2. September haben wir die ersten Deutschen erhalten, die folgten dann aufeinander bis zum heutigen Tag.“ „Schwester sie sind, wie ihre Mitschwestern aufopferungsvoll zu den Verwundeten. Ich werde ihre Namen auf die Liste derjenigen setzen, die an Kaisers Geburtstag ausgezeichnet

werden sollen unter einer Bedingung: Sie müssen die Auszeichnung während der ganzen Dauer des Krieges offen tragen.“ „Ah! Das nicht mein Herr“ schrie ich. „Niemals trage ich eine deutsche Auszeichnung auf meiner Brust.“ Er ist verblüfft und antwortet: „Warum nicht Schwester?“ „Daher mein Herr!“ Mein Gesprächspartner zog sich nach ein paar unbedeutenden Sätzen zurück, sichtlich enttäuscht.
Freitag, 22.1.1915: Marsch der Kompanie nach Orval. Solange die Kompanie in Noyon lag, hat der freundschaftliche Verkehr des Regiments mit Orval und Cannectancourt nicht aufgehört.
Dass Oberst Grapow die armen Kinder des Dorfes Orval am ersten Weihnachtsabend beschenkte, machte uns das ganze Dorf zu Freunden. [63]

Abb. 4.2 – Kinder von Orval Weihnachten. Oberst Grapow beschenkt die Kinder von Orval

Sonntag, 24.1.15 Morgens Wache. Am Nachmittag hält der evangelische Feldgeistliche Professor Feigel eine Ansprache. - Feigel war ein gottbegnadeter Redner und Menschenfreund. Er war bei allen Kameraden ohne Unterschied der Konfession sehr beliebt und geschätzt.
Donnerstag, 28.1.1915: Morgens Schanzen. Diepgen und ich werden zum Oberst gerufen. Wir werden beide zu Vizefeldwebeln befördert. Nachmittags um 4 Uhr rücken wir ab, der 2. Zug bezieht die Feldwache vor les Bocages (das Gehölz).

Dort erleben wir einen Feuerüberfall der französischen Artillerie ohne Verluste.
Freitag, 29.1 und Samstag 30.1 1915: Feldwache. Am 30.1 heftiges Granatfeuer 150 m von uns auf die Stellung unserer 11. Kompanie. Abends werden wir durch den 3. Zug unter Leutnant Mockewitz abgelöst. Ich finde keine Unterkunft, da Emde in seinem Raum bleibt.

Sonntag, 31.1.15 Morgens Kaffee holen in der Schlucht. Dann schachten wir Deckungen hinter der Ferme aus. Nachmittags holen wir Bäume. Abends gemütliches Beisammensein mit Leutnant Trautwein.

Abb. 4.3 – Unteroffiziere von der 1. Komp. L.I.R. 53 Anfang 1915. In der unteren Reihe sitzt ganz rechts Wilhelm

4.2 Februar 1915

Montag, 1.2.1915: Kaffeeholen, Schlafen und dann Essenholen, allerdings bei starkem Artilleriefeuer. Bei Brüninghaus trinke ich Kaffee. Abends führe ich die Posten vor dem alten Schützengraben auf und zeige der Patrouille ihren Patrouillengang. Karten schreiben.
Dienstag, 2.2.1915: Morgens langes Schlafen, dann Waschen und Essen. Bei Mockewitz lese ich die Zeitung, dann schreibe ich Brief und Tagebuch. Abends

gemütliches Zusammensein beim Leutnant. Vorher Aufstellung der Doppelposten im Schützengraben.
Mittwoch, 3.2.1915: Ich lasse morgens die Hohlwegwache abrücken. Diepgen verspätet sich beim Kaffeeholen. Der Leutnant wird von Brüninghaus „angeschnauzt“, weil die Feldwache noch keinen Kaffee hat. Es stellt sich heraus, dass Emde die Kaffeekessel nicht zurückgeschickt hat. Und deswegen konnte der Kaffee nicht gebracht werden. Der Leutnant ist sehr ärgerlich. Ich schlichte die Sache. Stephan wird Verpflegungsdirektor. Abends ziehen wir auf Feldwache.
Donnerstag, 4.2.1915: Nachmittags 3-5 Uhr schweres Artilleriefeuer auf die Feldwache. Hübsche wird verwundet. Nachts verstärkt Goedecke die Deckungen.
Freitag, 5.2.1915: Ruhe auf Feldwache. Nur einige Schüsse fallen auf den alten Schützengraben. Einer der Wehrmänner, der „Kölsche Artillerist“ erzählt von 2 Bräuten (?) allerdings krauses Zeug. Das Gerede dieses „Kanoniers bei Siemens und Ilalske“ über seinen Bruder Torpedobootsmaat habe ich damals notiert. Heute wundere ich mich über diese meine Notiz. Sie eignet sich wohl nur für Hörer oder Leser im Unterstand, bei zu befürchtendem Artilleriebeschuss. Abends werden wir abgelöst. Viehmanns Leute erhalten kein Essen. - Stephan behauptet später, es seien noch 5 Portionen im Kessel gewesen am anderen Morgen. - Ich gebe Viehmann für seine Leute etwas Schnaps, den ich noch übrig habe.
Samstag, 6.2.1915: In der Nacht arbeiten wir an der Maschinengewehrdeckung. Es gelingt, sie bis zum Morgengrauen fertigzustellen. Aufregung und Schimpfen des Leutnants. Nachmittags muss ich auf dem Pionierdepot Dachpappe und Bohlen holen. Ich besuche die Geiseln. Die Schule ist am Donnerstag verwüstet worden. Mehrere Granaten trafen das Haus. Niemand wurde verwundet. Die Schwiegermutter des Lehrers erkundigt sich bei mir, ob sie nach Frankfurt zurück kann. Ich kann ihr das leider nicht sagen. Am Abend gibt es Tee in der Küche.[64]

Sonntag, 7.2.15 Verstärkung der Deckungen A und B, der Feldwache, und der Maschinengewehrdeckung.
Leutnant Trautwein ist auf meine Bitte hin zuhause geblieben. Wir werden gegen Morgen mit den Arbeiten fertig. Tagsüber ist Ruhe. Am Abend werden wir Wachzug und ich führe die Patrouillen auf. Nachher stoße ich auf den Leutnant und begleite ihn zur 4. Kompanie. Als er mit dem Major zurückkommt, übernehme ich die Führung, stolpere und falle mit dem Herrn Major in die Latrine.
Montag, 8.2.1915: Nachts macht mir das Wachestehen im Hohlweg wegen

meiner Beinverrenkung Beschwerden. Ich schlafe bis 10 Uhr, ein gutes Frühstück labt mich. Schäfer brät Kartoffeln, unser Mittagessen. Buch beischreiben. Strümpfe und Schuhe-Trocknen füllen den Abend.
Dienstag, 9.2.1915: Ich bemerke 2 Franzosen im alten Schützengraben, die aber sofort im nahen Wald verschwinden. Abends ziehe ich auf Feldwache.
Mittwoch, 10.2.1915: Ich sehe mir das Handgranatenwerfen an. Angriff, Verteidigung und Zerstörung von Deckungen sowie Abschuss von Gewehrgranaten werden geübt.
Ich mache einen Besuch bei Schuster und Schneider. Wieder sind Franzosen im alten Schützengraben gewesen. Abends kehre ich zur Feldwache zurück.
Donnerstag, 11.2.1915: Des Nachts Beaufsichtigung der Schanzarbeiten der 5. Kompanie. Französische Artillerie schießt, unsere antwortet doppelt.
Freitag, 12.2.1915: Feldwache, zur Strafe für nicht rechtzeitiges Baden.
Eine französische Granate schlägt in unserer Nähe ein. Prompte Erwiderung unserer Artillerie. Abends kommt die Meldung: 26.000 Russen sind gefangen, 20 Geschütze und 30 Maschinengewehre sind erbeutet worden.
Samstag, 13.2.1915: Ruhe nach der Feldwache. Nachmittags Skat, abends Briefe schreiben. Studium von Revierordnung und Alarmvorschrift. Französische Artillerie schießt auf uns. Unsere antwortet prompt.

Sonntag, 14.2.15 Morgens gemütliches Kaffeetrinken. Diepgen bleibt ein Stündchen bei mir. Nachmittags wird die Alarmvorschrift noch einmal studiert. Abends werden wir Alarmzug. Emde zieht bei mir ein, nachdem ich am Nachmittag Neumann abgelöhnt habe, und Schneider als Putzer gewonnen habe.
Ich revidiere die Posten. Nachts höchste Alarmbereitschaft.
Montag, 15.2.1915: Morgens bemerke ich den Fallschirm eines französischen Feuerkörpers. Auch der Major kommt um die Neuigkeit zu besichtigen. Als er mich sieht, fragt er mich, ob es wirklich eine Latrine gewesen sei, in die wir gefallen waren. Ich konnte es nur bestätigen. - Ich schlafe bis 4 Uhr nachmittags.
Dienstag, 16.2.1915: Abends Feldwache.
Mittwoch, 17.2.15: Wir werden durch die 8. Kompanie abgelöst. Ein Feldwebelleutnant ist Feldwachhabender. Abendessen in der Küche. Aufstieg zum Loermont. Nacht in der Höhle.
Donnerstag, 18.2.1915: Kaffeeholen. Besuch der Küche. Mittagessen dort. Bei einem Spaziergang durch Orval plaudere ich mit einem alten Mütterchen. Sie erzählt mir, ihre Tochter habe 25.000 Frcs, ihr Sohn 15.000 Frcs im Kriege verloren.
Freitag, 19.2.1915: Auf einem Rundgang mit Leutnant Trautwein fertige ich das Kroki der Stellung an. Abschied von Laakmann und Emde. Sie werden

Abb. 4.4 – Kartenspiel vor dem Unterstand

versetzt, ich werde Zugführer.
Samstag, 20.2.1915: Besichtigung der Arbeit meines Zuges. Waschen im Tale. Mittagessen. Buch beischreiben.

Sonntag, 21.2.15 Morgens arbeiten, nachmittags frei.
Montag, 22.2.1915: Besichtigung der Arbeit des Vortages. Die Patrouille Miethke bringt einen Briefumschlag mit, den ein Franzose von der 10. Kompanie des 86. Linienregiments am Vortage erhalten und weggeworfen hat.
Dienstag, 23.2.1915: Kilper und Hofmann sind bei mir zu Besuch.
Mittwoch, 24.2.1915: Besichtigung der Arbeiten des Vortages. Das Dorf L' Ècouvillon soll beschossen werden. Eine Patrouille rückt aus, um die Artillerie Wirkung zu beobachten. Mein Zug wird „Grabenwache rechts."
Donnerstag, 25.2.1915: Morgens wird angefragt, ob durch den- zweiten Schuss der Artillerie bei 7/55 ein Mann verwundet worden sei. Nein. Leider wurde an der gefährlichen Ecke 6 ein Mann tödlich verwundet, der unsere Artilleriewirkung auf Carmoye-Ferme beobachtete.
Freitag, 26.2.1915: Arbeitenbesichtigung. Brief schreiben. Nachmittags Spa-

Abb. 4.5 – Vor einem Unterstand im Jahre 2013.

ziergang mit Trautwein, Brüninghaus und Mockewitz. Abends Skat.

Sonntag, 28.2.15 Böhmer bringt mir irrtümlich Bier. Ich schicke es nicht zum Kasino zurück.

Abb. 4.6 – Feldwache Nummer 3. 1.Kompanie Loermont Frühjahr 1915. Schützengraben bei Cannectancourt März 1915.

4.3 März 1915

Montag, 1.3.1915: Ein Zuavenkorporal wird von der Feldwache erschossen. Noch heute habe ich das Gefühl, dass dieser einzelne Zuave als Überläufer kam, von unserem Posten aber als Spitze einer feindlichen Gruppe erschossen wurde. Die Uniform des Zuaven empfand ich als seltsam, die Wirkung des deutschen Geschosses als furchtbar.

Dienstag, 2.3.1915: Ich bekomme 2. Karten von meiner Frau. Abends steigt eine Schachpartie, Kamerad Mockewitz war am Abend vorher beim Schachspiel ärgerlich geworden.
Mittwoch, 3.3.1915: Nach dem Frühstück schreibe ich das Tagebuch bei. Ich mache Bekanntschaft mit dem Landwirt Armand Melique in Cannectancourt und seiner Mutter Witwe Melique geb. Gachelin in Thiescourt bei Noyon.
Diefenbruch macht einen Patrouillengang und schießt einen französischen Posten ab. Nachmittags wechseln wir die Wachen. U.O. Schäfer übernimmt die Feldwache.
Donnerstag, 4.3.1915: Arbeitsbesichtigung. Deneser tritt zum 2. Zuge über und zieht auf Feldwache.
Freitag, 5.3.15 Patrouille geht mit Handgranaten los. Unterberg erschießt einen Franzosen, der nach links fällt und sich nochmals auf die andere Seite legt. Die beiden anderen schießen auf den folgenden.
Diesen Wortlaut meiner Notiz empfinde ich heute als befremdend.
Samstag, 6.3.1915: Ich gehe baden. Einer alten Mutter schreibe ich eine Postkarte an ihren Sohn. Ich gehe mit Diepgen zur Höhle hinauf und erzähle ihm die Beförderungsverhältnisse. Abends kneipe ich etwas mit Mockewitz.

Sonntag, 7.03.1915 Ich schreibe mein Tagebuch bei. Es kommt die Nachricht, dass wir abgelöst werden sollen, und zwar schon am nächsten Tage. Dann heißt es erst Dienstag.
Montag, 8.3.1915: Morgens sind wir überall bei den Arbeiten, da Excellenz kommen soll. Abends trinken wir Bier- und Weinvorräte zu Ende.
Dienstag, 9.3.1915: Die Ablösung kommt statt nachmittags schon morgens 8 Uhr. Um 10 1/2 Uhr Mittagessen in Thiescourt. Gegen halb 2 sind wir in Noyon. Abends geht man zeitig schlafen.
Mittwoch, 10.3.1915: Langes Schlafen im weichen Bett. Haarschneiden. Buch schreiben. Ich schreibe meiner Frau eine Karte. Dämmerschoppen.

Sonntag, 14.3.1915 Ich fühle mich nicht wohl. Erst beim Dämmerschoppen wird mir besser.
Dienstag, 16.3.1915: Der Kaiser kommt durch Noyon.
Leutnant Kittel bildet mit der 6. Kompanie in der Rue de Lille Spalier.
Auf der Parade sagte der Kaiser:
„Ich danke dem 2. Armeekorps, dass es sich so hervorragend im Kampfe bewährt hat. Ich hoffe, dass der weitere Verlauf des Feldzugs ihm bald Gelegenheit gewähren wird, neue Lorbeeren an seine Fahnen zu heften.“

Abb. 4.7 – Kaiserparade am 16.03.1915. Im zweiten Bild ist bei dem Kreuz der Kaiser zu sehen

Donnerstag, 18.3.1915: Schanzen. Ich habe Aufsicht. Auf dem Rückweg kommt der Oberst von Linden an der Kompanie vorbei. Er fragt nach den Offizieren. Am Nachmittag werde ich zum Bataillon befohlen. Unterschrift der Offiziersverpflichtungen. Ich esse im Kasino. Skat mit Mockewitz und Kilper.
Freitag, 19.3.1915: Meine Mutter schreibt mir, dass sie nach Neuwerk, Klosterstr. 9 umgezogen ist.
Morgens Exerzieren. Meinen Zug soll einer der Kameraden überholen. Mittagessen im Offizierskasino. Nachher ziemliche Kneiperei. Ich bestelle dummerweise auch 2 Flaschen Sekt. - Die Dummheit bestand wohl in der Voreiligkeit.

Abb. 4.8 – Feldwebel und 3 Zugführer der 1. Kompanie L.I.R. 53.Dritter von links Vizefeldwebel Dieck 17 März 1915

Sonntag, 21.3.15 Kirchgang. Spaziergang mit Mockewitz zum Friedhof. Abends Skat mit Hofmann und Peters.
Montag, 22.3.1915: Die Kompanie wird von Ost nach West verjagt, ich laufe beim 3. Zug mit über die Heide. Abends Skat, wieder mit Hofmann und Peters. - Erwartung der Beförderung.

Abb. 4.9 – Leutnant Laakmann vor einem Unterstand

Sonntag, 28.3.15 Nachmittags gehe ich zur Beichte.
Montag, 29.3.1915: Morgens gehe ich zur Kommunion. Hernach gehe ich zum Stabsarzt und lasse mir einen Überweisungsschein zum Zahnarzt nach Noyon geben. Dort bekomme ich eine Plombierung. Die Decke der Plombe ist provisorisch.
Nachmittags erhalte ich die Nachricht, dass ich zur 4. Kompanie versetzt bin.
Dienstag, 30.3.15: Ich marschiere zum letzten Male mit Leutnant Trautwein und der 1. Kompanie in Richtung Cannectancourt. Am Fuße des Loermont begegnet uns Leutnant Graff, mein neuer Chef.
Ich verabschiede mich mit herzlichem Dank und guten Wünschen von Leutnant Trautwein und melde mich bei Leutnant Graff, von der 4. Kompanie.
Ich übernehme den Zug von Herrn George, seine Wohnung und seinen Putzer.
Nachmittags gehe ich ins Dorf um Einzelheiten mit Herrn Graff zu besprechen.
Als ich bei Leutnant Esch (Duisburg) vorbei kam, trat ich zu kurzem Gruß ein und lernte dort Herrn Theißen kennen, der mir ein guter Freund werden sollte.

Er ging mit mir zu Herrn Graff hinauf. Esch und Theisen kamen abends zu mir zum Skatspiel, bei dem ich 0,85 IW verlor.

Abb. 4.10 – Vizefeldwebel Dieck nimmt Abschied von Seiner Korporalschaft

Mittwoch, 31.3.1915: Eine Ordonanz bringt der 4. Kompanie die Meldung, der Herr Oberst wolle unsere Stellung besichtigen. Der Oberst kam nicht. Wir hatten das wohl geahnt, denn Herr Graff ging mit mir morgens durch die Stellung. Abends gemütliches Beisammensein.

Abb. 4.11 – 4. Kompanie des Landwehrregimentes N. 53 Teil 1

Abb. 4.12 – 4. Kompanie des Landwehrregimentes N. 53 Teil 2

4.4 April 1915

Donnerstag, 1.4.1915: Morgens weckt uns eine Granate aus dem Schlafe. Sie krepiert dicht neben und über unserem Standort.
Am Abend vorher wurde ein Mann der 2. Kompanie vor der Höhle tödlich verwundet. Kamerad George wird durch eine Granate im Schützengraben bei der Artilleriebeobachtungsstelle tödlich verwundet. Neben ihm stand Kamerad Kilper, dem ein Splitter Hose und Strumpf zerreißt. Ich gehe mit Leutnant Graff zur Unglücksstelle hinauf.
In der folgenden Nacht ist rechts von uns starke Schießerei. Sie gab Anlass zu tollen Gerüchten: Die Franzosen hätten die Feldwache im Malerschlösschen abgefangen .
Freitag, 2.4.1915: Die Offiziere dürfen wegen der gespannten Lage ihre Posten nicht verlassen, um an der Beerdigung Georges teilzunehmen. Nachmittags gehe ich zur 1., 2. und 3. Kompanie. Mit Kamerad Stenkhoff habe ich eine

Auseinandersetzung. Ich teile ihm mit, der Volksmund sage, er wolle uns den Teil seiner Stellung zuschieben, der den „Kessel“ enthält. - Ich habe den Kessel so gerne gehabt, wie man den Schützengraben im Krieg haben kann. In ihm habe ich das Lied vom guten Kameraden in bitterer Wahrheit erlebt.
Noch heute bitten mich meine Enkelkinder oft, ihnen das Lied zu singen. Süß sind überstandene Leiden, Dulces passi labores sagt ein altes lateinisches Sprichwort. Es spricht seltsame Gefühlseinstellung des Menschen aus.
Tagebucheintrag der Nonne vom 2.04.1915: Fünf Granaten fallen auf die Stadt. Mehrere zivile und militärische Verletzte. Gegen zwei Uhr passiert unter unserem Fenster ein Regiment von Jägern in Richtung Attiche. Sicherlich ist dieser Hügel sehr wichtig. Wäre er im Besitz der Deutschen, so könnten sie ohne Hindernis bis Compiegne kommen.
Samstag, 3.4.1915: Besuch bei Herrn Esch.

Sonntag, 4.4.15 Osterruhe.
In dieser Woche wird nur noch beiläufig vom Tod von Kameraden berichtet. Wilhelm schreibt, der Krieg stumpfe die menschlichen Gefühle ab. Er wird am Freitag denn 9.04.1915 zum Leutnant befördert.

Sonntag, 11.4.1915 Wunderbares Sonntagswetter. Eine Granate krepiert ziemlich nahe, so dass mich auf dem Knüppeldamm die Stücke umfliegen.

Abb. 4.13 – Knüppeldamm

Montag, 12.4.1915: Ich frage, wer von meinen Leuten mit Fuchs Fenster für den Unterstand auf Block I herstellt.

Am Nachmittag gehe ich mit Theißen zum Major. Er kredenzt uns einen guten Schnaps und plaudert kameradschaftlich mit uns. Dann marschieren wir zurück zu unserem Unterstand und spielen 66.
Dienstag, 13.4.1915: Nachmittags kommt Theißen herunter. Abends „Einweihung“ des neuen Unterstandes des Kompanieführers .
Mittwoch, 14.4.1915: Etwas Katzenjammer. Ich lese die „Kölnische Zeitung“. Nachmittags trinke ich eine Flasche Bier. Mein mathematisches Buch kommt an. Ich arbeite an Mathematik.
Donnerstag, 15.4.1915: Morgens studiere ich weiter. Ich spiele 66 mit Theißen. Um 11.30 Uhr rücke ich die Schlucht hinauf um Moellecken abzulösen. Am Abend schreibe ich das Buch bei. Dann besichtige ich die Schanzarbeit. Korrespondieren. Seit langem erste ruhige Nacht.
Arbeitseinteilung:

1. Kommando: 1 U.O. 2 Mann zum Grabenreinigen.
2. Kommando: Hindernisverstärkung.
3. Kommando: Leuchtraketen-Kommando.
4. Jeden Befehl wiederholen lassen! Traversen (Querbalken) nicht mehr als 3 Meter lang.
5. Jeden Tag einmal die Stellung gruppenweise besetzen. Hindernisdraht ins Astverhau einschieben. Jeden Nachmittag um 5 Uhr berichten, wie die Leute eingesetzt sind.

Freitag, 16.4.1915: Morgens kommt Herr Hauptmann Graff. Mittags kommt die Sterkrader Volkszeitung vom 13.4. Sie bringt meine Beförderung zur öffentlichen Kenntnis. Gleichzeitig kommen auch die ersten Glückwünsche an.
Samstag, 17.4.1915: Meine Frau schickt ihren Glückwunsch. Abends kommt der Befehl zu erhöhter Wachsamkeit. Noch später kommen die „Winke“ des Herrn Oberst. Ich bleibe bis gegen 12 Uhr auf und stehe von 4 bis 6 am Graben bzw. beim Horchposten links.

Sonntag, 18.4.1915 Morgens kommt der Rittmeister Vorwerk von der 8. Kompanie mit Leutnant Schmitz (oder Schmidt), denen ich die Stellung zeige. Nachmittags kommen Schleinitz, Höhner (Offiziersstellvertreter). Ich führe sie ebenfalls rund.
Montag, 19.4.1915: Excellenz kommt mit dem Oberst, nachdem vorher der Kompaniechef, Leutnant Graff, der Bataillonskommandeur und Oberleutnant

von der Forst vorbeigekommen waren, um die Stellung zu besichtigen. Unterhaltung mit Exellenz, Monitum des Oberst. Nachmittags,gegen 2 Uhr 30 Uhr werden wir abgelöst. Einmarsch in die Stellung der 2. Kompanie, rechte Flügel. Abends Spaziergang mit Brüninghaus in die neue Stellung der 1. Kompanie. Revision der Horchposten.

Abb. 4.14 – Leutnant Dieck und Leutnant Kilper bei Cannectancourt

Dienstag, 20.4.1915: Krach mit dem Telefonisten wegen des Rauchens zur Nacht.
Erste Säuberung des Schützengrabens, Ausarbeitung des rechten Flügels. Skat mit Theißen,-'Kilper und Fuchs. Bier und Abendessen bei Hauptmann Wagner (Wegner).
Besuch bei Mockewitz, Brüninghaus, Koch und Theißen. Telefonische Unterhaltung mit Dederichs. Buch beischreiben.
Mittwoch, 21.4.1915: Albrecht geht nach Pont L'Eveque um die Sachen des gefallenen Kameraden George durchzusehen, um sie der Witwe zur Verfügung zu stellen.
Unter der Führung eines U.O. und eines U.O-Aspiranten mit EK. kommen

50 Soldaten, um uns bei dem Ausbau der Stellung zu helfen. Der Schützengraben wird nach rechts verlängert. Abends holen wir Stroh auf dem Felde zwischen den beiden Stellungen. - Ich liege dabei neben dem empor wachsenden Strohhaufen, etwa 50 Meter vom feindlichen Graben. Reikers holt 2 Bretter für Schilder in der Stellung. Er schlägt 75 Pfosten. Nachts Kontrolle. L. u. R. schlafen.
Eintrag der Nonne am 21.04.1915: Der Kommandant lässt in der Stadt anschlagen, dass die Einwohner sich mit einer Ration Schwarzbrot von 120 g für die Erwachsenen und 60g für die Kinder begnügen müssen. Den Bäckern ist untersagt mehr zu verkaufen. Das Mehl wird mehr und mehr rar. Ohne Übertreibung kann man sagen: Man hungert.
Donnerstag, 22.4.1915: Besichtigung der Stellung mit dem Hauptmann. Die 50 Schützengrabenarbeiter gehen zu früh weg. Ich hole sie zurück.
1 Dutzend weiterer Arbeiter verlängern den Graben rechts. - Skat mit Kilper. Abends Pfähle schlagen.
Freitag, 23.4.1915: Der Hauptmann wird zur 2. Kompanie versetzt. Der Oberst besichtigt die Stellung und beglückwünscht mich dazu, dass ich ein horizontales Hindernis anlegen will (Anmerkung des Verfassers: Von diesem horizontalen Hindernis weiß ich heute nach 40 Jahren nichts mehr. Ich gebe hier den Wortlaut meiner Kriegsnotizen wieder. Oberst Grapow hat mich stets wie seinen Sohn behandelt).
Der Oberst ordnet weiterhin an, dass Kasten für Handgranaten, Kasten für Leuchtraketen und Gewehrstützen für den Schützengraben angefertigt werden. Abends langer Skat mit Theißen bei Kilper 9 - 9.30 Uhr Horchpause!
Samstag, 24.4.1915: Auf dem Heimweg bewundern wir den Gesang einer Nachtigall. Abends Pfähle setzen. Dann zeitig schlafen gehen .

4.5 Mai 1915

Samstag, 1.5.1915: Morgens um 5 Uhr Revision der Wache. Mittags Gehaltsempfang beim Bataillon, ich bezahle den neuen Anzug, 46,35 M. Nachmittags Skat mit Kilper und Braun. Bataillonsabend im Kasino.

Sonntag, 2.5.15 Nachmittags Fahrt nach Thiescourt. Dort mache ich Bekanntschaft mit Leutnant Westhoff „Pionier-Offizier“ beim Regiment 55. Unsere Arbeitskreise berührten sich weitgehend. Besuch beim Pastor. Abschiedsskat mit Kamerad N.N.
Montag, den 3. 5. 1915: Fahrt mit dem Paketwagen nach Noyon. Besuch beim Zahnarzt. Gang zum Kasino und zur Post. Mittagessen bei Kumigny, wo ich

einmal im Quartier gewesen war. Abendbrot auch dort, Glas Bier im Kasino. Rückfahrt mit Herrn Holtmann. Im Kasino zu Cannectancourt erfuhr ich von dem 100 km - Durchbruch in den Karpathen Dieser Sieg im Osten hatte in Cannectancourt die Latrinenparole ausgelöst, die Ferme Attiche sei gestürmt worden.

Sonntag, den 9. 5. 1915 Morgens komme ich leider nicht zur Messe, da ich den Regimentsbefehl zu spät erhalte. Zeitung lesen. Italien scheint den Krieg zu wollen. Abends Skatspiel
Montag, den 10. 5. 1915: Morgens Zeitung lesen über die italienisch-österreichische Krisis. Nachmittags Skat und Schreiben an meine kleine Frau. Nachts besucht mich Honermeyer.
Dienstag, den 11. 5. 1915: Nachmittags exerzieren. Zusammen mit Theißen. Aufstieg zur 1. Kompanie. Pflücken von Maiglöckchen. Beutegelder werden vom Zahlmeister ausgezahlt, an mich nicht. Abendessen (Spargel, Hummer!) im Kasino.
Mittwoch, den 12. 5. 1915: Morgens packe ich den Blumenstrauß und einige Äpfel ein und laufe hinter dem Chauffeur her. Ich bitte ihn, das Paket zur Post mitzunehmen. Das geschah. Meine Frau hat das Paket nicht bekommen.
Ich wohnte damals lange mit Kamerad Theißen zusammen. Wir luden Schmitz als dritten Mann zum Mittagessen ein. Er kam und stiftete 2 Flaschen Sekt, weil er zum 2. Male bei uns aß. Ich war Offizier vom Ortsdienst. Nach dem Löhnungsappell schreibe ich das Buch bei. Abends gehen wir: Graff, Moellecken und ich, zum Kasino und feiern den Geburtstag von Leutnant Graff. Ich revidiere den Posten und kehre zum Kasino zurück.
Dienstliche Aufgaben:
Die Deckung gegen Sicht muss verbessert werden. Der herumliegende Draht ist einzubauen.
Eine Tafel: Stellung L. J. R. 53 und Wegweiser dorthin soll aufgestellt werden. Eine diesbezügliche Skizze ist noch heute einzureichen. Für jeden Tag soll ein Arbeitsplan festgelegt werden. Arbeitszeit 9-3 Uhr.
Eine weitere Tafel 2. Stellung, rechter und linker Flügel soll aufgestellt werden. Straßenüberwachung S. 55 von Cuiy bis zu dem Wege Ostausgang Cuy-Evicourt. L. 55 von dort bis zum Schnittpunkt der Stellung mit der Straße Evicourt-Ancien-Moulin. (alte Mühle)
Donnerstag, den 13. 5. 1915: Beaufsichtigung des Unterstandbaues. Nachmittags Skat mit Schmitz und Theißen. Ich gewinne dreimal und verliere einmal.
Freitag, den 14. 5. 1915: Aufsicht beim Zugunterstande. Nachmittags Skat mit Schmitz und Theißen, dann mit Schmitz und Brandenburg. Mittags Zu-

sammenkunft der Offiziere wegen Ehrenwort in Gefangenschaft. [65]
Samstag, den 15. 5. 1915: Morgens gehe ich zum Zugunterstand, mittags ist Offiziersbesprechung wegen der Besichtigung. Nachmittags Spaziergang mit Theißen zur „Spinne“. Dieses war der Name eines Geländestückes in der Schlucht. Am Abend gemütliches Beisammensein. Es wird viel gesungen: Melchers, von der Forst, Beckmann.

Abb. 4.15 – Spinne im Jahre 2013. Im Französischen: Croix Vignon

Sonntag, den 16.5.1915 Heilige Messe. Mittags wird mir die Verantwortung für die zweite Stellung des Regiments übertragen.
Montag, den 17. 5. 1915: Morgens 9 Uhr muss ich in Thiescourt bei Major Boettcher sein. Besuch bei Westhoff und Poirson. Abends 10 Uhr 25 Abmarsch zum Bois de la Reserve. Gegen halb 11 Uhr Rückmarsch wegen großer Dunkelheit .
Dienstag, den 18. 5. 1915: Langer Schlaf. Besuch: Brüninghaus und Mockewitz. Nachmittags Anfertigung der Skizze und Meldung für Major Boettcher. Abends schlafen und Buch beischreiben.
Mittwoch, den 19.5.1915: Nachmittags Rundgang durch die Stellung von Bois de la Reserve bis nach Cuy mit Major Boettcher. Abends Schanzen in Bois. Besuch in der Kantine.
Donnerstag, den 20. 5. 1915:
Morgens 2 Stunden Aufsicht beim Exerzieren. Nachmittags Fahrt nach Ville zu Leutnant Waldhauer. Gang nach Vauchelles und Noyon. Abends Beaufsichtigung der Arbeiten am Bois de la Reserve.
Freitag, den 21. 5. 1915: Langer Schlaf. Buch beischreiben. Abends Arbeit am Bois de la Reserve. Schluß-Schoppen bei Leutnant Graff.
Samstag, den 22. 5. 1915: Übung: „Angriff und Verteidigung des Kernwerks“. Abends fahre ich mit dem Rad zur 2. Stellung. Danach Skat mit Kameraden der Kompanie.

Sonntag, den 23. 5. 1915 Messe mit Predigt des kath. Feldgeistlichen. Nachmittags Spaziergang nach Thiescourt.

Kriegseintritt Italiens vA Viele Mächtige und Geistesgrößen Italiens gierten schon lange nach neuen Gebieten für ihr „Italia nostra“. Ihnen schwebte der Ruhm und die Größe Roms vor Augen. Seit März 1915 trieben sie Italien zum Kriegseintritt auf Seiten der Entende. Fürst Bernhard von Bülow der deutsche Botschafter in Rom, setzte alles ihm Mögliche ein um diese Entscheidung zu vermeiden. Er versprach den Italienern sogar Gebiete, die Österreich auf keinen Fall abtreten wollte. Die Mehrheit der Italiener - nicht nur der Bevölkerung auch des Parlaments - konnte sich für blutige Eroberungsschlachten nicht begeistern. Aber die Kriegstreiber um Ministerpräsident Antonio Salandra, Außenminister Giorgio Sonnino und König Viktor Emmanuel II setzen sich durch. Der Revolutionär Benito Mussolino und der Dichter Gabriele d'Annuntio organisierten Massendemonstrationen für den Krieg. Gabriele d'Annunzio stieß gegen den friedfertigen ehemaligen Ministerpräsidenten Giovanni Giolotti Morddrohungen aus. Der Begründer des Futurismus Marinetti sah im Krieg ein

Mittel um das rückständige Italien in die Gegenwart zu bomben und es gegen seinen Willen zu modernisieren. Am 23. Mai 1915 erklärte Italien Österreich den Krieg. Jetzt wurde in ganz Europa geschossen und überall verbluteten die jungen Männer.
Montag, den 24. 5. 1915: Von Mittags ab bin ich Offizier vom Ortsdienst. 6 Uhr Revision der Wache. Dämmerschoppen mit- „Kompanie- Offizieren". Abends kommt die Nachricht, Ancona und Rimini werden beschossen. Das Arsenal brennt.
Dienstag, den 25. 5. 1915: Ich schlafe bis 10 Uhr, wo die Kompaniekameraden bei mir erscheinen, um mich aus dem Bette zu holen. Sie hatten schon exerziert. 11 Uhr Revision der Wache. Nachmittags 5-7 Uhr Exerzieren, wobei Hauptmann eine Vorbesichtigung hält.
Freitag, den 28. 5. 1915: Besichtigung. Nachmittags Besichtigung der neuen Stellungen. Kneipe mit der 1. Kompanie. Am Abend wird mein Namenstag gefeiert.
Samstag, den 29. 5. 1915: Wir rücken um zwei Uhr in die neue Stellung. Nachts 12.15 Uhr ersucht mich der Oberst, den Einschlag der nächsten Artillerieschüsse zu beobachten.

Sonntag, den 30. 5. 1915 Bei Tag ein Skat mit Schmitz und Theißen. Einleben in die neue Stellung. Abends Schussfeldverbesserung, wobei ich meine Pistole verliere. Nachts 1,30 Uhr lässt mich der Oberst feststellen, ob Franzosen vor Attiche schanzen.
Montag, den 31. 5. 1915: Suche nach der Pistole, wobei ich das Missfallen des Batl.-Kom. errege. Mittags nochmals vergebliche Suche. Nachmittags Skat mit Schmitz und Theißen. Abends räumen wird das Holz vor der Front weg. Revision der sämtlichen Posten und Block 8 und 9.

4.6 Juni 1915

Dienstag, den 1. 6. 1915
Ich reiche die Arbeitseinteilung auf Block 8 und 9 nach oben ein. Dann schreibe ich einen Brief an meine Frau. Nachmittags Skat. Der Zahlmeister kommt zur „Spinne".
Mittwoch, den 2. 6. 1915
Am Spätnachmittag kommt Schmitz zum Skat. Wir warten auf den Funker. Nachher revidiere ich alle Posten.
Donnerstag, den 3. 6. 1915 Fronleichnam. Morgens kommt Schmitz, und da Theißen nach Block 12 ziehen muss, spielen wir den Abschiedsskat.

Leutnant Graff kommt vorbei und findet bei seinem Rundgang bei Block 12 einen briefschreibenden Posten. Am Nachmittag kommt der Oberst zu Block 9.
Mein Putzer Albrecht sagt mir, dass er lieber in der Kompanie Dienst tut. Natürlich bin ich einverstanden und suche einen Nachfolger. Krasenbrink wird mir genannt.
Freitag, den 4. 6. 1915 Ich spreche mit Freund Rot, der ihn mir warm empfiehlt. Vor Mittag kommt Krasenbrink schon, zu meiner Freude.
Am Abend ist Theißen, Schmitz und mir ein 2. Abschiedsskat vergönnt.
Am späten Abend schießt die Artillerie. Der Oberst fragt vorher an, ob man bei Ferme Attiche Schanzen hört.
Samstag, den 5. 6. 1915 Morgens teile ich 2 x 10 Mann zum Anlegen von Schießscharten ein. Abends kommt Theißen und plaudert mit mir von seiner (evangelischen) Frau.

Sonntag, den 6. 6. 1915 Graff und Moellecken kommen herauf und bringen mir die Nachricht, dass allgemein 10 Tage Urlaub an Offiziere und 8 Tage an Mannschaften gewährt wird.
Nachmittags kommen Theißen und Schmitz zum 3. Abschiedsskat.
Am Abend heftiges Schießen links von uns. Es heißt, das 9. Korps sei angegriffen worden. Wir haben erhöhte Alarmbereitschaft. Ich bleibe bis 3 Uhr und dann von 3 Uhr 45 bis 4 Uhr 14 wach. Es passiert aber nichts Außergewöhnliches.
Abends muss ich Patrouillen schicken, der Oberst will es und Leutnant Graff verlangt es demgemäß von mir.
Montag, den 7. 6. 1915: Morgens kommt Graff und erzählt mir, dass er den Schützengraben auf Block 9a nach vorne verlegt habe. Ich spreche meine Missbilligung aus. Leutnant Trautwein bittet, dass wir zwischen Block 8 und 7a die Stellung besser ausbauen. Nachmittags legen wir dort Schießscharten an. Abends wieder erhöhte Aufmerksamkeit und Niedertreten des Grases wird angeordnet. Verpflegungsplan:

Block	Köpfe und Portionen
9a	12
9	23
8a	13
8	42

Dienstag, den 8. 6. 1915: Ein neues Maschinengewehr kommt an Block 9. Buschmann und Schmitz essen bei mir zu Abend. Sie bringen 6 Eier mit. Eine neue Aufstellung der Grabenposten wird angeordnet. Regen verhindert die Arbeit im Gras.

Eintrag der Nonne vom 8.06.1915: Die Schlacht geht weiter. Gestern habe ich zwischen 8 Uhr und 9 Uhr 271 Kanonenschüsse gehört .... Ein Offizier sagte heute morgen zu mir. „Schwester, Frankreich hat fast die ganze Welt auf seiner Seite aber Deutschland hat auf seiner Seite Gott und den Himmel. Ja Gott ist gerecht, fuhr er fort, daher kann er den Sieg nicht einem Volk geben das ihn verjagt hat und das einen Freimaurer wie den General Joffre am Kopf seiner Armee hat."
„Ja mein Herr" habe ich geantwortet. „Gott ist gerecht, und daher lässt er den Urheber dieses schrecklichen Massakers, das seit neun Monaten unter seinen Augen andauert nicht ungestraft"
„Und wer ist diese widerwärtige Person eurer Ansicht nach Schwester?"
„Euer Kaiser, mein Herr" antwortete ich und zog mich zurück.
Mittwoch, den 9. 6. 1915: Ich korrespondiere morgens, nachdem ich die Kirchenzeitung gelesen hatte. Die Artillerie beschießt Ferme Attiche. Wir beobachten.

- 1. Schuss zu weit.
- 2. Schuss links über den Schützengraben.
- 3. und 4. Schuss zu weit.
- 5. Schuss links Ecke der Ferme.
- 6. zu weit.
- 7. gut: Mitte der Vorderfront der Ferme.
- 8. Ein Baum rechts nahe der Ferme stürzt.

Donnerstag, den 10. 06. 1915: Schanzarbeit. 2 Balken, je 20 cm dick, kreuzweise legen, 50 cm Erde, kreuzweise übereinandergelegte Faschinen (Strauchbündel), 50 cm Erde, 30 cm Steine, 30 cm Erde und Gras. Fuchs bringt abends die Nachricht, dass er Theißen ablösen soll, der zum Bataillon muss.
Nach Mittag kommen Schmitz und Theißen zum Beobachten des Schießens der Artillerie auf die Ferme Attiche (siehe oben) . Nach dem Schießen dürfen wir den 3. Abschiedsskat spielen bis 5 Uhr. Später ist starker Regen. Nachts um 4 Uhr revidiere ich sämtliche Posten. Gespräch mit Elsinghorst.

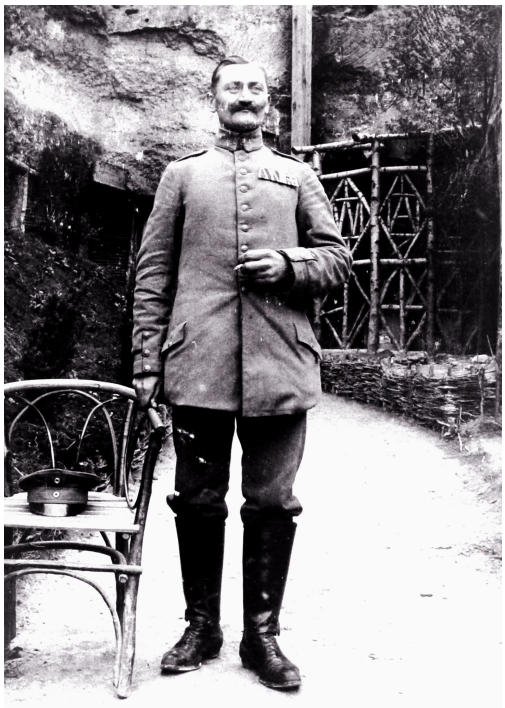


Abb. 4.16 – Feldwebel Fuchs. 4. Kompanie L.I.R 53 im Jahre 1915

Freitag, den 11. 6. 1915: Moellecken und Graff kommen wie immer herauf. 10 Uhr 30 bin ich wieder allein, schreibe mein Buch bei und korrespondiere. Der Oberst kommt durch die Stellung. Nachmittags kommt Schmitz zu mir, wir telefonieren Braun, und nachher kommt auch noch Buschmann zum Kartenspielen. Ich gewinne die 5 Flaschen Bier.
In der Nacht schießt Koch eine Leuchtkugel ab, worüber die links an der Straße drahtziehenden Pioniere am nächsten Morgen sich beschweren.
Samstag, den 12. 6. 1915: Kurz vor Mittag kommt der Oberst und geht mit mir durch den Schützengraben. Am Tage vorher sagte der Oberst: „Wenn ein höherer Vorgesetzter kommt, dann zeigen Sie: Hier haben wir schon angefangen und wollen alles ebenso machen.“ Lächelnd fuhr er fort: „Höhere Vorgesetzte sind ja unsere schlimmsten Feinde.“ Nach dem Essen wasche ich mich gründlich und wechsele die Wäsche. Am Nachmittag kommen Moellecken und Graff zum Skatspiel.

Sonntag, den 13. 6. 1915 Morgens um 3 Uhr revidiere ich die Posten. 4 Mann sind ausgetreten. Um 10 Uhr holen mich Schmitz und Buschmann aus dem Bette. Die Nacht hatte ich schlecht geschlafen.
Mit Schmitz spiele ich 66. Nachmittags kommen Moellecken und Graff. Dann bin ich von 6 Uhr ab allein. Abends kommt Fuchs zurück. Nachts revidiere ich die Posten.
Montag, den 14. 06. 1915: Morgens kommt der Oberst in die Stellung. Am Nachmittag von 5,30 bis 6 Uhr beschießt unsere Artillerie die Ferme Attiche und den benachbarten Frontabschnitt. Vorher und nachher 66-Spiel mit Schmitz. Abends beginnen wir mit dem Ausbau eines 2. Ausganges an unserem Unterstände. Ein solcher war nötig für den Fall, dass der 1. Ausgang durch einen

Granattreffer verschüttet würde.
Donnerstag, den 17. 06. 1915: Am Abend vorher erhielt ich einen Brief meiner Frau: Ich solle in Urlaub kommen, wenn alle kämen.
Abends tranken wir bei Leutnant Graff eine Erdbeerbowle. Ich bekomme zum Schluß einen Wortwechsel mit Herrn Graff. Zum Teile beruhte er auf einem Missverständnis. Er warf mir vor, dass ich durch meine „Tapferkeit“ die Leute gefährde. Ich protestierte scharf dagegen.
Freitag, den 18. 06. 1915: Morgens um 10 Uhr 15 kommt der Divisionskommandeur und tadelt scharf die neue Stellung bei Block 9a. Über diese Stellung hatte ich mich auch schon mit Leutnant Graff auseinandergesetzt.
Nachmittags, Brief schreiben an meine Frau.
Samstag, den 19. 06. 1915: Morgens um 3 Uhr Revision der Wachen und Posten. Der Oberst wünscht am Vormittag den Beobachtungsposten bei Block 8a auf einem Baum. Fuchs macht die Leiter.
Nachmittags Skat mit Braun und Rabe. Von meinem Kollegen Schumacher erhalte ich ein Paket - Abends Feuerüberfall auf die Ferme, ein großartiges, schauerliches Schauspiel. Auch bei uns wird ein Mann leicht verwundet.
Die Champignonzucht in Kalksteinhöhlen. Wie der Abbau des Kalksteins die „Schlucht“, den „Kessel“ und die „Höhle“ hervorgebracht hat, so war im Lauf der Jahrhunderte eine lange Reihe großer Räume mit harter Kalksteindecke entstanden. Diese wurden zur Champignonzucht benutzt, da Pilze auch im Dunkeln wachsen. Die deutsche Besatzung hat die Champignons verspeist und die leeren Räume als bombensichere Arsenale benutzt.

Sonntag, den 20. 06. 1915 Schöner, stiller Sonntagmorgen. Abends Skat im Tale mit Graff, Moellecken und Rabe.
4 Schuss auf die Ferme.
Montag, den 21. 06. 1915: Morgens kommt eine Haubitzenbatterie. Ich helfe ihr, geeignete Beobachtungsstellen aussuchen. Zum Richten der Geschütze wird ein Punkt vor dem Geschütze festgelegt; der Winkel des Kanonenrohrs mit der Nordrichtung bestimmt den Schusswinkel.
Mittwoch, den 23. 06. 1915
Die Haubitzenbatterie schießt sich morgens ein.
Mit Leutnant Heining gehe ich zu Graff hinunter. Frühschoppen, gemeinsames Mittagessen. Nachmittags Skat. Um 5 Uhr gehe ich wieder nach oben. Abends wird erhöhte Aufmerksamkeit befohlen.
Donnerstag, den 24. 06. 1915: Die Franzosen haben das Drahthindernis erneut verstärkt. Am Abend vorher melde ich es v. d. Planitz. Er meint: „Das ist ja sehr interessant.“

Moellecken und Graff fahren in Urlaub. - 50 Patronen beim Maschinengewehr sind fort. Krasenbrink wird wegen des Ernteurlaubs zum Ersatzbataillon versetzt. Abschieds- 66-Spiel.
Freitag, den 25. 06.1915: Krasenbrink rüstet sich zum Abgang. Mittagessen im Tal. Leutnant Esch wird „Kompanieführer“.
Die Franzosen schöpfen nach dem Regen das Wasser aus ihrem Graben. Das hört sich possierlich an. Nachts gehen Brok und Cosin als Patrouille heraus. Ich höre im Hohlweg das Husten des französischen Postens. In der Nacht regnet es.
Samstag, den 26. 06. 1915: Ich schicke meiner Tochter Annemarie zum Geburtstag ein auf selbst geschnittenem Holz gemaltes und mit Baumrinde umrahmtes Bild der Ferme Attiche.
Ein kurzer Bericht über Leben und Sterben des guten Kameraden F., des Schöpfers dieses Bildes folgt weiter unten.
Der bombensichere Beobachtungsstand bei Block 9 muss niedriger gelegt werden. Ich arbeite im Unterstande an der Hyperbolischen Geometrie.

Sonntag, den 27. 6. 1915 Ein stiller Tag. Morgens arbeite ich an der Hyperbolischen Geometrie. Mittagessen unten. 5 - 7,30 Uhr Skat mit Rabe und Braun.
Montag, den 28. 06. 1915
Brief an Schwager Heinrich über die Angelegenheiten unserer Düsseldorfer Verwandten.
Nachmittags Skat mit Braun und Rabe. Abends Karl May: „Weihnachten“.
Dienstag, den 29. 06. 1915:
Arbeitsplan:

- Erster Graben soll verteidigungsfähig werden!
- Am bombensicheren Unterstand 2 Klingeln anlegen!
- Zweiten Graben ausbauen!
- Ebenso das Kernwerk!

Mittagessen unten. Karl May. Skat mit Rabe und
Braun. Abends trinke ich mit Fuchs 3 Flaschen Bier. Nachts 3 Uhr Revision der Posten.
Mittwoch, den 30. 06. 1915: Um 9 Uhr werde ich heruntergerufen, der Bataillonskommandeur wünscht die Zugführer zu sprechen.
8 Stunden hat jeder Mann zu wachen oder zu arbeiten. Nachmittags Skat wie die Tage vorher. Abends mächtiger Regen. Block 7b wird bezogen.

Siegfrieden vA Im Jahr 1915 verbanden sich Herren der rheinisch, westfälischen Schwerindustrie mit dem alldeutschen Verein und der konservativen Professorenschaft. Sie alle waren der Meinung die „wackeren“ deutschen Soldaten hätten herrlich im Felde gesiegt. Das Militär vernebelte die wahre Lage. „Die Psyche unseres Volkes ist während der letzten 25 Jahre ... durch Renommisterei vergiftet“ meinte der Kanzler Bethmann Hollweg(Siehe Ullrich, *Sie nervöse Großmacht 1871 -1918*, Seite 425). Nun durfte das auserwählte Volk der Deutschen auch die Früchte ihrer „herrlichen“ von Gott geschenkten Siege ernten. Sie hatten Angst, dass der Kanzler ,- nachdem die Fronten festgefroren waren-, einen vernünftigen Frieden aushandelte. Sie wollten einen Siegfrieden. Sie bestanden auf einem Frieden, der den Raub weiter Landschaften des Feindes festschrieb. Sie glaubten den sozialen Frieden in Deutschland nur erhalten zu können, indem man die Arbeiter mit gestohlenem Gut fütterte. So sagte der Krupp Direktor Alfred Hugenberg in einem Gespräch mit dem kommandierenden General von Gayl „Die Arbeiter, die aus dem Kriege zurückkommen, werden mit großen Ansprüchen an die Arbeitgeber herantreten, und wenn nicht auf der Grundlage eines großen Zuwachses an Gebiet und wirtschaftlicher Kraft auf dem Gebiete der Lohnfrage in weitherziger Weise verfahren werden kann, dann wird es zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern einen fürchterlichen Kampf geben.“ Wahrlich der Krieggott als sozialer Friedensengel.
Zwar forderten die Sozialdemokraten immer wieder die Versicherung, dass der Krieg ein reiner Verteidigungskrieg sei. Aber sie konnten und wollten gegen die geballte Macht aus Geldadel und Professoren nicht ankommen. Sie ängstigten sie sich sehr, als vaterlandslose Gesellen bezeichnet zu werden. So blieb ihr Ruf nach Frieden überhörbar.
Einer der eifrigsten Vertreter der Raubrittermoral war der evangelische Theologe Reinhold Seeberg. Er schrieb im Juni 1915 die sogenannte *Intellektuellen-Eingabe* und ließ sie unter der besseren Gesellschaft zur Unterschrift kursieren. In kurzer Zeit hatte er 1347 Unterschriften gesammelt. 352 Unterschriften stammten allein von Professoren.
Unter anderem schreibt der Vertreter der heiligen Schrift seinem Manifest folgende markigen Sätze.
„Jetzt aber genügt uns ... die bloße Abwehr nicht mehr.... Nunmehr wollen wir gegen eine Wiederholung eines solchen Überfalles von allen Seiten, wir wollen gegen eine ganze Kette von Kriegen, wider etwa von neuem erstarkende Feinde mit allen Kräften uns schützen. Und wir wollen uns so fest und so breit auf gesicherten und vergrößerten Heimatboden stellen, dass unsere unabhängige Existenz auf Geschlechter hinaus gewährleistet ist.... “.
Er stellte unter anderem die Forderungen auf: „

1. Frankreich: Wir müssen dieses Land um unseres eigenen Daseins willen politisch und wirtschaftlich rücksichtslos schwächen und unsere militärisch-strategische Lage ihm gegenüber verbessern.. . .
2. Belgien – Belgien . . . müssen wir. . . politisch-militärisch und wirtschaftlich fest in der Hand halten. . .
3. Russland - . . . Grenzwall und Grundlage zur Wahrung unseres Volkswachstums aber bietet Land, das Russland abtreten muß.. . .

„
Der Inhaber des Lehrstuhles für neutestamentarische Exegese Reinhold Seeberg fordert gegen die Slavengefahr große Annexionen im Osten. Er nimmt die Lehre vom Volk ohne Raum vorweg. Für die Unterzeichner aus der Fakultät der protestantischen Theologie galt das Wort Luthers „sola scriptura“. Allein die heilige Schrift wollten sie zu Rate ziehen. In der Bergpredigt Mattäus 5.5 steht ja auch „Selig, die grobe Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben.“ Oder hatte sich der Mann Gottes, Reinhold Seeberg verlesen?

4.7 Juli 1915

Samstag, den 3. 7. 1915: Fahrt mit Dederichs nach Noyon. Ich verlebe den Tag in Noyon. Abends 10 Uhr Heimfahrt mit Hofmann, van den Bruck und Stephan. Letztere kommen aus Urlaub. In der Stellung höre ich, das Esch versetzt wird.

Sonntag, den 4. 7. 1915 Morgens gebe ich Esch das Geleit. Umzug bei Oberleutnant Niemann. Am Abend vorher war bei Noyon ein deutscher Flieger zum Absturz gebracht worden. Feldwebelleutnant ist verwundet oder tot in französische Hände gefallen.
Montag, den 5. 7. 1915: Morgens um 6 Uhr Ansetzen der Arbeiter. Den ganzen Tag wird tüchtig gearbeitet. Nachmittags wollen wir Karten spielen. Da muss ich zum Bataillonsführer hinunter. Vorher Rücksprache mit Kendler. Eine Stunde Karten.- Schussfeld verbessern. Buch beischreiben.
Dienstag, den 6. 7. 1915: Morgens Arbeiter ansetzen. Mittagessen mit Hauptmann Wagner. Vorher Meldung über die Patrouille Ihle - Sitzmannski im Hohlweg.
Wehrmann Ihle, von Beruf Bergmann, war und ist ein guter, fleißiger, strebsamer und tapferer Mensch. So wurden wir bald gute Freunde und sind es noch heute. Die ersten Patrouillengänge hat er unter meiner Führung gemacht. Er wurde dann Führer eines ständigen Patrouillenkommandos.

So wurde er der Erste, der in unserem Regiment das Eiserne Kreuz I. Klasse erhielt, das ihm der kommandierende General unseres Korps persönlich überreichte .
Ihles Bewährung im Kriege hat ihm dann auch in seinem Friedensberufe als Bergmann Förderung gebracht.

Abb. 4.17 – Gefreiter Ihle (rechts) mit dem E.K.I am 6.07.1915

Mittwoch, den 7. 7. 1915: Der Bataillonsführer geht durch die 2. Stellung und ist zufrieden. Ansetzen der Arbeiter an Block 9b. Hernach kommt der Oberst und spricht Anerkennung für Ihle aus. Ich glaube, noch eine Strecke mitgehen zu müssen und äußere, dass es mir genug Verbindungsgräben zu sein scheine.
Schwerer Anstauch:
„Es ist eine Ungehörigkeit, seinem Vorgesetzten Privatansichten vorzutragen, wenn man nicht darum gefragt worden ist.“ So ungefähr wies er mich mit Recht zurecht. Mittagessen unten. Nachmittags Gang durch die Kernstellung wegen des Verbindungsgrabens.
Für einen Betonunterstand des Maschinengewehres muss ein passender Platz gesucht werden. Hahn zieht nach oben.

Sonntag, den 11. 7. 1915 In der Nacht gingen Mack und Poppner Patrouille. De Vries hörte einen merkwürdigen Schrei. So sind wir alle unruhig. Rusch, Brock und Heumann wollen um 1/2 3 Uhr gerade aufbrechen, um nach der Patrouille zu suchen, da kommt sie wohlbehalten zurück, und alles ist in Ordnung.
Morgens und nachmittags hole ich den versäumten Nachtschlaf gewissenhaft nach, bis Schmitz, Hannen und Moellecken zum Skat kommen.
Abends geht einem unserer Posten ein Schuss durch die Zeltbahn über seinem Kopfe. Ludwig schießt auf oder durch den Schutzschild eines französischen Postens.
Montag, den 12. 7. 1915: Morgens Schanzarbeit und Mathematik. Nachmittags Viererskat mit Moellecken, Graff und Schmitz.
Abends ist Hahn, meinem Putzer, unwohl. Ich habe Schmerzen im Kreuz.
Dienstag, den 13. 7. 1915: Die Kreuzschmerzen sind stark. 3 mal einreiben. Starker Regen.
Mittwoch, den 14. 7. 1915: Die Nacht, bei stärkeren Wachen, bleibt ruhig. Am Nachmittag ziehe ich nach unten um. Abends Skat mit Graff und Ruppe.
Donnerstag, den 15. 7. 1915: Morgens gehe ich zum Stabsarzt. Meine Schmerzen sind rheumatischer Natur. Ich plaudere mit dem Herrn Stabsarzt sehr lange. Zum Mittagessen komme ich zu spät. Abends Skat mit Graff, Schmitz und Ruppe.
Samstag, den 17. 7. 1915: Es regnet. Ich bleibe im Unterstande, während Graff und Specht durch die Stellung gehen. Abends kommt die Nachricht von der neuen Offensive Hindenburgs.

Sonntag, den 18. 7. 1915 Stiller Vormittag, Korrespondenz, Fahrplan Studium, denn der Urlaub naht, nachmittags und abends Skat.
Montag, den 19. 7. 1915: Besuch bei der 2. Kompanie, wo Offizierstellvertreter Heise (?) verwundet worden ist. Besuch bei Trautwein und Brüninghaus. Nachmittags photographieren .
Dienstag, den 20. 7. 1915: Ich kann meinen Urlaub antreten. Ich bestelle den Wagen auf den nächsten Nachmittag. Skat.
Eintrag der Nonne vom 20 Juli 1915: Um 1 Uhr wurde der folgende Anschlag in der Stadt plakatiert. „Auf höhere Anordnung müssen alle männlichen Einwohner von Noyon ab dem Alter von 12 Jahren sämtliche deutschen Offiziere grüßen indem sie ihr Haupt entblößen. ... Dabei sind auch Offiziere im Auto zu beachten“ ...
Verwundete kommen im Theater an. Unter ihnen ist ein Offizier, dessen rechten Arm eine Granate zerfetzt hatte. Er musste sofort amputiert werden. ...

Abb. 4.18 – Leutnant Dieck im Juli 1915

Zahlreiche Truppen marschieren durch Noyon in Richtung Attiche, wo bald eine Schlacht stattfinden wird (Siehe Eleuthere, *L'occupation allemande de Noyon 1914-1917*).

Mittwoch, den 21. 7. 1915: Mittags Abfahrt nach Noyon. Dort kaufe ich, so gut ich kann, Mangelware der Heimat für Küche und Haus in bescheidenen Mengen: Fliegenfänger, Bouillon und Suppenwürfel, Würstchen und Wurst, Kohl und Blumenkohl. Da die Abendzüge nicht passen, bleibe ich in der Nacht noch in Noyon.

Eintrag der Nonne vom 21.Juli 1915: Mehrere Kinder von 12 und 14 Jahren

Abb. 4.19 – Geschütz in Stellung Loermont Frühjahr 1915

haben einen deutschen Offizier nicht gegrüßt. Man hat sie zum Rathaus geführt und dort gezwungen ein Mannequin ehrenvoll zu grüßen, das mit der Uniform eines deutschen Offziers verkleidet war (wie bei Wilhelm Tell vA).
Um 6 Uhr Abends schickte man uns einen blutüberströmten Zivilisten. Den Unglücklichen hatte ein Granatsplitter in der Brust getroffen. Sein Arm war zerfetzt. Er musste amputiert werden. Wenig später stirbt er. Gegen 8 Uhr Abends wird in der Umgebung der Stadt heftig gekämpft. Während der ganzen Nacht explodieren die Granaten und Schießereien sind zu hören. Wir sind niedergeschmettert.

Friedensappell von Benedikt dem XV vom 28.Juli (vA) Ich würde gern wissen, ob Wilhelm im Urlaub den folgenden Friedensappell des Papstes Benedikt XV kennengelernt hat. Er wurde von Benedikt am 28 Juli veröffentlicht. Ist er auf den Kanzeln verlesen worden?

Benedikt XV apostolisches Schreiben an die im Kriege sich befindenden Völker und ihre Leiter: Nachdem wir; obgleich unwürdig; als Nachfolger des milden Papstes Pius X auf den Thron des Apostelfürsten berufen wurden, in welchem der Schmerz über den Bruderkrieg, kurz vorher entflammt, sein heiligmäßiges und wohltätiges Leben abgekürzt hat, fühlen auch wir, wenn wir unsere Blicke auf die blutgetränkten Schlachtfelder wenden, den

Schmerz eines Vaters, welcher sein Haus verwüstet sieht und unbewohnbar gemacht wurde von einem verheerenden Orkan.
... Und denken mit unaussprechlichem Schmerz an all unsere jugendlichen Söhne, welche zu tausenden und abertausenden vom Tode hinweggeraubt wurden, fühlen wir in unserem Herzen, erfüllt von der Liebe Christus des Herrn, den ganzen Schmerz der Mütter und der vorzeitig verwitweten Frauen und das untröstbare Jammern der ihres Vaters zu früh beraubten Kinder. Im Geiste nehmen wir immer teil an dem Schmerze unzählbarer Familien und wohlerkennend unsere uns gemäß unserer erhabenen Sendung auferlegten Pflicht, nämlich der Mission des Friedens und der Nächstenliebe, haben wir uns fest vorgenommen unsere ganze Tätigkeit und unsere ganze Autorität für die Versöhnung der kriegführenden Völker einzusetzen, und so haben wir auch feierliche Gelübde dem göttlichen Erlöser gemacht, welcher um den Preis seines kostbaren Blutes alle Menschen unsere Brüder erlösen wollte.
Und Worte des Friedens und der Liebe waren unsere ersten, welche wir an die Völker und Leiter derselben als oberster Seelenhirte richteten. Aber leider blieb unser Rat, liebevoll und dringend als Vater und Freund unerhört. Und wenn sich in unserem Herzen der Schmerz vermehrte, so verminderte sich nicht unser Vorsatz und vertrauensvoll nahmen wir unsere Zuflucht zu Gott dem Allmächtigen, welcher in seiner Hand hat sowohl die Herzen als auch die Gedanken der Untertanen und der Könige, erflehend von ihm die Beendigung des ungeheueren Unglücks. Alle Gläubigen wollten wir mit uns in innbrünstigsten Gebete vereinigen und um die Erhörung dieses Gebetes zu erflehen wollten wir dass dasselbe vereint werde mit Ausübung einer christlichen Buße. Aber heute an dem traurigen Jahrtage des Ausbruches des Krieges flehen wir umso heißer zu Gott, dass dem grausamen Kriege ein Ende gesetzt werden möge, erflehen aus ganzem Herzen den Frieden.
Möge dieser unser Friedensruf das Waffengeklirr übertönen, und die nun im Kriege sich befindenden Völker und ihre Leiter erreichen, damit sowohl die einen wie die andern den milden und aufrichtig gemeinten Ratschlägen folge leisten mögen.
Im Allerheiligsten Namen des Allmächtigen unseres göttlichen Vaters, und um des kostbaren Blutes Jesu Christi willen, für die Erlösung der Menschheit vergossen, beschwören wir euch; o Herrscher der nun im Kriege sich befindlichen Völker, endlich diesem entsetzlichen Kampfe ein Ende zu bereiten, welcher seit einem Jahr Europa entehrt. Denn es ist ja Bruderblut; welches zu Wasser und zu Land vergossen wird. Die schönsten Landstriche Europas, dieses herrlichsten Gartens der Welt sind bedeckt mit Toten und angehäuft von Ruinen, wo noch vor kurzem Handel und Industrie sowie der Ackerbau blühten da tönen jetzt dröhnend die Geschütze nicht verschonend Dörfer und Städte sondern über-

all nur Tod und Elend säend. Ihr aber habt vor Gott und den Menschen die fürchterliche Verantwortung für Krieg und Frieden wir flehen euch an erhört die väterliche Stimme des Stellvertreters des ewigen und höchsten Richters, welchem auch ihr Rechenschaft ablegen müsst, sowohl über die öffentlichen als auch über euere privaten Taten.

Die großen Reichtümer mit welchen Gott der Schöpfer die Euerer Leitung unterworfenen Länder ausgestattet hat erlauben euch den Kampf fortzusetzen aber um welchen Preis? Es antworten aus den Gräbern tausend und abertausende Stimmen der jungen Männer die täglich auf dem Schlachtfelde sterben, es antworten die Ruinen so vieler Städte und Dörfer und Kunstwerke welche wir der Frömmigkeit und dem Genie unserer Vorfahren verdankten. Und diese vielen bitteren Tränen vergossen fast in jedem Heim oder zu Füßen der Altäre, wiederholen nicht auch sie dass groß ist ja zu groß der Preis des täglichen Kampfes?

Man möge auch nicht sagen dass der ungeheuere Streit nicht ohne Waffengewalt beigelegt werden kann. Man möge von vornherein einsehen, dass die Nationen nicht sterben und daher absehen von dem gegenseitigen Vorsatz sich zu vernichten: die Nationen erniedrigt und gedemütigt, ertragen mit Widerwillen das aufgezwungene, bereiten sich aber vor auf Widereroberung und verbreiten von Geschlecht zu Geschlecht Hass und Rache. Warum nicht von nun ab mit Gerechtigkeit die Rechte und gerechten Aspirationen der Völker prüfen und abwägen?

Warum nicht mit frischem Mute einen direkten oder indirekten Meinungsaustausch herbeiführen zum Zwecke der Prüfung dieser Rechte oder Aspirationen, um so dem ungeheueren Kriege ein Ende zu bereiten, so wie man es auch tat in anderen ähnlichen Umständen? Gesegnet sei derjenige, welcher zuerst den Palmzweig erheben wird und seinem Feinde die Rechte darbieten wird zugleich ihm annehmbare Friedensbedingungen anbietend; denn das Gleichgewicht in der Welt und der gedeihliche und sichere Friede der Völker beruhen hauptsächlich auf gegenseitigem Wohlwollen und auf der Hochachtung der gegenseitigen Würde und Rechte vielmehr als auf großen Heeren und gewaltigen Festungen.

Das ist der Friedensruf, der um so lauter tönt an diesem traurigen Jahrtage und wir laden daher alle die Freunde des Friedens sind ein, uns die Hand zu reichen um das Ende des Krieges, welcher Europa in ein weites Schlachtfeld verwandelt hat zu beschleunigen. Möge Christus der Herr von Mitleid bewogen nach so fürchterlicher Plage die Morgenröte des Friedens leuchten lassen! Mögen bald zu Gott dem Herrn dem Geber alles Guten Dankgebete emporsteigen, für die Wideraussöhnung der Staaten, möchten die Völker in brüderlicher Liebe vereint den edlen Wettstreit um Künste und Wissenschaften sowie des Handels wiederaufnehmen. Und nachdem das Recht eines jeden wiederhergestellt ist

mögen sie sich von nun ab entschließen Streitfragen nicht mehr dem Schwerte zur Entscheidung zu überlassen, sondern durch Recht und Gerechtigkeit mögen sie entschieden werden, nachdem dieselben mit Ruhe und Mäßigung vorher diskutiert wurden. Und das wahrhaftig würde euere schönste und ruhmreichste Eroberung sein!

In der sicheren Hoffnung, dass durch solche Vereinbarungen bald wieder der Welt der langersehnte Friede gebracht werde erteilen wir aus ganze Herzen all denjenigen die unserer Hirtensorge anvertraut sind den hl. apostolischen Segen, und auch für diejenigen, welche nicht der hl. römischen Kirche angehören bitten wir den Herrn, dass er sie mit uns vereinigen möge im Geiste der vollkommensten Nächstenliebe.

Gegeben zu Rom im Vatikan, am 28 Juli. 1915.

BENEDICTUS PP. XV

Karl Kraus hat in „Die letzten Tage der Menscheit“ einen Teil der Enzyklika wie folgt übersetzt.

„Im heiligen Namen Gottes, unseres himmlischen Vaters und Herrn, um des gesegneten Blutes Jesu willen, welches der Preis der menschlichen Erlösung gewesen, beschwören wir euch, die ihr von der göttlichen Vorsehung zur Regierung der Krieg führenden Nationen bestellt seid, diesem fürchterlichen Morden, das nunmehr seit einem Jahr Europa entehrt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zur See vergossen wird. Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen besät .... Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung für Frieden und Krieg.“

1931 las Kurt Tucholsky diese Enzyklika und prägte daraufhin den Satz „Soldaten sind Mörder“.

Georges Clemenceau nannte Benedikt einen Papst der Boches. In der konservativen Zeitung wird am 1. August 915 dieser Aufruf des Papstes veröffentlicht. Ludendorff nannte ihn einen Papst der Franzosen und die Engländer, bei denen es kaum Katholiken gab, beteten in ihrer Staatskirche weiter für den Sieg von König und Vaterland.(Siehe Jürgs, *Der kleine Frieden im großen Krieg*) In allen Armeen wurde dafür gesorgt, dass diese Worte von Benedikt nicht bei den Soldaten, den Schlachtopfern ankam.

Allein die Sprache Benedikts ist wesentlich klarer und nicht so vernebelnd wie die der deutschen Bischöfe. Wer auch mal in der italienischen oder französischen Fassung dieses apostolischen Schreibens nachliest, wird sehen: Papst Benedikt hat noch viel klarer gesprochen als es die deutsche Fassung scheinen lässt.

So spricht er von einer „orrenda carneficina,“ einem schauerlichen Gemetzel, Schlächterei. Im deutschen ist das abgemildert zu „entsetzlichen Kampf“.

Sein Untergebener, sein Mitbischof am hohen Dom in Speyer, war eigentlich

bezahlt dafür die Lehre Christi zu verkünden: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber jemand tötet, soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein; und wer zu seinem Bruder sagt: Du Dummkopf!, soll dem Spruch des Hohen Rates verfallen sein; wer aber zu ihm sagt: Du (gottloser) Narr!, soll dem Feuer der Hölle verfallen sein.
Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe. Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist. “
Aber Faulhaber predigte lieber den „gerechten Krieg“. Er verglich seine Brüder im Glauben, die Franzosen mit den gottlosen Philistern. Dem Feldprobst, Militärbischof, Träger des Ritterkreuzes und Botschafter des alten Testamentes, dem Herrn Dr. Michael von Faulhaber hat dieser leidenschaftliche Friedensappel des Papstes sicher nicht gefallen. Als katholischer Bischof muss er das Schreiben auch in seiner Diözese Speyer in der Kirchenzeitung „der Pilger“ veröffentlichen.
Aber in der Ausgabe vom 8.ten August 1915 ziert die Titelseite des "Pilgers"folgendes Gedicht:

Ringsum der Feinde Heer
Zahllos wie Sand am Meer,
Der Franzmann, Ruß und Brit’,
Die kleinen Kläfer mit,
Und wir - in heißer Schlacht
Wir halten Fahnenwacht
Getreu bis in den Tod
Schwarzgelb und Schwarzweißrot!

...
Millionen laufen Sturm
und stürzen nicht den Turm
Sie schleppen Helfer her
vom roten gelben Meer,
Doch herrlich trutzt und stark
Die Wacht an unserer Mark -
Getreu bis in den Tod
Schwarzgelb und Schwarzweißrot!

Darauf folgen: Eine ölige Betrachtung über die „Vorsehung und Sünden“, ein

Artikel „Frankreichs Versündigung an Kirche und Christenheit“, Nachrichten aus den Pfarreien ....
Auf den letzten Seiten vor der Reklame und den Todesanzeigen wird dann auch das Schreiben des Papstes gedruckt.
Faulhaber und seine Diözesanen verhalten sich wie kleine Kinder. Von der Mutter - dem Papst - beim Raufen erwischt jammern sie:„Aber der Andere war schuld“, „Der Andere ist der böse Bub“.
Ürigens erscheint das Schreiben in der Arbeiter-Zeitung aus Wien, am Samstag den 31 Juli 1915 auf der ersten Seite.

Abb. 4.20 – Blick vom Seitenschiff ins Hauptschiff der Kathedrale von Noyon.

4.8 August 1915

Donnerstag, den 22. 7.bis Montag, den 2. 8. 1915: Urlaub.
Stephan holt mich in Noyon ab. Auf der Rückreise kaufte ich mir in Köln Nietzsches „Also sprach Zarathustra“. Als ich bis Aachen in dem Buch gelesen hatte, bedauerte ich diesen Buchkauf. Wer griechische Philosophie und griechische Mathematik wirklich kennt, der muss Nietzsche ablehnen.
Dienstag, den 10. 8. 1915:
Besuch bei Diepgen, nachmittags Skat. An diesem Tage kam ein Überläufer an der Schneise zur 10. Kompanie. Er sagt aus, die Franzosen glaubten nicht mehr an den Sieg. Wenn Angriff befohlen würde, würde gemeutert. Überläufer im Kriege freundlich aufzunehmen, gebietet die Klugheit. Wenn es Mussfranzosen, Fremdenlegionäre oder Afrikaner waren, waren sie mir nicht unsympathisch.
Mittwoch, den 11.08.1915: Es ist mein Hochzeitstag. Autofahrt nach Thiescourt, Beichten und Kommunion.
- Umtrunk im Kasino, Skat mit Schmitz.
Donnerstag, den 12.08.1915: General-Leutnant Sack [66]besichtigt die Stellung. Nachmittags Skat mit Schmitz. Abends Zeitunglesen.

Sonntag, den 22. 8. 1915 Gewehrrevision bei meiner Kompanie. Ich will mir die Gewehre meiner Leute vorher in der Höhle ansehen. Meine Leute sind aber schon zum Besichtigungsort abgerückt. Nachmittags Skat mit Schmitz, abends Zeitunglesen.
Montag, den 23. 8. 1915: Morgens Studium, nachmittags Skat und Studium. Vortrag von Brüninghaus, über Gasangriffe. Abends Skat.
Diese unterhaltenden oder belehrenden Beschäftigungen wurden vom bösen Feinde in übelster Weise morgens früh und nachmittags 1/2 6 Uhr durch kombinierte Minen- und Artillerie-Uberfälle gestört. So oft eine Mine explodiert war, folgte Schrappnell- oder Artilleriefeuer. 2 Leute der 5. Kompanie wurden getötet, Herdam verwundet. Die Unterstände waren noch nicht fest genug gewesen.
Mittwoch, den 25. 8. 1915: Morgens Aufsicht bei der Arbeit. Besuch des Denkmals der 53er, das von Angehörigen unseres Regimentes unmittelbar hinter der Front zur Erinnerung an die gefallenen Kameraden erbaut wurde. - Nachmittags Skat mit Schmitz.
Donnerstag, den 26. 8. 1915: Morgens Unterhaltung mit Specht und Feldmann. Brest-Litowsk fällt. Nachmittags und abends Skat.
Freitag, den 27. 8. 1915: Morgens Baden und Buchbeischreiben. Nachmittags Skat. Der Mitspieler „bedient“ nicht und wird böse, als er das Versehen bezahlen soll.

Samstag, den 28. 8. 1915: Wir siedeln in die Stellung der 5. Kompanie um. Ich ziehe zu Leutnant Graff. Nachts stören Ratten.[67]
Lichtzeichen für Artillerie:
Weiß = Befehl Feuer.
Rot = Entfernung zulegen.
Blau = Entfernung verkürzen.
Grün = Entfernung verkürzen, (wie vorher)
2 weiße Raketen = Feuer einstellen"Das Zeichen wird fortgesetzt, bis das gewünschte Resultat eintritt.

Sonntag, den 29. 8. 1915 Graff und ich essen mittags im Unterstand. Abends Zeitunglesen. Es regnet durch die Decke.
Montag, den 30. 8. 1915: Morgens Briefschreiben. Korrektur des 1. Druckbogens im Felde. Abends Zeitunglesen.
Dienstag, den 31. 8. 1915: Der neue Kommandeur der 15. Landwehrdivision, Generalleutnant Sack, kommt in unsere Stellung. Er unterhält sich mit jedem Offizier.
Er fragt mich nach meinem Zivilberuf. Als er hört, dass ich Oberlehrer sei, fragt er mich nach meinen Studienfächern. Ich nenne Mathematik und Naturwissenschaften. Er antwortet: „Als Naturwissenschaftler haben sie wohl mancherlei Anregung hier im Felde,“ was ich gern bestätige.
Als der Divisionär seinen Rundgang fortsetzte, gehe ich durch den 2. Graben. Im Unterstand schreibe ich das Tagebuch bei und studiere bis Mittag.
Am Nachmittag muss ich den Bestand an Handgranaten in der Stellung prüfen. Das Kernwerk hat 5, Emdegang VII keine, Emdegang VI keine, Emdegang V keine Sandsäcke und keine Handgranaten. Der Handgranatenbestand in Kernwerk und 2. Gaben wird auf 48 Handgranaten ergänzt.

4.9 September 1915

Mittwoch, den 1. 9. 1915: Morgens bei der Gehaltszahlung ist der Zahlmeister zur angegebenen Stunde nicht da. Die 3. Kompanie hat bei der Löhnung 2 Tote.
Donnerstag, den 2. 9. 1915: Rundgang durch den 2. Graben. Brief - Korrespondenz. Mittags Skat. Die ganze Umgebung liegt unter schwerem Artilleriefeuer: Im Dorfe bleiben 2 Mann der 8. Kompanie tot, 2 werden schwer verwundet. 5 Mann werden im Regimentsgeschäftszimmer leicht verwundet.
In Grodnow sind die Westforts gefallen.

Freitag, den 3. 9. 1915: Rundgang durch den 2. Graben. Buch beischreiben, Regen, starkes Artilleriefeuer.
Samstag, den 4. 9. 1915:
Die üblichen Rundgänge durch die Gräben. Starkes Artilleriefeuer-Duell in unserer Nähe.

Sonntag, den 5. 9. 1915 Morgens Messe, vorher allgemeine Predigt in der Höhle. Kartenspiel. Spaziergang bis zum Steinbruch.
Montag, den 6. 9. 1915: Ich erhalte die 2. Korrektur des Aufsatzes und lese sie sofort. Buch beischreiben. Vorher Arbeitskontrolle.
Abschnittsbezeichnungen für die Artillerie:
f Waldrand nördlich von L'Écouvillon.
g Westrand des Attiche-Wäldchens.
h Waldrand östlich Attiche.
Dienstag, den 7. 9. 1915
Beaufsichtigung der Arbeit. Tags vorher am Nachmittag gegen 4 Uhr starkes Artilleriefeuer: Evers und Schwerzen werden verwundet. Nachmittags Vortrag von Major Haak über das Zusammenwirken von Artillerie und Infanterie.
Donnerstag, den 9. 9. 1915: Wir bekommen 56 Schuss auf unseren Graben. Während ich die nachstehende Übersicht notiere, setzt ein französischer Feuerüberfall ein.
Französische Artillerie
9a im Bois de Thiescourt. 1000 m ONO. Höhe 167
9b Abschnitt z
Straße L'Écouvillon-Elincourt Abschnitt 0
Geschütz 1 hinter Höhe 171 bei L'Écouvillon.
Geschütz 2 noch südlicher bei La Cens Ferme.
Geschütz 3 und 16 hinter La Carmoy Ferme.
Geschütz 15 hinter Attiche Ferme unmittelbar
Geschütz 4a hinter Attiche aber südlich der Straße Thiescourt-Ribécourt.
Geschütz 6 und 14 unmittelbar östlich des Ortes Möttigny.
Geschütz 13 halbwegs der Straße Montigny-St.- Amand.
Geschütz 7 300 m östlich St. Amand.
Geschütz 5 Straßenkreuz Thiescourt/Ribécourt und Orval/Ribécourt.
Nachmittags gehe ich baden. Unterhaltung mit Mabime (ob Mabime eine Sie oder Er war) darüber gibt weder mein Notizbuch noch mein Gedächtnis Auskunft. Nach dem Baden unterhielt ich mich beim Bier im Kasino mit Kamerad Strack.

Freitag, den 10. 9. bis 14. 9. 1915: Keine besonderen Ereignisse. Viel Feuer von französischer Seite. - Morgens und nachmittags gehe ich einige Male durch den 2. Graben, wo Leute der 6. und der einen oder anderen von unseren Kompanien arbeiten. - Sonntagabend ist Brüninghaus bei uns, gemütlicher Umtrunk. - Montagnachmittags flüchtet Herr Ladiges unter französischem Artilleriefeuer zu uns. - Dienstagabends Regimentsbefehl über den 2. Urlaub.

Sonntag, den 19. 9. 1915 Moellecken verabschiedet sich. Predigt und Messe in der Steinhöhle.
Herr Brüning fragt brieflich bei mir an, ob ich nicht die Versetzung seines Sohnes in unser Landwehrregiment beantragen kann. - Ich teile ihm umgehend mit, dass ich gerne bereit sei, sein Anliegen dem Herrn Regimentskommandeur vorzutragen. - Sonst der übliche Tagesablauf.
Montag, den 20. 9. 1915: Es steht fest (Regimentsbefehl vom Tage vorher), dass ich in den „Kessel“ komme.
Mittwoch, den 22. 9. 1915: Buch beischreiben und Korrespondieren. Rundgang in der neuen Stellung, morgens und nachmittags.
Donnerstag, den 23. 9. 1915: Fahrt nach Noyon zum Zahnarzt.
Freitag, den 24. 9. 1915: Anordnung für den Wechsel der Stellung. Buch beischreiben.
Samstag, den 25. 9. 1915: Stellungswechsel im strömenden Regen. Alles geht gut.

Sonntag, den 26. 9. 1915 Stiller Tag im Kessel. Abends Unterhaltung mit Neu über „Schmuser“. Er erzählt von einem, der „Liebkind“ bei den Vorgesetzten (der Bank in B....) gewesen, eine Filiale bekam und bei der Mobilmachung in den falschen Zug eingestiegen war.
Ich spreche über Eigennutz und patriotischen Opfersinn[68]
Montag, den 27. 9. 1915: Die Franzosen werfen Minen. Ich antworte mit 2 Gewehrgranaten.
Die Kesselstellung: Der Kessel war, wie der Name andeutet, eine durch Abbau des Kalksteines in alten Zeiten entstandene kesselförmige Vertiefung.
Die Besatzung des Kessels bestand aus 1 Offizier und 5 Gruppen mit ihren Führern, insgesamt etwa 53 Mann. Sie waren in den Hohlräumen des Gesteins untergebracht. Bei Tag und Nacht mussten Posten am Eingang und am oberen Rande des Kessels in Schlupflöchern stehen, wo sie durch lebendiges Strauchwerk gegen Sicht geschützt waren.

Abb. 4.21 – Blick aus einer Höhle im Kessel im Jahr 2013

Die vom Feinde besetzte Ferme Attiche war nur etwa 50 m vom Kesselrande entfernt. So war höchste Aufmerksamkeit der Posten notwendig, um vom nahen und stärkeren Feinde nicht überrascht zu werden. So stand auch vor der „Höhle“ am Ende der „Schlucht“, dem Auffahrtsweg zum Kessel bei Tag und bei Nacht ein Doppelposten.
Im Kessel konnten wir fast nur in der Nacht arbeiten, weil der Feind bei Tage Einsicht in den Kessel hatte. 2 Telefonisten stellten die Verbindung mit dem Regimentsstabe sicher. 1 Sanitäter war bereit, bei Verwundungen erste Hilfe

zu leisten.
So habe ich mich im Kessel so sicher und wohl gefühlt, wie man als Soldat im Kriege es sich nicht besser wünschen kann.
Montag, den 27. 9. 1915: Beginn der Arbeiten. Anfertigung spanischer Reiter. Gang zu den Horchposten. Abends vorher wird die Gefahr eines allgemeinen Angriffs gemeldet und erhöhte Aufmerksamkeit befohlen.
Dienstag, den 28. 9. 1915: Tolles Artilleriefeuer. Dazwischen Minen. Ich antworte auf später nachgeschickte Minen mit einer Gewehrgranate.
Mittwoch, den 29. 9. 1915: Wehrmann Hogenkamp von der 10. Kompanie hat kein Schanzzeug. Morgens wird ein Blindgänger einer französischen Flügelmine in unserer Stellung gefunden. Ich sorge für ihre Entschärfung. Am Abend stellen wir spanische Reiter auf. Ihle liegt vorne an der Straße und bringt ein französisches Seitengewehr mit. Eine Leuchtrakete wird zu Beginn unseres Reitersegens von den Franzosen geworfen. Hinlegen! Dann bleibt alles ruhig. Abends kommt eine erneute Mahnung zu Wachsamkeit.
Donnerstag, den 30. 9. 1915: 16 Mann sind morgens gekommen, um in den ungefährdeten Bezirken der Kesselstellung zu arbeiten. Gegen 8 Uhr 30 sitzt einer im Unterstand und hat kaum was getan. Ich schlage laut Krach.
Nachmittags bekommen wir 64 Schuss auf den Kessel und dazu Minen. Der rechte „Flügelmann“ unserer spanischen Reiter war das Opfer dieser Kanonade. Nach 10 Uhr kommt der Oberst in die Stellung. Examen wegen der Wurfmaschine. Vom Blindgänger habe ich erzählt, von der Wurfmaschine weiß ich nichts mehr.
Aufstieg zum Stollenposten. Als wir am Kernwerk sind, explodiert eine Mine. - Abends besuchen wir probeweise die Stellung. Da fangen die Franzosen an, unziemlich zu knallen. Da breche ich meinen Rundgang ab.

4.10 Oktober 1915

Freitag, den 1. 10. 1915: Morgens kommt eine Arbeitskompanie von 16 Mann. 2 Mann kommen ohne jedes Schanzzeug. Ich mache Krach, weil (Unge)Ziefer nicht zu schweigen versteht. (Weisse hieß der junge, sonst adrette Mann.)
Nachmittags Probieren der Wurfmaschine. Nach einer Reihe blinder Probewürfe fliegt die Granate gegen den Baum. Abends geht Ihle mit Kosinksi los. Sie kommen mit 3 französischen Gewehren zurück.
Samstag, den 2. 10. 1915: Die Arbeiter kommen nicht richtig an, sie werden erst nachher von Rusch herangeführt. Mehrere Minen werden geworfen. Ihle schickt 2 Gewehrgranaten zum Feinde hinüber.
Abends setzen wir spanische Reiter. Ihle und Kosinski waren beim Oberst der

die Ferme stürmen will. Die Franzosen sind sehr aufgeräumt. In der Ferme ist es sehr lebhaft. Ich schicke darüber am anderen Morgen Meldung. Der Oberst wollte die Ferme durch Freiwillige überrumpeln. Auf Abraten von Graff steht er von dem Plane ab.

Sonntag, den 3. 10. 1915 Besprechung mit Graff, der dann dem Oberst abrät. Sehr große Stille. Abends kommen die Pioniere, um sich die 1000 M zu verdienen. Mach, Poppner und Juge schneiden vor der Ferme 4 Drähte durch.
Montag, den 4. 10. 1915: Wir schießen 3 Gewehrgranaten in die Ferme. Gegen 10 Uhr wird Lietzmannski durch eine Mine verwundet, während er von den Arbeitern im 1. Graben zu den Arbeitern im rechten Kernwerk geht. Die Verwundung scheint nicht schwer zu sein. Am Spätnachmittag wird ein Mann der 3. Kompanie an dem Waldweg nach L'Écouvillon tödlich verwundet.
Bei den Bergungsarbeiten der Leiche wird Baginski von der 1. Kompanie durch Schulterschuss verletzt. Leutnant Schrepper ist draußen. Die 12. Kompanie und 4/L 55 sollen und wollen mitwirken. Auch die Artillerie hilft. Es gelingt, den Toten zu bergen.
Am Abend nehme ich die Arbeiten im rechten Kerngang wieder auf und bekomme mehrere Granaten dorthin. Abbruch der Arbeit.
Dienstag, den 5. 10. 1915: Fahrt nach Noyon zum Zahnarzt. Die provisorische Plombe wird ersetzt. Mittagessen bei Rumigny. Beschwerlicher Rückweg im Dunkeln. 1. Batterie F. A. 60 kommt nach Noyon.
Mittwoch, den 6. 10. 1915: Alles bleibt still. 15 Offiziere wollen versetzt werden. Am Abend vorher kam der Oberst durch die Stellung.
Abends gehen Ihle, Kosinsksi, Mack, Poppner und Zeiser in Richtung auf L'Écouvillon vor. Sie finden im Felde vor dem Dorf die Uniform eines deutschen Soldaten[69].
Donnerstag, den 7. 10. 1915: Morgens ist Nebel. Ihle, Kosinski und Scheideck wollen die Leiche holen. Der Nebel hebt sich, und die 3 Kameraden müssen im Ackerfelde liegen bleiben. Der Kompanieführer schickt Essen am Abend. Die 3 Kameraden kehren wohlbehalten zurück.
Priesterbach hat ein Schild angefertigt. Mack, Poppner und Zeiser stellen dieses Schild in der Frühe des nächsten Tages an der Straße nach Ribécourt auf.
Freitag, den 8. 10. 1915: Am 8. 10. 15 besichtigte der Brigadekommandeur Generalleutnant Dallmer die Kesselstellung und trat in meinen Unterstand ein. Excellenz nimmt Platz und ich will die Papiere auf dem rohen Brettertisch zusammenschieben. Lassen Sie liegen! Lassen Sie liegen! „Was schreiben Sie denn da?“ - „Ich schreibe ein mathematisches Büchlein über 'Nichteuklidsche Geometrie' in der Kugelebene.“ - „Was ist das denn?“ - „Können Sie mir das

nicht ein wenig auseinandersetzen?“ - „Das ist nicht ganz einfach, Excellenz! Es dauert sicher eine Viertelstunde, mindestens aber 10 Minuten!“ - „Na! Dann 10 Minuten!“ Gesagt, getan. Excellenz hört mit größter Aufmerksamkeit zu und sagt:
„Ich habe ja längst nicht alles verstanden, aber ich kann mir nun doch einigermaßen etwas unter nichteuklidscher Geometrie vorstellen.“
Kugelebene vA: Man untersucht die Geometrie der Kugeloberfläche und vergleicht sie mit der Ebene. Durch zwei verschiedene Punkte einer Ebene geht genau eine Gerade. Durch zwei verschiedene Punkte der Kugeloberfläche geht genau ein Kreis, dessen Mittelpunkt der Kugelmittelpunkt ist. Ein solcher Kreis heißt Großkreis. Diese Großkreise auf der Kugeloberfläche übernehmen die Rolle von Geraden.
In der Kugelebenen mit diesen „Geraden“ gelten viele Sätze der euklidischen Geometrie nicht mehr. So ist beispielsweise die Winkelsumme in einem Kugeldreieck normalerweise nicht 180^0.

Sonntag, den 10. 10. 1915 Mittags Essen beim Kompanieführer. Skat. 66 mit Rosenkranz. Die Franzosen werfen Minen. Ich antworte mit 2 Gewehrgranaten. Ihle wirft vor Carmoye 3 Handgranaten in den feindlichen Schützengraben. Leider krepieren 2 von den 3 Granaten nicht.
Dienstag, den 12. 10. 1915 Der kommandierende General soll kommen. Zu uns kommt er nicht. Unser Oberst bekommt das Eiserne Kreuz I. Klasse. Ihle eine lobende Anerkennung.
Mittwoch, den 13. 10. 1915: Am Tage nichts Besonderes. Abends schießt ein französischer Posten auf Kosczinski. Er antwortet mit Flachschüssen in die Gegend, wo die Franzosen arbeiten, die Schießerei ist im Gange.
Donnerstag, den 14. 10. 1915: Wir stellen spanischer Reiter auf. Ein Franzose ruft:
„Guten Tag!“ Sickener ruft: „Attention!“ -
Abends Skat mit Graff.
Freitag, den 15. 10. 1915: Angriff Bulgariens wird bekanntgegeben. Bei uns nichts Besonderes.
Samstag, den 16. 10. 1915: Morgens machten wir spanische Reiter. Bei dieser Arbeit erhielt der Wehrmann van Laak einen tödlichen Schuss. Er brach mit dem Ruf „Ach Gott!“ zusammen, wie ein Kamerad hörte, als er dem Sterbenden beisprang. Wir alle hatten diesen liebenswürdigen Kameraden und besorgten Familienvater besonders gern.
Die nächsten Freunde des Toten nahmen ihm den Rosenkranz aus der Tasche und legten ihm um seinen Hals. Nach einem stillen Gebet trugen sie den Toten

ins Tal hinunter. Ich hatte nur wenige Schritte von van Laak gestanden, als ihn die tödliche Kugel traf.
Sofort machte ich mir Gedanken darüber, woher die tödliche Kugel gekommen war. Ich kam alsbald zu der Überzeugung, dass der Schuss aus dem kleinen Busch an dem Wege L'Écouvillon - Carmoye gekommen sein musste.
Es musste daher sofort eine Patrouille gegen diesen Busch eingesetzt werden, um den gefährlichen Feind zu erledigen. Ihle war am frühen Morgen mit Koscinski und Vogel ausgegangen, um im Niemandsland zwischen Freund und Feind Äpfel zu holen, die gerade reif und in großer Menge dort abfielen.
Ihle wird herbeigerufen und geht mit Koszinski gegen den Busch vor. Sie kehren aber ohne Resultat zurück.

Sonntag, den 17. 10. 1915 Ein nebeliger Tag. Wir beerdigen van Laak. Pfarrer Schiadder hält eine ansprechende Trauerrede. - Der Alltag geht weiter. Abends sitzen wir im Kasino zusammen. Wir denken und sprechen von dem Kameraden, den wir beerdigt haben. Das weitere Gesprächsthema des Tages ist die Ankunft von Prinz Eitel mit der 1. Gardedivision in Noyon.
Montag, den 18. 10. 1915: Die französische Artillerie schießt wieder, aber nicht auf uns.
Dienstag, den 19. 10. 1915: Auch wir bekommen einige Granaten.
Mittwoch, den 20. 10. 1915: Ich schicke nach mehreren kleinen Minen oder Handgranaten eine Gewehrgranate in den französischen Schützengraben. Das passt den Franzosen anscheinend nicht, sie werfen mit dicken Minen. Eine platzt vor Roth's Unterstand. Der Helm von Kowalewski wird durchbohrt. Sonst ging alles gut.
Donnerstag, den 21. 10. 1915: Morgens wird Ihle vor der Höhle durch das Stück einer Gewehr- oder Handgranate am linken Bein verletzt. Sonst nichts Besonderes.
Freitag, den 22. 10. 1915: Der Feldwebel kommt löhnen und ignoriert mich. Sonst nichts Neues.
Samstag, den 23. 10. 1915: 2 Handgranaten werden mit Wurfmaschine geworfen. 1 Versager. Die Zündvorrichtung wird in Ordnung gebracht. Dann klappt der Wurf. Es ist still. Am Abend wollen die Franzosen im „Backhäuschen“ der Ferme Attiche arbeiten. Das dulden wir nicht. Wir schicken 2 Granaten hin. Dann bleibt es still.

Sonntag, den 24. 10. 1915 *Montag, den 25. 10. 1915:* Der Franzmann wirft einige große Minen. Sonst keine wichtigen Ereignisse.

Dienstag, den 26. 10. 1915: Die Herren von der 12. Kompanie kommen, um sich unsere Stellung sorgfältig anzusehen, die sie nunmehr übernehmen sollen.
Mittwoch, den 27. 10. 1915: Beginn der Ablösung. Wir bringen das schwere Gepäck schon ins Tal hinab.
Donnerstag, den 28. 10. 1915: Ablösung. Alles geht gut. Ich sehe mir die Zugquartiere an. Abends Kneipe im Kasino, ich gerate mit der 3. Kompanie in einen Wortwechsel. Worüber, sagt das Notizbuch nichts. „Wilhelm der Streitbare“ hat wohl wieder seinem Spitznamen Ehre machen müssen. - Es ist allerdings nicht ganz ausgeschlossen, dass ich diesmal wirklich Recht gehabt habe. Die Notiz des folgenden Tages lautet nämlich folgendermaßen:
Freitag, den 29. 10. 1915: N. N. bittet um Entschuldigung. Abends trinke ich mit Theißen je 2 Flaschen Bier im Kasino. Dass diese meine Rechtfertigung zugleich meine Bierliebe verrät, ist wohl eine gerechte Strafe für mich, da ich das Laster der Bierliebe bis heute beibehalten habe und noch lange beibehalten möchte.
Samstag, den 30. 10. 1915: „Die Kaninchenangelegenheit kommt ins Rollen.“ So heißt es im Notizbuch. Was die Kaninchen damals verbrochen haben, weiß weder das Notizbuch noch ich. Vielleicht haben sie unsere Stellung irgendwo gefährlich unterwühlt.[70] Am Abend der übliche Umtrunk der Offiziere des Bataillons.

Sonntag, den 31. 10. 1915 Gottesdienst. Trübes Wetter, Unsere Burschen trinken viel, und der Ofen im Unterstände ist darüber traurig, er qualmt noch mehr als bisher. Wir lesen Zeitung bei Moellecken.

Abb. 4.22 – Ofen und Tisch im Unterstand

4.11 November

Sonntag, den 7. 11. 1915 Mittagessen in Thiescourt. Nach Cannectancourt zurückgekehrt spielen wir im Kasino Skat: Theißen, Kolfhaus, Lönne und ich.
In Thiescourt hatten wir das dort unmittelbar hinter der Front angelegte Regimentsdenkmal für die gefallenen Kameraden besucht. Zu ihnen kehrten unsere Gedanken auf der Rückfahrt und beim Kartenspiel zurück.
Dienstag, den 9. 11. 1915: Fahrt'nach Noyon. Um diese Zeit war die Verlegung des I. Bataillons nach Noyon. im Gange. Wir besuchten Ihle, der schon eine Zeit lang dort war. Er hält einen Vortrag über die Erlebnisse des 4. Oktobers. Allerlei Erzählungen von den Kämpfen in der Champagne gehen rund.
Mittwoch, den 10. 11. 1915: Ich habe etwas Katzenjammer. Nachmittags Appell im Ausrückanzug. Abends Regen. Daher wird der Übungsmarsch nach Vauchelles abgesagt.
Donnerstag, den 11. 11. 1915: Ich halte einen langen Schlaf. Nachmittags

gehe ich mit Kilper zum Kasino. Am Abend Buchbeischreiben.
Samstag, den 13. 11. 1915: Aufsicht beim Schanzen. Besuch bei der 7. Kompanie (Leutnant Strack). Abends gibt es ein Bowle.
Durch Meinungsverschiedenheit über den französischen „Angriff“ bei Moulin gerate ich mit Graff aneinander. Leider brachte diese Auseinandersetzung einen Missklang in die Freude über die neugebackenen Offiziere.

Sonntag, den 14. 11. 1915 Die Auseinandersetzung mit Graff wird beim Mittagessen fortgesetzt. Nachmittags übernehme ich freiwillig die Aufsicht bei den Schanzarbeiten.
Montag, den 15. 11. 1915: Aussöhnung mit Graff.

Kamerad Theißen wird schwer verwundet, ich bin blutscheu. Ich saß mit Theißen in unserem gemeinsamen Quartier, dem Hause einfacher, freundlicher Leute. Das Haus lag unmittelbar an der Hauptstraße des Dorfes Cannectancourt. Wir saßen an den beiden Enden des langen Tisches einander gegenüber, so dass jeder von uns durch ein Fenster auf die Straße schauen konnte. Th. dicht neben der Tür.
Wir hatten eine Tasse guten Kaffee getrunken und plauderten gemütlich von der Heimat und der Zukunft. . . . Da schlägt plötzlich wie der Blitz aus heiterem Himmel ein französische Granate mitten auf der Straße vor unserem Haus ein und explodiert mit furchtbarem Krach. Große und kleine Splitter fliegen uns um den Kopf. Dem Kameraden Theißen fliegt der Granatzünder ins Auge.
Er fällt zu Boden, ich springe zu ihm hin, bücke mich über ihn und frage: „Kamerad, kann ich Dir helfen?“ -
„Nein,“ sagt er, „der halbe Kopf ist weg.“ Das konnte nicht wahr sein, und so griff ich nach seinen und meinen Verbandspäckchen, um den Blutverlust zu stillen, Als ich aber das Blut fließen sah, fürchtete ich, beim Hantieren im Blut ohnmächtig zu werden. Da fällt mir ein, dass neben unserem Haus die Sanitäter untergebracht sind. Ich springe hinaus und frage nach den Sanitätern, um Theißen zu verbinden. Angeblich waren alle ausgegangen. In dem Häuschen auf der anderen Straßenseite sollen einige Sanitäter sein, sagt man mir. Als ich hinaustrete, schlägt die 2. Granate in die benachbarte, aus Lehm gebaute Scheune hinein. Eine Wolke von Staub und Lehmbrocken hüllt mich fast ein. Ich laufe weiter, über die Straße hinüber zu dem Häuschen, wo ein Sanitäter sein soll. Aber auch dort ist dieser Sanitäter nicht anwesend. So sage ich, dann muss ich allein unserem Kameraden Theißen zu helfen suchen. Ich gehe zu unserem Quartier hin, da kommt Theißen mir schon entgegen, er drückt ein größeres weißes Tuch vors Auge. Ich nehme seinen Arm und führe ihn zum

Sanitäterunterstand. Nun waren genug Helfer zum Verbinden da.
Ich war froh, dass dem Schwerverletzten noch rechtzeitig die erste Hilfe zuteil geworden war.
Trotzdem hatte ich das peinliche Gefühl, in gewissem Sinne versagt zu haben. Um das gutzumachen, lief ich dann spornstreichs zum Regimentsunterstand hinauf, um dort den sofortigen Abtransport von Theißen zum Lazarett zu veranlassen. Ich musste mich in dem Artilleriefeuer noch ein oder zweimal hinwerfen, kam aber heil und schnell zum Regimentsstab.
Sobald die Artillerie verstummte, kam der Wagen und brachte Theißen zum Lazarett.

Sonntag, den 21. 11. 1915 Ich besuche Theißen im Krankenhaus von Noyon. Es geht im verhältnismäßig gut. Ein Auge war verloren, aber das andere blieb gesund, und so konnte er nach seiner Wiedergenesung seinen Beruf als Rechtsanwalt wieder aufnehmen.
Vom Krankenhaus ging ich zur Kirche. In der Messe dankte ich dem Himmel, dass er mich beschützt und auch meinem Kameraden Theißen das Leben erhalten hatte. Abends fuhr ich mit Kamerad Schrebber nach Cannectancourt zurück.
Als ich vor dem Einschlafen auf das Erlebnis mit Theißen zurückblickte, nehme ich mir vor, bei jeder nächsten Gelegenheit gegen meine Blutscheu zu kämpfen. Einen dieser Abhärtungsversuche werde ich nie vergessen. Diese seltsame Mischung von Schmerz und Freude wird dem freundlichen Leser begegnen, wenn er meinen Erlebnissen weiter zu folgen bereit ist.
Freitag, den 26.11.1915: Ich hole die Quittung der 12. Kompanie über ein Zielfernrohr bei Schmitz ab. Ich muss ein Verzeichnis der Belegschaft der Stützpunkte 9a,10I und 10II anfertigen und nach oben reichen.
Samstag, den 27.11.1915: Fahrt nach Noyon mit Kamerad Trimpop, dem Regimentsadjutant. Abends Sitzung im Kasino mit dem Rittmeister der Munitionskolonne in Noyon. Schrebber muss die „schweren Jungs“ in Marsch setzten und kommt erst gegen 10 Uhr. Wir bleiben infolgedessen bis halb zwölf.

Sonntag, den 28.11.1915 Morgens erfahre ich, dass Specht sich einen Nagel in den Fuß getreten hat, und ich den Sperrblock übernehmen muss. Nachmittags gehe ich dorthin. Leutnant Wolff geht mit mir durch die Stallung. Abends spiele ich mit den französischen Frauen triomphe (Trumpf) im Quartier.

4.12 Dezember

Mittwoch, den 1.12.1915: Morgens Revision der Posten. Gegen 11 Uhr beschießt unsere Artillerie die französische Stellung. Die Franzosen antworten. Etwa 10 Schuss kommen in unsere Stellung. Gehaltsauszahlung und Brotkartenausgabe[71] um 4 Uhr durch Feldwebel. Skat mit Rabe und Fuchs. In der Nacht Revision der Posten.
Freitag, den 3.12.1915: Es regnet. Trotzdem arbeiten wir im 10. Fürstengraben. Unser ebenso tüchtiger wie beliebter Oberst von Grapow gab den Stützpunkten, Gräben gerne vornehme und poetische Namen.
Nachmittags spiele ich Skat mit Schmitz und Rabe . In der Nacht schießt unsere Artillerie in die Ferme Attiche. Mein Posten am Sperrblock hört nach dem Schießen das Jammern der Verwundeten. Selbst die Schrecken des Krieges nahmen unseren Soldaten den Humor nicht. Wenn hier oder dort eine feindliche Granate nicht krepierte, dann scherzten sie: „Die Blindgängerbatterie“ oder „die belgische Haubitzenbatterie“ schießt.
Der Tagesbefehl des Regimentes verlangt, dass die Leute die Gasmasken anzulegen lernen und bereithalten. Das Koppel braucht nur bei erhöhter Bereitschaft angeschnallt zu sein. In einen unbekannten Graben soll man nicht hineinspringen, es können Minen darin liegen. u.s.w.

Sonntag, den 5.12.1915 Briefschreiben an meine Frau. Der erste Luftkampf: Ein deutsches Flugzeug fliegt ruhig über uns in der Höhe. Bald hört man Artillerieschüsse. Gelten sie dem Flugzeug? Ich sehe mit meinen guten Augen – noch heute brauche ich keine Brille – und größter Aufmerksamkeit in der Nähe des Flugzeuges keine Geschosswölkchen. Der Flieger fliegt langsam die Kampflinie entlang, Richtung Südwest. Er lässt sich anscheinend vom Winde abtreiben. Plötzlich erscheint links von ihm ein zweiter Flieger. Maschinengewehrfeuer setzt ein. Unser Flieger reißt seine Maschine nach rechts herum. Kaum hat er die Wendung gemacht, da stürzt er nach dieser Seite ab und dreht sich zweimal um sich selbst. Jubelgeschrei bei den Franzosen! Ich zittere vor Aufregung und Mitleid! Aber der Sturz ist regelmäßig, also gesteuert. Das Flugzeug ist also noch in Ordnung und der Flieger heil. Ich habe wieder Hoffnung! Dann wirklich! Unser Flieger geht nach Nordost ab. Den Franzosen verliere ich aus den Augen, der Deutsche biegt nach links um und fliegt noch eine Zeit lang beobachtend umher. Dann geht er ab. Bald nachher kommt ein zweites französisches Flugzeug aus Nordost über den Loermont heran. Hatte er unserem Flieger den Rückzug abschneiden wollen?
Montag, den 6.12.1915: An der Ostfront ist Monastir[72] gefallen. Ich revidiere Posten und Schanzarbeit. Nachmittags Skat mit Rabe und Fuchs. Abends

Postenrevision. Als Lühr mit der Post kommt, erhalten wir einige Schüsse in die Stellung.
Dienstag, den 7.12.1915: Moellecken und Graff besuchen mich. Wir erwarten einen Gasalarm zu Übungszwecken und plaudern darüber.
Donnerstag, den 9.12.1915: Studium, wie die Tage vorher. Nebel, der allmählich in Regen übergeht. Buch beischreiben. Löhr, Ihle und Beckershof gehen ins Dorf und bleiben bis 7,30 Uhr.

Sonntag, den 12.12.1915 Erprobung der Gasschutzmasken. Morgens Runde. Am Sperrblock ist der Graben zusammengesunken und steht unten voll Wasser. Bei Block 9 steht der Hochpostenstand voll Wasser. Für Trockenlegung muss gesorgt werden, weil die Posten sonst nasse Füße bekommen. Ich schreibe weiter an der nichteuklidischen Geometrie.

Sonntag, den 19.12.1915 Ein deutscher Flieger kreist in der Luft. Vormittags fällt Wehrmann Bradenbrink im Postenunterstand. Ich gehe mit dem Stabsarzt hin. Er kann nur den Tod feststellen. Abends schreibe ich einen Brief an meine Mutter.
Montag, den 20.12.1915: Zehn Mann muss ich zur Arbeit stellen, 4 davon zu Beckersdorf. Begräbnis von Bradenbrink. Ich schreibe an meinen Bruder[73] und widme mich dem Studium.
Samstag, den 25.12.1915: Nachmittags Skat. Abends bekomme ich ein Weihnachtspaket von meiner Frau. Der Vater meines Schülers B. hatte mir ein Fläschchen Kognak geschickt. Ich machte einen Grog daraus, der mir ausgezeichnet schmeckte. Dieses Weihnachtsgeschenk machte mir besondere Freude, weil ich als Lehrer eines seiner Söhne mit Vater B. früher einmal Meinungsverschiedenheiten gehabt hatte. Das Weihnachtsgeschenk sagte mir, dass uns nun wieder die alte Freundschaft verband. So schmeckte der Grog besonders gut.

Sonntag, den 26.12.1915 Von 6 Uhr 45 bis 8 Uhr morgens Grabendienst. Studium. Skat mit Rüpel, Graff und Rabe. Studium. Von meiner Frau bekomme ich zwei weitere Pakete. Das Kasino schickt mir ein Paket und am nächsten Morgen kommt noch ein Paket meiner Obertertia, das mir als Lehrer besondere Freude machte.
Montag, den 27.12.1915: Morgens Ansetzen und Beaufsichtigung der Schanzarbeiten. Nach Tisch Abschiedsskat mit Graff, Rüpel und Rabe. Umzug nach Block 8. Flothmann fährt am Nachmittag in Urlaub. Abends trinke ich eine Flasche Dienstwein mit Moellecken.

Abb. 4.23 – Offiziere der 4. Kompanie. Von links nach rechts: Ltn. Moellecken, Specht, Ltn Graff Komp. Chef Ltn. Flotmann und Dieck

Dienstag, den 28.12.1915: Morgens Runde zu allen Posten und Wachen. Dann Besuch aller Arbeitsstellen des 1. Zuges. Die Masse der Weihnachtspakete kommt erst jetzt an. Ich überreiche sie, soweit möglich den Adressaten beim Rundgang. Abends wieder Runde.
Donnerstag, den 30.12.1915: Rundgang zu den Arbeiten. Vermutlich in Verfolg des neuen Divisionsbefehls muss ich überlegen, wie man Gräben sichert, die aus der ersten Linie nach vorne (zum Feinde) führen. Wir hatten einen solchen Graben oder vielmehr Rinne nahe der Kesselstellung. Durch diesen schmalen Graben konnte ein Mann aus der ersten Linie in ein Schlupfloch kriechen, um von da aus selbst ungesehen das Vorgelände zu überwachen. Ich überlegte, wie dieser Rinnengraben zu sichern sei. Weiter überlegte und besprach ich mit meinen Unteroffizieren und interessierten Leuten, wo und wie der geplante neue

Mannschaftsunterstand anzulegen sei.
Freitag, den 31.12.1915: Der letzte Tag des Jahres. Bei der Runde treffe ich Wehrmann W. nicht auf seinem Posten. Ich gehe weiter und stelle fest, dass Draht nicht gezogen wird, obschon es befohlen ist. Wehrmann B. schimpft, er wisse nicht, was zu machen sei. Ich stauche ihn gehörig. Dass es Neujahr war, daran hatte ich noch nicht gedacht. Als ich durch den Graben zurück gehe, begegnet mir Posten W. „vom Austreten " Ich habe dann noch eine längere Aussprache mit meinen Leuten über den bombensicheren Beobachtungsstand. Um Mitternacht setzt eine tolle Neujahrsschießerei ein, wie dies im Rheinland vielerorts – auch in meiner Heimat – üblich war. Ich laufe durch den ganzen ersten Graben und verbiete das Schießen, um die Franzosen nicht sinnlos herauszufordern. Die Maschinengewehrleute bei Block 9 schießen trotzdem mit einer Pistole! weiter.

Anmerkungen

[63]Das Regiment Wilhelms hat scheinbar immer versucht halbwegs freundschaftliche Beziehungen zu der Bevölkerung im besetzten Gebiet zu halten. Dies belegen die vielen Besuche und Gespräche von denen er berichtet.

[64]Geiseln wurden genommen um eventuell Partisanen unter Druck zu setzen. Scheinbbar war der Lehrer des Ortes eine Geisel. War er mit einer Deutschen verheiratet? Diese Vermutung liegt nahe, da die Schwiegermutter nach Frankfurt will.

[65]Weiß nicht welchen Sinn das hat.

[66]Ernst Ludwig Sack war ab dem 13.07.1915 Kommandant der 15. Landwehrdivision zu der Das Landwehrregiment 53 gehörte.

[67]Für Ratten war es eine goldene Zeit.

[68]Ist Patriotismus eine „Tugend"? Man muss das schon sehr genau erläutern, wenn man das Behauptet.Schon der große Lorenzo da Valla widerspricht in seinem Buch „Vom wahren und falschen Guten" heftig. Er vertritt einen gut begründeten Egoismus.

[69]Vielleicht ist einer desertiert?

[70]Die Stellungen wurden oft unterminiert vom Feind.

[71]Offensichtlich musste auch an der Front Brot schon rationiert werden.

[72]Ist damit Monastir in Tunesien gemeint?

[73]Heinrich Dieck

5 Kriegsjahr 1916

5.1 Januar

Samstag, den 1.1.1916: Morgens kommt Kamerad Specht, dann Kraft und Moellecken. Nachmittags Buch beischreiben, Brief an meine Schwiegereltern und anschließend sonstige Korrespondenz. Am Abend geht Patrouille Boldt, Mack und Poppner los. Sie wirft zwei Handgranaten auf den Posten an dem Wirtschaftswege, der in SSO–Richtung nach Attiche geht.

Sonntag, den 2.1.1916: Morgens eine Stunde arbeiten. Ich mache Skizze und Meldung vom Patrouillengang des gestrigen Abends. Leutnant Schmidt revidiert Munition und Nahkampfwerkzeuge. Studium. Wir beginnen den Ausbau des Beobachtungsstandes für einen Mann.
Montag, den 3.1.1916: Fortsetzung der Arbeit am Beobachtungsstand. Buschmann besichtigt die eisernen Bestände an Lebensmitteln. Er erzählt mir, dass er in den vier Wochen nach mir im Kessel vier Tote verloren hat. Studium.
Dienstag, den 4.1.1916: Morgens Besprechung mit Ihle. Er plant einen neuen Patrouillengang Boldt hat keine Lust mit zugehen. Die Tagesarbeit ist wie immer. Abends gehen Ihle, Holz, Mack, Poppner und Kosinski Patrouille. Sie wollen ein Schild des Oberst vor Attiche aufstellen. Nachdem das geschehen ist, reißen sie Pfähle aus, nehmen eine Stacheldraht und eine halbe Rolle glatten Draht weg. Sie legen sich 8 bis 10m vor den feindlichen Graben hin, etwas rechts der Straße Cannectancourt–Ribécourt. Links von ihnen zogen 2 Mann Draht und näherten sich ihnen mehr und mehr, einen Posten hörten sie hinter den Drahtziehern husten. Da sehen sie 2 Franzosen ohne Gewehr, die von der Umfassungsmauer der Ferme in den Schützengraben führende Treppe hinunter kommen, um das Vorgelände zu beobachten. Unserer Patrouille klopft das Herz und sie hält den Atem an. Die Gelegenheit zu großen Taten ist vorbei, und unsere Leute robben zu unserer Stellung zurück.
Mittwoch, den 5.1.1916: Abends vorher trete ich mir einen Nagel in den Fuß. Ich muss den Fuß schonen. Ich kommandiere die Arbeiten vom Unterstande aus. Nachmittags kommen Moellecke und Rabe zum Skat. Der kranke Fuß hindert mich nicht mit zu spielen. Für Büttner kommt das 6. Paket an.

Donnerstag, den 6.1.1916: Am Morgen bade ich den Fuß. An den Schanzarbeiten kann ich nur mit Rat ohne Tat mitwirken. Am Nachmittag schießt Schulz mit dem Maschinengewehr auf die 8 kleinen Bäume rechts von Attiche. Von der Wirkung habe ich nichts erfahren. Eine Patrouille der 2. Kompanie ging gegen das Attiche Wäldchen vor. Sie hatte mit mir keine Rücksprache genommen, weil ich bei ihrem Abmarsch gerade geschlafen habe. Ich habe mich über diese freundliche Rücksichtnahme gefreut und geärgert, weil ich das Wäldchen genau kannte und die Patrouille vielleicht guten Rat hätte geben können. So kann sie bei ihrer Rückkehr nur melden, dass ihr im Wäldchen die Kugeln nur um die Ohren geflogen seien. Am Abend kommt Kamerad Schmitz freundlicherweise zu mir und spielt mit mir 66. Fußbaden beendet mein Tagewerk.
Freitag, den 7.1.1916: Ich kann wieder gehen. Ich muss Boldt zur Rede stellen, weil er bei der Arbeit schon um 10 Uhr Schluss gemacht hat.
Samstag, den 8.1.1916: Ich erzählte schon (Donnerstag, den 30.12.1915), dass in unserer Stellung ein Kriechgraben senkrecht zum Hauptgraben feindwärts führte. Wenn der Feind diese Rinne entdeckte, konnte er auch ungesehen durch diesen Graben in unsere Stellung kriechen. So kam der Regimentsbefehl: „Bei jedem Horchpostengraben, der von der Stellung feindwärts führt, ist in der Grabenwand ein Postenstand auszubauen, von dem aus der Horchpostengraben beschossen werden kann.“ Nun war unser Horchpostengraben so angelegt, dass ihm gegenüber in der Rückwand des Grabens nur ein schmaler Wandstreifen stand, weil nebenan ein Weg zur Höhe empor führte, wo ein Unteroffizier der unserem Regiment zugeteilten Maschinengewehrabteilung seine Stellung eingerichtet hatte. Tagelang überlegte ich, wo ich den Postenstand zur Beschießung des Horchpostengrabens aushauen sollte. So entschloss ich mich ungern, den Postenstand aus dem schmalen Rückwandstreifen auszuhauen. Mein Chef, Leutnant Graff war damit einverstanden. Da kommt der Oberst in die Stellung. Er war, wie fast immer, guter Laune, und plauderte wie ein Vater mit seinem Sohn mit mir. Wir kommen irgendwie auf die höheren Vorgesetzten zu sprechen. Da schmunzelt der Oberst, fasste mich beim obersten Rockknopf und lächelte: „Sie wissen doch, Leutnant Dieck, dass die höheren Vorgesetzten unsere schlimmsten Feinde sind.!“. Da lächelte auch ich, nicht bloß dienstmäßig, sondern weil mir der Spruch wirklich sehr gut gefiel.
Wir gehen weiter und kommen zu dem neu ausgehauenen Postenstand. Da gerät Oberst in Zorn: „Was haben Sie denn da für einen Unsinn gemacht?“. Es war gekommen, was ich dunkel befürchtet hatte und schaue dem Oberst schweigend ins Gesicht. Er macht mir einen väterlichen Vorwurf: „ Sie haben die Sache nicht genügend überlegt.“ Ich wende ein: „Ich habe die Sache zwei Tage lang überlegt“. Der Oberst: „Dann muss ich nicht Nachlässigkeit sondern Dummheit annehmen!“ Ich bin allmählich warm geworden und erwidere: „Bitte

sehr“. Da wird der Oberst (mit Recht) böse und fährt mich an:
„Schweigen Sie!“ Ich schweige. Der Oberst geht den neben dem unglücklichen Postenstand nach oben führenden Weg hinauf und schaut von dort aus auf den Horchpostengang hin. Er ruft: „Von hier aus kann man den Horchpostengang noch besser sehen und beschießen als von ihrem Machwerk aus!“ Ich höre schweigend zu. Der Oberst kommt herunter und schickt mich nach oben. Ich schaue von oben auf den Horchpostengang. Der Oberst ruft: „Kann man von da oben nicht besser sehen?“ Ich antworte: „Man kann auch von hier aus sehen.“ Der Oberst setzt seinen Gang durch die Stellung fort und spricht mit seinen ihn begleitenden Adjutanten, Leutnant Trimpop. Ich gehe schweigend hinterher. Da höre ich, wie der Oberst den Unteroffizier vom Maschinengewehr für die unglückliche Lage des Postenstandes verantwortlich machen will. „Da hat dieser Unteroffizier einen Mann von 8 Uhr bis 10 Uhr an seinem MG- Stand arbeiten lassen und sagt kein Wort.“ Ich glaube, den MG – Unteroffizier rechtfertigen zu müssen und fange an zu sagen: „Der Arbeitsmann hat erst um 9 Uhr angefangen“. Da fährt mich der Herr Oberst schärfstens an: „Schweigen Sie!“ Ich schweige bis zum Ende des von mir betreuten Grabenstückes. „Ich bitte wegtreten zu dürfen, hier ist mein Abschnitt zu Ende.“ „Gehen Sie“ befiehlt der Herr Oberst. Ich gehe.
Nachmittags gegen 3 Uhr 30 wird Spielmann 2 Schritt vor dem Unterstand durch Granatsplitter schwer am Kopf verletzt.

Sonntag, den 9.1.1916: Graff und Moellecken kommen zu mir herauf. Auch Graff hatte mit Herrn Oberst eine Auseinandersetzung gehabt. Er war mit dem Wehrmann H., der über Urlaub geblieben war, zum Oberst gekommen. Es war dann die Rede auf das Militärstrafgesetz gekommen usw. Der Regimentstagesbefehl weist auf die Horchpostenvorschriften hin. Abends kommt die Nachricht, dass die Türken die Engländer ganz von Gallipoli vertrieben haben.

Schlacht von Gallipoli vA Die Türken beherrschten die Meerenge der Dardanellen. Daher konnte die Entente Russland nicht unterstützen. Um die Sperre der Türken aufzubrechen landeten am 25. April die Engländer mit Truppen von Australiern und Neuseeländern auf der europäischen Halbinsel Gallipoli. Aber die Türken unter ihrem fähigen Befehlshaber Mustafa Kemal verteidigten die Halbinsel unerwartet geschickt und zähe.
Australier und Neuseeländer landeten am Strand von Ari Buru. Die kleine türkische Einheit, die das englische Artilleriefeuer überlebt hatte, empfing die Boys mit verheerendem Maschinengewehrfeuer. In Eilmärschen führte Mustafa

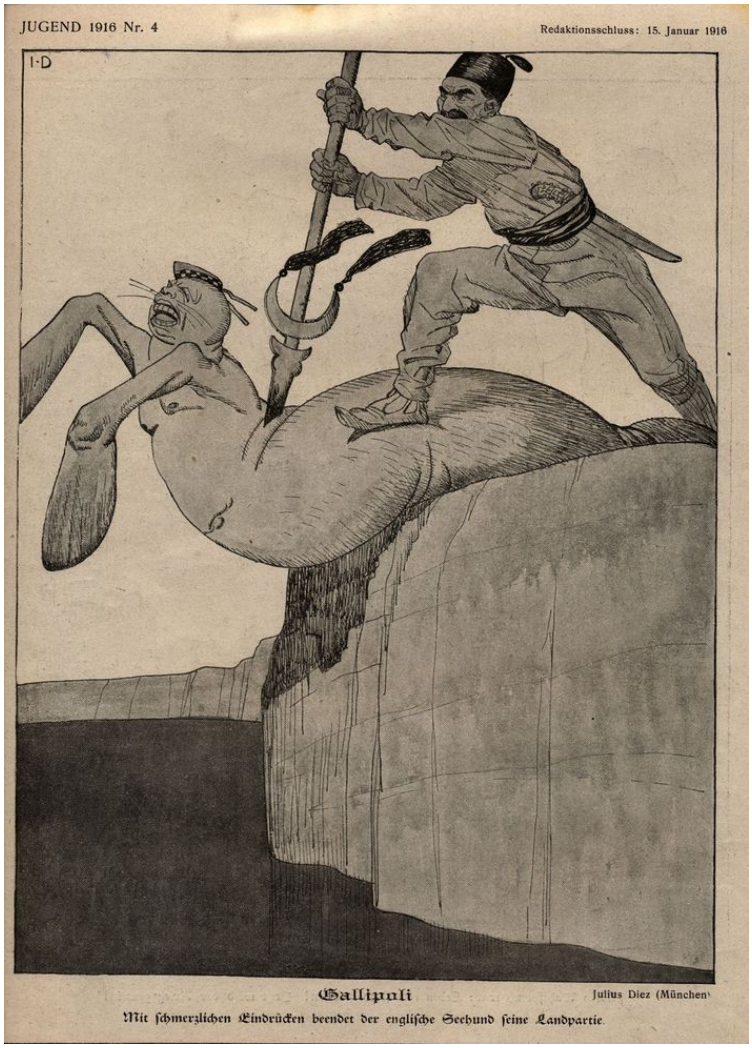


Abb. 5.1 – Gallipoli. Karrikatur von Julius Diez aus der Zeitschrift Jugend 1916 no. 4. Der Text unter dem Bild heißt: „Mit schmerzlischen Eindrücken beendet der englische Seehund seine Landpartie“

Kemal Verstärkung für die Verteidiger des Strandes heran. Es gelang den Angreifern während des ganzen Jahres 1915 nicht über die enge Strandzone hinaus ins Land zu kommen.
Mustafa wurde später der Vater der modernen Türkei „Kemal Atatürk“. Er wird noch heute dort überall verehrt. Sein Bild hängt noch in fast allen Amtsstuben.
Bis zum Ende des Jahres 1915 wurde auf der Halbinsel gekämpft. Beide Seiten hatten schreckliche Verluste. Erst Ende Dezember beschlossen die Engländer sich zurückzuziehen. Am 8. Januar 1916 verließen die letzten alliierten Truppen

die Halbinsel. Einer der Hauptverantwortlichen für diese Desaster, der erste Lord seiner Admiralität Winston Churchill musste zurücktreten.
Der australische Nationalfeiertag - Anzac Tag- erinnert noch heute feierlich mit Miltäraufmärschen Kanonendonner an diese missglückte Landung. Ja in Schlachten und Kriegen werden Nationen geboren. Und Nationen sind die fruchtbarsten Väter von Kriegen. Bei der Erfindung der Nationen lieferte der Kriegsgott sein Meisterstück ab.
In der Zeitschrift Jugend Nummer 4 von 1916 ist die Karikatur (Siehe Abb. 5.1) abgedruckt. Es ist ja vaterländische Pflicht den Gegner lächerlich zu machen.
Montag, den 10.1.1916: Herr Graff erzählt seine Erlebnisse weiter. Morgen muss er wieder zu Herrn Oberst kommen.
Mittwoch, den 12.1.1916: Der Oberst kommt zu MG 6 und spricht sich lobend über die Arbeit aus. Nach mir hat er nicht gefragt. Schießen mit dem MG. Nachmittags Skat wie am Vortag. Abends bleibt die Post aus.

Sonntag, den 16.1.1916: Unteroffizier Roth besucht mich, um Gewehrgranaten zu holen. Beprechung der umfangreichen Arbeiten am Graben mit Graff und Moellecken. Studium. Abends ist D. betrunken, W. angetrunken, B. nicht da. Als B. nachher kommt und sich bei mir meldet, behauptet er unter anderem, ich hätte ihm gleich das erste Mal gesagt, er sei ein Lügner. Daraufhin werfe ich ihn moralisch hinaus.
Montag, den 17.1.1916: Kamerad Rabe besucht mich. Ich sage ihm, dass seine häufigen Besuch Bedenken erregen (nicht bei mir) Schmitz bleibt aus wegen Jammers (Katzenjammer?).
Dienstag, den 18.1916: Rabe kommt noch einmal Schmitz isst aber bei der 7. Kompanie zu Mittag. Wir beginnen mit dem Umbau des 1. Grabens.
Samstag, den 22.1.1916: Der Regimentsgeschäftsführer teilt mir auf Anfrage mit, dass mein Urlaub auf den 12. – 20. Februar festgesetzt sei. Abends machen wir vor unserem Stollenposten einen Durchgang für Patrouille durch das Drahthindernis. Ich schreibe das Tagebuch bei und widme mich dem Studium.[74]

Sonntag, den 23.1.1916 Nichts besonderes. Abends entnehme ich der Karte meiner Frau, dass ich an den Namenstag meiner Schwiegermutter nicht gedacht habe. Ich schreibe sofort einen Brief.
Dienstag, den 25.1.1916: Kamerad Hannen besieht sich die Stellung. Als ich zurückkomme höre ich, das der Oberst dagewesen war. Wir müssen noch am Abend das Schlupfloch des mittleren Grabenpostens bei 8 mit Erde beschütten und diese einstampfen. Abschiedsskat mit Rabe und Schmitz. Dann wird das

Abb. 5.2 – Feldwebel Rabe

Schlupfloch mit Erde überdeckt, die bei Beseitigung des Flechtwerkes wieder herunter muss.

Mittwoch, den 26.1.1916: Ob am Kaisergeburtstag im Dorf Flaggen aufgezogen werden sollen oder nicht, darüber sind die Meinungen verschieden. Erst heißt es: „Sie sollen aufgezogen werden“, dann:„Sie sollen abgezogen werden“. Ob geflaggt worden ist oder nicht weiß ich nicht mehr. Ich war damals und dort dagegen.

Donnerstag, den 27.1.1916: Kaisergeburtstag feierten wir abends im Kasino. Herr Oberst will mich in 20 Minuten im Schach hereinlegen. Nach etwa 30 Minuten verliere ich die Dame. Hauptmann Schmidt verkündet als Kiebitz meine bevorstehende Niederlage. Ich spiele ruhig weiter und nehme dem Oberst auch die Dame ab. Nach 60 Minuten bricht der Oberst die Partie ab, weil er

nicht mehr gewinnen kann.
Donnerstag, den 27.1.1916: Kleine Auseinandersetzung mit Graff, weil ich beim Eintritt des Herrn Oberst ins Kasino sitzen geblieben war und den Oberst mit „Sie“[75] anrede. Waffenrevision bei der 1. Kompanie in Vauchelles. Baden!

Sonntag, den 30.1.1916 Morgens Studium. Abends Besuch im Kasino mit Specht und Graff. Als Offizier vom Dienst revidiere ich die Wachen und Arresthäuser. Der Arrestant von der 7. Kompanie hat kein Brot. Ich sorge dafür, dass er Brot bekommt.
Montag, den 31.1.1916: Begräbnis eines 22 jährigen Wehrmannes der 9. Kompanie der beim heraustreten aus Block 10 I getötet gefallen war. Offiziersversammlung des I. Bataillons. Hauptmann Schmidt redet darüber, dass man im Kasino aufstehen müsse, wenn höhere Vorgesetzte eintreten, dass man diese nicht mit „Sie“ anrede dürfe, dass man Unteroffiziere nicht mit „Herren“ anreden dürfe. Sonst wird kaum etwas gesagt.
Sobald der Herr Hauptmann Schluss gemacht hat, entferne ich mich schweigend. Die anderen stehen noch da, und so werden sie von dem herankommenden Oberst zurückgehalten. Ich gehe voll Schadenfreude meiner Wege.
Nach Tisch werde ich darauf aufmerksam gemacht, dass jemand von unserer Kompanie die Sache breitgetreten haben müsse. Ich überlege, ob ich den Kompanieführer gerade heraus fragen soll, ob er über mich mit dem Bataillonschef gesprochen habe. Ich entschließe mich zu schweigen.
Nachher erzählt der Kompanieführer Moellecken, dass er am Freitagmorgen zum Bataillonskommandeur gerufen worden sei.

5.2 Februar

Dienstag, den 1.2.1916: Morgens Studium. Mittags kurzer Besuch bei Rabe. Appell in Helmbezug und Instruktion im Kernwerk, Regimentsstab und Schwedenschanze. Steegbeck und Schilling kommen mit der Qualifikation zum Reserveoffizier heim. Die anderen gehen zum Kasino, ich bleibe daheim und schreibe mein Buch bei, nachdem ich Stifters „Narrenburg“ gelesen habe.
Samstag, den 5.2.1916: Studium. Skat mit Schmitz und Rabe. Ich habe Ortsdienst. Kurzer Besuch bei Mabime[76] (französische Familie). Wehrmann H. begegnet mir leicht angetrunken. Ich dirigiere ihn zu seinen Kameraden. Schluss meines Rundganges im Kasino.

Sonntag, den 6.2.1916 Da Herr Graff nach Noyon fährt, bin ich stellvertretender Kompanieführer. Kamerad Brüninghaus erklärt mir den Bau der

von ihm konstruierten Kugelspritze. Abends kommt der Befehl zur erhöhten Aufmerksamkeit.
Montag, den 7.2.1916: Wir erhalten die Dienstanweisung für das Anlegen der Gasmasken usw. Der Gaskrieg ist uns, Gott sei Dank! erspart geblieben, und ich bin froh, dass ich daher hier über Gaskrieg schweigen darf und muss.
Dienstag, den 8.2.1916: Von 3 Uhr 30 bis 4 Uhr 30 Unterricht über den Gebrauch der Gasschutzmittel. Diese Stunde ist die einzige Gasbelehrung, die ich im Krieg an meine Leute gerichtet habe. Als Lehrer der Chemie an der höheren Schule habe ich mit meinen Schülern die Gase in Wort und Tat gern und viel behandelt
Freitag, den 11.2.1916: Ich vollende mein Büchlein über Nichteuklidische Geometrie. Waffenrevision in Vauchelles. Im Kasino lerne ich einen Stabsarzt aus San Franzisko kennen, der freiwillig von dort herüber gekommen ist. Dort muss er monatlich 1450 Mark für Wohnung und Gesinde ausgeben. Mit ihm sind vier Offiziere als Heizer mitgekommen. Unter diesen Offizieren ist auch Lauterbach, den die Engländer töten wollten, weil er den Aufstand in Singapure angefacht habe.[77]

Sonntag, den 13.2.1916 Gottesdienst. In der Schneise waren vorher 3 Granaten auf meinen Kirchweg gefallen. Die vierte Granate bleibt aus, und so gehe ich zum Gottesdienst. Danach Beerdigung eines Soldaten der 6. Kompanie, der beim Reparieren der Klingel des Horchpostens in der Nacht durch einzelnen Infanterieschuss getötet wurde.[78]
Montag, den 14.2.1916: Morgens Studium. Zwischen 5 und 6 Uhr Vorstellung der Patrouille Koszinski und Gieler. Die Patrouille sollte Herrn Oberst vorgestellt werden. Wir mussten längere Zeit auf Herrn Oberst warten. Ich ging mit meinen Kameraden an einer Reihe kleiner Häuser vorbei hin und zurück, um die Zeit zu vertreiben. Wir plauderten über dies und das. Die Zeit wurde uns lang und ich sagte zu meinem Kameraden: „Dieses Antichambrieren ist mir in der Seele zuwider!“ Kurz nach diesem Seufzer erscheint der Herr Oberst. Er spricht über die Patrouille und entlässt uns mit guten Wünschen.
Die Patrouille marschiert ab und die Zuhörer brechen auch auf. Ich will gerade gehen, da ruft der Oberst:„Hauptmann N. und Leutnant Dieck kommen zu mir.herein“. Ich gehe mit dem Hauptmann N. zu dem Häuschen, in das der Oberst hineingegangen war. Wir wollen einander den Vortritt lassen und so muss ich dem Wunsch des Hauptmanns entsprechend zuerst eintreten. Ich trete in strammer Haltung vor den Oberst.
Der Herr Oberst schaut mir eine Weile leicht entrüstet ins Gesicht. Dann sagt er:„Herr Leutnant Dieck! Auch mir ist das ’Antichambrieren in der Seele zu-

wider' aber ich muss mir ernstlich verbitten, dass Ihnen an meiner Unterkunft vorbeimarschieren und mir zurufen, dass Ihnen das Antichambrieren zuwider ist." Ich bitte den Herrn Oberst reumütig um Entschuldigung und versichere ihm der Wahrheit gemäß, dass ich nicht gewusst habe, wo das Quartier des Herrn Oberst war. Abends Sitzung im Kasino. Ich werde dort wohl meinen Kameraden die Geschichte vom Antichambrieren erzählt haben.
Nachts revidiere ich als Offizier vom Ortsdienst die Posten.
Dienstag, den 15.02.1916: 2. Revision der Wachen und Posten. Kurzer Besuch der Kantine. Ich sage der Familie Mabime guten Tag.
Mittwoch, den 16.02.1916: Das mathematische Büchlein wird fertig und an Kollege Witting abgeschickt. Laut Regimentsbefehl muss ich mich um 6 Uhr 30 beim Herrn Oberst melden. Der Herr Oberst empfängt mich recht freundlich. Ich habe aber den Zusammenstoß wegen des Postenstandes und das Antichambrieren noch nicht „vergeben und vergessen". Diese Erinnerungen beschweren mich und wecken bei mir die Befürchtung neuen Tadels.
Aber diese Sorge war unnötig. Der Oberst fragt mich, wie die Ortsbestimmung einer feindlichen Batterie nach Schallbeobachtungen von 3 Stationen aus zu Werke geht. Ich antworte, dass ich einige Zeit brauche, um über die Lösung nachzudenken.
Diese Zeit wird mir gerne gewährt. Die Herren des Stabes gehen zum Abendbrot ins Zimmer, ich überlege im Vorzimmer die Lösung des Problems. Die drei Beobachtungsstellen bilden ein Dreieck, dessen Seiten und Winkel bekannt sind. Die Beobachtung des Schussblitzes liefert die Blickrichtung zur Batterie. Die Zeit zwischen Blitz und Schall des Schusses liefert mit Hilfe der Schallgeschwindigkeit die Entfernung der Batterie zum Beobachtungspunkt, und damit ist die Aufgabe gelöst.
Der Stab kommt zu mir, und ich beginne die Lösung der gestellten Aufgabe darzulegen.
Da meint der Oberst: „Wir pflegen nach dem Abendessen ein Stündchen Skat zu spielen. Sie können vielleicht noch etwas an der Aufgabe arbeiten?"
„Wie Herr Oberst befehlen" antworte ich. Da sagt der Adjutant Leutnant Trimpop zum Oberst:
„Leutnant Dieck kann auch Skat spielen" Der Oberst fragt mich: „Wollen Sie weiter rechnen oder zunächst mit uns Skat spielen?" Ich antworte:
„Wie der Herr Oberst befehlen."
„Na dann spielen Sie mit uns Skat"
Wir haben dann etwa eine Stunde Skat gespielt. Dem Herrn Oberst gab ich jedes mal, wenn es meine Karten forderten, „Kontra". Als dann die übliche Spielzeit des Stabes zu Ende war, und der Adjutant die Abrechnung gemacht hatte, bekam ich bare 3 Mark, die ich mit schönem Dank entgegen nahm.

Es wurde dann noch kurz über die Stellungsberechnung der Batterie anhand der Schallbeobachtungen gesprochen, und ich verabschiedete mich von Herrn Oberst und seinem Adjutanten mit schönem Danke.
Dann ging ich ins nahe gelegene Kasino und erzählte den anwesenden Kameraden, dass ich soeben dem Regimentsstabe 3 Mark abgenommen habe. Wir haben dann die 3 Mark auf das Wohl des Herrn Oberst und seines Adjutanten vertrunken. Diese Bier hat uns besonders gut geschmeckt.
Der Herr Oberst war natürlich nicht etwa böse darüber, dass er mit seinem Adjutanten beim Skat verloren hatte. Dass ihm dieses Skatspiel wirklich Freude gemacht hat, das zeigte er uns bald darauf. Des morgens trifft mich der Postbote auf der Straße und gibt mir dort die Post, um sich den Aufstieg zum Kessel zu ersparen. Ich erhalte ein Päckchen meiner Frau und eine Postkarte. Noch auf der Straße schaue ich auf den Absender der Karte. Was sehe ich zu meinem größten Erstaunen? Die Karte ist von Herrn Oberst selbst geschrieben! Ich lese sie sofort.
Mein lieber Leutnant Dieck! Wir haben soeben festgestellt, dass Sie uns an diesem Abend mehr Geld abgenommen haben, als sonst der Umsatz eines ganzen Monats beträgt. Wir haben daraufhin einstimmig beschlossen: Mit *dem* spielen wir nie wieder Skat!
Grapow, Oberst und Regimentskommandeur
Trimpop, Leutnant und 1. Regimentsadjutant
N.N. Leutnant und 2. Regimentsadjutant
Das ganze Offizierskorps des L.I.R. 53 hat sich über diese Karte gefreut und unsere Hochachtung ihm gegenüber noch erhöht, soweit das möglich war.
Donnerstag, den 17.02.1916: Hoch zu Pferd kommt Exellenz Dallmer zum L.I.R. 53. Er schaut rund. Als er mich sieht ruft er lächelnd. „Was macht die nichteuklidische Geometrie?“ Ich antworte in strammer Haltung: „Es geht ihr gut, sie wird gedruckt!“. Am Abend Diskussion über Priesterehe und Orden. Kraft contra Graff.[79]
Freitag, den 18.02.1916: Gewehrreinigen, Rundgang durch die Stellung. Nachmittags Kauf von Ansichtskarten in Noyon, als Geschenk für meine Tochter Annemarie zum 5. Geburtstag.
Samstag, den 19.02.1916: Morgens Waffenrevision. Meldung bei Exellenz, vermutlich bei Herrn Generalleutnant Dallmer. (notizbuch und Gedächtnis lassen mich hier im Stich) Nachmittags trübselige Stimmung, Buch beischreiben. Ich habe etwas Rheumatismus in den Gliedern. Es regnet.

Sonntag, den 20.02.1916 Die Kameraden Schmitz und Rabe besuchen mich. Sie laden mich zu einem Spaziergang nach Noyon ein. Dort treffen wir

manche Kameraden der Regimenter 53 und 55. So gab es ein gemütliches Zusammensein im Offizierskasino. Nach Cannectancourt zurückgekehrt gehe ich mit Graff, Specht usw. ins Kasino. Prof. Beneke zeigt uns ein serbisches Goldstück.
Montag,den 21.2.1916: Exerzieren. Das Paket mit der 2. Hälfte meines mathematischen Büchleins kommt zurück, und ich bringe es nach Noyon zur Post. Den Abend verbringe ich mit Leutnant Trautwein und Regimentsarzt Dr. Kampelmann im Kasino.
Freitag, den 25.02.1916: Fahrt mit Specht und Flothmann in die Stellung. Mein Kollege und Kamerad Haselmann ist im „Kessel“. Nachmittags kommen wir zurück und essen schnell. Dann gehen wir zum Begräbnis von Leutnant Kraft[80]. Zusammensein im Kasino. Den Ortsdienst übernahm für mich Kamerad Schilling. 8 Uhr 50 Besprechung mit Graff über die morgige Besichtigung. Beschwerlicher Rückweg durch Schnee über den Kanaldamm.
Samstag, den 26.02.1916: Die Besichtigung fällt gut aus. So sind wir eine Kompaniefeier schuldig. Kneipe mit L.I.R. 75 auf unsere Kosten. So lerne ich Hauptmann Lohmann kennen. Er ist Kollege, als Germanist und Altphilologe.

Sonntag, den 27.2.1916 *Montag, den 28.2.1916:* Marsch zum Kessel. Als wir auf dem Küchenweg sind, beginnt die Artillerie nach Orval, dann zu den Zwölfern zu feuern. So bleibe ich einsam in meinem Unterstand.

5.3 März 1916

Mittwoch, den 1.3.1916: Arbeiten und Revision der Wachen und Posten. Wehrmann Angenent wird durch eine Kugelgranate am Arm verwundet.
Donnerstag, den 2.3.19016: Die Aufsicht bei der Schanzarbeit hat Kamerad Steegbeck. Der Kessel liegt unter starkem Artilleriefeuer und Beschuss mit Kugelgranaten. Ich schreibe meiner Frau einen Brief.
Freitag, den 3.3.1916: Rundgang zu den Arbeitsstätten, Revision der Wachen und Posten. Buch beischreiben. Der Oberst kommt bei seinem Rundgang durch die Stellung auch zu mir. Ich gehe ihm entgegen und begrüße ihn durch die dienstliche Ehrenbezeugung mit kaum verholener Freude. Er gibt mir die Hand und sagt „Tempora mutantur“, die Zeiten ändern sich!

Abb. 5.3 – Oberst Grapow Regimentskommandeur bis 1916

In unserer Stellung hatte er bereits erhebliche Änderungen durchgeführt, andere waren im Gange. Vielleicht wusste er schon von den großen Änderungen, welche der Fortgang bringen sollte. Ich dankte ihm für die humorvolle Karte, die er mir geschrieben habe. Sie habe mir und meinen Kameraden viel Freude gemacht. Der Oberst schmunzelt und freut sich sichtlich, dass er uns allen Freude gemacht hatte, und gerade das war offenbar seine Absicht gewesen. Dann mahnt er mich zu höchstmöglicher Beschleunigung der Arbeiten im Höhlengang und setzt seinen Rundgang durch die Stellung fort.
Samstag, den 4.3.1916: Nachmittags Apell in Zielfernrohrgewehren. Dr. Jacobs gibt mir eine Schachaufgabe auf. Besuch bei Mabimes. Wüstes Schneegestöber. Der Kessel bekommt Kugelgranaten. Wir schicken die Antwort in das Wäldchen.

Sonntag, den 5.3.1916 *Montag, den 6.3.1916:* Studium. Antwort auf den Brief von Dr. Kampelmann über die Aufgabe des Apolonios.
Dienstag, den 7.3.1916: Schanzarbeiten. Der Kessel bekommt ziemlich schweres Granatfeuer. Abends wird der Graben aufgeräumt.
Mittwoch, den 8.3.1916: Ich erleben das Lied vom guten Kameraden. Dieser gute Kamerad war der Wehrmann Fürtges, ein netter, einfacher, junger Mann. Er gehörte nicht meiner Kompanie an, und so lernte ich ihn erst später durch einen Zufall kennen.
Eines Tages ging ich statt durch die Schlucht, durch den anschließenden Hochwald des Loermont zum Kessel hinauf. Da fällt mir auf, dass eine Riesenbuche merkwürdige Einschnitte hat. Baumeinschnitte waren und sind mir zuwider. Als ich trotzdem hinschaue, erkenne ich ein drolliges Bild: Ein deutscher Soldat hat ein fettes Schweinchen am Schwanz gefasst. Darunter steht geschrieben: Allemange a beaucoup à manger, Deutschland hat viel zu essen. Dass unserer Feinde Deutschland auszuhungern hofften, darüber wurde damals oft gesprochen. Ich konnte bald feststellen, dass Fürtges der Schnitzer des Bildes war.

Abb. 5.4 – Baum im Wald von Loermont: Ein Bild der Ferme Attiche ist mir noch heute ein traurig – liebes Andenken an den guten Kameraden Fürtges, das auch meine Enkelkinder kennen und lieben. Den Morgen des Unglückstages hatte ich in meinem Unterstande im Kessel fleißig dem Studium der Mathematik gewidmet. Der Kessel war, wie bereits erwähnt wurde ein alter Kalksteinbruch. Feindwärts lag vor der Kampflinie noch die vom Feind besetzte Ferme Attiche. So konnte der Feind den Kessel nicht eben leicht beschießen. Unsere Unterstände waren noch tiefer als das obere Rechteck des Kessels in den Berg hineingelegt, konnten also vom Feind kaum mit Erfolg beschossen werden. Ich pflegte daher meist, wenn die Artillerie uns beschoss, aus dem Unterstand langsam nach oben zu gehen, bis ich auch die Rückwand des oberen Kessels sehen konnte.

Im Loermontwald haben mehrere unserer Kameraden beim Patrouillengang den Soldatentod gefunden. Fürtges. hatte also wirklich Mut bewiesen dadurch, dass er in dieser gefährlichen Gegend sich zur Ausübung seiner Freude an Bildern hatte hinreißen lassen. Fürtges schnitt und malte mit primitiven Mitteln mancherlei Bilder.

Ich hielt das für nötig, da der Feind auf den Artilleriebeschuss einen Infanterieangriff folgen lassen konnte. Als an diesem Tage einige Artillerieschüsse gefallen waren, gehe ich von meinem Unterstand den Eingangsweg zu unserem anderen Unterstand langsam hinauf, bis ich die mir gegenüber stehende Rückwand des Kessels übersehen kann. Etwa 5 bis 10 Meter vor steht die gewachsene Felsenwand. Fürtges war, soviel ich mich erinnere, aus freien Stücken mit mir gegangen, um sich das Schlachtbild mit mir anzusehen. Mehrere Schüsse gehen

über uns weg. Da schlägt eine Granate in Mannshöhe in die gegenüberliegende Kesselwand ein und explodiert. Ein Splitter kommt geflogen, gilt er mir oder er Dir?
Ihn hat es weggerissen, er liegt mir vor den Füßen, als wärs ein Stück von mir. Der Splitter hatte seine Stirn getroffen, er war sofort tot. Als ich mir nachher die Einschlagstelle der Granate genauer ansah, stellte ich fest, dass die Granate eine weichere Schicht getroffen, darin eine Röhre gebohrt hatte und dann erst krepiert war. So mussten die Splitter auf uns zurückfliegen. Meine 4 Holter Enkelkinder bitten mich oft, ihnen beim Schlafengehen noch ein Lied zu singen. Wenn sie „brav“ sind, singe ich ihnen das Lied „Weist Du wieviel Sternlein stehen“ oder das Lied vom guten Kameraden. Das lieben sie ganz besonders und so denke auch ich noch oft an meinen lieben toten Kameraden Fürtges.

Allemange a beaucoup à manger vA Wilhelm erzählt wie der Wehrmann Fürtges durch Schnitzereien den bösen Feinden klar machen will, dass die Deutschen genug zu essen haben. Tatsächlich war es in Deutschland schon lange schwierig die Bevölkerung ausreichend zu versorgen. Die englische Blockade zeigte Wirkung und da seit langer Zeit nur noch wenige einer vernünftigen Arbeit nachgingen, gab es immer weniger zu essen. Schon Anfang 1915 waren Brotmarken eingeführt worden. Damit weniger Brot verzehrt wurde, durfte es nicht mehr frisch verkauft werden. Im Sommer 1915 waren Fleisch, Butter, Eier für die meisten Bewohner von Städten nicht mehr bezahlbar. Nur auf dem Schwarzmarkt gab es noch diese Nahrungsmittel für Leute, die es zahlen konnten. Das Brot wurde gestreckt und die Milch verdünnt. Es wurden zwar öffentliche Kriegsküchen gebildet. Aber die kochten so schlecht, dass „nur der heiße Hunger es vermochte, all dies schlecht zubereiteten Gerichte mit Todesverachtung runterzuwürgen“. Frauen und Kinder standen endlos lange an, um ein paar Kartoffeln für ihre Familie zu ergattern. Im Oktober 1915 kam es in Berlin Lichtenberg zu den ersten Hungerkrawallen. (siehe Ullrich, *Sie nervöse Großmacht 1871 -1918*, Seite 477). Kriegsgewinnler wie Hamsterer machten gute Geschäfte.
Die Presse und die offizielle Propaganda versuchte das alles weg zu lügen.
In der Zeitschrift Jugend erschienen im letzten Teil, in dem auch manchmal leise Kritik an der Kriegswirtschaft versucht wurde, folgende Karikaturen (Siehe Abbildung 5.5). Die Unterschrift im linken Bild heißt: I woaß net - jetzt werd' i öfter mit 'Gnädige Frau' ang'redt.
Im rechten Bild heißt die Unterschrift:
Der Nahrungsmittelfabrikant:

Abb. 5.5 – Karikaturen aus der Zeitschrift Jugend.

„Na Meier, wie geht's Geschäft?"
„Nu, ma fälscht sich so durch"

Dies spielt auf die bescheidene Versorgung an. Nahrungsmittel und Kleidung wurden schon beliebig gefälscht und verlängert. Die Juden wurden dafür verantwortlich gemacht. Versteckte Antisemetismus wird schamlos und zeigt sich.

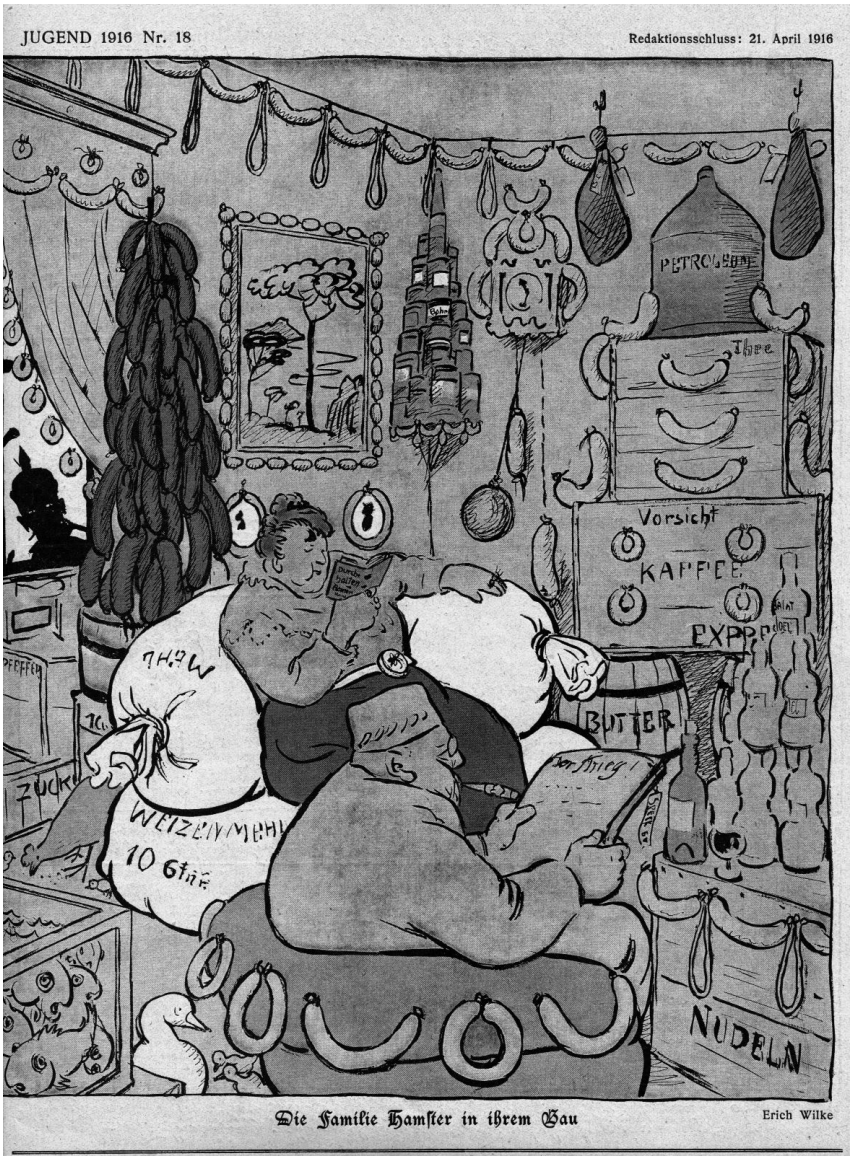


Abb. 5.6 – Karikatur über Hamsterer aus Jugend Nr. 18. Die Unterschrift unter dem Bild lautet: Die Familie Hamster in ihrem Bau.

Donnerstag, den 9.3.1916: Schanzarbeit. Während der Arbeit beginnt der Feind zu schießen. Es passiert kein Unglück. Der Herr Oberst fragt, wie Fürtges zu Tode gekommen ist. Die Höhle soll weiter zugebaut werden. Abends schießt ein MG der Franzosen auf Moellecken und seinen Begleitmann, als sie aus dem

Walde heraustreten, um nach dem Drahtverhau zu sehen.
Freitag, den 10.3.1916: Beerdigung von Fürtges. Rückweg mit dem Oberst. Ich sitze ein paar Stunden im Kasino und esse zu Abend.

Sonntag, den 12.3.1916 Vor Mittag wird ein deutsches Flugzeug abgeschossen. Kamerad Westram ist gerade bei mir und so sehen wir das traurige Schauspiel nicht. Gasalarm. Abends sind die Franzosen laut. Gegen 11 Uhr machen sie Alarm mit Sirenen. Große Schießerei. Wir harren der Dinge, die da kommen sollen. Kaum haben wir einige Stunden Ruhe, da kommt zum 2. Male Alarm.
Montag, den 13.3.1916: Deutscher Flieger wirft einen Kranz ab. War es ein Gruß an den Tags vorher abgestürzten Kameraden? Excellenz Plettenberg[81] besichtigt die Stellung. Er kommt auch zu mir in den Kessel. Ich erinnere ihn daran, dass wir uns im Kaisermanöver 1907 kennengelernt haben. Er erzählt mir, dass Oberst Wilke ein Regiment führe und Major Dunker Chef des Stabes beim 17. Armmekorps sei. Der Herr General hatte mich nicht wiedererkannt. Er revidierte meinen Unterstand aufs Genaueste. Als er in eine Ecke kriechen wollte, die nicht ganz in Ordnung war, erinnerte ich ihn an das Kaisermanöver. Darüber vergaß er die Ecke. Am Nachmittag hatte die 1. Kompanie 3 Tote und einige Verwundete.
Dienstag, den 14.3. 1916: Nachmittags Buch beischreiben. 2. Brief an Dr. Kampelmann.
Mittwoch, den 15.3.1916: Nichts besonders. Nachmittags wurde bei Herrn Graff eine taktische Aufgabe behandelt.
Donnerstag, den 16.3.1916: Rechts von unserer Stellung treffen 2 neue Überläufer ein (Tirailleurs marocains) *Freitag, den 17.3.1916:* Schanzarbeiten wie immer. Es fällt Nebel, und wir ziehen am 1. Schänzchen Draht. Nachts suche ich festzustellen, wer die Leuchtkugeln in meinem Rücken wirft. Anscheinend die 2. Kompanie.
Samstag, den 18.3.1916: Schmitz ist mit seinen Leuten „Fliegender MG Zug“ geworden. Die französische Artillerie beschießt wieder stark den Kessel. Ich schreibe das Buch bei.

Sonntag, den 19.3.1916 Ersatzreservist Hasselbach fällt um 10 Uhr 45 durch Brustschuss im ersten Schänzchen. Dort hatte er durch die Schießscharte beobachtet, dabei aber wohl eine Sicherungsklappe versehentlich herabgestoßen. Hillig hatte den Hilfeschrei gehört und sofort den Arzt gerufen. Der Arzt kam schnell, konnte aber nur noch den eingetretenen Tod feststellen. Wir ziehen die Posten bei Tage ein.

Abb. 5.7 – Algerische Überläufer März 1916

Montag, den 20.3.1916: Die Schießerei lässt nach. Ich beginne mich zu beruhigen. Aber die Nacht brachte wieder einem Kameraden den Tod. Um 3 Uhr 15 wird Pawelszik 2 bis 3m links von der ersten Schießscharte durch Kopfschuss getötet. Kurz vorher war schon ein Schuss gefallen. Pawelzik war sofort tot. Unter und vor ihm arbeiteten Leute, die sein Zusammensinken bemerkten. Rechts von ihm wurde der Graben tiefer gelegt. Ich war sehr niedergeschlagen.
Dienstag, den 21.3.1916: Besprechung mit der Artillerie. „Alfred soll zu Silvia kommen“, steht in meinem Notizbüchlein. Dieser seltsame Satz soll wohl besagen: Die Artillerie soll der Infanterie helfen. Abends schießt der französische Posten wieder[82]. Er bekommt 15cm Granaten von der Artillerie und Gewehrgranaten von der Infanterie. Er wird still.
Mittwoch den 22.3.1916: Am Nachmittag vorher waren die beiden Gefallenen zusammen begraben worden. Steegbeck war mit zum Grabe gegangen. Ich leide noch an seelicher Depression durch die so furchtbar schnell sich folgenden Todesfälle. Beim Feinde bleibt es ruhig.
Donnerstag, den 23.3.1916: Aufsicht bei der Arbeit. Ich krieche beim 1. Schänzchen aus dem Graben heraus und hole 2 Drahtwalzen und eine Stange herein. Dann planiere ich mit Döllings Graben und Böschung. Alles geht gut. Hernach kommt der Oberst und hat mancherlei Vorschläge. Nachmittags legt der

französische Schütze wieder los. Wir antworten mit zwei 15cm Granaten und 8 Gewehrgranaten. Ihle reinigt meine Pistole. Er nimmt sie auseinander, setzt sie wieder zusammen, kann sie dann aber nicht wieder auseinander bekommen. Ihle muss zum Regiment kommen und nimmt die Pistole mit. Am Abend schießt der Franzose. Wir antworten mit einer Gewehrgranate. Die Schützengrabenkanone wird eingebaut.
Freitag, den 24.3.1916: Es ist nebelig. Ich markiere die Grabenkanone. Am Nachmittag schießen wir erstmalig mit ihr.
Samstag, den 25.3.1916: Der Kessel wird fotografiert. Die Arbeit daran soll mit Hochdruck gefördert werden. Nachmittags, während des Schießens mit der Kanone disputieren wir über die uns obliegende taktische Aufgabe. In der Nacht Arbeit am Graben.

Sonntag, den 27.3.1916 Kamerad Roth besucht mich. Er hat einen traurigen Brief einer Frau eines der gefallenen Kameraden erhalten. Am Abend hört Steegbeck Klopfgeräusche beim Feinde.[83] Ich gebe die Meldung an den Stab weiter.
Montag, den 27.3.1916: Wir machen zwei Horchposten. In dem ersten hören wir Arbeiten. Beschuss der Arbeiten. In der Frühe stellen wir 5 spanische Reiter auf. Wir beginnen die Aufstellung eines Sachenverzeichnisses. Ich werde zum Kompanieführerkursus kommandiert.
Dienstag, den 28.3.1916: Ich werde in meiner Stellung von Feldwebelleutnant Rust abgelöst. Ich quartiere mich mit Kamerad Specht für eine Nacht in der alten Höhle ein. Ich sage dem Wehrmann Goschen er solle sein Fahrrad reparieren lassen. Er kommt zurück und sagt, der Unteroffizier habe ihm gesagt, er könne das Rad nicht reparieren. Am Nachmittag geht er nochmals los, und ich stelle fest, dass er morgens gar nicht in der Reparaturwerkstatt gewesen war. Ich melde die Lüge seinem Kompanieführer. Ich leihe mir von Feldwebelleutnant Rabe ein Rad.

Mittwoch, den 29.3.1916: Ich fahre zu Rad nach Noyon. Mein Bursche und Freund Hahn kommt mit dem Kutscher des Küchenwagens nach. Ich werde einquartiert: Rue de Paris 64, Compagnie Générale, zusammen mit Leutnant Wolff 7/53. Leiter des Lehrganges für junge Kompanieführer war der Graf zu Eulenburg, Major im 1. Garderegiment zu Fuß. Der Komponist der Rosenlieder war sein Bruder[84]. Ich kaufe mir beim II. Bataillon einen neuen Anzug und hole mir beim Zahlmeister das Gehalt für April.

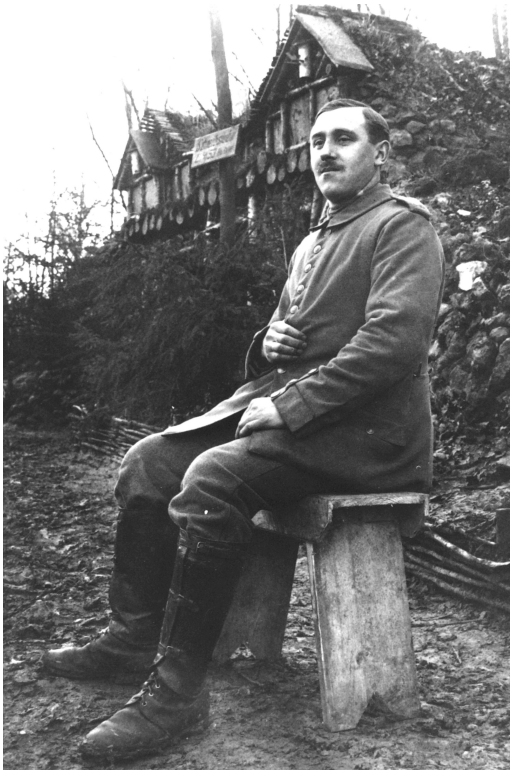


Abb. 5.8 – Hahn Bursche von Leutnant Dieck

Donnerstag, den 30.3.1916: Major Eulenburg brachte uns die Anfangsgründe praktischer militärischer Reitkunst bei. Das Reiten hat uns allen Freude gemacht. Graf Eulenburg ließ uns in Reih und Glied antreten. Reitkundige und Nichtreitkundige wurden voneinander geschieden. Auf Anfrage gestand ich wahrheitsgemäß, dass ich nur ein einziges Mal im Hippodrom auf einem Pferd gesessen und schon die erste Runde am Halse des Pferdes hängend abgebrochen habe. Graf Eulenburg wies den Sergeanten an, den Anfängern das ruhigste Pferd zu geben. Er holte dann den Schimmel Pitt eigenhändig für mich aus dem Stall herbei. Ich kletterte mit Nachhilfe auf Pitts Rücken und machte den ersten flotten Ritt mit dem Mute der Verzweiflung bis zum Ende glücklich mit, wenn auch der Abstieg nur mit kräftiger Umarmung von Pitts Hals gelang.

Um 1 Uhr gemeinsames Mittagessen. Nachmittags erster Unterricht von Graf Eulenburg. Ich habe nie einen besseren militärischen Lehrer kennengelernt als Graf Eulenburg. Eine Probe seiner Lehrweise ist mir in Erinnerung geblieben:

Wir marschierten auf der ansteigenden Marschstraße durch ein Waldgelände. Da explodierte eine Granate im nahe gelegenen Walde (wirklich oder markiert) weiß ich nicht mehr. Blitzartig folgt das Kommando:
„Kompanie stillgestanden! “
„Wehrmann Müller, das linke Ohr tiefer!“.
Der stramme Drill hat den Schrecken des Granatschusses besiegt, und die Kompanie marschierte munter weiter. So wurden Exerzierreglement, Schießvorschrift, Militärrecht, Kartenlesen usw. lebendig und interessant vorgetragen. Nie war der Unterricht langweilig. Am Abend um 7 Uhr 30 war gemeinsames Abendessen. Nach dem Abendessen fragte der Herr Major: „Spielt einer der Herren Schach?“ Als Schüler an höheren und hohen Schulen hatte ich gerne und öfter Schach gespielt, dann jahrelang nicht mehr. Als der Graf seine Frage wiederholte, und niemand sich meldete, hob ich den Finger hoch. Graf Eulenburg freute sich und lud mich sofort zum Spiele ein, obschon ich ihm gestand, dass ich seit Jahren nicht mehr Schach gespielt hätte.
Die erste Partie verlor ich nach wenigen Minuten. Allmählich wurden die Partien länger und länger, und endlich gewann ich ein Spiel und wurde nach und nach ein gefährlicher Gegenspieler. So haben wir bis 12 Uhr Schach gespielt, und wir waren Freunde geworden.
Freitag, den 31. 3. 1916: Ich erhalte den Besuch von Leutnant Graff. Am Abend erfahre ich, dass die Lehrgangsteilnehmer ein 2. Mobilmachungsgeld bekommen.

Schlacht von Verdun vA „Wenn wir den Krieg nicht verlieren, haben wir ihn gewonnen“ meinte der Generalstabschef Falkenhayn schon Ende 1914. Falkenhayn kannte den Krieg gut von der Warte des Generalstabes aus. Er wusste genau wie die Regimenter auf der Karte zu bewegen waren. Was dabei mit den wirklichen Soldaten geschah berührte ihn weniger.
Seit dem Ende des Bewegungskrieges war Falkenhayn der Auffassung, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war. Deswegen setzte er sich aber nicht für intensive Friedensverhandlungen ein. Dann wäre Militär ja überflüssig. Und so entwarf er neue Pläne, wie das Morden weitergehen könnte.-
Im Dezember 1915 entwickelte er den „Ausblutungsplan“. Noch einmal wollte er an der Westfront die Entscheidung suchen. Er hoffte nicht mehr auf die Erneuerung des Bewegungskrieges. In den 17 Monaten Krieg hatte er erfahren, dass selbst „bei größter Überlegenheit von Menschen und Material es nicht mehr als aussichtsvoll betrachtet werden könne“ die Front zu durchbrechen(Siehe Ullrich, *Sie nervöse Großmacht 1871 -1918*, Seite 414). Er wollte Frankreich in eine Abnützungsschlacht verwickeln. Sein zynischer Plan war es Frankreich

verbluten zu lassen.
Am 21. Februar 1916 begann der deutsche Angriff auf Verdun. Die deutsche Offensive sollte gegen einen Punkt gerichtet werden, den Frankreich aus Selbstachtung nicht aufgeben konnte. Bei der Verteidigung dieses Punktes sollten die Franzosen bis zum letzten Mann kämpfen.
Falkenhayn suchte Verdun für seine Ermattungsstrategie aus. Und tatsächlich funktionierte zuerst dieser Plan. Die „gloire“ der „grande nation“ erlaubte es den Franzosen nicht, sich einfach zurückzuziehen. Hinter Verdun hätten sie sich besser und weniger verlustreich verteidigen können. Und so bluteten die Franzosen. Aber nicht nur sie sondern auch die Deutschen. Nach einigen Anfangserfolgen der Angreifer,- sie eroberten die scheinbar unüberwindliche Festung Douaumont im Handstreich - , verteidigten sich die Franzosen mit Zähnen und Klauen. Sie krallten sich in jeden Furche des von Granaten durchpflügten Bodens. Sie organisierten geschickt die Ablösung für die Kämpfer und den Nachschub über den einzigen Zugangsweg „ La Voie Sacrée“. Es wurde mit Granaten, Gas, Maschinengewehren, Bajonetten und Messern gekämpft. Heute noch sieht man, wie zerpflügt die Landschaft von dem dauernden Artilleriebeschuss wurde.
Anfang Juni begann im Osten die überraschende Offensive des russischen Generals Brussilow. Die Engländer griffen an der Somme an. Falkenhayn war gezwungen das Gemetzel in Verdun zu beenden. Der deutsche Kanzler Bethmann Hollweg meinte zu den Fähigkeiten Falkenhayns „ Wo hört die Unfähigkeit auf und fängt das Verbrechen an“ (Siehe [Seite 416]Ullrich:Volker)
Nichts hatte die Metzelei erbracht außer 317000 französischen und 282000 deutschen Toten. Keiner weiß wie vielen das Leben und der Geist durch die Kämpfe bei Verdun zerstört war. Nachdem die Franzosen im Dezember 1916 die verlorenen Gebiete zurückerobert hatten, verlief die Front genau wie vorher. Mehr als eine halbe Million junger Männer waren sinnlos verheizt worden. Keiner konnte den anderen besiegen. Ernstzunehmende Friedensverhandlungen gab es nicht. Man mordete weiter.

5.4 April 1916

Montag, den 3.4.1916: Dr. Kampelmann besucht auf meine Bitte Frau Lagny[85], sie hat Lungenspitzentuberkulose. Unterricht wie bisher.
Mittwoch, den 5.4.1916: Abends sehe ich ein Auto mit dem roten Kreuz. Ich erkundige mich und erfahre, dass dieses Auto den Oberst Grapow und Oberleutnant Obermann,seinen Adjutanten geholt habe, um sie ins Lazarett zu bringen. Diese Nachricht traf mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Beide waren kurz

vorher beim Abstieg vom Kessel in der Schlucht durch Granatsplitter schwer verwundet worden. Oberleutnant Obermann wurde wiederhergestellt und kam nach seiner Genesung zum Regiment zurück.
Donnerstag, den 6.4.1916: Ich besuche den Herrn Oberst im Krankenhaus. Er lag im Bett und freute sich sehr über meinen Besuch. Wir plauderten ein Weilchen und dann verabschiedete ich mich mit dem herzlichen Wunsche einer baldigen Genesung. Er dankte und hielt sich tapfer, aber ich ging mit schwerem Herzen fort. Am 16.1.1917 starb er in Frankfurt an der Oder.
„An Oberst Grapow verlor das Regiment einen unermüdlichen tätigen Kommandeur, der keine Schonung seiner Person kannte, und dem das Wohl der ihm unterstellten Truppe sehr am Herzen lag“. So heißt es in der Regimentsgeschichte von Kamerad Otto Koch.
Er war das Ideal eines Regimentskommandeurs und mir ein väterlicher Freund. R.I.P. Er möge ruhen in Frieden.
Freitag, den 7.4.1916: Verlängerung des Lehrgangs um einen Tag. Leutnant Lilie tritt in unser Regiment ein. Ich lerne ihn gleich am 1. Tag kennen.
Samstag, den 8.4.1916: Am letzten Tag des Lehrgangs reite ich einen neuen Gaul. Er ist schwarz-braun mit weißlicher Mähne. Auf dem Exerzierplatz wird fast nur Schritt und Galopp geritten unter der Leitung eines Rittmeisters von der Garde du Corps. Rückkehr zu Rad nach Cannectancourt.

Sonntag, den 9.4.1916 Meldung beim Bataillon. 1. April-Versetzung von Dr. Brandenburg nach Verdun. Am 2. Telegramm: „Mit Versetzung am 1. April kann man es nehmen wie man will!“ Abends Brief an meine Frau. Ich übernehme von Mittag ab die Kompanie.
Freitag, den 14.4.1916: Die Kartoffelmenge beläuft sich nunmehr auf 50kg[86] Es wird daher die Ausgabe nach dem Gewicht angeordnet. Die Arbeiterstellung an die 1. Kompanie stößt auf Schwierigkeiten. Wehrmann Friebe macht Fischbrötchen für die ganze Kompanie. Abends Besuch bei der 1. Kompanie. Schach mit Kamerad Brüninghaus.
Samstag, den 15.14.1916: Beim Bataillon hörte ich, dass ich erst am 27. in Urlaub komme. Die Kranken, die als gesund zurückgeschickt werden, sollen unter meiner Aufsicht arbeiten. Buch beischreiben. Abends muss ich mich entschließen, Jodamski und Bruß nach Amy zu kommandieren.

Sonntag, den 16.4.1916 Messe in der Schluchthöhle. Einige Schachpartien mit Kamerad Brüninghaus. Abends sitzen wir zusammen bis Herr Graff aus dem Urlaub zurückkommt.

Mittwoch, den 19.04.1916: Morgens Besuch von Brüninghaus. Auf dem Steinbruch wird eine Schulstation eingerichtet. Ein Postleutnant Forst ist bei uns. Nachmittags kommt die Beförderung von Steegbeck und Schilling heraus. Skat mit Diepgen und Grosch, (der uns am Morgen seine Erlebnisse in Serbien erzählt hatte.) Schach mit Brüninghaus. Jeder von uns gewinnt und verliert eine Partie.

Sonntag, den 23.4.1916 Gottesdienst. Ich lerne Hauptmann Gropp kennen. Nachmittags steige ich zum Dorf hinunter und erfahre in der Regimentsschreibstube, dass die Urlaubsgenehmigung für mich noch nicht da sei. Bald nachher kommt Bescheid, dass mein Urlaub genehmigt ist.
Ich fahre mit dem Lebensmittel wagen der Kompanie ab. Feldwebel Kasper und Michaelis fahren bis Noyon mit. Nachmittags 4 Uhr Ankunft in M. Gladbach. Meine liebe kleine Frau ist auf dem Bahnsteig, mein Töchterchen Annemarie ist mit meinem Schwager Heinrich unten. Die kleine erkennt mich zuerst nicht.

Abb. 5.9 – Schreibstube

Mittwoch, den 26.4.1916: Besuch bei meiner Mutter. Dann Abreise nach Sterk-

rade in unsere Wohnung.
Donnerstag, den 27.4. 1916: Theaterbesuch in Essen und Erledigung einiger Geschäfte.
Freitag, den 28.4.1916: Besuch der Schule, der Schüler und Lehrer. Abends Zusammensein mit meinen Kollegen.

Sonntag, den 30.4.1916 Teilnahme an der Feier der 1. Heiligen Kommunion meiner Nichte Nettchen, der Tochter meines Bruders.

5.5 Mai 1916

Montag, den 1.5.1916 bis Montag, den 8.5.1916: Schöner und geruhsamer Aufenthalt in Holt bei der Familie meiner Frau.
Nieder mit dem Krieg! vA: Am 1. Mai führte Karl Liebknecht eine Demonstration gegen den Krieg auf dem Potsdamer Platz in Berlin an. Die Polizei umzingelte die Demonstranten. Karl Liebknecht begann seine Rede mit den Worten „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!“. Nach der Rede wurde er sofort verhaftet und wegen Hochverrats angeklagt. Am 23. August 1916 wurde Liebknecht zu vier Jahren und einem Monat Zuchthaus verurteilt. Am ersten Prozesstag streikten aus Solidarität spontan 50000 Arbeiter. Der Widerstand gegen den Krieg erhielt großen Auftrieb.
Montag, den 8.5.1916: Morgens 6 Uhr 23 Abfahrt vom Bahnhof M. Gladbach. Meine Frau begleitet mich bis Aachen. Dann müssen wir uns trennen. Sie fährt nach Hause, ich zur Front. Den Abschiedsschmerz überwinde ich durch Studium. Dann gerate ich in ein Gespräch mit einer mitreisenden Rotkreuzschwester. Ihr Bräutigam, wie ich ein Oberlehrer, ist im Kriege gefallen. Nun sucht und findet sie Trost in der Arbeit für die Verwundeten. In Noyon erwartet mich mein Putzer und Freund Hahn. Er sagt mir, dass meine Kameraden mich im Kasino erwarten.
Dienstag, den 9.5.1916: Exerzieren. Nachmittags Ritt auf Kamerad Grosch's „Lotte“ über Haplincourt und Tarlefesse. Studium. Oberstleutnant von Melletin wird Kommandeur des L.I.R. 53.
Mittwoch, den 10.5.1916: Schießen. Ich bin erster. Morgens Studium. Ritt auf Leutnant Trautweins „Moritz“, dann auf dem Pferde des Feldküchenführers nach Salency
Freitag, den 12.5.1916: Zielfernrohrbüchse No. 6143 wurde auf „Grapow VII“ entzwei geschossen. Das Fernrohr ist dabei verloren gegangen. Exerzieren in Vauchelle, zugleich Gewehrrevision. Nachmittags Ritt nach Noyon. Ich warte am Bahnhof. Starhl bleibt aus. Bier im Kasino.

Samstag, den 13. 5.1916: Besichtigung bei strömendem Regen. Im Vertrauen auf das bisher gute Wetter hatte ich den besten Anzug angezogen, ebenso wie die Kameraden. Mittags Weinschoppen bei Herrn Graff. Kompaniefest. Ich schlafe und werde von Hansen und Roth geholt.

Sonntag, den 14.5.1916 Nachts 5 Uhr Abmarsch nach Vauchelles. Ich löse Diepgen ab. Es regnet.
Montag, den 15.5.1916: Es regnet. Nachmittags Gewehrrevision der 1. Kompanie. Bier im Kasino. Rückfahrt 10 Uhr, Hofmann fährt.
Dienstag, den 16.5.1916: Aufsicht bei der Arbeit. Der neue Regimentskommandeur geht durch die Stellung. Studium. Abends will die Patrouille gehen. Man hört Maschinengewehrfeuer.
Donnerstag, den 18.5. 1916: Aufsicht bei den Arbeiten. Vor Tagesanbruch liege ich an den Drahtverhauen, damit Drahtrollen bereitgelegt werden für den Abend des nächsten Tages. Abends um halb 11 des Freitags liege ich vor dem Drahtverhau, damit neue Drähte durchgezogen werden, diesmal auf der linken Seite.
Samstag, den 21.5.1916: Morgens um 7 Uhr werden wir abgelöst, ich durch Leutnant Wölki. Ich komme nach Neu-Grapow. Dort wohne ich mit Kamerad Specht zusammen. Abends Arbeit, während die andern im Kasino sind.

Sonntag, den 20.5.1916 Abends vorher und Sonntagmorgen habe ich Ortsdienst. Revision der Wachen. Abend wird bei Noyon ein französische Flugzeug abgeschossen, das bei Pont l'Evêque landet. Abends muss ich einen Reservezug nach Grapow VII führen.
Montag, den 22.5.1916: Morgens kommt Gruppe Lochmann erst 4 Uhr 15 statt 3 Uhr 50 zur Arbeit. Ich lasse sie eine halbe Stunde Nacharbeiten. Nach dem Gesetz der Dublizät der Fälle bekomme ich auch mit Wehrmann Hornstein Krach, weil ich seine Arbeit tadeln musste. Der kurze Mittagsschlaf und ein kurzes Studium löschten meinen Kummer. Fahrt nach Vauchelles, Waffenrevision bei der 3. Kompanie in Noyon bei der großen Bagage. Zusammensein im dortigen Kasino. Rückfahrt um Viertel vor 12.
Freitag, den 26.5.1916: Studium. Fahrt nach Noyon zum Besuch einer kinematographischen Vorführung mit Hofmann und Moellecken. Rückkehr zu Fuß. Besuch bei Mabimes[87] und Zusammensein im Kasino.
Samstag, den 27.5.1916: Revision der Wachen, der Gewehre, der Fernrohrgewehre und der Gefechtsbagage Specht und Köhler von der 3. Kompanie zeigten die Gewehre schon am Donnerstag vor. Abends bleibe ich beim Studium, die anderen gehen ins Kasino.

Sonntag, den 28.5.1916 Messe in der „Spinne“. Briefe lesen, es sind Gratulationen zu meinem Namenstag. Abends Feier. Flaschen Bier hatte ich bereit gestellt. Da rückt Graff mit Sekt heraus und infolgedessen bekneipe[88] ich mich.

5.6 Juni 1916

Donnerstag, den 1.6.1916 Christi Himmelfahrt: Arbeitsruhe. Nur wenig Studium. Am Abend geht Ihle Patrouille. Er bringt das Gewehr von Mack mit zurück. Erst um halb vier komme ich zum Schlafen.
Freitag, den 2.6.1916: Arbeitsaufsicht. Ich studiere nur wenig, bin zu müde. Schlacht zur See zwischen Dänemark und Norwegen. Asiago und Arsiero sind genommen.[89]

Sonntag, den 4.6.1916 Mittagessen im Kernwerk bei Graff. Leutnant Stegbeck ist zurück und wird (an meiner Stelle?) nach Noyon zum MG-Kurs kommandiert.
Dienstag, den 5.6.1916: Aufsicht bei der Arbeit. Buch beischreiben. 2 Überläufer (Algerier) melden sich bei der 2. Kompanie. Der Ältere gibt sich nicht rechtzeitig als Überläufer zu erkennen und erhält einen Handschuss. Der Jüngere reißt seine Erkennungsmarke ab und schmeißt sie weg. Er wird ordnungsgemäß abgeführt. Wehrmann Lühr besucht Herrn Specht. Es geht ihm ziemlich gut. Man erzählt sich, das Lord Kitchener ertrunken sei. [90]
Mittwoch, den 7.6.1916: Abends soll ein Funkbericht gekommen sein, dass Vaux seit dem 2.6. 1916 in unserer Hand sei. Die unterirdische Besatzung habe sich ergeben. Eine große Offensive der Russen soll im Gange sein. An einigen Stellen geht es den Österreichern sehr schlecht.

Sonntag, den 11.6.1916 Studium. Gemeinsames Mittagessen. Die Franzosen stecken in der Nacht ein Schild heraus. Es enthält in Druck die österreichische Niederlage in Galizien und den englischen Seesieg.
Dienstag, den 13. und Mittwoch ,den 14.6.1916 Am 1. Tage nichts Besonderes. Am 2. schießt Ihle mit Patrouille 4 Marokkaner ab. Heute kommen mir Zweifel, ob diese Marokkaner nicht zu uns überlaufen wollten. Ihle war und ist mein Freund und ein guter Mensch. Aber Irren ist menschlich, und es irrt der Mensch, solang er strebt.

Sonntag, den 25.6.1916 Krekeler wird verwundet. Am nächsten Tag Ablösung durch die 11. Kompanie.

Dienstag, den 27.6.1916: Besuch im Kessel und in der Zitadelle mit Krause und Kilper. Ritt nach Noyon. Besuch bei Krekeler. Waffenrevision bei der 2. Kompanie.
Mittwoch, den 28.6.1916: Buchbeischreiben. Studium des 3. Druckbogens meiner „Stoffwahl und Lehrkunst im mathematischen Unterricht“. Ich habe dieses Buch mit viel Liebe geschrieben und es wurde mit Liebe gedruckt. Einer meiner Schüler, Sohn eines Druckereibesitzers hat mich dringend gebeten, den Satz des Buches als Lehrling unentgeltlich anfertigen zu dürfen.
Da diese Arbeit auch eine Förderung seiner mathematischen Kenntnisse bringen würde, habe ich das Angebot gerne und mit Dank angenommen. So war dann die Ankunft und Erledigung eines Korrekturbogens jedesmal eine neue Freude für mich.
Donnerstag, den 19.6.1916: Ich stauche G., weil er zum Brillenverpassen nach Noyon gegangen war, ohne sich vorher oder wenigstens nachher abzumelden. Korrektur des Druckbogens.

5.7 Juli 1916

Samstag, den 1.7.1916: Brief an Herrn Trautwein. Besuch in der Küche zur persönlichen Stärkung und zur Stärkung der kameradschaftlichen Gerechtigkeit nach oben und unten.

Sonntag, den 2.7.1916 Starke Schießerei. Funknachricht von einem Angriff der Engländer. Auf Punkt 2 ist die Abdeckung eines Unterstandes heruntergerissen worden.
Bemerkung vA: Am ersten Juli 1916 begann die Somme Offensive der Engländer und Franzosen. Im Verlauf der Somme Schlacht gab es mehr als 1 Million Tote. Besonders die Engländer hatten schreckliche Verluste.
Montag, den 3.7.1916: Buchbeischreiben. Schweres Feuer fällt auf die Abschnitte IV und V. Viele schwere Verwundungen und Quetschungen treten ein. Die Verletzungen werden im großen Unterstand der Talstellung verbunden. 1 Unteroffizier und 1 Wehrmann erlitten den Tod.
Dienstag, den 4.7.1916: Meine Tochter Annemarie hat Geburtstag. Wir erhalten schweres Artilleriefeuer. Hauptmann Thomas tritt bei mir unter. Ich gehe zur Küche. 7 Wagen der Küche waren bei der Waffenrevision der 4. Kompanie in Vauchelles. Besuch bei Kamerad Rabe. Kein Skat. Baden. Im Kasino Zusammensein mit Melchers und Brüninghaus.
Mittwoch, den 5.7.1916: 2. Korrektur des Druckbogens. Buchbeischreiben. Studium des Kompendiums. Eine Patrouille bringt 2 Gefangene aus dem Bois de

Thiescourt ein. Führer der Patrouille war Unteroffizier van Triel „Durch unsere rege Patrouillentätigkeit und ihre geschickte Führung wurde bald eine große Überlegenheit erreicht, sodass das Vorgelände stets vom Feinde frei angetroffen wurde“ heißt es auf Seite 35 unserer Regimentsgeschichte [91] Diesem Urteil unseres Kameraden O.Koch darf und muss ich mich mit Stolz anschließen, wenn es auch merkwürdig erscheinen mag, dass unser Landwehrregiment sich den aktiven Truppen des Feindes überlegen fühlte und bewies. Die Erklärung liegt vielleicht darin, dass im Patrouillenkampf die geistigen Kräfte und Fähigkeiten wichtiger sind als die körperlichen. Hier möchte ich noch erwähnen, dass der tapfere und erfolgreiche Führer unseres Patrouillenkommandos, Leutnant Hannen, mein Landsmann ist und mir von Jugend an bekannt war durch das über die deutschen Grenzen hinaus bekannt und geschätzte Hannenbier. Als Schüler habe ich diese Produkt seiner Familie kennen gelernt und trinke es heute noch gern.
Donnerstag, den 6.7.1916: Studium. Gerichtsverhandlung gegen Wehrmann K. wegen unerlaubter Entfernung. 4 Wochen Mittelarrest.
Freitag, den 7.7.1916: Nun habe ich 3 Tage keine Nachricht von meiner Frau bekommen und bin sehr in Unruhe. Ich besuche Kamerad Strack in Mell. II. Diepgen besucht mich morgens und Brandenburg nachmittags.
Wir gehen zusammen zum Kasino. Als ich abends heimkomme, sind zwei Päckchen und Karten meiner Frau eingetroffen. So war das Ende des Tages besonders schön.
Samstag, den 8.7.1916: Spaziergang zur Küche. Dort ist Johannisberger Wein[92] eingetroffen. Der Spaziergang endet im Kasino, wo man den Johannisberger probieren kann.

Sonntag, den 9.7.1916 Besuch der heiligen Messe. Nachmittags kommt Diepgen zu Besuch. Wir genehmigen uns im Kasino einen Dämmerschoppen.
Montag, den 10.7.1916: Morgens 6 Uhr lösen wir ab. Alles geht ziemlich gut.
Dienstag, den 11.7.1916: Arbeit am Morgen. Nachmittags Rundgang mit dem Herrn Bataillonskommandeur durch die Stellung. Abends Skat.

Sonntag, den 16.7.1916 Morgens Aufsicht bei der Schanzarbeit, nachts beim Gras abschneiden. Am gleichen Tage tötet eine Patrouille im Attiche Walde einen französischen Unterleutnant und einen Soldaten vom Regiment 74. Ich schreibe das Tagebuch bei und den letzten Namenstagsbrief.
(vA): Am 21. Juli 1916 wurde noch folgendes Bild der Familie aufgenommen. Von Links nach Rechts.

- Anna Dieck die Frau von Wilhelm.

Abb. 5.10 – Familie Schmitz - Dieck am 21.Juli 1916. Die beiden Kinder: Annemarie Dieck und Josef Beckmann

- Friedrich Wilhelm Schmitz. Er starb 2 und eine halbe Woche nachdem dieses Foto gemacht wurde.
- Maria Agnes Schmitz geborene Heinrichs.
- Annemarie Dieck Tochter von Anna und Wilhelm Dieck meine Mutter.
- Josef Beckmann. (Mein späterer Patenonkel)
- Heinrich Schmitz.
- Maria, Catharina, Barbara Beckmann geborene Schmitz. Sie wurde am 5.8.1884 geboren. Es ist die Mutter von Josef Beckmann. Sie kam im zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff auf Pforzheim um.

Samstag, den 22.7.1916: Rundgang durch die Stellung mit Herrn Trautwein. Mittagessen bei der 4. Kompanie. Ich bleibe bei Herrn Trautwein wohnen. Ich mache die Postkarte an meine Frau fertig und schließe meine Notizen ab „mit

einem innigen Glückwunsch zum Namenstag für meine liebe kleine Frau“. Von meiner Klasse, der UIII, erhalte ich einige Pakete. Ich habe mich sehr darüber gefreut und meinen Leuten von den Paketen und meiner Freude mitgegeben. Die Namen Jakobs und Koch stehen unter der Notiz von den Paketen. Waren es die Absender der Pakete? Ich weiß es nicht mehr.

Sonntag, den 23. 7. 1916 Frontalltag.

Namenstag Anna vA An diesem Tag wird im großen Garten von Holt auch Kinderfest gefeiert, da Annemarie auch Namenstag hat. Da die Fami-

Abb. 5.11 – Kinderfest. Vorne Annemarie

lie Schmitz-Dieck einen großen Garten hatte, wird sie nicht so sehr darunter gelitten haben, dass Lebensmittel schon knapp waren.

Sonntag, den 30.7.1916 Alle Tage Studium der „harmonische Würfe“. Harmonischen Wurf nennt der Mathematiker 4 Punkte auf gerader Linie„ wenn ihre Abstände ein bestimmtes Längenverhältnis haben. Abends Skat wie am Vortage. Abschießen der großen Leuchtrakete.
Montag, den 31.7.1916: Wehrmann Gibbels macht mir in der Frühe beim Drahtziehen Freude; einige Tage vorher hatte ich ihn mir bei der gleichen Arbeit vorgenommen. Abends Skat.

Schlacht an der Somme vA Ende Juni begann eine der größten Offensiven der Briten an der Westfront. Im Dezember 1915 war Douglas Haig zum Oberbefehlshaber der BEF ernannt worden. Es war ein Militärkopf ohne jede menschliche Regung. In seiner Jugend hatte er an spiritistischen Sitzungen teilgenommen. Bei einer dieser Seancen war ihm der Geist Napoleons erschienen. Seitdem war er überzeugt, Gott habe ihn ausersehen um für England gewaltige siegreiche Schlachten zu schlagen. Verluste waren ihm gleichgültig.
Da die Franzosen seit dem Februar im Trommelfeuer von Verdun verbluteten, wurde von den Briten ein Entlastungsangriff an der Somme geplant. Das ist etwas nördlich von der Stelle an der Wilhelm eingesetzt war.
Die Deutschen hatten sich dort seit Ende 1914 tief in den Kalkboden eingegraben. Ihre Stellungen konnten auch schweren Beschuss der Artillerie aushalten. Haig plante genau dort seinen Angriff zu führen. Er wollte die Stellungen solange mit schwerer Artillerie beschießen bis der gesamte Boden umgepflügt wäre. Kein Drahtverhau, kein Graben sollte bestehen bleiben.
Anschließend sollte die Infanterie im Schutz einer Feuerwalze vorgehen. Das heißt die Artillerie sollte stets kurz vor die vorgehende Infanterie zielen, so dass ein Gegner keine Chance habe den Angriff zu stoppen. Für die Fußsoldaten sollte es ein Spaziergang werden. Sie sollten ohne Mühe die leer geschossenen deutschen Stellungen besetzen.
Ende Juni brach das Artilleriefeuer los. Mehr als eine Woche lang donnerten die Geschütze auf die deutschen Stellungen.
Am Morgen des 1. Juli 1816 brach die englische Infanterie auf. Ihr war von Haig ein netter Ausflug versprochen worden. Sie erlebte eine fürchterliche Überraschung. Kaum hörten die englischen Kanonen auf zu feuern, schleppten die Deutschen ihre Maschinengewehre in die Stellungen. Die Drahtverhaue waren zum großen Teil noch vorhanden. Wenn sie zerschossen waren, so konnte man auch die Trümmer nicht überwinden. Die ahnungslosen Engländer liefen in dichten Reihen in den Tod. Man hatte ihnen beigebracht: „Die angreifenden Truppen müssen in gleichmäßigem Tempo in aufeinanderfolgenden Linien vorstoßen, so dass jede Linie der vorausgehenden Linie neuen Schwung gibt.“ Und so wurde eine Linie nach der anderen sauber abgemäht. Von den 120000 Angreifern des ersten Tages starben an diesem Tag 20000 und 36000 wurden verwundet. „Es war der schwärzeste Tag der britischen Militärgeschichte“. Aber Haig faselte im Bericht von Erfolgen. Mehrere Monate hielt Haig an dem Angriff fest. Es wurde die blutigste Schlacht des ersten Weltkrieges. Über 400000 Briten über 200000 Franzosen und 430000 Deutsche starben an der Somme. Keiner der Hauptschuldigen keiner der militärischen Versager kam nach dem Krieg vor ein Gericht. Diese Schlacht hatte sicher auch Auswirkungen auf den Frontabschnitt an dem Wilhelm lag. Auch er berichtet in seiner trockenen Art

von heftigen Kämpfen. In dieser Zeit hat er kaum Zeit Tagebuch zu führen (Siehe Keegan, *Der erste Weltkrieg*, Seite 400 ff).

Abb. 5.12 – Der weinende Engel. Lieblingsmotiv allierter Soldaten, die Postkarten nach Hause schickten

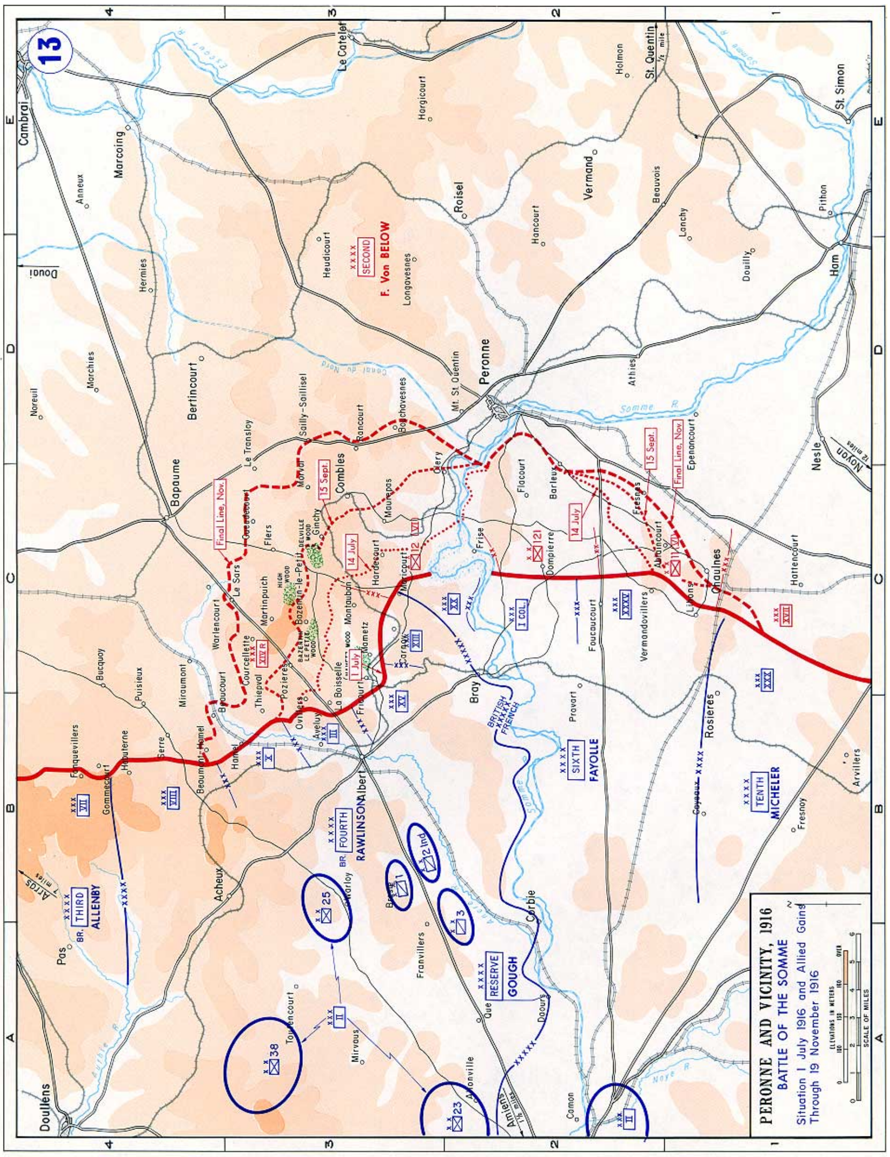


Abb. 5.13 – Schlacht an der Somme

5.8 August 1916

Mittwoch, den 2.8. bis Samstag, den 5.8.1916: Abwechselnd Aufsicht. Nichts Besonders. Bei Péronne schwere Kämpfe.[93] Freitag Abend brennt der Unterstand bei den Franzosen. Meine Posten glauben, im vordersten Trichter habe eine französische Patrouille Licht gezeigt.
Montag, den 7.8.1916: Ich werde abgelöst durch Feldwebelleutnant Meisenbacher. Am Abend vorher hatte man ihn durch den Graben geführt, der durch eine Granate zugeworfen war. Töpisch macht auf die Phosphordose aufmerksam. Herr Graff reist in Urlaub, ich führe die Kompanie.
Dienstag, den 8.8.1916: Waffenrevision in Vauchelles. Ich telefoniere nach Hause, wo ich zu treffen bin, da ich ein Telegramm wegen der schweren Erkrankung meines Schwiegervaters erwarte. Er stirbt schon in den ersten Minuten des 8.8. Das Telegramm an mich wird zurückgehalten.
Donnerstag, den 10.8.1916: Abends erhalte ich eine Karte meiner Frau, dass ihr Vater tot ist. Ich laufe sofort zum Oberstleutnant und erhalte Urlaub. Der Zug 8 Uhr 52 fährt nicht. Ich treffe den Zug nachmittags 4 Uhr und bin 5 Uhr in Holt.
Freitag, den 11.8.1916: Der Sohn des Oberstleutnants kommt mit seinem Kampfflugzeug zum Besuch des Vaters. Er wird am nächsten Tag abgeschossen. Der Schwiegervater wird beerdigt. Einige Tage Urlaub.

Mittwoch, den 23.8.1916 Schwerer Artilleriebeschuss durch die Franzosen. Leutnant Stegbeck und 15 Mann der 4. Kompanie L 53 sind im Unterstand tot. Die 4. Kompanie hat die meisten Verluste. Ablösung der 4. Kompanie durch die 7. Kompanie.[94]

Ablösung Falkenhayns durch Hindenburg vA Der Kanzler des Reiches Bethmann Hollweg bezweifelte nach dem Gemetzel von Verdun die Ermattungsstrategie seines Kriegsministers Falkenhayn. Er sagte damals: „Wo hört die Unfähigkeit auf und fängt das Verbrechen an“(Siehe Ullrich, *Sie nervöse Großmacht 1871 -1918*, Seite 416). Er ersetzte Falkenhayn durch Hindenburg. Über Hindenburg schrieb er damals: „Der Name Hindenburg ist der Schrecken unserer Feinde, elektrisiert unser Heer und Volk, ... Selbst wenn wir eine Schlacht verlören, was Gott verhüten wolle, unser Volk würde auch das hinnehmen, wenn Hindenburg geführt hat, und ebenso jeden Frieden, den sein Name deckt.“(Siehe Ullrich, *Sie nervöse Großmacht 1871 -1918*, Seite 417) Scheinbar erhoffte er sich vom Namen Hindenburg einen kleine Chance für einen Verhandlungsfrieden. Er sollte sich täuschen.

5.9 September 1916

Anfang September 1916 Es werden in jedem Bataillon Stoßtrupps gebildet, die eine besondere Ausbildung bekommen.
Mittwoch, den 27.09.1916: Ein Stoßtrupp des L 53 unter Führung des Leutnant Hannen kämpft im L'Écouvillon Wald mit einer französischen Patrouille. 10 Franzosen gefallen, 3 Franzosen gefangen.

5.10 Oktober 1916

5.10.1 Anfang Oktober 1916

Das Dorf Cannectancourt und Larbroye werden von den Landeseinwohnern geräumt und befestigt[95].

5.11 November 1916

Donnerstag, den 2.11.1916: Leutnant Hannen bekommt das E.K.I.
Mittwoch, den 22.11.1916: Die Attiche und Carmoy-Ferme sowie der L'Écouvillon - Wald werden von unseren Minenwerfern schwer beschossen. Hierbei wurde ein schwerer Minenwerfer durch Rohrkrepierer außer Gefecht gesetzt, wobei sieben Leute verschüttet und getötet wurden. Nach Abbruch des Minenschießens ging ein Stoßtrupp unter Vizefeldwebel Ihle vor. Hierbei fiel ein Deutscher, den Ihle dann zurück trug.

5.12 Dezember 1916

Freitag, den 15.12.1916: Wieder schweres Minenschießen unserer Artillerie mit anschließendem Stoßtruppunternehmen. Eigene Verluste.

Anmerkungen

[74]Wilhelm widmet sich immer dem Studium. Unsereins hätte geschrieben: Ich habe gelesen.
[75]Offensichtlich redete man Vorgesetzte noch in der dritten Person an
[76]Interessant ist, dass Opa Kontakt zu den Franzosen pflegte
[77]Julius Lauterbach.
[78]Wahrscheinlich durch einen Scharfschützen. Scharfschützen waren mit besonderen Waffen ausgerüstet. Sie suchten sich wie Jäger einen unbeobachteten Platz aus und schossen von dort auf alles was sich bewegte. Sie kämpften aus einer Entfernung bis zu 600m.
[79]Offensichtlich eine Frage, die ihn immer noch interessierte.
[80]Kraft ist offensichtlich inzwischen gefallen.

[81]Wahrscheinlich ist General Karl von Plettenberg gemeint.

[82]Wahrscheinlich ein Scharfschütze

[83]Graben Franzosen eine Mine?

[84]Philipp zu Eulenberg hieß dieser Bruder. Er war bis zu einer der größten Affären des Kaiserreiches sehr mit Wilhelm II befreundet. Der Journalist Maximilian Harden warf ihm Homosexualität vor.

[85]Wahrscheinlich eine französische Bekannte

[86]Scheinbar gab es auch an der Front Rationierungen

[87]Die französische Familie

[88]Vornehmer Ausdruck für besaufen.

[89]Im östereichischen Heeresbericht vom 31. Mai heißt es:Die unter Befehl seiner K. und K. Hoheit des Generalobersten Erzherzog Eugen aus Tirol operierenden Streitkräfte haben Asiago und Arsiero genommen.

[90]Lord Kitchener war Kriegsminister in England. In Südafrika hatte er die Buren brutal bekämpft. Beispielsweise sperrte er Frauen und Kinder in Konzentrationslagern ein. Am 5. Juni 1916 schiffte sich Kitchener an Bord des Panzerkreuzers HMS Hampshire ein. Die HMS Hampshire verließ den Hauptstützpunkt der britischen Flotte Scapa Flow durch den Hoy Sound in Richtung Archangelsk. Kurz darauf lief sie eine Mine und sank in 15 Minuten. Unter den Getöteten befand sich neben dem 65-jährigen Kitchener auch ein großer Teil seines militärischen Stabs.

[91]„Das Landwehr-Infanterie-Regiment 53 im Weltkrieg 1914-18“von Otto Koch.

[92]Wein aus dem Rheingau. Gilt als besonders gute Lage. Schon Goethe schwärmte davon.

[93]Das ist 30km westlich von Saint Quentin und 45km nördlich von Noyon. In der Nähe fand die Somme Offensive statt. Hier wurden auch zum ersten Mal gepanzerte Fahrzeuge eingesetzt.

[94]Scheinbar waren die Kämpfe zu dieser Zeit so hart, dass Wilhelm keine Zeit hatte Tagebuch zu führen.

[95]Wohin mit den Bewohnern? vA

6 Kriegsjahr 1917

6.1 Januar 1917

Dienstag, den 2. Januar 1917: Unsere Patrouille erschießt einen französischen Stabsarzt und einen französischen Hilfsarzt des französischen I:R:264, 61 Division, 35. Armeekorps irrtümlich. Sie waren nicht als Ärzte gekennzeichnet und hatten sich offensichtlich verlaufen. Auf deutschen Zuruf gingen sie laufen, statt sich zu ergeben.
Eintrag der Nonne vom 7. 01.1917: Dauernd marschieren Truppen vorbei. Die Stadt ist immer mehr unterminiert. Was wird passieren?
Mittwoch, den 10.1.1917: Heute wird mein Sohn geboren. Mutter und Kind geht es gut. Die erste Anzeige in der Zeitung erfolgt ohne Angabe des Namens des Kindes.
Samstag, den 27.1.1917: Erste Vorbereitungen für den Rückzug auf die Siegfriedlinie. Alle arbeitsfähigen Einwohner von Larbroye und Vauchelles werden abtransportiert. (Erwähnung des Ortes Le Jonquoi am Kanal)

6.2 Februar 1917

Eintrag der Nonne vom 13 bis 14. 02.1917: Aus den umliegenden Dörfern, aus der Umgebung von Targnie und aus Saint-Quentin werden uns die Kranken gebracht. Da wir sie hier nicht unterbringen können, erhalten wir die Knabenschule als Ausweichquartier. Die Unglücklichen, alle leidend, verwirrt oder bewegungsunfähig werden voll angekleidet auf Bretter gelagert. ... Welche Arbeit? Wir wissen nicht wo uns der Kopf steht. Eine neue Evakuierung wird der Bevölkerung verkündet. Alle Leute schicken uns ihre alten Eltern bevor sie die Stadt verlassen. Es ist ein wüstes Durcheinander Männer, Frauen, Kinder, Arme, Reiche ....
Eintrag der Nonne vom 15 - 119 0.2.1917: Allgemeine Plünderung durch die Truppe. Die evakuierten Dörfer werden bombardiert. 800 Greise, Kranke und Leidende kommen aus dem Norden im College an ....
Mittwoch, den 21.2.1917: Stoßtruppunternehmen im L' Écouvillon Wald ergeben Offensivorbereitungen der Franzosen.

Samstag, den 24.2.1917: Letzte Vorbereitungen auf den Rückzug.
Mittwoch, den 28.02.1917: Beginn des Rückzugs. Brigade Reserve nach Suzoy

6.3 März 1917

Steckrübenwinter vA So preußisch sorgfältig die Lebensmittelversorgung im Reich geplant war, sie brach im Winter 1916/17 fast vollständig zusammen. Seit 1915 waren sowieso sämtliche Lebensmittel rationalisiert. Brot, Mehl, Fett und Fleisch gab es nur sehr knapp auf Karten nach stundenlangem Warten. Daher brauchten die Deutschen pro Person fast doppelt soviel Kartoffeln, wie vor dem Krieg. Im Herbst 1916 fiel wegen Kartoffelfäule mehr als die Hälfte der kargen Ernte aus. Nur Steckrüben blieben übrig. In den Zeitungen veröffentlichte die Durchhaltejournaille Rezepte um mit Steckrüben „schmackhafte“ Suppen, Pudding, Torte, Mus und Gemüse zu kochen. So vaterländisch die Suppen waren, so ungenießbar und ohne Nährwert waren sie auch. Sie konnten nicht die Hungerödeme unsichtbar machen mit denen Kinder und ärmere Leute durch die Städte wankten. Kinder, Alte und Kranke verhungerten. An Grippe starben viel Ausgehungerte. Da in den Bergwerken die Hauer fehlten - sie mussten ja sinnvollerweise Schützengräben bauen - gab es keine Kohlen. Viele Unterernährte erfroren in diesem Winter.
Eine Frau aus Hamburg klagte: „. . . schon fünf Wochen keine Kartoffeln, Mehl und Brot knapp . . . . Man geht hungrig zu Bett und steht hungrig wieder auf . . . . Nur die ewigen Rüben ohne Kartoffeln, ohne Fleisch, alles in Wasser gekocht.“(siehe Ullrich, *Sie nervöse Großmacht 1871 -1918*, Seite 478) Die Bauern durften nur einen kleinen Teil der erzeugten Waren selbst behalten. Dennoch wurden sie von Bettlern umlagert. „Jeden Tag kommen Kinder und bitten um ein paar Kartoffeln oder ein Stückchen Brot. Es will doch selber nicht langen“(Siehe Hamann, *Der erste Weltkrieg Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten*, Seite 230)
Urlauber von der Front waren entsetzt von der Not daheim. Dies hob nicht ihre Kampfmoral.
Auf dem Schwarzmarkt konnten nur die Reichen etwas kaufen. Die Kriegsgewinnler häuften Vermögen an und die sozialen Probleme wurden nicht kleiner wie die SPD gehofft hatte, sondern größer. „Alles wird für die Reichen, . . . , reserviert. Sobald es heißt, Entbehrungen mitmachen zu müssen, dann wollen die Herrschaften keine Brüder und Schwester mehr von der arbeitenden Klasse sein. Die schönen Reden vom Durchhalten gelten nur für die arbeitende Klasse, die herrschende Klasse hat sich mit ihrem Geldsack schon genügend versorgt.“(Siehe Ullrich, *Sie nervöse Großmacht 1871 -1918*, Seite 479)

Ende 1916 hatte Deutschland den Krieg verwaltungstechnisch verloren. Die bornierten Militärs und die patriotischen Parteien sahen es nicht ein.
Die Familie Schmitz-Dieck wird einigermaßen durch den Winter gekommen sein. Obwohl die Tochter Annemarie schwer unter verschiedenen Kinderkrankheiten litt. Die Familie hatte einen großen Garten und eine reiche Verwandtschaft. Aber auch Annemarie berichtet in ihren sicher geschönten Kindheitserinnerungen von den schrecklichen Steckrüben.
Freitag, den 2.3.1917: Beginn der Zerstörung des Hinterlandes
Mittwoch, den 7.3.1917: Französisches Trommelfeuer inklusive Gasgranaten. Um 8 Uhr 20 französischer Angriff auch mit Phosphorhandgranaten und Flammenwerfern. Nahkampf in der Kesselstellung. Stellung behauptet. Leutnant Hannen!
Donnerstag, den 8.3.1917: Kesselstellung wird geräumt. Riegelstellung Hauptkampflinie. *Montag, den 12.03.1917:* Abends 10 Uhr erste Stellung geräumt. Leutnant Hannen! Die Nacht in Suzoy[96] übernachtet (II Bataillon). Letzte Brücken über die Divette.
Dienstag, den 13.3.1917: Nach Haplincourt. (II Bataillon). Trommelfeuer der Franzosen auf die erste, geräumte Stellung. Einnahme dieser durch die Franzosen.
Mittwoch, den 14.3.1917: Räumung der ersten Stellung durch die Franzosen. Kämpfe mit den deutschen „Verschleierungszügen“[97]. Erneut Räumung der Stellung durch die Deutschen.
Donnerstag, 15.3.1917: Wieder französisches Trommelfeuer auf die erste, geräumte Stellung. Wieder Besetzung derselben mit anschließender Räumung. Bis heute Zerstörung des gesamten Geländes zwischen Siegfriedstellung von Arras bis Laon und bisherigem Frontverlauf. Wasserstellen unbrauchbar gemacht. [98], Überschwemmungen angelegt, Straßenhindernisse errichtet, Brücken gesprengt und Häuser .
Freitag, den 16.3.1917: Erster Marschtag für die deutsche Armee. Nachts 2 Uhr 30 haben die Franzosen den Plémont besetzt.
Samstag, den 17.3.1917: 10 Uhr Abmarsch des Regimentes aus der 2. Stellung in die A Stellung Tarlefesse, Salency, Morlincourt.
Eintrag der Nonne vom 17. 03.1917: Gegen 4 Uhr Abends begannen die Detonationen. 12 Stunden angstvolle Stunden, die wir niemals vergessen werden. 12 Stunden, die Noyon an sein Ende zu führen schienen. Noyon im Todeskampf.
...

Sonntag, 18.3.1917 3. Marschtag. 2. Bataillon nach Ognes. Der Marsch geht durch die brennenden Dörfer Chauny, Vouel und Tergnier nach Versigny

südöstlich von La Fère. Die Franzosen nehmen Noyon ein.
19.3.1917: Ruhetag. (4. Marschtag)
20.3.1917: 5. Marschtag. I. und II. Bataillon nach Lemé, III. Bataillon nach La Vallé aux Bleds.

Unternehmen Alberich vA In der Abwehr einer erwarteten französisch, englischen Großoffensive greift die deutsche Armee Mitte März zu einer ungewöhnlichen Strategie: Sie verkürzt heimlich die Front an der Somme, zieht sich um 20 Kilometer zurück in die gut befestigte „Siegfried Stellung“. Dadurch werden 20 Divisionen frei. Auf dem Rückzug zerstören die Deutschen im Unternehmen „Alberich“ Dörfer, Häuser, und Straßen, fällen die Bäume, töten das Vieh. Zurück bleibt eine unbewohnbare Mondlandschaft, die „Somme-Wüste“, wo der Feind weder Orientierung noch Deckung finden soll. Damit bestätigen die Deutschen für die Welt wieder das Schlagwort von den „Barbaren“.
Diese List hat Erfolg. Als die Franzosen und Engländer im April in einer Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne angreifen, stoßen sie zunächst ins Leere, marschieren weiter vor und treffen völlig überraschend auf die gut vorbereiteten Deutschen. Sie haben riesige Verluste. Die französische Armee gerät in eine ernste Krise vor allem, da es für die rund 100000 Verwundeten kaum ärztliche Versorgung und Lazarette gibt. Verzweifelt meutern Teile der Infanterie. Die Revolution scheint nahe zu sein. Ende April wird der Oberkommandierende Robert Georges Nivelle, von seinen Leuten der „Blutsäufer“ genannt, abgesetzt. Erst sein Nachfolger Henri Philipp Pétain kann die Lage stabilisieren. Jeder Zehnte unter Tausenden von Aufrührereren wird vor Gericht gestellt, aber nur 49 von ihnen hingerichtet. Die Deutschen sind darüber nicht informiert und können so die Lage der Franzosen nicht ausnützen.(Hamann, *Der erste Weltkrieg Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten*, Seite 243)
Bemerkung vA: Am 27. April fuhren Gertrud und ich von Laon am chemin des Dames in Richtung Reims entlang. Hier gab es während des Krieges immer wieder schreckliche Kämpfe. Nach der Aktion Alberich verbluteten hier zahllose französische Poilus. Besonders ergriff mich eine Erinnerung an Xavier Tramond. Sein Enkel hatte sein Bild und die Todesnachricht am Tage vorher in das aufliegende Memorial geklebt. „Grace a toi 'Papy' ... nous sommes restes Francais“.

Fiche de décès de Xavier Prosper Tramond, 2ème classe porté disparu lors de l'attaque allemande du 22 juin 1917.

Abb. 6.1 – Erinnerung an einen französischen Poilus

Abb. 6.2 – Zerstörung einer Straße des Hinterlandes

Abb. 6.3 – Eine Villa wird gesprengt und verbrennt

Abb. 6.4 – In der Straße brennen alle Häuser

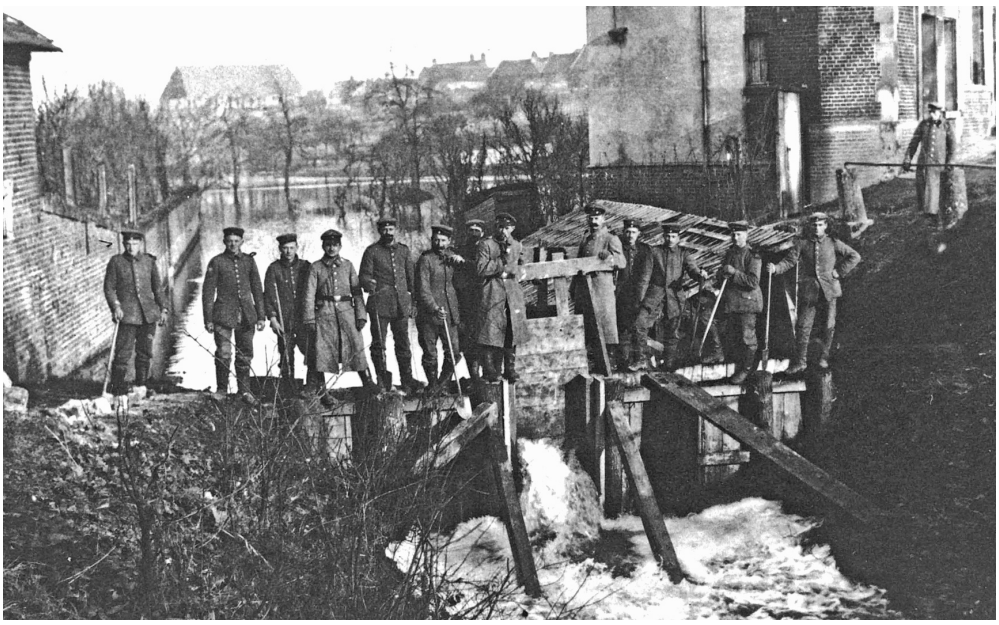


Abb. 6.5 – Ein Wehr wird zum Fluten des Landes geöffnet

Abb. 6.6 – Das Land wird unter Wasser gesetzt

Abb. 6.7 – Aus der Landschaft ist eine Seenplatte geworden

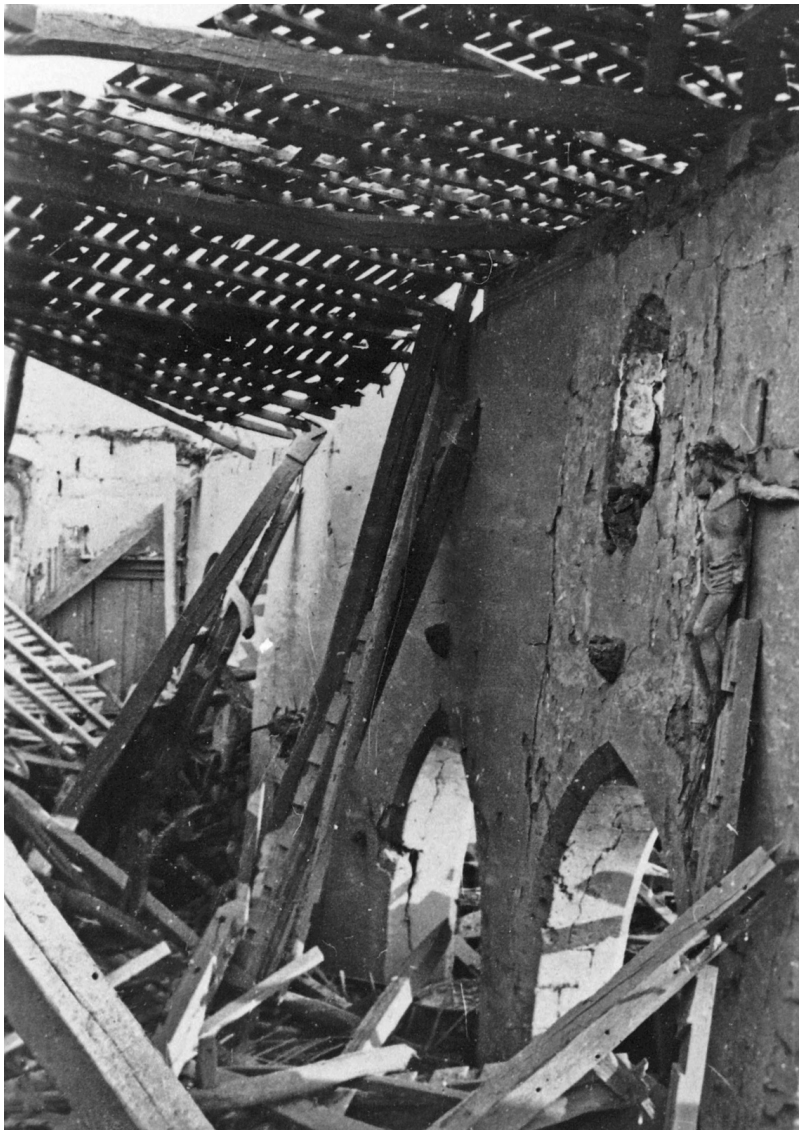


Abb. 6.8 – Die Kirche wurde gesprengt. Das Kreuz inmitten der Trümmer

Ende vA: An dieser Stelle will ich aufhören Wilhelm zu begleiten. Das Landwehr Regiment Nummer 53 wurde an die Ostfront in die Nähe von Brody in Galizien verlegt. Dort erlebte Wilhelm ein weiteres Jahr sinnlosen Dienst im Schützengraben. Er musste Minenwerfer betreuen, als Unterrichtsoffizier den vaterländischen Unterricht betreuen, für die Kriegsanleihen werben. Immer wieder starben Kameraden. Er erlebte den Zusammenbruch des zaristischen Russlandes, den Bürgerkrieg mit den Bolschewiken. 1918 wurde sein Regiment ein weiters Mal diesmal an die Krim versetzt. Er freundet sich dort mit einer dort lebenden deutschen Familie an.

Abb. 6.9 – Im Garten von Tobly

Auf der Krim erfährt er den Zusammenbruch der Westfront, den Waffenstillstand in Compiègne. Eines seiner Beine erkrankt schlimm.
Im Dezember fährt er mit einem Schiff nach Odessa von dort mit einem Lazarettzug durch Russland nach Königsberg. Immer bemüht er sich seine mathematischen Schriften weiterzuführen. Zwei Wochen verbringt er in Königberg im Lazarett. Erst im März 1919 kann er über Berlin nach Strekrade zurückkehren. Es dauert noch bis er seine Familie wieder trifft, da die auf der anderen Rheinseite in der belgischen Besatzungszone ist.

Wilhelm beginnt sich wieder an das Leben als Schulmeister zu gewöhnen. Im Januar waren in Berlin Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht mit Wissen von Noske und dem heute noch verehrten Ebertermordet worden. Der Verantwortliche Leiter des Mordkommandos Pabst starb erst 1970 wohlhabend. Waffengeschäfte hatten ihn steinreich gemacht. Karl Liebknecht war der einzige Mann der SPD, der offen gegen die Kriegskredite gestimmt hatte. In München hatte Graf Anton von Arco auf Valley aus „glühender Vaterlandsliebe“ - wie die Richter hervorhoben - den Pazifisten Kurt Eisner umgebracht. Auch Erzberger, der den Waffenstillstand unterzeichnet hatte, sollte nur noch kurz leben. In Deutschland lernte man wenig aus der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. Der Herr der Heerscharen hatte die Herzen durch die Geißel des Krieges nicht bereitet.(Siehe Seite 134) In den Schulen wurden bald wieder salbungsvolle Reden auf unsere „gefallenen Helden“ gehalten, vom unbesiegten deutschen Heer gefaselt. In der Festschrift zum 25 jährigen Bestehen des Städ. Reformgymnasiums mit Realschule in Sterkrade, erinnert man 1930 an einen gefallenen Lehrer. Wieder wird weihevoll zitiert:

„Dulce et decorum est pro patria mori“
„Süß und ehrenvoll ist der Tod fürs Vaterland!“
Seines Volkes Schuld,
Zahlt ihm Gottes Huld
Und sein edler Name ist geweiht!-
Der Unsterblichkeit!
Schlafe süß im stillen Heldengrab!

Bald werden an den Schulen die neuesten Erkenntnisse der Rassenkunde die Überlegenheit der arischen Rasse und die Wertlosigkeit anderer Menschen gelehrt. (Siehe „50 Jahre Städtische Oberrealschule M. Gladbach 1887 - 1937“. Seit 1927 war Wilhelm Dieck Lehrer an dieser Schule.) Natürlich schwätzten alle Lehrer, die Karriere machen wollten, diese biologischen „Erkenntnisse“ nach. Die Treue gegen Vaterland und Kaiser wurde durch Treue gegen Deutschtum, Rasse und Führer ersetzt. Am 20. April jeden Jahres wurden alle öffentlichen Gebäude beflaggt, es wurde gesungen „Die Fahnen hoch. . . “. Die Schüler wurden in den Aulen versammelt. Dort hielt ein Lehrer eine Laudatio auf den auserwählten genialen Führer. So wurde den Kindern rechtzeitig Verehrung der Obrigkeit und Untertanengeist eingepflanzt. Auch Wilhelm musste dazu 1934 seine schulmeisterlichen Worte plappern. Juristen verkündeten, dass des Führers Befehl Gesetz ist, dass es also keine Menschlichkeit, kein wirkliches Recht gibt. Am Ende wurde nicht in Heldengräbern süß geschlafen. Am Ende fraßen sich wieder Ratten in Massengräber satt.

Erst 18 Jahre nach dieser noch größeren Katastrophe im Jahre 1962 zeigten Charles de Gaulle und Konrad Adenauer, dass Menschen auch lernen und nachher denken können. In der Kathedrale von Reims wurden viele gewaltige Gewalttäter gekrönt. Aber über dem Portal von „Notre Dame“ in Reims krönt derjenige, welcher gesagt hat „Du sollst Deinem Bruder 7 mal 70 verzeihen“, die Mutter der Barmherzigkeit, seine Mutter. Nur wenn die gegenseitige Aufrechnerei ein Ende hat, ist Versöhnung möglich. Vor diesem Dom zu Ehren der Advocata nostra, der Fürsprecherin, der Mutter desjenigen, der am Ende der Tage gültig Recht sprechen wird, besiegelten De Gaulle und Adenauer 1962 die deutsch französische Versöhnung. Dieser im Krieg beschossene und zerstörte Dom, der viele pflichtbewusste Brudermörder, viele Kains gesehen hatte, sah endlich, dass einige Kinder Adams ihren Kopf nicht umsonst erhalten haben.
2012 nach der längsten Friedenszeit, die Europa jemals erlebt hat, wurde an der Stelle, an der Wilhelm drei Jahre im Dreck, Schlamm und Blut des Krieges gelegen hatte, im „Kessel“ eine Gedenktafel zum 50 jährigen Bestehens des Freundschaftsvertrages enthüllt.
Solange die drei großen F „Friede, Freiheit und Freundschaft“ gegen ideologische, religiöse Besserwisserei und Vaterländerei verteidigt werden, hat der Engel am Portal des Domes „Notre Dame“ recht zu lächeln.

Anmerkungen

[96] Ein Ort im Westen von Noyon

[97] Die Deutschen wollten ihren Rückzug verschleiern. Deswegen starteten kleine Gruppen immer wieder einen Gegenangriff.

[98] Also auch im ersten Weltkrieg ausgiebig die Methode der verbrannten Erde.

Abb. 6.10 – Portal der Kathedrale von Reims

Abb. 6.11 – Der lachende Engel zu Reims

Stichworte

Abel, 7
Adam, 1
Alberich, 9
Albers, 128
Albert
    König von Belgien, 93
alldeutscher Verein, 193
Angenendt, 232
Annemarie, 192, 231, 245, 249, 251, 252
Anubius, 27
Apolonnios von Perghe, 233
Augustinus, 25

Böhmer, 173
Bülow, 130
    Fürst von, 10
Büttner, 222
Baginski, 211
Bartholomé Franz, 23
Barun, 153
Bastin, 95
Bebel August, 14, 30
Beckersdorf, 219
Beckershof, 219
Benedikt XV
    Papst, 201
Berger, 154
Bethmann Hollweg, 256
Beutegeld, 150, 184
Bismarck, 11, 14
Boettcher, 186
Boldt, 222, 223
Bourstin, 121
Brünhild, 8
Brüninghaus, 139, 146–148, 150, 152, 156, 157, 166, 169, 170, 173, 182, 186, 196, 205, 208, 228, 244, 245, 249
Bradenbrink, 219
Brandenburg, 244, 250
Braun, 143, 147, 183, 190–192
Brembor, 143
Brinkmann, 110
Bruß, 244
Brussilow, 243
Buschmann, 188, 190, 222

Cavell Edith, 57
Churchill Winston, 226
Clemenceau Georges, 201
Crennier Jean, 95

Döllings, 239
Da Valla Lorenzo, 221
Dallmer, 211, 231
Danielzik, 161
Darboux Gaston, 106
Dederichs, 194
Dehmel Richard, 75, 106
Denenser, 148
Dicke Berta, 95
Dieck, 182
Diefenbruch, 174
Diek Heinrich, 11
Diek Jakob, 11, 12
Diepgen, 97, 120, 128, 157, 166, 168, 170, 171, 174, 205, 245, 250
Dobbek, 120, 123, 147
Druba, 124
Druggen, 152
Dryskowski, 126, 128
Dugenbeck, 136
Dunker, 238

Duvenbeck, 130

Eckert, 99
Ehrlich Paul, 106
Einstein Albert, 106
Elsinghorst, 189
Emde, 136, 161, 169–171
Esch, 177, 180, 192, 194
Etzel, 10
Eugen
    Erzherzog, 258
Eulenburg
    Graf, 241
Evers, 207

Fürtges, 233–235, 237, 238
Faiber, 146
Falkenhayn, 256
Falkenheyn, 115
Faulhaber, 202
Faulhaber Michael, 202
Feigel, 168
Feldhof, 128
Feldhoff, 152, 153, 156
Feuerbach, 136
Figascerski, 143
Flothmann, 219, 232
Forst, 245
Fournier, 109
Franctireur, 94
French, 114
Friedel, 124
Friese, 130
Fuchs, 182, 189–192, 218

Gachelin, 174
Gasalarm, 238
Gasmasken, 218
Gavrilo Princio, 71
Gayerski, 143
Gayl von, 193
Geisel, 136, 170
George, 179, 182
Gibbels, 252
Gieler, 229
Giftgas, 106
Gillhausen, 93, 99
Glenstein, 153
Goedecke, 141, 167, 170
Goldschmidt, 148
Goschen, 240
Graff, 176, 177, 179, 181, 184, 186, 188, 190–192, 196, 206, 211, 212, 216, 219, 220, 223, 224, 226, 228, 231, 232, 238, 242, 244, 247, 248, 256
Grapow, 146, 166, 168, 183, 218
    Oberst, 243
Gropp, 245
Grosch, 245
Gunther, 9

Hötzendorf Conrad von , 71
Hübsche, 145, 150, 151, 153
Haak, 207
Haber Fritz, 106
Haeling, 150
Hagen, 9
    von Tronje, 10
Hahn, 195, 196, 241
Haig Douglas, 253
Halfpap, 136, 137, 151
Hannen, 157, 226, 250, 257, 261
Hansen, 247
Haplincourt, 246
Harden Maximilian, 258
Harnack Adolf von, 106
Haselmann, 232
Hasselbach, 238
Haub, 142
Hauptmann Georg, 106
Heining, 191
Heinrich, 192
Heller, 122
Herdam, 205
Hesse Hermann, 106
Hilbert David, 106
Hildebrand, 123
Hillig, 238
Hindenburg, 256

Hintze, 166
Hinze, 156
Hofmann, 172, 176, 194, 247
Hogenkamp, 210
Hollweg Bethmann, 193
Holtmann Dr., 143
Hornstein, 247
Hugenberg Alfred, 193

Ihle, 194, 195, 210–213, 215, 219, 222, 240, 248, 257
Ilebinck, 120
Ilefeld, 153
Intellektuellen-Eingabe, 193
Isselhorst, 130, 136

Jäschke, 147
Jacobs, 233
Jeschke, 110
Jodamski, 244
Joffre, 114
Josefsonn, 140

Köhler, 247
Kaempf Johannes, 89
Kaiser Wilhelm, 174
Kampelmann, 232, 233, 243
Kant, 25
Kasper, 245
Katerberg, 131
Kemal Mustafa, 224
Kendler, 194
Kessel, 233
Kilper, 172, 175, 179, 182, 183, 216, 249
Kitchener
    Lord, 248
Kittel, 174
Klein Felix, 106
Koch, 144, 182, 190
Koch Robert, 18
Kolfhaus, 215
Koniezny, 142, 143
Kosczinski, 212
Kosinski, 211, 222
Koszinski, 213, 229
Kotthaus, 161
Kowalewski, 213
Krasenbrink, 192
Kraus Karl, 201
Krause, 249
Krekeler, 248
Kriemhild, 9
Krupp Alfred, 12
Kußmaul, 154
Kubata, 5
Kumigny, 183

Löhr, 219
Lönne, 215
Lühr, 219, 248
Laakmann, 123–125, 131, 137, 140, 151, 161, 166, 171
Ladiges, 208
Landwehr-Infanterieregiment 53, 84
Laufenberg, 148
Lauterbach, 229
Le Jonquoi, 259
Leelen, 153
Lessing, 144, 145
Lewitzki, 123
Liebesgaben, 145
Liebknecht Karl, 89, 246
Liebknecht Wilhelm, 14
Lietzmannski, 211
Lilie
    Leutnant, 244
Linden von, 175
Lobert, 123, 126, 143
Lochern van, 97
Lochmann, 247
Ludendorff, 201

Mühlbach, 126
Mühlbusch, 126
Mülbusch, 153
Maaßen
    Anna Maria, 17
Mabime, 228, 233
Mack, 196, 211, 222, 248
Manifest der 93, 104

Mann Thomas, 73, 106
Marinetti, 186
Maschinengewehrdeckung, 170
Meisenbacher, 256
Melchers, 249
Melique Arman, 174
Mercier
    Kardinal, 55
Mertens, 99
Meyer Eduard, 106
Michael Sankt, 25
Michaelis, 245
Miethke, 172
Mockewitz, 166, 169, 173–176, 182, 186
Moellecken, 181, 184, 188, 190–192, 196, 208, 214, 219, 220, 222, 237, 247
Mohr Alma, 70
Moltke, 49, 115
Moltke Bernhard von, 11
Moulin, 216
Mussolino Benito, 186

Nau, 145, 153
Nebb, 146
Neu, 145
Neuhoff, 99
Neumann, 128, 131, 153, 171
Nibelungentreue, 8
Nivelle Robert Georges, 262
Noske, 269
Nowacki, 130

Obermann
    Oberleutnant, 243
Orseski, 112, 130, 131, 143, 147
Osterkamp, 152

Pétain Henri Philipp, 262
Pascal, 24
Pasch, 150, 161
Paulsen, 153
Pawelzik, 239
Pennekamp, 142, 143
Peters, 123, 176
Pies, 125, 128–130
Plettenberg, 238
Pluer van, 147, 150
Poirson, 186
Poppner, 196, 211, 222
Poradka, 146
Pourtalès, 79
Prang, 140
Priesterbach, 211
Pringsheim Hedwig, 74

Rüpel, 219
Rabe, 137, 191, 192, 218, 219, 222, 226, 228, 231, 240, 249
Reifenberg, 144
Rosenkranz, 212
Roth, 226, 240, 247
Rust, 240

Sack, 205, 206
Salandra Antonio, 186
Salency, 246
Schäfer, 131, 174
Schäfers, 125, 144, 145
Schütz, 123, 144
Schütze, 150
Schefers, 125
Scheideck, 211
Schilling, 228, 232, 245
Schleinitz, 181
Schlemmer, 148
Schlieffen, 77
Schmidt, 187, 222
Schmiedling, 152
Schmitz, 151, 152, 181, 184, 187–190, 196, 205, 217, 218, 223, 226, 228, 231, 238
    Alma, 70
    Jakob, 70
Schockenbäumer, 142
Schoppe, 125
Schrebber, 217
Schrepper, 211
Schulz, 223
Seeberg Reinhold, 193

Seidel Ina, 75
Seweke, 123
Sibbel, 128, 130, 174
Siebert, 144
Siegfried, 9
Siegfrieden, 193
Siegfriedlinie, 259
Simaons, 156
Sobert, 143
Sonnino Giorgio, 186
Sophie Chotek, 71
Specht, 196, 205, 217, 220, 222, 228, 232, 240, 247, 248
Spielkamp, 124
Spielmann, 224
Spikermann, 128
Spill, 125
Stäche, 146
Stappert Dr., 152
Steegbeck, 228, 239, 240, 245
Steekbeck, 232
Stegbeck, 256
Steinbruch, 245
Steindal, 123
Stenkhoff, 179
Stephan, 150, 170, 194, 205
Strack, 207, 216
Straten, 143
Stricker, 131, 144
Suttner Barbara, 74

Töpisch, 256
Theißen, 176, 177, 181–185, 187–189, 214–217
Thoma Hans, 106
Thoma Ludwig, 13
Thomas, 249
Trapet, 128
Trapp, 99
Trautwein, 125, 126, 131, 136, 145, 146, 150, 153, 156, 166, 170, 171, 173, 176, 196, 232, 246, 249, 251
Triel van, 250
Trimpop, 217, 224, 230
Tuberkulose, 18
Tucholsky Kurt, 201

Unterberg, 131, 174

Vöcker, 122
van Laak, 212, 213
Vaux, 248
Verbrannte Erde, 261
Viemann, 151, 153, 156, 170
Viktor Emmanuel II König, 186
Vorbeck, 166
Vorwerk, 181

Wölki, 247
Wagner, 182, 194
Waldenbach, 130
Waldhauer, 186
Walgenbach, 125, 130, 151, 153
Wehrmann, 244
Wenk, 128
Westhoff, 183, 186
Westram, 238
Wike, 238
Wilhelm, 30
Wilhelm II., 81
Wilhelm von Aquitanien, 64
Wislicensus Hermann, 15
Witting, 230
Wolff, 217
Wolters, 96

Zeiser, 211
Ziegler, 129, 130

Orte

Épinal, 113

Domars sur la Luce, 113

Aachen, 94
Aerschot, 101
Aisne, 117, 262
Albert, 110
Alf, 12
Amiens, 110
Amy, 244
Andenne, 101
Arras, 261
Attiche, 166, 218, 222, 223, 234, 250, 257
Audignicourt, 117, 125

Bad Tölz, 74
Bapaume, 109
Barcelona, 65
Barchon
    Fort, 95
Battice, 95
Beeck, 17
Beugny, 109, 110
Blérancourt, 117
Bonn, 23
Borgentreich, 59
Borgholz, 48
Bosnien, 10
Brest-Litowsk, 205
Bullay, 12

Cambrai, 109
Cannectancourt, 130, 139, 141, 145, 146, 153, 168, 174, 184, 215–217, 222, 232, 244, 257
Carmoy-Ferme, 257
Champagne, 262
Chauny, 261
Cheratte, 95
Cochem, 12
Cologne, 97
Compiègne, 119
Compiegne, 180
Cordoba, 65
Crisolles, 161
Cuts, 115, 117

Döberitz, 150
Daun, 14
Dinant, 102
Dinkelburg, 48
Dinslaken, 93
Divette
    Fluss, 261
Douaumont, 243
Dreslincourt, 123, 130
Duisburg, 94, 125

Ecouvillon, 153
Epagny, 125
Epionoy, 144
Essen, 31

Ferme Attiche, 126, 128, 129, 141, 144, 184, 188–190, 192, 209, 213
Ferme la Carmoye, 129
Frankfurt, 11

Göttingen, 107
Gallipoli, 74, 224
Goslar, 15
Gravelotte, 11, 17, 32
Grodnow, 206
Grund, 122

Höhle, 152, 171, 174, 179, 191, 205, 207, 209, 213
Ham, 113
Haplincourt, 261
Henis, 95
Henri-Chapelle, 94
Herent, 96
Herve, 95
Herzegowina, 10
Hochfeld, 94
Hofgeismar, 49, 57
Holt, 256

Jemappes, 109

Kessel, 141, 145, 152, 170, 180, 191, 208–210, 222, 231–234, 238, 240, 244, 249

L'Écouvillon, 172, 207, 211, 213, 257, 259
Löwen, 96, 99
Lüttich, 94, 95
L'Écouvillon, 211
La Fère, 262
La Vallé aux Bleds, 262
Laon, 261
Larbroye, 257, 259
Lemé, 262
Liège, 94
Loermont, 140, 141, 143, 145, 152, 153, 171, 218
Looz, 95

Mönchengladbach, 17, 84, 94, 245
Münster, 30
Maremil, 145
Maubeuge, 109
Mecheln, 107
Morlincourt, 261
Moulin-sous-Touvent, 125

Nádasdy, 163
Neuß, 94
Niese, 48
Nimy-Maisieres, 108
Noyon, 115, 125, 146, 148, 152, 153, 155, 157, 168, 174, 176, 183, 186, 194, 197, 205, 208, 211, 213, 215, 217, 228, 231, 232, 241, 245–249, 262

Oberhausen, 31, 84, 94
Ognes, 261
Oise, 115
Oppum, 94
Ortelsburg, 107
Orval, 125, 128, 130, 140, 141, 146, 168

Péronne, 256
Peckelsheim, 48
Plémont, 261

Ribécourt, 207, 211, 222
Roye, 113
Russland, 10

Sárvár, 163
Saive, 95
Salency, 261
Sarajewo, 71
Schlucht, 169, 181, 185, 191, 209
Serbien, 10
Somme, 249, 253, 262
Speyer, 202
Spinne, 185, 187
St.Trond, 95
Steinhöhle, 208
Sterkrade, 84, 246
Suzoy, 166, 260, 261

Tarlefesse, 261
Tergnier, 261
Thiescourt, 131, 136, 140, 144–146, 174, 183, 186, 215

Valenciennes, 109
Vassens, 117
Vauchelles, 215, 246, 247, 249, 256, 259
Vaux-Vraucourt, 110
Verdun, 242–244, 253
Versigny, 261

Vouel, 261

Waanrode, 96
Warburg, 49
Wesel, 84
Wygmal, 97

Abbildungsverzeichnis

1.1 Sternrenette 1
1.2 Erschaffung der Eva am Dom von Orvieto. 3
1.3 Sündenfall 4
1.4 Opfer von Kain und Abel 6
1.5 Kain mordet den Bruder Abel 8
1.6 Moseltal mit Kanonenbahn Alf-Bullay 13
1.7 Denkmal in Siegburg 15
1.8 Welterlöser Wilhelm I. 16
1.9 Jakob Dieck und Anna Maria Diek geborene Maaßen 19
1.11 Heinrich Dieck und Frau Maria 19
1.10 Links:Anna und Maria Rechts:Kaiser Heinrich II 20
1.12 Sankt Michael 26

2.1 Der einjährig Freiwillige 1904/1905 31
2.2 Links: Moritz von Bissing, Rechts:Edith Cavell 54
2.4 Geburt von Annemarie 59
2.3 Das Hochzeitspaar in Venedig 60
2.5 Mutter Anna und Tochter Annemarie 61

3.1 Die Großfamilie von Friedrich Wilhelm Schmitz 64
3.2 Namenstag von F. Wilhelm Schmitz 65
3.3 Wilhelm von Aquitanien 66
3.4 Serbien 72
3.5 Links der Schlieffenplan. Rechts Alfred von Schlieffen 78
3.6 Georg 82
3.7 Franctireuer 97
3.8 Plünderer 101
3.9 Löwen 1914 in der Propaganda 102
3.10 Jüngstes Gericht am Hauptportal von Amiens 111
3.11 Vormarsch der Deutschen 116
3.12 Chauny Oise östlich von Noyon September 1914 118
3.13 abbecourt 119
3.14 Liebesgabe 126
3.15 Einsatzgebiet 127
3.16 Kirche in Thiescourt 132
3.17 Messe in der Spinne 136
3.18 Halfpap und Rabe 137
3.19 Kesselstellung 141

3.20 Kesselstellung Heute . . . 142
3.21 Eisernes Kreuz II . . . 147
3.22 Eiserne Weihnacht . . . 149
3.23 Sanitätsstaffel 1914 . . . 151
3.25 Helm ab zum Gebet . . . 158

4.1 Soldatenfriedhof australischer . . . 167
4.2 Kinder von Orval . . . 168
4.3 Unteroffiziere 1.Komp. . . . 169
4.4 Kartenspiel vor dem Unterstand . . . 172
4.5 Vor einem Unterstand im Jahre 2013. . . . 173
4.6 Feldwache . . . 173
4.7 Kaiserparade 16.03.1915 . . . 175
4.8 Feldwebel . . . 175
4.9 Leutnant Laakmann vor einem Unterstand . . . 176
4.10 Vizefeldwebel Dieck nimmt Abschied von Seiner Korporalschaft . . . 177
4.11 4. Kompanie des Landwehrregimentes N. 53 Teil 1 . . . 178
4.12 4. Kompanie des Landwehrregimentes N. 53 Teil 2 . . . 179
4.13 Knüppeldamm . . . 180
4.14 Leutnant Dieck und Leutnant Kilper bei Cannectancourt . . . 182
4.15 Spinne im Jahre 2013. Im Französischen: Croix Vignon . . . 185
4.16 Feldwebel Fuchs. 4. Kompanie L.I.R 53 im Jahre 1915 . . . 190
4.17 Gefreiter Ihle (rechts) mit dem E.K.I am 6.07.1915 . . . 195
4.18 Leutnant Dieck im Juli 1915 . . . 197
4.19 Geschütz in Stellung Loermont Frühjahr 1915 . . . 198
4.20 Seitenschiff . . . 204
4.21 Blick aus einer Höhle im Kessel im Jahr 2013 . . . 209
4.22 Unterstand . . . 215
4.23 Offiziere der 4. Komp. . . . 220

5.1 Gallipoli Karrikatur . . . 225
5.2 Feldwebel Rabe . . . 227
5.3 Oberst Grapow Regimentskommandeur bis 1916 . . . 233
5.4 Baumschnitzerei als Kriegpropaganda . . . 234
5.5 Karikaturen aus der Zeitschrift Jugend. . . . 236
5.6 Hamsterer aus der Zeitschrift Jugend . . . 237
5.7 Algerische Überläufer März 1916 . . . 239
5.8 Hahn . . . 241
5.9 Schreibstube . . . 245
5.10 Familie Schmitz - Dieck am 21.Juli 1916 . . . 251
5.11 Kinderfest. Vorne Annemarie . . . 252
5.12 weinender Engel . . . 254
5.13 Schlacht an der Somme . . . 255

6.1 Erinnerung an einen französischen Poilus . . . 263

6.2 Zerstörte Straße 264
6.3 Brennende Villa 264
6.4 Brennende Straße 265
6.5 Fluten des Landes 265
6.6 Land unter Wasser 266
6.7 Seenplatte 266
6.8 Gesprengte Kirche 267
6.9 Im Garten von Tobly 268
6.10 Portal der Kathedrale von Reims 271
6.11 Der lachende Engel zu Reims 272

Literatur

Beuron, Erzabtei, Hrsg. *Die heilige Schrift*. Herder, 1965.

Bischöfe, Hrsg. *Das neue Testament*. 7. Aufl. Stuttgart: Katholische Bibelanstalt, 1988.

Dieck, Friedhelm. »Ahnentafel der Geschwister Dieck«. Friedhelm Dieck erarbeitete die Ahntafel der Familie Dieck. 1993.

Eleuthere, Soeur Saint. *L'occupation allemande de Noyon 1914-1917*. Jean-Yves Bonnard, 2012.

Faulhaber, Dr. Michael von. *Waffen des Lichtes*. Herder, 1916.

Friedrich, Jörg. *Der Brand Deutschland im Bombenkrieg 1940 – 1945*. List, 2004.

Hamann, Brigitte. *Der erste Weltkrieg Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten*. Piper, 2008.

Jürgs, Michael. *Der kleine Frieden im großen Krieg*. München: Bertelsmann, 2003.

Keegan, John. *Der erste Weltkrieg*. Berlin: Rowohlt, 2001.

Kurzke, Hermann. *Thomas Mann Das Leben als Kunstwerk*. C.H. Beck, 1999.

Lehmann, Gerd Krumeich & Hartmut, Hrsg. *Gott mit uns*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 2000.

Loeffel, Hans. *Blaise Pascal*. Basel, Boston: Birkhäuser, 1887.

Ludwig III. »Ein Manifest König Ludwigs«. In: *Coburger Zeitung* (1914 Sonntag, 2.8.1914).

Missalla, Heinrich. *Gott mit uns, Die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918*. 10117 Berlin: Pax Christi, 2014.

Platon. *Politeia*. Rowohlt, 1983.

Raff, Helene. »Den deutschen Kindern zur Weihnacht«. In: *Jugend* 1914.52 (1914).

Schivelbusch, Wolfgang. *Die Bibliothek von Löwen. Eine Episode aus der Zeit der Weltkriege*. Hanser, 1988.

Schonauer, Karlheinz. *Protokoll eines gewollten Krieges*. Pro BUSINESS Deutschland GmbH, 2012.

Stevenson, David. *Der erste Weltkrieg*. Albatros, 2006.

Suttner, Bertha von. *Die Waffen nieder*. Husum: Verlag der Nation, 1990.

Tuchmann, Barbara. *August 1914*. Frankfurt: Fischer, 2013.

Ullrich, Volker. *Sie nervöse Großmacht 1871 -1918*. Fischer, 2010.

Ulrich Bernd, Ziemann Benjamin, Hrsg. *Frantalltag im ersten Weltkrieg*. Klartext, 2008.

Unbekannt. »Nach dem Feste«. In: *Coburger Zeitung* (1914, Dienstag den 29.12).

Walter Jens, Inge Jens. *Frau Thomas Mann*. Rowohlt, 2004.

Zeck, Liborius. *Kaiser Wilhelm II. war kein Schlafwandler – mitten im Frieden wurde zurückgeschossen*. Weilheim: WM-Literatur-Verlag, 2014.

Zimmer, Jürgen. *Deutsche Herrschaft über Afrikaner*. Lit, 2004.